

2,85 Finland
3,00

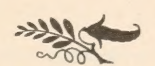




JAHR-BUCH

der

Gesellschaft für lothringische Geschichte und Altertumskunde



Sechster Jahrgang

1894.



METZ
VERLAG VON G. SCRIBA.

JAHR-BUCH

der

Gesellschaft für lothringische Geschichte und Altertumskunde

SECHSTER JAHRGANG

1894.

ANNUAIRE

DE LA

SOCIÉTÉ D'HISTOIRE ET D'ARCHÉOLOGIE LORRAINE

SIXIÈME ANNÉE

1894.



THE GETTY CENTER
LIBRARY

Inhaltsübersicht — Table des matières.

Kleinere Mitteilungen und Fundberichte.

Communications diverses et trouvailles archéologiques.

Bücherschau.

Besprochen sind:

Bischof Georg von Baden

und der Metzer Kapitelstreit.

Von **Karl Weinmann**, Heddesheim (Rheinprovinz).

EINLEITUNG.

Markgraf Georg von Baden: seine Jugend und Wahl zum Bischof von Metz.

Um die Mitte des 15. Jahrhunderts erhielten die politischen Verhältnisse in Deutschland ihren eigentümlichen Ausdruck in dem Gegensatze, den die aufstrebende territoriale Fürstenmacht zu der kaiserlichen wie zu der päpstlichen Gewalt bildete. Das thatenlose, ohnmächtige Regiment Kaiser Friedrichs, der, seit Jahren in seinen Erblanden festgehalten, den Vorgängen im Reiche kaum die geringste Aufmerksamkeit zu schenken schien, die Übergriffe der Kurie, die aus den Konzilien nichts gelernt hatte, und jedes selbständige Regen der deutschen Kirchen mit Misstrauen verfolgte und unterdrückte, erweckten innerhalb des Kurfürstenkollegiums den Wunsch nach einer durchgreifenden Reform, die sich zunächst auf die Reichsverwaltung und Reichsjustiz erstrecken sollte. Gelang es, die kaiserliche Einwilligung zu dieser Neugestaltung zu erringen, so hoffte man zugleich einen Druck auf die Kurie ausüben zu können und namentlich ihre immer lauter werdenden Forderungen nach einem allgemeinen Türkenzuge in die erreichbaren Grenzen zurückzuführen. Die Reichstage der Jahre 1454 bis 1457 zeigen uns diese Bewegung in lebhaftem Flusse. Die Führerschaft der Opposition hatten der Trierer Erzbischof Jakob von Sierck und Kurfürst Friedrich von der Pfalz übernommen. So notwendig und erspriesslich auch eine Neuordnung der bestehenden Verhältnisse war, die Vertreter der Reformpläne erwiesen sich als zu schwach der in engem Bunde wirkenden kaiserlichen und päpstlichen Autorität gegenüber. Unter den Kurfürsten selbst herrschte keine Einigkeit. Die Häupter der Opposition fanden in dem begabten und alle an Ehrgeiz und Thatenlust überragenden Markgrafen Albrecht von Brandenburg ihren gefährlichsten Gegner. Die Bewegung verlief langsam im Sande. Doch, waren auch die Anhänger der Reformideen für's erste zum Schweigen gebracht, die Ideen selbst

lebten weiter und erhielten durch die Fortdauer der alten Misstände frische Nahrung. Die Gruppierung der Parteien blieb im ganzen bestehen. Nur trat am Rheine das markgräflich badische Haus in den Kämpfen der nächsten Jahre mehr in den Vordergrund und verstand es, als treue Anhängerin Kaiser Friedrichs einen bedeutenden Einfluss auf die politischen Wirren auszuüben.

Seit die Markgrafen Bernhard I. und Rudolf VII. im Jahre 1380 in einem Erbvertrage übereingekommen waren[1]), dass in künftigen Zeiten die Markgrafschaft Baden nur noch unter zwei Linien teilbar sei, ging das Land einer raschen Entwickelung entgegen. Ein glückliches Geschick begünstigte zudem die Bestimmung. Schon nach einem Jahrzehnt sah sich Bernhard in dem alleinigen Besitze der gesamten Markgrafschaft. Reiche Erwerbungen erweiterten unter ihm die Grenzen des alten Gebietes. Sein einziger Sohn und Erbe, Markgraf Jakob, setzte in einer meist friedlichen Regierung das begonnene Werk fort.

Aus seiner Ehe mit der lothringischen Prinzessin Katharina entsprossen Jakob fünf Söhne. Nach dem Heidelberger Erbvertrage kamen für die Nachfolge nur zwei in Betracht. Jakob scheint schon frühzeitig die beiden ältesten, Karl und Bernhard, dazu bestimmt zu haben. Denn im November 1445 erhielten die drei jüngeren Söhne, Johann, Georg und Markus, im Schlosse Baden durch den Generalvikar des Bischofs Reinhard von Speyer die niederen Weihen[2]). Man wies sie damit auf einen Weg, den in dieser Zeit vielfach die nachgeborenen Söhne fürstlicher Häuser einschlugen, um rasch in den Besitz reicher geistlicher Pfründen und bischöflicher Würden zu gelangen.

Markgraf Georg war der vierte Sohn. Seine Geburt fällt wohl um das Jahr 1436[3]). Mit dem älteren Johann und dem jüngeren Markus erhielt er eine gründlichere wissenschaftliche Ausbildung als

---

[1]) Schöpflin, Historia Zaringo-Badensis, Band 5, Seite 513 ff.

[2]) Schöpflin, Band 6, Seite 241.

[3]) Eine genaue Angabe der Geburt Georgs fehlt uns. Schöpflin lässt ihn in seiner Historia Zaringo-Badensis, Band 2, Seite 217, Anmerkung, um das Jahr 1433 geboren sein, indem er sich auf Meurisse, pag. 565, beruft. Leider nennt dieser uns nicht die Quelle für seine Nachricht. Nach dem Testamente Jakobs war Georg 1453 noch nicht 20 Jahre alt (Hist. Zar.-Bad., Band 6, Seite 290). Das bestätigt sich durch die Altersangaben in verschiedenen päpstlichen Bullen. In der Bulle vom 27. Februar 1459 (M. B.-A., G. 446, No. 19) heisst es: qui (Georg), ut accepimus, vicesimum quartum etatis tue annum attingis .... und in der Bulle vom 15. Juni 1459 (ib. G. 446, No. 20): cum nos pridem te (Georg) in minoribus dumtaxat ordinibus et in vicesimo quarto tue etatis anno constitutum in administratorem ecclesie Metensis tunc vacantis .... constituerimus. Danach stand Georg 1459 im 24. Lebensjahre und sein Geburtsjahr fällt 1435 oder 1436.

Karl und Bernhard. Während diese in der Umgebung des Vaters verblieben, wurden jene zur Vollendung ihrer Studien im Jahre 1452 nach der Universität Erfurt gesandt[1]). Dieser Schritt scheint eine erneute Bestätigung der Verordnung zu sein, dass die Markgrafschaft dereinst in zwei Teilen vererbt werde. Und doch war, noch ehe die Markgrafen die Universität bezogen, in Jakob der Gedanke gereift, eine Mehrteilung seines Landes vorzunehmen. Wann dieser Plan zum ersten Male aufgetaucht ist, lässt sich nicht mehr klar erkennen. Einen Anhaltspunkt bietet nur die Thatsache, dass kurz vor der Abreise der Brüder Markgraf Jakob von seinen Söhnen das feierliche Gelöbnis forderte, das Testament in allen Punkten anzuerkennen, das er aufsetzen werde[2]). Diese Massregel führt uns zu der Vermutung, dass er jetzt schon entschlossen war, den Heidelberger Vertrag zu umgehen und, um Streitigkeiten zu vermeiden, seine Erben zur unbedingten Einhaltung seines letzten Willens verpflichtete.

In der That stiess denn auch das Testament den Erbvertrag um und ordnete eine Dreiteilung zu Gunsten Georgs an[3]). Ihm fiel das nördliche Gebiet der Markgrafschaft zu. Es war der kleinste Teil und enthielt Burg und Dorf Graben mit den Dörfern Lindolsheim, Russheim und Spöck; ferner Schloss Staffort, Schloss Mühlberg mit den Ortschaften Hochstetten, Linkenheim, Eggenstein, Neureuth, Knielingen, Daxlanden, Beiertheim, Bulach, Forchheim und Versche[4]); Stadt und Amt Durlach mit Blankenloch, Büchig, Hagsfeld, Rintheim, Berghausen, Grötzingen, Söllingen, Aue, Wolfartsweier; Stadt und Amt Ettlingen mit Busenbach, Reichenbach, Oberweier, Ettlingenweier[5]), Bruchhausen, Etzenrod und Schöllbronn; Stadt und Amt Kuppenheim mit Au, Durmersheim, Elchesheim, Ötigheim, Bietigheim, Steinmauern, Rauenthal, Niederbühl, Oberweier, Waldprechtsweier, Förch, Oberndorf, Haueneberstein, Höchzenthal. Dazu kamen noch die Schirmvogtei über das

[1]) In seiner Einleitung in die Geschichte der Markgrafschaft Baden (Band 2, Seite 377, Anmerkung) weiss Sachs zwar von einem Aufenthalte dreier badischer Markgrafen in Erfurt, verlegt ihn aber irrtümlicherweise in das Jahr 1449; man vergleiche dazu Weissenborn, Akten zur Universität Erfurt, Teil 1, Seite 229 und 233; Müller, die Markgrafen Johann, Georg und Markus auf den Universitäten zu Erfurt und Pavia, in der Zeitschrift für Geschichte des Oberrheins; N. F., Band 6, Seite 701-705.

[2]) Die Urkunde ist in das Testament Jakobs mit aufgenommen; Schöpflin, Band 6, Seite 272-276.

[3]) Schöpflin, Band 6, Seite 271-310.

[4]) Jetzt verschwunden.

[5]) Im Testamente «zwey Uswilr» bezeichnet; siehe Zeitschrift für Geschichte des Oberrheins, N. F., Band 3, Seite 106.

Kloster Gottesaue und die Lehen von Remchingen, Gertringen, Berwangen, Selbach, Rietpur, Enzberg, Flehingen, Usslingen und, gemeinsam mit Karl und Bernhard, die Anwartschaft auf die Herrschaft Lichtenberg.

Endlich bestimmte der Vater, dass Georg bis zu seinem 24. Lebensjahre die Verwaltung dieses Gebietes den beiden älteren Brüdern und einem von ihm gewählten Oberamtmann überlassen und so lange jährlich 1000 Gulden zu seinem Unterhalte aus dem Ertrage seines Landes beziehen sollte.

Markgraf Karl hatte den bedeutendsten Teil des Landes im Westen und Süden mit dem Sitze in Baden erhalten, der künftig der älteren Linie verblieb; Bernhard fiel der östliche Teil zu[1]).

Johann und Markus wurden mit Jahrgehältern von je 1000 Gulden abgefunden, die Karl und Bernhard zahlten, bis jene im Besitze einer geistlichen Stelle mit dem Einkommen von 1000 Gulden wären, von da ab konnten beide nur noch Anspruch auf 500 Gulden erheben, der ebenfalls erlöschen sollte, sobald sie ein Bistum erlangten, das ihnen jährlich 2000 Gulden einbrachte.

Bald nach Festsetzung dieser Bestimmungen, welche die günstige Entwickelung der Markgrafschaft nur aufhalten mussten, starb Jakob im Oktober 1453. Die Todesnachricht traf Georg noch in Erfurt[2]).

So überraschend ihm auch das väterliche Vermächtnis gekommen sein mag, die Aussicht auf die Herrschaft über ein selbständiges weltliches Fürstentum war so verlockend, dass er die Erbschaft antrat. Er ernannte Hans von Enzberg zu seinem Amtmann und überliess dann die Regierung seinen Brüdern[3]).

Dieser Zustand blieb kein dauernder. Nach zweijährigem Aufenthalte in Erfurt scheinen die Brüder im Sommer 1454 nach Baden zurückgekehrt zu sein, und hier vollzogen sich nun rasch die Änderungen, die dem Lande die einheitliche Regierung wiedergaben. Einmal der unverkennbare Vorteil, welcher dem Ansehen und der Macht des badischen Hauses aus der langjährigen Vermeidung jeder Zersplitterung erwachsen war, dann aber die Thatsache, dass auf den an sich schon unbedeutenden Besitzungen eine nicht unerhebliche Schuldenlast ruhte[4]), erleichterten Georg den Entschluss, auf das väterliche Erbe

[1]) Jakob hatte zwar Georg und Bernhard den Umtausch ihrer Länderteile freigestellt, doch wurde er nicht vorgenommen.

[2]) Müller, Zeitschrift für Geschichte des Oberrheins, N. F., Bd. 6, Seite 704.

[3]) Urkunden d. d. 6. Januar 1454 im General-Landesarchiv zu Karlsruhe.

[4]) Jakob hatte verfügt, dass die drei Brüder gemeinsam die Schulden, welche auf der Markgrafschaft lasteten, mit Ausnahme derer, die Hochberg, Lahr, Mahlberg und Sponheim betrafen, tragen sollten.

zu verzichten. Schon im August trat er sein Gebiet an Karl und Bernhard gegen die Zahlung eines Jahrgeldes von 1000 Gulden ab und behielt sich nur das Recht vor, falls einer derselben noch vor seiner Einsetzung in ein Bistum kinderlos sterbe, in seine Erbschaft einzutreten. Da zu gleicher Zeit Markgraf Bernhard, der sich mehr einem frommen beschaulichen Leben zuneigte, die Verwaltung seines Landes für die nächsten zehn Jahre gleichfalls an Karl übertrug, so war für's erste die gesamte Markgrafschaft in einer Hand vereinigt [1]).

Nach Ordnung dieser Verhältnisse wurden die unterbrochenen Studien wieder aufgenommen. Gemeinsam bezogen die drei Brüder die Universität Pavia [2]), vertauschten sie aber schon nach einem Jahre mit Köln [3]). Dieser schnelle Wechsel hatte wohl hauptsächlich seinen Grund in der Erwägung, dass sich in der Hauptstadt des mächtigen rheinischen Erzstiftes die Absichten auf ein erledigtes Bistum weit eher verwirklichen liessen, als in dem fernen Pavia. Das traf denn auch zu. In Köln schlossen die Jahre der Studien für Johann und Georg ab, ward der Eintritt in das politische Leben vorbereitet.

Im Mai 1456 erlitt die fürstliche Opposition durch den Tod des Erzbischofs Jakob von Trier einen schweren Verlust. Die Neubesetzung des erledigten Stuhles war für die kaiserliche wie für die reformfreundliche Partei, die noch immer an dem Programm einer Umgestaltung der Reichsverwaltung festhielt, von hohem Interesse. Unterlag die Opposition in dem sich entspinnenden Wahlkampfe, so war die Koalition der rheinischen Kurfürsten gesprengt. Als Bewerber traten sich Johann von Baden und Ruprecht von der Pfalz, der Bruder des Kurfürsten Friedrich, gegenüber [4]). In Erwägung der Schwierigkeiten schien ein Teil der Wähler eine mehr vermittelnde Stellung vorzuziehen und einen dritten Kandidaten, den Mainzer Domherrn Diether von Isenburg, zu begünstigen. Aber sie blieben in der Minderheit und mussten sich zuletzt zu einem Kompromiss verstehen. Am 21. Juni vereinigten sich die Stimmen des versammelten Wahlkapitels auf Johann von Baden [5]).

---

[1]) Die Verträge im General-Landesarchiv zu Karlsruhe: d. d. Samstag St. Laurentientag 1454.

[2]) Müller l. c. Nach einer Notiz der Baseler Chronik (Band 4, Seite 59) kamen die drei Markgrafen auf ihrer Reise nach Pavia am 11. September 1454 durch Basel.

[3]) Keussen, Matrikel der Universität Köln, Band 1, Seite 449.

[4]) Dietrich von Mainz und Friedrich von der Pfalz verbanden sich noch im Juli, um Ruprecht zu dem Erzstifte zu verhelfen. Guden, codex diplom. Magunt., Band 4, Seite 317 ff.

[5]) Wyttenbach und Müller, Gesta Trevirorum, vol. 2, Seite 336 ff.

Wenige Tage darauf, am 24. Juni, beauftragte das Kapitel eine Gesandtschaft, an deren Spitze Georg von Baden trat, nach Rom zu reisen und die päpstliche Genehmigung einzuholen[1]), die in diesem Falle um so nötiger war, weil Johann noch nicht das vorgeschriebene kanonische Alter erreicht hatte.

Es war natürlich, dass sich der Papst bei der Bestätigung der Trierer Wahl in erster Linie von politischen Gesichtspunkten leiten liess. Die enge Verbindung des badischen Hauses mit Kaiser Friedrich, dessen Schwester Markgraf Karl zur Gemahlin hatte, seine anerkannt kaisertreue Gesinnung ebneten Georg in Rom die Wege. Papst Calixt liess sich für den jugendlichen Johann gewinnen und machte nur zur Bedingung, dass er nicht vor dem 27. Lebensjahre die bischöfliche Weihe empfange. Welch geringen Wert er aber selbst auf diese Einschränkung legte, zeigt die Thatsache, dass er Georg vor der Rückreise das Pallium für seinen Bruder mitgab[2]). Ende Dezember traf Georg mit den päpstlichen Bullen bei Johann ein[3]), der indessen mit Hilfe des zum Administrator ernannten Markgrafen Karl in den unbestrittenen Besitz seiner neuen Herrschaft gelangt war.

Überschätzen wir auch die Bedeutung der Mission Georgs für die Ernennung Johanns durch den Papst nicht, deren Vereitelung den Mitbewerbern kaum gelungen wäre, so hatte sie jedenfalls noch in einer anderen Richtung einen thatsächlichen Erfolg zu verzeichnen. Sobald Johann den Verhältnissen seines Erzbistums näher trat, wurde seine Aufmerksamkeit auf das ihm untergebene Bistum Metz gelenkt. Hier waltete seit mehr denn 40 Jahren Konrad Beyer von Boppart als Bischof. Bereits im Jahre 1455 hatte er, altersmüde, seinen Neffen, Erzbischof Jakob von Trier, zum Koadjutor des Stifts ernannt und ihm die Leitung der weltlichen Angelegenheiten überlassen[4]). Den Ursprung dieses Entschlusses vermögen wir bis in das Jahr 1450 zu verfolgen, wo Beide auf einer gemeinsamen Romfahrt von Papst Nicolaus die Berechtigung erwirkten, dass bei der nächsten Vakanz das Metzer Bistum an Trier falle und daselbst bis zum Tode Jakobs verbleibe[5]).

Zu dieser Vereinigung mit Trier kam es nun nicht. Konrad überlebte seinen Neffen, mit dessen Tode die päpstliche Verfügung erlosch. Er beschloss daher, die Koadjutorie einem andern Gliede seiner

[1]) Goerz, Regesten der Erzbischöfe zu Trier, Seite 204.

[2]) Goerz, Seite 205.

[3]) Speiersche Chronik bei Mone, Quellensammlung der badischen Geschichte, Band 1, Seite 410.

[4]) Goerz, Regesten, Seite 202.

[5]) Hontheim, Historia Trev. diplomatica, Band 2, Seite 413—414.

Familie, dem Trierer Chorbischof Johann Beyer, zuzuwenden[1]). Und schon waren die dazu notwendigen Verhandlungen an der Kurie keine vergeblichen gewesen, als im September 1457 Johann von Baden persönlich in Metz erschien und Konrad den Vorschlag machte, seinem Bruder Georg die erledigte Stelle zu übertragen[2]). Die Vorteile, welche aus einer Verbindung mit den badischen Herren in gefahrvollen Zeiten entspringen konnten, werden Konrad den Entschluss erleichtert haben, die Familieninteressen dem Wohle seines Stiftes zu opfern. Nach kurzen Verhandlungen ward eine Einigung erzielt und Bischof Konrad ernannte am 5. Oktober 1457 den Markgrafen Georg zum Koadjutor des Bistums Metz[3]).

---

[1]) In einer Urkunde vom 10. Juni 1458 verpflichtet sich Georg von Baden, dem Johann Beyer, Chorbischof zu Trier, die »1580 rinischer gulden solichen costens und schadens müge und arbeit, so er umb erlangunge der Coadiutorie hievor von sin selbs wegen gehabt und gelitten hat« wieder zu erstatten, »dogegen dann her Johann uns (nämlich Georg) soll übergeben soliche büllen und gerechtickeit, die er gehabt hat und haben möchte als ein coadiutor zu dem egenanten stiffte Metze«; siehe Metzer Bezirksarchiv G. 10, Fol. 16—17.

[2]) Vigneulles, Chronique de Metz (Manuskript in der Metzer Stadtbibliothek No. 88—90) Band 2, Fol. 92.

Huguenin, chroniques de la ville de Metz, Seite 288.

[3]) Meurisse, Seite 565—566. Ausserdem kennt aber Calmet (Band 2, Seite 945) einen vollständigen Vertrag, der am 28. Oktober 1457 zwischen Johann und seinen Brüdern einerseits und Konrad andererseits geschlossen sein soll. Von den in ihm enthaltenen Bedingungen führt er folgende an: »Sobald Georg von dem Papst als Koadjutor anerkannt ist, sind er und seine Brüder verpflichtet, Konrad bei der Wiedergewinnung verpfändeter und entrissener bischöflicher Besitzungen, insbesondere von Stadt und Schloss Epinal, zu unterstützen. Ferner versprechen sie, die Einfuhr des Salzes aus den bischöflichen Salinen in das Erzstift Trier bewirken zu wollen. Georg verpflichtet sich, einen zweijährigen Aufenthalt in Frankreich zur Erlernung der französischen Sprache zu nehmen. Nach seiner Rückkehr erhält er den dritten Teil aller Einkünfte des Bistums, mit Ausnahme derer von Vic, la Garde und Moyenvic.« Die dann als letzte folgende Bedingung gebe ich ihrer Undeutlichkeit wegen nach dem Calmet'schen Wortlaut: »que si George de Bade venoit a mourir en France, Marc de Bade son frère, chanoine de Cologne, lui succederoit en qualité d'évêque; et s'il mouroit, après avoir été sacré évêque, le même Marc lui succederoit en qualité de Coadiuteur. Nur durch Vertauschung der Worte »en qualité d'évêque« und »en qualité de coadiuteur« mit einander erhält der Satz einen richtigen Sinn. Dieser Vertrag, berichtet Calmet weiter, wurde am folgenden Tage von dem Domkapitel genehmigt, welches sich ausserdem eidlich verpflichtete, keine andere Wahl vorzunehmen, falls Konrad vor der päpstlichen Bestätigung seines Coadiutors sterben sollte.

Bedauerlich ist es, dass Calmet nicht angiebt, woher er diesen Vertrag genommen hat. Tabouillot (Band 2, Seite 654) nimmt ihn fast genau wörtlich aus Calmet herüber, kennt aber seine Quelle auch nicht, denn er giebt Meurisse

Zugleich erbat er in Rom die Bestätigung des Ernennungsaktes. Papst Calixt gewährte sie ohne Schwierigkeiten und erteilte Georg wegen seiner Jugend den nötigen Dispens [1]).

(Seite 565—566) als seinen Gewährsmann an, der jedoch an der angezogenen Stelle nur die Ernennungsurkunde Georgs zum Koadjutor bringt und sonst den Vertrag mit keiner Silbe erwähnt.

Dass ein Abkommen zwischen beiden Teilen geschlossen wurde, sagt Bischof Konrad selbst in einer Urkunde vom 24. Oktober 1457, in der er seine Neffen Johann, Heinrich, Rudolf Beyer und Heinrich Beyer Bastard dem neuen Koadjutor empfiehlt: »und wann in dem heuptbriefe etlicher eynung zwischen dem egemelten marggrafen Jörigen und uns gemacht» (M. B.-A., G. 446, No. 18). Haben wir uns den hier erwähnten »heuptbrief« identisch mit dem Vertrage bei Calmet zu denken, so wäre zunächst das dort gegebene Datum falsch. Weit bedenklicher aber ist der von Calmet zuletzt mitgeteilte Artikel des Vertrages. Wie wir noch sehen werden, erkannte das Domkapitel im Juni 1458 Georg nur als Koadjutor während Konrads Lebzeiten an und verweigerte ihm ausdrücklich jedes Recht auf die Nachfolge. Die Bestimmung bei Calmet regelt aber die Nachfolge noch über Georg hinaus. Es ist also unverständlich und geradezu unmöglich, dass Georg, im Besitze der günstigen Bedingung des angeblichen Vertrages von 1457, im Juni 1458 die entgegengesetzte Forderung, die von dem gleichen Domkapitel aufgestellt wurde, angenommen haben soll. Calmet fühlt das widersprechende beider Bestimmungen ebenfalls sehr wohl, hilft sich aber mit der ungenügenden Erklärung aus der Verlegenheit: »George de Bade ne presumoit pas, que l'on dût seulement penser à lui contester l'evêché, ni a faire une autre election dés qu'il seroit une fois en possession.«

Wie steht es aber mit den weiteren von Calmet angeführten Bedingungen? Nur für den Aufenthalt Georgs in Frankreich besitzen wir ein direktes Zeugnis. Im Januar 1459 urkundet er in Angers (General-Landesarchiv in Karlsruhe). Die Bevölkerungsverhältnisse des Bistums Metz erklären sehr gut die Forderung Konrads, dass sein Stellvertreter beider Sprachen mächtig sei. Ferner schmerzte ihn der Verlust Epinals sehr, das sich seit 1444 in den Händen des französischen Königs befand, und er mochte nicht ungern den Gedanken verfolgt haben, mit badischer Hilfe wieder in Besitz der verlorenen Stadt zu gelangen. Ebenso können über die Salzeinfuhr bestimmte Vereinbarungen getroffen worden sein (man sehe das Schreiben Johanns an Georg vom 30. Juni 1459 bei Goerz, Regesten, Seite 208—209).

Mit Sicherheit lässt sich nun zunächst feststellen, dass die Nachfolgefrage im Oktober 1457 nicht zu Gunsten Georgs erledigt worden sein kann, weil sie noch nicht einmal im Juni 1458 entschieden war. Die Calmet'schen Angaben schliessen in diesem Punkte einander direkt aus. Es fragt sich nur, wie er dazu gekommen ist. Vermutlich enthielt der von ihm mitgeteilte Vertrag lediglich Abmachungen, die zwischen Konrad und dem badischen Fürsten ohne Hinzuziehung des Domkapitels getroffen worden sind. Calmet hat dann wohl irrtümlicherweise die Genehmigung des Kapitels zur Wahl Georgs als Koadjutor auch auf den Separatvertrag ausgedehnt.

[1]) Originalurkunde im M. B.-A., G. 446, No. 17. Sie ist nicht, wie Meurisse (Seite 568) angiebt, schon 1457 ausgestellt, sondern datiert vom 11. Januar 1458.

Nach dem Eintreffen der päpstlichen Einwilligung begab sich Georg Ende Mai 1458 in Begleitung seiner beiden Brüder Karl und Markus nach Metz[1]). Jetzt ward auch die Frage der Nachfolge bestimmt ins Auge gefasst.

Das neue Amt hatte nur realen Wert für Georg, wenn es gelang, aus ihm dauernde Ansprüche auf das Bistum zu schaffen. Bischof Konrad war rasch gewonnen[2]). Als sich Georg aber an das Domkapitel wandte, in dessen Hand das Wahlrecht lag, stiess er auf energischen Widerstand. Es war klar, dass sich die Domherren nicht ohne ausserordentliche Zugeständnisse ihres Vorrechtes begeben würden. Kam ihnen Georg nun nicht weit genug entgegen, oder war ihnen seine Person überhaupt nicht genehm, alle Versuche, ein bindendes Versprechen zu gewinnen, scheiterten an ihrer ablehnenden Haltung. Georg wurde nur in seiner Eigenschaft als Koadjutor anerkannt und musste das eidliche Versprechen abgeben, sobald nach Konrads Tode die Neuwahl vollzogen sei, die Verwaltung des Bistums in die Hände des Nachfolgers niederzulegen[3]).

Bei dem hohen Alter Konrads liess die Vakanz des Metzer Stuhles voraussichtlich nicht mehr lange auf sich warten. Georg sah sich also auf ein Amt von nur sehr kurzer Dauer angewiesen. Sollte er nach dem ersten misslungenen Sturmanlauf gegen die wohlverwahrte Festung entmutigt die Belagerung aufheben? Noch war ein Weg vorhanden, der allerdings mit völliger Umgehung des Kapitels zum Ziele führen konnte, und dieser Weg wies nach Rom. Gelang es, den Papst für das Projekt der Nachfolge einzunehmen, so war das Kapitel seinem Machtspruche gegenüber wehrlos. Noch in der zweiten Hälfte des Jahres 1458 wurden denn auch die dahin zielenden Verhandlungen mit Rom angeknüpft.

Inzwischen reiste Georg nach Frankreich. Hier überraschte ihn in Angers die Nachricht von dem Tode seines Bruders Bernhard.

Markgraf Bernhard war unverheiratet gestorben. Nach den früheren Abmachungen stand Georg das Recht zu, in sein Erbe einzutreten. Aber die Aussicht auf einen nahen glücklichen Abschluss der mit Papst

[1]) Vigneulles, Bd. 2, Fol. 92. Huguenin, Seite 289.

[2]) In mehreren Urkunden aus dieser Zeit, in welchen Georg den Verwandten Konrads verschiedene Versprechungen macht, erklärt er selbst: »so wir nach abegang unseres herren von Metz zu deme stifft werden kommen«. Konrad und seine Familie rechneten also bereits mit der Möglichkeit, Georg werde dereinst Bischof von Metz. M. B.-A., G. 10, Fol. 16b, Fol. 87.

[3]) Originalurkunde im M. B.-A., G. 446, No. 21, d. d. 2. Juni 1458.

Pius II. gepflogenen Unterhandlungen bestimmte ihn, nun definitiv allen Ansprüchen auf die Markgrafschaft Baden zu entsagen[1]). Wenige Wochen später erfolgte der päpstliche Spruch in der Metzer Angelegenheit. Pius erklärte, er sei fest entschlossen, bei der nächsten Besetzung des Bistums nur Georg von Baden zu berücksichtigen[2]).

Nicht lange war diese entscheidende Antwort in den Händen der Markgrafen, als aus Metz der Tod Bischof Konrads gemeldet wurde. Im März 1459 war er in Vic gefährlich erkrankt. Da er seine letzte Stunde nahe fühlte, liess er sich nach Metz bringen und starb hier am 20. April[3]). Die Markgrafen Karl und Markus eilten sofort herbei. Sie stiessen innerhalb des Kapitels auf eine Partei, die entschlossen alle Ansprüche Georgs abwies und den Ausbruch eines Schismas nicht scheute. Die päpstliche Verfügung machte keinerlei Eindruck auf sie. Es blieb den Markgrafen nur übrig, den Dingen ihren freien Lauf zu lassen und den Papst an die Erfüllung seines Versprechens zu mahnen. Markus begab sich nach Italien[4]), wo er Pius in Mantua mitten in den Vorbereitungen zu dem Kongresse traf, der nach seinem Willen der Christenheit Gelegenheit geben sollte, Mittel und Wege zu einem allgemeinen Kreuzzuge gegen die Türken zu finden. Noch ahnte der Papst nicht das klägliche Scheitern seines Unternehmens, noch baute er auf eine zahlreiche Beteiligung der deutschen Fürsten und er säumte nicht, die badischen Herren durch die Einlösung seines Versprechens enger an sich zu ketten. Er ernannte Georg zum Administrator des Bistums mit dem Rechte, die bischöfliche Weihe ohne weitere Förmlichkeiten anzunehmen, sobald er das 27. Lebensjahr erreicht habe[5]).

In Metz hatten unterdessen die Gegner Georgs den äussersten Schritt gewagt und den Wahltermin auf den 23. Mai anberaumt[6]). Hofften sie durch ihr kühnes Vorgehen die Unentschlossenen unter ihren Mitwählern mit sich fort zu reissen, so sahen sie sich nur zu bald getäuscht. Als der 23. Mai herankam, erschienen nur 13 Dom-

---

[1]) Urkunde im General-Landesarchiv zu Karlsruhe, d. d. 29. Januar 1459.

[2]) M. B.-A., G. 446, No. 19 vom 27. Februar 1459 an Georg; No. 20 vom 24. Februar 1459 an Karl und Johann; in dem letzteren Schreiben heisst es ausdrücklich: »decrevimus adveniente vacationis casu et ipsa ecclesia ad dispositionem nostram spectante illum (nämlich Georg) et non alium eidem in pastorem praeficere.

[3]) Vigneulles, Band 2, Fol. 93. Huguenin, Seite 290.

[4]) Diese Nachricht entnahm ich einem Briefe des Erzbischofs Johann an Georg; Goerz, Regesten, Seite 208—209.

[5]) M. B.-A., G. 446, No. 26, d. d. 15. Juni 1459, und nicht, wie Tabouillot, Band 2, Seite 650 angiebt, vom 11. Juli.

[6]) Das Wahlprotokoll im M. B.-A., G. 446, No. 27.

herren[1]); 16 blieben fern und bezeugten durch ihre Abwesenheit, dass sie sich dem Willen des Papstes fügten und Georg als den Nachfolger Konrads anerkannten. Obwohl die Versammelten in ihrer Minderheit gar nicht beschlussfähig waren, gaben sie ihre unhaltbare Situation nicht auf und ernannten aus ihrer Mitte den Domherrn Ulrich von Blamont zum Bischof von Metz[2]). Es war vorauszusehen, dass Papst Pius die an sich schon ungiltige Wahl nicht anerkennen würde. Ohne sich auf Unterhandlungen einzulassen, traf er die Urheber des Schismas mit der Exkommunikation und befreite sie erst von der Strafe, als sie durch ihren Gesandten und Mitschuldigen Orieti ihre Unterwerfung zugestanden hatten[3]).

Etwa seit Mitte Mai war Georg von Baden wieder im Bistum Metz. Dank dem energischen Eingreifen des Papstes waren die Gefahren rasch beseitigt, die alle Mühen der letzten Jahre mit jäher Vernichtung bedroht hatten[4]). Nirgends hören wir von einem Widerstande gegen den neuen Herrn. Ruhig konnte sich Georg im September nach Baden begeben, wo er mit seinen Brüdern Familienangelegenheiten ordnete. Für die selbstlose Aufgabe aller seiner Ansprüche auf die Markgrafschaft verschrieb ihm jetzt Markgraf Karl die badischen Lehen jenseits des Rheins im Leberau-Thale[5]).

Seit die Markgrafen nach dem Heimgange des Vaters selbständig geworden, war ihr Verhältnis zu einander stets ein ungetrübtes und herzliches gewesen. Fragen, die sonst nur zu häufig harten Zwist und

[1]) Die Namen der 13 Domherren sind: Nicolaus Daix, Hennequinus Arnulphi Cantor, Johannes Walthari von Marsal, Bertrand Malaseri von Vic, Johannes Orieti, Johannes de Rolainvilla, Wirich de Budinga, Dominicus Colini, Matheus Rousseli, Philipp de Tarctoalbino, Petrus Rousselli, Olricus de Albamonte, Johannes Mileti; dem Wahlakte wohnte noch der Bischof von Verdun, Wilhelm von Haracourt, bei.

[2]) Hier bringt Calmet (Band 2, Seite 946—947) und diesmal auch Meurisse (Seite 568) die Nachricht, der Archidiakon Johann Beyer sei der eigentliche Urheber von Blamonts Wahl gewesen. Die städtischen Chroniken, die »Chronique des Célestins«, wissen davon nichts; das Wahlprotokoll nennt Beyers Namen auch nicht. Calmet ist aber über die Vorgänge bei der Wahl so gut unterrichtet, dass wir seine Mitteilungen kaum bezweifeln dürfen, zumal wir Beyer als alten Rivalen Georgs kennen.

[3]) M. B.-A., G. 446, d. d. 14. September 1459; Blamont wurde erst im Februar 1460 von Pius wieder zu Gnaden angenommen, ibidem No. 27.

[4]) Allerdings musste Georg für seine Ernennung an die päpstliche Kurie die Summe von 3922 Gulden zahlen. M. B.-A., G. 446, No. 31.

[5]) Urkunden im General-Landesarchiv zu Karlsruhe: Ettlingen, 5. September 1459. Die Besitzungen werden genannt die Herrschaft »Voisge« mit dem Thale zu »Lebero«.

heftige Kämpfe aufwirbelten, wurden ruhig und in aller Eintracht erledigt. In freier, unbefangener Beurteilung der Verhältnisse hatte der jugendliche Georg nach des Vaters und des Bruders Tode die eigenen Interessen dem Wohle des Gesamthauses untergeordnet. Dafür sah er sich in seinem Streben nach einem Bistum aufs wirksamste von seinen Brüdern unterstützt.

Nur weniger Jahre bedurfte es, und der badische Name hatte am Rhein und an der Mosel ein gewichtiges Ansehen erlangt. Und bald zwang der Lauf der Ereignisse die Markgrafen, auch nach aussen eine Übereinstimmung in den politischen Anschauungen zu bethätigen. Die nahe Verwandtschaft Karls mit dem kaiserlichen Herrn wirkte dabei bestimmend auf die Richtung ihrer Politik ein. Die Lage und die Bedeutung der von ihnen beherrschten Gebiete wies ihnen in den Kämpfen, welche in den nächsten Jahren die Ufer des Rheins umtosten, eine leitende Stellung zu.

Unter Georg, als dem letzten deutschen Bischof auf dem Stuhle zu Metz, zogen die Wellen des Kampfes ihre Kreise bis ferne nach Lothringen hin und rissen die Hauptstadt des Bistums hinein in den Strudel der Leidenschaften. Innerhalb seiner Mauern sah Metz eine Fehde entbrennen, welche die Unruhen am Rheine um Jahre überdauerte.

I.

Georgs Beteiligung an der Mainzer Stiftsfehde.

Nicht die trostlose Lage des Reiches, noch die übermütigen Eingriffe der Kurie in die kirchlichen und politischen Verhältnisse Deutschlands im allgemeinen gaben dem ersten deutschen Kirchenfürsten den Anlass, die Reformgedanken des letzten Jahrzehntes noch einmal aufzugreifen[1]. Diether von Isenburg erfuhr an sich selbst, wie wenig die Kurie bestehende Rechte achtete, wie hart sie gegen jeden vorgehen konnte, der wenn auch noch so gerechtfertigten Widerstand zu leisten wagte.

Von seiner Wahl an, die ihn am 18. Juni 1459 zum Erzbischof von Mainz machte, sehen wir Diether in Misshelligkeiten mit Pius II.

[1]) Für das folgende vergleiche man ausser J. G. Droysen, Geschichte der preussischen Politik, Band 2, Abtlg. 1, G. Voigt, Enea Silvio, Band 3; Bachmann, deutsche Reichsgeschichte im Zeitalter Friedrichs III.; vor allem K. Menzel, Diether von Isenburg und Geschichte von Nassau; ferner auch Bruno Gebhardt, Gravamina der deutschen Nation, Seite 33 ff.

Einer zweimaligen Aufforderung, persönlich in Mantua die Bestätigung der Wahl nachzusuchen, konnte er nicht Folge leisten [1]. Seine erste Gesandtschaft kehrte unverrichteter Dinge nach Deutschland zurück, da sie nicht gewagt hatte, die Bedingungen einzugehen, die man in Mantua forderte. Nur unter Vermittelung des Markgrafen Albrecht von Brandenburg gelang es einer zweiten Gesandtschaft, Pius zufrieden zu stellen [2]. Aber indem sie sich für ihren Herrn zur Zahlung der von der Kurie geforderten Annatengelder verpflichtete, legte sie den Keim zu neuen schweren Differenzen. Diether fand die bisher übliche Taxe für das Pallium ungesetzmässig und ganz bedeutend überschritten, und glaubte sich daher nicht mehr an die Verpflichtungen seiner Bevollmächtigten gebunden [3]. Als sein Anerbieten, dieselbe Summe zahlen zu wollen wie seine Vorgänger, von der Kurie zurückgewiesen wurde, liess er den ersten Termin zur Zahlung der fälligen Gelder verstreichen und verfiel in die Strafe der kleinen Exkommunikation [4].

Diether nahm den dargebotenen Kampf an. Die politische Stimmung in Deutschland war seinen Plänen ausserordentlich günstig. Auf dem Reichstag in Wien im September 1460 hatte Kardinal Bessarion im Auftrage des Papstes die Erhebung eines Zehnten von der deutschen Geistlichkeit für den allgemeinen Türkenzug gefordert. Die Misstimmung über diese neueste Verletzung der Reichsrechte fand in dem Scheitern des Tages ihren beredten Ausdruck. Hatte der Mainzische Gesandte in Wien im Namen der Kurfürsten die Ablehnung der Zehntenforderung ausgesprochen, so berief Diether nun für den Februar 1461 eine Fürstenversammlung nach Nürnberg. Ungemein zahlreich folgten die Fürsten seinem Rufe. Beide Parteien waren in ihren Führern vertreten. Gelang es Diether, die Gegensätze vor allem zwischen den Wittelsbachern und Brandenburgern zurückzudrängen und den schwebenden Fragen Raum zu folgereichen Verhandlungen zu schaffen, so war ein Resultat wenig zweifelhaft mehr. Und wirklich kam ein Moment, der alle Hoffnungen zu realisieren schien. Diethers beide Appellationen in causa annate und gegen die Zehntenforderung Bessarions [5])

---

1) Die Briefe des Papstes bei Pastor, Geschichte der Päpste, Band 2, Seite 602 f.

2) Menzel, Diether, Seite 27, Anmerkg. 22.

3) Die geforderte Summe betrug 20550 Gulden: siehe Menzel, Diether, Seite 29, Anmerkg. 26. In seiner «commentatio de catalogo archiepiscoporum Moguntinensium» (Englert, Seite 42—44) behandelt Wimpheling ebenfalls den Mainzer Streit im Zusammenhang mit der Annaten-Frage.

4) Müller, Reichstagstheatrum II, Seite 32.

5) Senkenberg, Selecta juris, Band 4, Seite 369—380 und 393—399

fanden die Anerkennung des pfälzischen und des brandenburgischen Kurfürsten; der letzteren trat selbst Johann von Baden bei. Diether durfte zum Angriff auf die kaiserliche Stellung schreiten, die sich wiederum eng an die päpstliche angeschlossen hatte. In einem ernsten Mahnschreiben richtete er mit Pfalz und Brandenburg die Aufforderung an Kaiser Friedrich, auf dem Reichstage zu erscheinen, der Ende Mai in Frankfurt stattfinden sollte [1]). Die Bewegung fand ihren Höhepunkt in der Erneuerung des Kurfürstenvereins. Diether schien in der That der geeignete Mann, der die widerstrebenden Elemente des deutschen Fürstentums zu vereinigen verstand. Aber nur einen kurzen Augenblick war er Meister der Situation. Dann traten politische Kombinationen ein, denen er nicht gewachsen war. Das Streben des Böhmen Podiebrad nach der römischen Königskrone griff hemmend ein und sprengte die einige Fürstenversammlung auseinander. Innerlich bereits mit dem in Nürnberg beschlossenen Vorgehen zerfallen, verliessen die brandenburgischen Brüder noch vor dem Abschiede des Tages die Stadt. Zwar hielten sie noch an den prinzipiellen Reformideen fest, aber sie wollten sie nicht mehr als eine Forderung der fürstlichen Majorität, sondern als einen Ausfluss der kaiserlichen und päpstlichen Macht durchgesetzt sehen [2]). Der scheinbar schon gewonnene Sieg entglitt unmerklich wieder den Händen Diethers.

Mit steigender Besorgnis hatten Papst und Kaiser die Entwickelung der Gegenbewegung verfolgt und vereinigten sich nun, das Unheil abzuwenden. Genau unterrichtet über die Stimmung der deutschen Fürsten, erkannte Pius den wahren Grund der feindlichen Strömung. Die Zehntenforderung war unhaltbar. Schon im Februar betraute er eine Gesandtschaft mit der ausgedehnten Vollmacht, die Fürsten zu beruhigen [3]). Sie kam zu spät, um noch in den Gang des Nürnberger Tages einzugreifen [4]). Aber um so rühriger benutzte sie die wenigen Wochen vor dem Frankfurter Reichstage. Nicht nur Brandenburg und Trier wurden gewonnen, selbst Kurfürst Friedrich von der Pfalz entsagte der Appellation, die er in Nürnberg mit unterschrieben hatte.

Der Frankfurter Tag kam gar nicht zu stande [5]). In Mainz sammelte Diether die traurigen Trümmer der Partei. Verlassen von

[1]) Janssen, Frankfurt's Reichskorrespondenz, Band 2, Abtlg. 1, S. 149—152.

[2]) Höfler, Kaiserliches Buch des Markgrafen Albrecht Achilles, S. 75—85.

[3]) Stockheim, Urkunden und Beilagen, Seite 334—335.

[4]) Fontes rerum austriacarum, Band 44, Seite 73; die Bitte um Verlängerung des Tages war vergeblich.

[5]) Der Kaiser verbot der Stadt, den Reichstag in ihren Mauern aufzunehmen. Janssen, Band 2, Seite 152—153.

seinen Mitkurfürsten, erkannte er das nutzlose eines weiteren Widerstandes und widerrief gleichfalls die Nürnberger Appellation [1]).

Diethers Versuch, seinen Streit mit der Kurie zu einer allgemeinen Reichsangelegenheit zu machen, war in Mainz vollständig in die Brüche gegangen. So sehr hatte die Bewegung an Kraft und Bedeutung verloren, dass sogar seine nun erfolgende Entsetzung eine neue Erhebung unter den Fürsten nicht mehr anfachte. Soeben noch einer schweren Niederlage nahe, konnten im nächsten Augenblicke Papst und Kaiser daran denken, den verhassten Gegner völlig zu Boden zu schmettern. Der Baseler Domdechant Johann Flassland erhielt von Rom aus den Auftrag, im Mainzer Erzstift den Boden für die Absetzung Diethers zu ebnen [2]). Er fand in Adolf von Nassau den Mann, der Diethers Nachfolger werden wollte.

Noch ehe dessen Absetzung ausgesprochen war, war Adolf der Mithilfe einer Reihe angesehener Fürsten sicher. In Köln fanden sich Markgraf Karl von Baden, Johann von Trier, Georg von Metz, Graf Ulrich von Württemberg, Landgraf Ludwig von Hessen mit Adolf zusammen und beschlossen, ihm zu dem Erzbistum zu verhelfen [3]). Als Flassland mit dieser Botschaft in Italien erschien, bereitete Pius den letzten Schlag vor. Er war des kaiserlichen Beistandes gewiss. Kaiser Friedrich konnte kaum die päpstlichen Massregeln erwarten. Das zeigen sein Erlass vom 7. August, seine Briefe vom 8. August, in denen er den Fürsten und Städten des Reichs den Entschluss des Papstes, Diether abzusetzen, mitteilte und zur Unterstützung Adolfs aufforderte [4]). Erst am 21. August erfolgte dann die päpstliche Absetzungsbulle [5]). In aller Stille brachte sie Flassland nach Deutschland. Diether von Isenburg sollte völlig überrascht werden.

Dem Kampfe um das Erzbistum fehlt jedes grosse Element, das ihn zu einer wirklichen Bedeutung hätte erheben können. Was die Bewegung anziehend gemacht hatte, das Unternehmen einer Reform auf weltlichem wie geistlichem Gebiete, war seit dem Mainzer Tage Dank der diplomatischen Gewandtheit und Umsicht des päpstlichen Stuhles wie weggefegt.

---

[1]) Pii commentarii, Seite 145.

[2]) Raynaldus, Annales ecclesiae, Band 10, S. 272; Menzel, Diether, S. 138, Anmerkg. 21.

[3]) Pii commentarii, Seite 146.

[4]) Guden, Codex dipl. Magunt., Bd. 4, S. 345; Menzel, Diether, S. 153, Anmerkg. 5; eine Abschrift des Briefes an Karl von Baden von gleichem Datum im M. St.-A., No. 77, liasse 3, pièce 1.

[5]) Müller, Reichstagstheatrum 2, Seite 31—37.

Kein deutscher Fürst erwärmte sich mehr für diese Fragen. Der Kurfürstenverein erwies sich als ein schattenhaftes Gebilde ohne Leben. Seine Mitglieder, gebannt in die eigene Interessenpolitik, erkannten nicht einmal, wie gefährlich für sie selbst die päpstlichen und kaiserlichen Massnahmen werden konnten. Zwei rheinische Fürsten, Pfalz und Baden traten in dem Streite als Führer auf. Eine lokale Fehde der schlimmsten Art war der Ausgang der momentan so mächtigen Bewegung.

Auf der Kölner Zusammenkunft sahen wir die badische Partei bereits als die vorherrschende. Sie blieb auch während des ganzen Kampfes die eigentliche Verfechterin des kaiserlichen Willens. Kaum that Adolf von Nassau Ende September die ersten Schritte, das Erzstift zum Abfall von Diether zu bewegen, so erschienen Markgraf Karl und Erzbischof Johann von Trier mit bewaffneter Mannschaft im Rheingau und begannen ihn bei der Gewinnung des Stiftes thatkräftig zu unterstützen[1]. Mit ihrer Hilfe besetzte Adolf den Rheingau und liess sich huldigen. Da aber das Oberstift und Mainz dem alten Herrn treu blieben, so lag der nassauischen Partei die Aufgabe ob, Diether durch völlige Isolierung die Kräfte zu einem längeren Widerstande abzuschneiden. Diese Aufgabe konnte als gelöst betrachtet werden, wenn der mächtige Pfalzgraf sich des Streites enthielt. Beide Parteien warben gleich eifrig um seinen Beitritt. Aber obwohl Markgraf Karl rastlos thätig war[2], Friedrich zu gewinnen, oder ihn wenigstens von einem Eingreifen fern zu halten, gelang es Diether zuletzt, für den Preis der Mainzischen Besitzungen an der Bergstrasse Friedrich an sich zu fesseln[3].

Die vorgeschrittene Jahreszeit hinderte nicht den sofortigen Ausbruch der Feindseligkeiten. Aber der Einfall Diethers und des Pfalzgrafen in den Rheingau ward von den Nassauischen, die durch badische und veldenzische Truppen verstärkt waren, siegreich abgewiesen[4]. Und auf die Kunde von dem Einfalle Ulrichs von Württemberg in pfälzisches Land eilte Friedrich nach Hause[5]. Die Strenge des Winters zwang dann zur völligen Waffenruhe.

[1]) Janssen, Band 2, S. 175, No. 282 am Schluss; Goerz, Regesten, S. 213.

[2]) Seine Verhandlungen mit Friedrich erkennt man aus dem Briefwechsel bei Kremer, Geschichte des Kurfürsten Friedrich I. von der Pfalz. Urkunden No. 82, 83 und 83a.

[3]) Menzel, Regesten zur Geschichte Friedrichs, Quellen und Erörterungen zur bayer. und deutsch. Geschichte, Band 2, Seite 372—373.

[4]) Mainzer Chronik (Chroniken der deutschen Städte), Band 2, Seite 34—35. Mone, Quellensammlung der badischen Geschichte, Bd. 1, Seite 462 (Speiersche Chronik).

[5]) Kremer, Urkunden, No. 82, Seite 242.

Die päpstlichen und kaiserlichen Aufforderungen an die Fürsten und Städte des Reiches, Adolf von Nassau als den rechtmässigen Herrn der Mainzer Kirche zu unterstützen, waren bisher unbeachtet geblieben. Und immer mehr zeigte mit erschreckender Klarheit der fernere Verlauf des unglücklichen Kampfes, wie sehr die Autorität beider Gewalten gesunken war. Zwar erschienen zu Beginn des Jahres die päpstlichen Legaten Pietro Ferrici und Franz von Toledo mit neuen Vollmachten[1]). Zwar wurde der Bann gegen Diether und seine Anhänger geschleudert und entsandte Friedrich Schreiben auf Schreiben in das Reich[2]). Aber ungehört verhallten ihre Stimmen im Hader der Parteien. Immer mehr gewann die Angelegenheit die Gestalt einer territorialen Fehde. Schon der kurze Feldzug des Winters hatte in dem Einfall der Württemberger ahnen lassen, wie sich die Kriegsführung des neuen Jahres gestalten werde.

Als sich dann im Frühjahr 1462 der völlige Bruch zwischen Markgraf Karl und Pfalzgraf Friedrich entschieden hatte, begann ein systematischer Raubkrieg, der namenloses Unglück über weite Gegenden brachte und auf Jahre hinaus den Wohlstand vernichtete. Pfälzische, badische und württembergische Gebiete wurden der Schauplatz, auf dem die Gegner ihre Kräfte massen. Aber nicht nennenswert war der Erfolg dieser wüsten Raubzüge[3]).

Die rührige nassauische Partei fasste schon früher den Plan, durch eine Hauptaktion den Krieg rasch zu beendigen. Nachdem sie im März in Herzog Wilhelm von Sachsen einen neuen Bundesgenossen gewonnen hatte[4]), beschloss sie, alle nur verfügbaren Streitkräfte zu einem Vernichtungsschlage gegen Diether zu vereinigen. Das Erzstift selbst sollte den Kampfplatz darbieten. Im März noch sandte Adolf an Herzog Wilhelm den Kriegsplan[5]). Mitte Juni wollte man von zwei Seiten aus gegen den Isenburger vorgehen. Im Oberstift sollten Herzog Wilhelm und Landgraf Ludwig von Hessen erscheinen und Aschaffenburg und die übrigen Plätze Diether entreissen, während vom Rheingau aus zu gleicher Zeit Baden, Trier, Veldenz, Württemberg und Nassau gegen Mainz vorrücken würden, um sich hier mit den nörd-

[1]) Janssen, Band 2, Seite 208—210.

[2]) Fontes rerum Austriacarum Bd. 44, Seite 362—364, 367, 369—372.

[3]) Speier. Chronik bei Mone, Bd. 1, Seite 466—467. Mathias Kemnat in Quellen und Erörterungen, Band 2, Seite 41; Mainzer Chronik, Band 2, Seite 46 f.; Eckhart Artzt in Quellen und Erörterungen, Band 2, Seite 191.

[4]) Menzel, Geschichte von Nassau, Band 1, Seite 306.

[5]) Annalen des Vereins für Nassauische Altertumskunde und Geschichtsforschung, Band 12, Seite 201.

lichen Bundesgenossen zu vereinigen. Dieser Plan hätte vielleicht zu Gunsten Adolfs eine Entscheidung herbeigeführt, wären alle Streitkräfte, auf die man so sicher zu rechnen schien, auch wirklich in Bewegung gesetzt worden; aber wir werden noch sehen, dass ausser Baden und Württemberg fast niemand von den genannten Verbündeten im Felde erschien.

So sehr sich Kaiser Friedrich Mühe gab, der lästigen Unruhen am Rhein Herr zu werden, seine brieflichen Ermahnungen lockten keine neuen Kräfte auf Adolfs Seite. Im Mai ernannte er den Markgrafen Karl und den Grafen Ulrich zu Reichsfeldherren gegen den Pfalzgrafen. Ohne Säumen sollte der Reichskrieg gegen ihn eröffnet werden. Namentlich die Stände im Westen sollten zu ihrer Unterstützung gewonnen werden [1]).

Aber nicht einmal die gegen Diether geplante Operation konnte zu stande kommen, da Herzog Wilhelm erklärte, es sei ihm unmöglich, vor September im Oberstift zu erscheinen [2]). Trotzdem beschloss Markgraf Karl. einen Angriff zu wagen. Er glaubte wenigstens der Mitwirkung der übrigen Fürsten sicher zu sein und zudem eröffnete sich ihm von einer anderen Seite eine Hilfe.

Unter den Fürsten, die in Köln Adolf ihre Hilfe zugesagt, hatte Bischof Georg von Metz bisher allein in keiner Weise sein Versprechen eingelöst. Den Winter über war er ruhig in seinem Bistum geblieben, ohne Anstalten zu einer Teilnahme an dem Kampfe gegen Adolfs Feinde zu treffen.

Auch bei dem geplanten Hauptunternehmen gegen Diether scheint Adolf nicht auf Metzische Unterstützung gerechnet zu haben, wenigstens finden wir den Namen Georgs unter den dort aufgeführten Teilnehmern nicht. Aber um jene Zeit war Georg zu einer Beteiligung doch schon entschlossen. Während des April bot er die Mannschaft seines Stiftes auf und schickte zu Beginn des Mai den grössten Teil seiner Truppen an Markgraf Karl nach dem Rhein ab [3]). Im Mai wurden dann die Rüstungen weiter fortgeführt und die Verhandlungen mit Erzbischof Adolf am 28. Mai durch einen Vertrag abgeschlossen. Georg erhielt für seine Hilfeleistung von Adolf 2000 Gulden und ausserdem aus dem noch zu erobernden Rheinzoll bei Oberlahnstein eine jährliche Summe von 500 Gulden zugesprochen, so lange bis seine Kriegsauslagen voll-

---

[1]) Fontes rerum Austriacarum, Band 44, Seite 403, 406—407.

[2]) Menzel, Diether, Seite 180.

[3]) Tabouillot, Histoire de Metz, Band 5, Seite 658.

ständig gedeckt seien[1]). Zu Anfang Juni waren die Vorbereitungen für den Zug nach dem Rheine vollendet[2]). Aber Verhandlungen, die jetzt mit der Stadt Metz begannen, verhinderten, dass der Rest des Metzer Kontingentes sofort abmarschierte.

Bischof Georg und Markgraf Karl beabsichtigten, auch die Stadt Metz zu einer militärischen Hilfeleistung für Adolf von Nassau heranzuziehen. Sie verabredeten, dem kaiserlichen Mandate, das der Stadt bei Strafe der Acht befahl, den Reichshauptleuten gegen Diether und seinen Anhang Zuzug zu leisten, ein Schreiben beizugeben, in welchem Karl im Namen seiner Mitfeldherren Metz aufforderte, bis zu einem bestimmten Termine — den Georg noch mitteilen werde — seine Truppen mit den bischöflichen zu vereinigen. Am 26. Mai gingen beide Schreiben ab und werden anfang Juni im Besitze des Rates gewesen sein[3]). Aber wie die übrigen Städte des Reichs, zeigte auch Metz nicht die geringste Lust, sich an einem Kampfe zu beteiligen, der so ganz ausser seiner Interessensphäre lag. Um eine abschlägige Antwort war man nicht verlegen. Es war die seit langer Zeit übliche, dass die Stadt in ihrer exponierten Lage auf der Grenze zwischen Frankreich und Deutschland es nicht wagen dürfe, ihre Mannschaft anders als zu der eigenen Verteidigung zu verwenden[4]).

Kaum wird diese Antwort erteilt gewesen sein, als eine neue Schwierigkeit auftauchte. Am 7. Juni schickte Bischof Georg dem Rate ein päpstliches Mahnschreiben in der gleichen Angelegenheit zu[5]). Pius befahl darin der Stadt, für Diether in keiner Weise Partei zu ergreifen, sondern unverzüglich Erzbischof Adolf mit ihrer ganzen Macht zu Hilfe zu eilen, widrigenfalls er mit Exkommunikation und

[1]) M. B.-A., G. 9, Fol. 71 und 79, und G. 10, Fol. 62—63; siehe auch Joannis rerum Mog., Teil 2, Seite 162.

[2]) Am 18. Mai verpflichtete sich Hans von Lauenburg, am 28. Mai noch Graf Hanemann von Leiningen — letzterer mit 20 »reisigen pferden« — zum Kriegsdienst für die nächsten Jahre. M. B.-A., G. 10, Fol. 52, 53.

[3]) Tabouillot, Band 5, Seite 656—657 und 658—659. Das kaiserliche Schreiben datiert vom 26. März und unterscheidet sich insofern von dem allgemeinen Ausschreiben des 24. März, als es nur Diether und den Pfalzgrafen als Reichsfeinde nennt und nicht auch Herzog Ludwig von Landshut.

[4]) Tabouillot, Band 5, Seite 659—660, Huguenin, Seite 300—301, beide Male ohne Datum; doch setzt Tabouillot das Schreiben ganz richtig in den Beginn des Juni, während Huguenin (Seite 301) die konfuse Behauptung hat, diese Antwort der Stadt sei für Markgraf Karl und seine Verbündeten die Veranlassung gewesen, von Pius die Bullen des 30. April zu fordern, obwohl er Seite 300 das Schreiben der Hauptleute vom 26. Mai richtig giebt.

[5]) Tabouillot, Band 5, Seite 661; Huguenin, S. 302.

Interdikt gegen sie vorgehen müsse[1]). Natürlich hatte die Stadt an eine Unterstützung Diethers ebensowenig gedacht, wie an die Adolfs. Aber die angedrohten geistlichen Strafen machten ersichtlich einen weit tieferen Eindruck auf das Stadtregiment wie die kaiserlichen. Stand nicht zu befürchten, dass sie in der That zur Ausführung gelangten? Und welche Stellung nahm dann der ausserordentlich zahlreiche Klerus der Stadt zu dem Vorgehen seines Oberhauptes ein? So wenig der Rat gewohnt war, der Geistlichkeit einen Einfluss auf wichtige politische Fragen einzuräumen, in dem vorliegenden Falle musste er doch alles zu vermeiden suchen, was innere Kollisionen herbeiführen konnte.

Am 10. Juni fand eine Sitzung des Rates statt[2]). Aber die Frage, ob man nun doch nicht die unangenehme Pflicht habe, in die Mainzer Wirren einzugreifen, ward gar keiner längeren Debatte unterworfen. Man ging vielmehr von der allerdings bequemen Annahme aus, der Papst habe nur in völliger Unkenntnis über die Verhältnisse der Stadt jenes Mandat erlassen, und beschloss, ihn durch eine Appellation eines besseren zu belehren. Eine Kommission von vier Mitgliedern, in die man Poince Baudoche, Renaud le Gournay, Joffroi de Warize und Nicole Roucel wählte, wurde mit der Abfassung der Appellationsschrift betraut.

Da man über die allgemeine politische Situation und über die Fehde selbst, in die man eintreten sollte, nur ungenügend unterrichtet war, entschied sich der Rat, durch einen Gesandten bei dem benachbarten Strassburg genauere Nachrichten einzuziehen[3]). Am 13. Juni ging der Domherr Laurent von St. Sauveur mit einem Schreiben an den dortigen Rat ab. Seine Instruktion befahl ihm, in Erfahrung zu bringen, ob Strassburg ebenfalls ähnliche kaiserliche und päpstliche Briefe erhalten habe, und vornehmlich, welche Beschlüsse die Stadt über die Zusage oder Ablehnung ihrer Teilnahme gefasst habe.

Inzwischen wurde von den Bevollmächtigten die Appellation ausgearbeitet[4]). In ihrem Eingange wird zunächst ausdrücklich betont,

[1]) Meurisse, Seite 571—572, d. d. 30. April 1462.

[2]) Metzer Stadt-Archiv, No. 77, liasse 6, pièce 1, erwähnt auch in dem Journal d'André de Rineck, Seite 29. (Über dieses Manuskript der Metzer Stadtbibliothek siehe Anhang.) Huguenin, Seite 302.

[3]) Diese und weitere Nachrichten über die Verhandlungen zwischen Metz und Strassburg finden sich im M. St.-A., No. 77, liasse 1, pièce 7.

[4]) Tabouillot, Band 5, Seite 661—672; nur Baudoche, Gournay und Roucel werden hier als Verfasser genannt; Warize scheint also an dieser Appellation nicht beteiligt gewesen zu sein.

dass Metz in seiner treuen und gehorsamen Gesinnung gegen Rom auch fernerhin festhalten werde; trotzdem zwingen gewichtige Gründe zu einer Appellation an den Papst. Die Reihe der nun folgenden Gründe wird naturgemäss eröffnet mit den kaiserlichen Privilegien, welche die Stadt von jeder Kriegsleistung im Reiche und nach aussen befreien. Eingehend wird die Notwendigkeit der Privilegien begründet durch eine Schilderung der Lage und Stellung der Stadt zum Reiche. Als »porta et scutum sacri romani imperii« hält sie im Westen die Grenzwacht. Fast ununterbrochen muss sie die Feinde abwehren. So schwerwiegend ihre Bedeutung für das Reich ist, so verlassen ist sie, wenn sie auf seine Hilfe baut. Das bewiesen die Ereignisse des Jahres 1444, als Frankreich und Lothringen mit einer furchtbaren Macht vor den Mauern standen und trotz aller Botschaften in das Reich weder Kaiser noch Fürsten sich aufrafften, der bedrohten Stadt zu Hilfe zu eilen. Noch hat sie sich nicht von diesem schweren Schlage erholt und soll sich nun mit ihrer ganzen Macht an einem so weit abgelegenen und unbedeutenden Unternehmen beteiligen, das sie nur in neuen Zwist stürzen und den Feinden Gelegenheit bieten wird, über die schutzlose Grenze hereinzubrechen.

Erwägt man diese Gründe, so ist die päpstliche Forderung unverständlich. Denn der Papst kann doch nicht die Absicht hegen, die Stadt durch eine offenbare Verletzung ihrer Privilegien in das Unglück zu stürzen. Allerdings nicht! Denn er kennt die gefahrvolle Lage von Metz garnicht. Die Urheber seines Mandats haben ihn in völliger Unwissenheit über die wahre Stärke der Stadt gelassen. Nur so erklärt sich die ungerechte Forderung der Teilnahme und die ebenso ungerechte Androhung der hohen und schweren Strafen, ohne eine Verteidigung zuzugestehen.

Die Appellationsschrift verfolgt also lediglich den Zweck, sich mit dem päpstlichen Befehle auseinander zu setzen. In der vorliegenden Form war sie bestimmt, im Notfalle veröffentlicht zu werden und das Verhalten des Stadtregiments vor der Bürgerschaft zu rechtfertigen [1]).

---

[1]) Die französische Form der Appellation bei Rineck, Seite 30—39; siehe Huguenin, Seite 302—305, der hier die Notiz bringt, die Appellation sei schon am 16. Juni veröffentlicht worden. Dem widerspricht aber Tabouillot, 5, Seite 672 ff., wonach die Veröffentlichung vielmehr erst am 13. Juli geschah, als der Bruch mit dem Kapitel so weit gediehen war, dass der Rat zu einer offiziellen Rechtfertigung seines Verhaltens sich genötigt sah. Mit der letzteren Annahme stimmt auch der Vorwurf überein, welchen die Domherren dem Rate später machten, er habe die Bulle des Papstes 14 Tage bis 3 Wochen geheim gehalten. (Huguenin, Seite 321.) Huguenins Quelle geht hier augenscheinlich auf Rineck zurück, der

Deshalb übt man zwar strenge Kritik an Form und Inhalt der Bulle, spricht aber auch zugleich den Papst von jeder Verantwortlichkeit für sein Schreiben frei und erklärt es vielmehr als einen böswilligen Anschlag der städtischen Feinde. Das Verhältnis zum Reiche ist nur soweit berührt, als es im Interesse der Sache nötig war, des kaiserlichen Befehles ist dabei nicht gedacht. Die Lage der Stadt aber ist kaum mit allzu grellen Farben gemalt. Die immerwährenden Reibereien mit Frankreich, Lothringen und den kleinen Herren der Nachbarschaft haben ihren Wohlstand lange untergraben. Der bittere Unmut über die geringe Teilnahme des Reichs an dem Geschicke der Stadt, deren Losreissung von dem alten Verbande ein unersetzlicher Verlust wäre, ist gewiss nicht unberechtigt.

Die aus Strassburg einlaufenden Nachrichten bestärkten den Rat in seinem Entschlusse. Ohne Säumen hatte man dort die Anfragen des Metzischen Boten mit einer offenen Erklärung der eigenen Stellung zu der Reichsfehde gegen Mainz beantwortet [1]). Strassburg meldete, es habe die päpstliche und kaiserliche Forderung ebenfalls zurückgewiesen und dem Reichsfeldherrn abgeschrieben und werde demnächst eine Botschaft an den Papst abgehen lassen. Zum Schlusse teilte es noch mit, dass am 24. Juni in seinen Mauern ein Städtetag stattfinden werde, zu dem Basel, Worms und Speier Boten senden. Hier wolle man über die Haltung in den Reichsangelegenheiten weiter beraten. Dem Brief lag eine Kopie der Absage an die Hauptleute des Reichs und ein Entwurf zu einem Entschuldigungsschreiben an Kaiser Friedrich bei.

Zu gleicher Zeit mit diesen Meldungen lief auch von Albesdorf ein Schreiben Bischof Georgs ein, in dem er die Stadt bat, bis zum 16. Juli ihre Truppen nach Scherweiler bei Schlettstadt abzuschicken [2]). Nach den letzten Erkundigungen hatte Metz nur die alte Antwort [3]).

zwar auch von der Veröffentlichung spricht, da er aber das Datum nicht kennt, an der betreffenden Stelle eine Lücke lässt. So ward denn von Huguenins Quelle das Datum falsch eingefügt.

[1]) Am Rheine fanden die kaiserlichen Gebote besonders in Strassburg hartnäckigen Widerstand. Auf dem Städtetag zu Esslingen im November 1461 zeigte sich, dass die von Strassburg mit »yren anhengen ein besunder antwurt furhaben«. (Fontes rerum austr., Band 44, Seite 274.) Worms, Speier und Basel bildeten diese »anhenge«. Sie folgten dem Einflusse und der Leitung des mächtigen Strassburg; während ein grosser Teil der Städte sich endlich zu Hilfeleistungen herbeiliess, hielten jene gemeinsam stille und waren zu keiner Teilnahme zu bewegen. (Die Korrespondenzen im Strassburger Stadt-Archiv, A. A. No. 251.)

[2]) Tabouillot, Band 5, Seite 657 f., mit dem Datum 18. Juni, das Strassburger Schreiben ist vom 17. Juni.

[3]) Tabouillot, Seite 676, vom 21. Juni.

Sie traf Georg von Baden schon nicht mehr in seinem Bistum an. Gleich nach der letzten Mahnung hatte er Albesdorf verlassen und war nach dem Rhein abmarschiert, um sich hier mit seinem Bruder zu vereinigen. In dem Lager vor Heidelsheim erhielt er erst die abermalige Absage der Stadt. Trotz der kurzen und abweisenden Antwort wagte Georg noch ein drittes Bittschreiben, indem er sich erbot, den Termin zur Stellung der Mannschaft um acht Tage, bis zum 23. Juli, hinaus zu schieben. Aber dieser Brief traf erst in Metz ein, als die Entscheidung bereits gefallen war [1]).

Auf dem Kriegsschauplatze am Rhein hatte sich im Mai ein neues Unwetter über dem pfälzischen Lande entladen. Wie wir wissen, war das Unternehmen gegen Diether wegen Ausbleibens der nördlichen Verbündeten nicht zu stande gekommen. Markgraf Karl hatte sich deshalb entschlossen, den Pfalzgrafen durch einen Überfall heimzusuchen [2]). Er fand die alten Genossen, den Württemberger und Veldenzer, bereit und erhielt weitere Verstärkungen durch Bischof Johann von Speier. Noch vor Mitte Mai wurde der Rhein bei Udenheim überschritten und unter furchtbaren Verwüstungen in das Gebiet Friedrichs eingefallen. 17 Dörfer wurden geplündert und den Flammen preisgegeben. Der Pfalzgraf rächte sich durch einen Raubzug in das speiersche Gebiet und brannte in der Gegend von Udenheim sechs Dörfer nieder.

So steigerte sich der gehässige Charakter der Fehde immer mehr und ward die Kluft zwischen den beiden Hauptgegnern, Pfalz und Baden, immer breiter. Und doch waren jetzt die päpstlichen Legaten, unterstützt von dem Herzog von Burgund, eifrig bemüht, eine gütliche Entscheidung anzubahnen [3]). Aber was kümmerten die Herren am Rhein diese Friedensvermittelungen? Die Zeit des Friedens war erst dann nahe, wenn eine der Parteien im Waffenkampf unterlegen war. Und der kühne, unermüdliche Markgraf Karl arbeitete mit aller Energie

[1]) Tabouillot, Seite 677, er gelangte am 2. Juli in die Hände des Rates. M. St.-A., No. 77, liasse 56, pièce 13.

[2]) Eine genaue Datierung dieses Zuges ergiebt sich aus den Quellen nicht. Eikhart Artzt (Seite 191) lässt den Fürsten «vor pfingsten» in das pfälzische Gebiet einbrechen. Die Speiersche Chronik (Mone, Band 1, Seite 470) «uff dry wochen noch ostern», also um den 10. Mai.

Jedenfalls war der Zug bereits vor Mitte Mai beendigt, denn am 16. Mai bittet Bischof Johann den Grafen Ulrich von Württemberg um Hilfe gegen den Pfalzgrafen, der in sein Bistum eingefallen sei; siehe Steinhofer, neue Württembergische Chronik (1752), Band 3, Seite 49; Eikhart Artzt, Seite 191.

[3]) Janssen, Band 2, Seite 208—213, No. 330, 332, 335, 336 f.

auf eine Entscheidung hin. Jetzt wartete er nur noch das Eintreffen der Metzischen Truppen ab, um mit frischen Kräften in das Land des verhassten Pfalzgrafen einzubrechen. Ausser Georg wollten sich noch Graf Ulrich und der Bischof von Speier an dem Zuge beteiligen. Zudem rüstete auch Adolf von Nassau und der Graf von Königstein, um sich in kurzem zu einem Einfalle in das Gebiet des Grafen von Katzenelnbogen zu vereinen [1]). Für den Juli schien dann eine weitere Aktion in Aussicht genommen zu sein, und diesmal wohl gegen Diether von Isenburg selbst [2]). Aber soweit kam es nicht.

Am 25. Juni hatten sich die badischen, metzischen und württembergischen Truppen bei Pforzheim vereinigt und waren am 26. bei Bretten über die pfälzische Grenze gerückt [3]). Es ging das Gerücht, Pfalzgraf Friedrich sei nur von geringer militärischer Macht umgeben [4]). Man rückte daher unter furchtbarem Sengen und Brennen in das Herz des pfälzischen Landes ein und marschierte bis Heidelsheim, wo man am 27. Juli Halt machte und ein befestigtes Lager bezog, in der Absicht, sich rasch des Städtchens zu bemächtigen [5]).

Inzwischen hatte aber der Pfalzgraf, der sich zur Zeit in Heidelberg befand, bereits Kunde von dem Nahen seiner Feinde erhalten und war noch in der Nacht vom 27. auf den 28. Juni nach Gochsheim geeilt und von hier weiter bis Heidelsheim, um die Verteidigung der Stadt zu unterstützen [6]). Ohne eine Ahnung zu haben, wie nahe schon der Gegner war, lieferten die Verbündeten mit den pfälzischen Reitern bei Heidelsheim kleinere Scharmützel, hoben dann aber die erfolglose Belagerung auf und zogen am 29. Juni in nordwestlicher Richtung weiter. Zwischen Roth und St. Leon hielten sie wieder und errichteten ein verschanztes Lager [7]). Hier wurde plötzlich im Kriegs-

[1]) Mainzer Chronik, Seite 49.

[2]) Georgs Befehl an Metz, seine Truppen bis zum 16. Juli oder spätestens bis zum 23. Juli bereit zu halten, lässt darauf schliessen.

[3]) Steinhofer, Band 3, Seite 59.

[4]) Beheim, Seite 132, und Speier. Chronik, Seite 473.

[5]) Math. Kemnat, Seite 42; Beheim, Seite 105 f.

[6]) Beheim, Seite 106; Roder, die Schlacht von Seckenheim, Seite 40—41. Die beiden Briefe des Pfalzgrafen an Herzog Ludwig den Reichen.

[7]) Roder, Seite 14, lässt hier den Bischof Johann von Speier mit seinem Kontingente zu den Verbündeten stossen. Die Quellen berichten darüber nichts. Nur Kemnat, S. 42, und Eikhart Artzt, Seite 191—192, zählen den Bischof unter den Teilnehmern mit auf. Beheim, die Mainzer Chronik und vor allem die Speiersche Chronik nennen nur die badischen Fürsten und Graf Ulrich. Sehr wahrscheinlich nahm der Bischof garnicht persönlich an dem Zuge teil, wie auch Lehmann, Speier. Chronik, Seite 866, angiebt, sondern sandte nur Truppen. In

rate der Verbündeten der Entschluss gefasst, das Fussvolk im Lager zurückzulassen und einen raschen Streifzug vorwärts nach Heidelberg zu machen. Noch in der Nacht brach man mit 800 Reitern auf.

An Heidelberg wurde vorbei marschiert und dann längs des Neckars eine nordwestliche Richtung innegehalten. In unbegreiflicher Sorglosigkeit, ohne jede Sicherheitsmassregel zogen die Verbündeten dahin, dem sicheren Verderben entgegen [1]).

Der Pfalzgraf hatte durch Eilboten den Erzbischof Diether von dem neuen Einfall der Feinde in Kenntnis gesetzt und um rasche Hilfe gebeten [2]). Dann war er in der Nacht vom 29. auf den 30. Juni nach dem Dorfe Leimen [3]) aufgebrochen und sammelte hier alle waffenfähige Mannschaft um sich [4]). Unaufhörlich gingen die Kundschafter aus, um die Bewegung der Feinde zu beobachten. Am Morgen des 30. Juni hatte der Pfalzgraf genaue Kunde. Als nun auch Diether in Begleitung der Grafen von Katzenelnbogen und Leiningen mit 300 Reitern eintraf, ward der Angriff beschlossene Sache. Es galt, den allzugrossen Leichtsinn der Feinde zu benutzen, sie von ihrem Fussvolk abzuschneiden und zur Schlacht zu zwingen.

Die Verbündeten hatten nordwestlich Heidelberg die Dörfer Wieblingen und Edingen niedergebrannt [5]) und befanden sich, dem Laufe des Neckars folgend, bei dem Dorfe Seckenheim, als plötzlich in ihrem Rücken die Pfalzgräflichen mit überlegener Macht erschienen. Vorne und nach beiden Seiten vom Rhein und Neckar umschlossen, die ihrer nahen Vereinigung zustreben, erkannten die Verbündeten die ungeheuere Gefahr, in die sie sich gestürzt hatten. An ein Entweichen war nicht zu denken. Mit dem Schwerte allein konnten sie hoffen, sich den Rückweg durch die Reihen der Feinde zu bahnen. Rasch wurden hier und dort die Schlachtreihen geordnet und begann der ungleiche Kampf. Heiss mussten die Pfälzischen trotz ihrer bedeutenden Übermacht den Sieg erringen. Die Gegner, an ihrer Spitze die Fürsten, wehrten sich aufs tapferste. Aber allmählich erlahmte ihre

---

einem Schreiben an die Württembergischen Räte nach der Schlacht giebt Johann selbst an, er habe 100 Reissige dem Grafen Ulrich zugeschickt. Steinhofer, Band 3, Seite 76.

1) Eine genaue Schilderung der Schlacht von Seckenheim geben Menzel, Diether, Seite 180—187, und Roder, Die einschlägige Litteratur verzeichnen Menzel und Bachmann, Deutsche Reichsgeschichte, Seite 283.

2) Beheim, Seite 108.

3) Südlich Heidelberg.

4) Beheim, Seite 108.

5) Chroniken der deutschen Städte; Köln. Band 3, Seite 923—924.

Kraft. Schon bluteten Markgraf Karl und Bischof Georg aus schweren Wunden. Ein Haufe nach dem andern wurde umringt und überwunden. Das Ende der Schlacht sah die drei Fürsten als Gefangene des Pfalzgrafen. Fast ein Drittel ihrer Truppen, von Georgs Edelleuten allein 26, darunter der Hauptmann Heinrich Beyer von Boppart, die Grafen von Salm und von Leiningen, teilten das Los der Gefangenschaft[1]). Die kaiserliche Partei am Rheine hatte eine schwere Niederlage erlitten. Die lang ersehnte Entscheidung war endlich gefallen, aber nicht im Sinne derer, die sie herbeigeführt.

Vom Schlachtfelde zogen die Sieger nach Heidelberg. Unter dem Jubel der Bevölkerung, die sich von schwerem Unheil befreit fühlte, hielten sie mit den gefangenen Fürsten ihren Einzug in die Stadt. Der unverwundete Graf Ulrich bezog sogleich auf dem Schlosse ein festes Gewahrsam, während die beiden schwer verwundeten badischen Brüder zunächst im Hause des Arztes Munsinger bis zu ihrer Heilung Quartier

[1]) Die erhaltenen Verzeichnisse der bei Seckenheim gefangenen Metzischen Edelleute — eine Zusammenstellung bringt Roder, Seite 44 f. — schwanken in den Zahlenangaben zwischen 32 und 40. Schlimmer steht es aber mit der Schreibart der fremdklingenden welschen Namen. Bei dem Abschluss der Verhandlungen im Januar 1463, die der Ledigung Georgs vorausgingen, befanden sich noch folgende 26 Edelleute in pfälzischer Gefangenschaft: Graf Jacob von Salm, Graf Hanemann von Leiningen, Ritter Heinrich Beyer von Boppart, Peter von Beffremont, Wilhelm von Liocourt, Eberhard von Haracourt, Heinrich Holtzapfel von Hergessheim, Georg von Abocourt, Collart von Herbeviller, Heinrich von Oriocourt, Johann von Dommarin, Johann von Erdorff, Thiebald von Jussy, Claus von Virdenheim, Thiebald von Failly, Georg Bastard von Aspremont, Arnold von Bubingen, Didie von Gironcourt, Jean Dachier, Simon von Clerval, Wilhelm von Monstren, Jean von Valette, Marx von Fusy, Johann von Rosieres, Olivier Ferran, Paris von Rambeval. (M. B.-A., G. 10, Fol. 65 ff.) Ein Vergleich mit den bisher bekannten Listen zeigt, dass Beheim (Seite 137 ff.) verhältnismässig noch am reinsten die Namen wiedergiebt; von den genannten 26 kennt er nur Gironcourt und Monstren nicht. Die Nürnberger Jahrbücher und das Mainzische Verzeichnis lassen die einzelnen Namen kaum wiedererkennen. Wie weit die Listen in der Angabe der übrigen Gefangenen recht haben, lässt sich nicht feststellen, doch sind sie nicht unbedingt zuverlässig, weil alle, mit Ausnahme Beheims, den Bernhard von Fischbach unter den Gefangenen aufzählen. Beheims Angabe, er sei in der Schlacht gefallen, wird durch eine Urkunde vom 25. Juni 1463 (M. B.-A., G. 9, Fol. 51) bestätigt; ebenso der Tod des Nicolaus Wiss (Fol. 59). Kopialbuch, G. 9, Fol. 51 ff., finden sich noch folgende Edle aus dem Metzischen Kontingent angeführt: Godert von Vilstein, Johann von Millemberg, Poncignon von Wohmer, Heinrich von Bebingen, Thomas von Failly, Philipp von Clotten (auch in den Verzeichnissen als Gefangener genannt), Ulrich und Krugel von Ruxingen, Haneman von Dusenbach, Johann Georg und Eberhard Rübesom, Johann von Malberch, Gilge von Blan, Johann von Wich, Jacob von Landesberg.

fanden. Dann trennte sie der Pfalzgraf. Markgraf Karl wurde gleich dem Württemberger auf dem Schlosse untergebracht. Bischof Georg aber kam auf die Burg Eicholsheim bei Mannheim und bewohnte hier das Gemach, welches einst Papst Johann XXIII. innegehabt hatte. In strenger und harter Haft liess der Sieger Karl und Ulrich den bitteren Groll fühlen, der seine Seele füllte, während er gegen Georg sich versöhnlich und milde zeigte. Häufig soll er ihn in Eicholsheim aufgesucht und über seine unglückliche Lage getröstet haben [1]).

Die Seckenheimer Katastrophe legte mit einem Schlage die Wirksamkeit der kaiserlichen Partei am Rhein völlig lahm. Der Führer der kriegerischen Aktionen gegen Diether sass in enger Haft. Es war keine Aussicht, die Trümmer der Partei zu sammeln und zu Gunsten der Gefangenen ein Unternehmen zu wagen. In völliger Ratlosigkeit und Verzweiflung wandte sich Markus von Baden an Markgraf Albrecht und ersuchte ihn um Rat und Unterstützung [2]). Wohl dachte Albrecht einen Augenblick daran, verbunden mit Johann von Trier in die Pfalz einzubrechen, aber die Operationen Herzog Ludwigs von Landshut zwangen ihn, seine ganze Aufmerksamkeit gegen diesen zu richten [3]). Rasch kam die gefürchtete Entscheidung bei Giengen am 19. Juli. Albrecht verliess besiegt in eiliger Flucht das Schlachtfeld. Die kaiserliche Sache hatte eine zweite Niederlage erlitten. Ihre Autorität überschätzend, hatten Kaiser und Papst die Leidenschaften entfesselt und unseliges Unglück über das Reich heraufbeschworen. Nun wurden sie der entfesselten Kräfte nicht mehr Herr.

Die Macht des territorialen Widerstandes stürmte frei dahin und behauptete siegreich das Feld. Das bewiesen auch wieder die Versuche, den Gefangenen die Freiheit zu gewinnen. Den Kaiser hatte die Seckenheimer Hiobspost zwar gewaltig in seinem Gleichmute erschüttert, aber zu einer planvollen und energischen Handlung gegen die Sieger vermochte er sich nicht aufzuraffen. Seine Schreiben fanden im Reiche die gewohnte Nichtachtung [4]). Die österreichischen Wirren, die Irrungen mit Herzog Ludwig nahmen seine ganze Zeit in Anspruch. Pfalzgraf Friedrich war und blieb für die nächsten Monate Herr der Situation am Rhein, zumal er Ende August mit dem letzten kaiser-

[1]) Beheim, Strophe 774—779; Speier. Chronik bei Mone, Band 1, Seite 472.

[2]) Hasselholdt-Stockheim, Herzog Albrecht IV., Text, Seite 247; Bachmann, Band 1, Seite 283.

[3]) Fontes rerum austr., Band 44, Seite 425—427.

[4]) Bachmann, Reichsgeschichte, Seite 290; keinen besseren Erfolg verzeichneten die päpstlichen Briefe; die an Strassburg und Metz im M. St.-A., No. 79, liasse 56, pièce 24.

lichen Feldherrn, mit Markgraf Albrecht, einen einjährigen Waffenstillstand abschloss[1]). Ungelöst übergab der Nürnberger Tag vom August des Jahres die Geschicke der Gefangenen an den Regensburger, der im November versammelt war[2]). Auch die Eroberung von Mainz durch Adolf von Nassau übte keine Wirkung auf den Pfalzgrafen aus. Er verstand es, die Nachteile dieser Niederlage auf den Isenburger allein abzuwälzen. Der unglückliche Erzbischof ward immer mehr zum Werkzeug in der Hand seines harten Verbündeten. Nach dem Falle von Mainz trafen sich beide in Oppenheim, wo Diether auf eine Mitschätzung der gefangenen Fürsten verzichtete[3]). Ihr Geschick ruhte nun nur noch in dem Willen des Pfalzgrafen, der ruhig die alte Bahn innehalten konnte, die Fürsten durch eine lange und schwere Gefangenschaft mürbe zu machen. Ja, er griff in die nassauische Partei selbst hinüber und lockerte das Verhältnis zwischen Adolf und seinen Bundesgenossen. Herzog Ludwig von Veldenz, Graf Johann von Nassau-Saarbrücken, Adolfs naher Verwandter, scheuten sich nicht, mit Friedrich Sonderbündnisse zu schliessen, in denen sie sich die während der Fehde aus den erzbischöflich Mainzischen Gütern erworbenen Besitzungen garantierten und einen gegenseitigen Waffenstillstand abmachten[4]). Die Sicherung der Beute überwog die Treue gegen den Verbündeten. Wir erkennen die wahren Absichten, welche die Fürsten in den Kampf getrieben haben, auf der einen wie auf der anderen Seite.

Endlich schlug wenigstens für einen der gefangenen Fürsten, für Georg von Metz, die Stunde der Erlösung. Schon seit geraumer Zeit arbeiteten für seine Befreiung Räte des Herzogs von Lothringen, unter ihnen am eifrigsten der Marschall von Bar und Lothringen, Johann von Finstingen, und Georgs Hofmeister, Jakob von Helmstatt, bei dem Pfalzgrafen. Dieser hegte den Plan, sich in den Besitz der lothringischen Lehen zu setzen, die den badischen Markgrafen im Leberau-Thale angehörten und gegenwärtig von Georg verwaltet wurden. Die Verhandlungen über diesen Punkt waren zu Anfang des Dezember soweit gediehen, dass Markgraf Karl zu Gunsten seines Bruders sich bereit

---

[1]) Kremer, Urkunden No. 90 und 91, Seite 282—284.

[2]) Bachmann, Deutsche Reichsgeschichte, Band 1, Seite 293—294 und 359; Fontes rerum austriacarum, Band 44, Seite 450 und 467—468.

[3]) Vertrag vom 30. und 31. Oktober: Annalen des Vereins für nassauische Geschichte, Bd. 12, Seite 204; ebenso verzichtete Philipp von Katzenelnbogen auf seinen Anteil an der Schätzung am 1. November. Steinhofer, Band 3, Seite 94.

[4]) Regesten zur Geschichte Friedrichs, Quellen und Erörterungen, Band 2, Seite 390; Kremer, Urkunde No. 92, Seite 284—285.

erklärte, die Lehensbriefe an Lothringen zurückzugeben, um die Verleihung an den Pfalzgrafen zu ermöglichen [1]).

Sehr viel drückender aber und bedeutender als der Verlust dieses Lehens waren für Georg die hohen Geldforderungen. Die Unterhandlungen darüber zogen sich in das neue Jahr hinein. Am 12. Januar 1463 fand der endliche Abschluss statt [2]). Georg sah sich zur Zahlung folgender Lösesummen verpflichtet: Zunächst musste er versprechen, binnen Jahresfrist 10000 Gulden zu zahlen. Weitere 20000 Gulden sollten innerhalb der nächsten 20 Jahre entrichtet werden, und zwar in vier Terminen von fünf zu fünf Jahren zu 5000 Gulden. Bis zur völligen Tilgung wurde diese Summe jährlich zu 5 Prozent verzinst in der Weise, dass in den ersten fünf Jahren der jährliche Zins 1000 Gulden betrug und in jeden folgenden fünf Jahren — aber nur bei regelmässiger Einhaltung der Abzahlungsfristen — je um 250 Gulden sank. Endlich musste Georg geloben, während seines Lebens in keinen Krieg mehr gegen die Pfalz einzutreten und bei dem Kaiser und Papste die notwendigen Schritte zu einer Versöhnung mit Pfalzgraf Friedrich zu unternehmen. Gelingt es ihm nicht, binnen eines Jahres diese Aussöhnung zu erwirken, namentlich aber die Aufhebung aller über Friedrich verhängten «processe gebotte banne oder andere beswernisse und penebrieffe» durchzusetzen, so verpflichtet er sich zu einer Zahlung von weiteren 10000 Gulden.

Gelinder als ihr Herr kamen die Grafen und Ritter des Bistums aus der pfälzischen Gefangenschaft. Sie schwuren, nicht mehr gegen den Pfalzgrafen, sein Land und seine Leute die Waffen zu ergreifen, noch für die Gefangenschaft Rache zu nehmen, und traten als Bürgen für Bischof Georg ein. Falls dieser weder jene ersten 10000 Gulden

[1]) Karl gab seine Einwilligung am 1. Dezember 1462 (Karlsruhe, General-Landesarchiv, Kopialbuch 511, Fol. 17; erwähnt auch bei Kremer, Seite 338, Anmerkung 6). Das Lehen wird hier bezeichnet als das Land von «Voge», nämlich «St. Diebalt», «Bergart» und das «Leberotale».

[2]) Von urkundlichem Material über die Ledigung Georgs war bisher ausser dem Vertrage, dessen Bedingungen Mone (Badische Quellensammlung, Band 1, Seite 483, Anmkg.) mitteilte, nichts bekannt. Die Nachrichten bei Mathias Kemnat, Eikhart Artzt, Michel Beheim und der Speierschen Chronik weichen sehr von einander ab und schwanken in der Angabe der Lösesummen zwischen 45000 und 70000 Gulden. Die Verträge zwischen Metz und Pfalz (siehe Beilage II) tragen sämtlich das Datum «mitwoch nach der heliger dreyer Kunig tag» 12. Januar 1463. Danach wäre auch die Freilassung Georgs zu bestimmen, die doch wahrscheinlich auf diesen Tag erfolgte, und nicht erst zehn Tage später, wie eine Notiz bei Joannes rerum Magunt., Band 2, Seite 181 — mit falscher Jahresangabe 1468 — besagt.

in der gegebenen Frist zahlen, noch für die weiteren, aus der nicht erfolgten Aussöhnung entspringenden 10000 Gulden aufkommen werde, verpflichteten sie sich, zugleich mit ihm wieder in Heidelberg die Haft anzutreten [1]).

Nachdem diese Verträge verbrieft und versiegelt waren, öffneten sich nach mehr denn siebenmonatlicher Haft die Thore des Kerkers. Aber wie teuer war die Freiheit wiedergewonnen! Erwägt man, dass die zu zahlende Gesamtsumme, einschliesslich der Zinsen, aber ungerechnet die eventuell zu zahlenden 10000 Gulden, sich auf 42500 Gulden belief, dass Georg ferner vielen seiner Edelleute Entschädigungskosten zahlen musste [2]), so ermisst man die schweren Folgen der Seckenheimer Niederlage für das Bistum Metz. Wohl gelang es Georg, innerhalb der gestellten Frist die Summe zu zahlen, aber Zeit seines Lebens blieb er Schuldner des Pfalzgrafen und seines Nachfolgers. Nur wenige Monate vor seinem Tode zahlte er die letzten 5000 Gulden an Kurfürst Philipp aus [3]).

Die Freude über die eigene Befreiung war für Georg keine reine und ungetrübte, denn noch immer schmachtete Markgraf Karl in den Banden, und Georg eilte daher nicht sofort nach seinem Bistum zurück, so nötig auch seine Anwesenheit dort war. Ende Januar tagte er mit seinen Brüdern Johann von Trier und Markus und mit Georg Ludwig von Veldenz in Worms [4]). Auch pfälzische Räte, unter ihnen Landgraf Hess von Leiningen, waren erschienen. Aber zu einer Entscheidung für Karl und Ulrich kam es nicht. Georg erkannte, dass nur die Ein-

[1]) Aus der Bemerkung in den Commentarien Pius II., Seite 295: «Metensi episcopo aureorum quinquaginta milium imposita mulcta est, marchio Badensi centum milium tantundem comiti Wirttembergensi; reliqui nobiles pro suis facultatibus et ultra mulctati» schliesst Roder (Seite 34), dass die Metzischen Edelleute im Verhältnis ihres Vermögens einzeln sich loskaufen mussten. Urkundliche Beweise, welche die Angabe der Commentarien unterstützten, sind bis jetzt nicht gefunden. Die Verträge im M. B.-A. bringen nur die obenstehenden Verpflichtungen.

[2]) Kurz nach seiner Rückkehr in das Bistum verpflichtete sich Georg am 14. März 1463 den mitgefangenen Edelleuten gegenüber, sie für jede Leistung, die ihnen aus ihrer Bürgschaft erwachsen werde, schadlos zu halten. (M. B.-A., G. 10, Fol. 78—79). Ausserdem zahlte er einzelnen derselben für die bei Seckenheim erlittenen Verluste an Pferden und Waffen bestimmte Summen bis zur Höhe von 1500 Gulden. G. 9, Fol. 51 ff., Fol. 75 und G. 10, Fol. 88 und 101 enthalten 20 solcher Schuldverschreibungen, die alle in den nächsten Jahren getilgt werden mussten; sie betrugen gegen 5500 Gulden.

[3]) G. 9, Fol. 69 und G. 10, Fol. 71 finden sich die Quittungen der gezahlten Summen; die letzte datiert vom 25. Juni 1484.

[4]) Janssen, Band 2, Seite 226, No. 353.

willigung in alle Bedingungen des hartnäckigen Gegners die Ledigung bringen könnte. Um wenigstens eine Erleichterung der Haft zu erreichen, eilte er nach Heidelberg zurück. Pfalzgraf Friedrich hatte, erbittert über die Ablehnung seiner Forderungen, Karl und Ulrich schon Ende Dezember 1462 in den Stock schliessen lassen, um ihr hartes Los ins unerträgliche zu steigern und sie nachgiebiger zu machen. Georg erlangte wenigstens, unterstützt von seinen Brüdern, dass die Fürsten wieder aus dem Stock genommen wurden[1]). Auf eine weitere persönliche Einwirkung verzichtete er. Er verliess die Pfalz und kehrte in sein Bistum zurück, wo wir ihn in den ersten Wochen des März wieder antreffen.

II.

Ausbruch des Kapitelstreites in Metz und sein Verlauf bis zur Rückkehr Bischof Georgs 1463.

Die rheinischen Wirren waren in Metz nicht so ohne Wirkung geblieben, wie der Rat erwartet haben mochte. Hatte er gehofft, die neutrale Haltung, für welche er sich entschieden, werde alle Unannehmlichkeiten fernhalten und bei dem Kaiser und Papste Billigung finden, so sah es wohl einen Augenblick aus, als könnte das gelingen. Dann aber führten innere Verhältnisse Verwickelungen herbei, die rasch eine ungeahnte Ausdehnung annahmen.

Man erinnere sich, dass Metz im Juni 1462 mit Strassburg Verbindungen angeknüpft hatte und hier gleichen Anschauungen begegnet war. Das Stadtregiment entschloss sich daher, eine zweite Gesandtschaft nach Strassburg abgehen zu lassen, um vor allem über die Beschlüsse der dort tagenden Städteboten nähere Kenntnis zu erhalten.

Am 25. Juni hatten sich die Abgeordneten von Worms, Speier und Basel eingefunden. Das Verhalten Strassburgs übte wieder bestimmenden Einfluss auf die Verhandlungen aus. Noch weniger wie gegen Herzog Ludwig von Landshut gedachte die Stadt gegen den befreundeten und verbündeten Pfalzgrafen die Waffen zu ergreifen, und verständigte sich leicht mit den Vertretern der drei Städte zu gemeinsamen Massregeln. Was Strassburg schon am 17. Juni nach Metz gemeldet hatte, kam jetzt in der Hauptsache zum Beschluss. Nach zweitägiger Verhandlung entschied man sich dahin, dass jede Stadt

[1]) Hasselholdt Stockheim, Text Seite 266—267; vergl. dazu Speier. Chronik, Seite 482, und Menzel Diether, Seite 198, Anmerkung 7.

eine Gesandtschaft an den Papst abordere, um ihn zur Zurücknahme seiner Forderung zu veranlassen. Den Kaiser wolle man durch einzelne Schreiben bitten, die Hülfeleistung zu erlassen, zu der man ohnedies garnicht verpflichtet sei. Zugleich ergingen an die Erzbischöfe Adolf und Diether und an den Pfalzgrafen gemeinsame Schreiben mit der Bitte, die ferneren Zusammenkünfte der Ratsboten nicht zu hindern. So hoffte man sich nach allen Seiten sicher zu stellen.

Was half es da, dass unmittelbar nach diesen Beschlüssen kaiserliche Schreiben eintrafen, welche die ungehorsamen Städte zur Verantwortung vor das Hofgericht riefen[1]). Diese warteten in aller Ruhe die Wirkung ab, die ihre Entschuldigungen am kaiserlichen Hofe erzielen sollten, und gewannen wieder auf Wochen hinaus Zeit, dem Reichskriege fern zu bleiben.

In Metz hatte man die Beantwortung der päpstlichen und kaiserlichen Briefe bis nach dem Eintreffen der Meldungen aus Strassburg hinausgeschoben. Über den schliesslichen Ausgang des Städtetages war man kaum im Zweifel; aber man dachte die dort getroffenen Bestimmungen als Norm für das eigene Verhalten zu betrachten. Als daher jetzt der Bote die genauere Nachricht über den Abschied der rheinischen Städte brachte, schritt der Rat sogleich zur Ausführung[2]). Er hielt sich im ganzen streng an die Strassburger Beschlüsse. Bereits am 1. Juli waren die Entschuldigungsschreiben an den Kaiser und Papst ausgefertigt[3]). Zu Grunde lag ihnen die Appellation vom Juni, die wir bereits kennen; nur mit dem Unterschiede, dass in der Schrift an den Papst jene Ausführungen fehlten, die sein Verfahren gegen die Stadt als rechtswidriges bezeichneten. Auch konnte man sich mit gutem Grunde nicht enthalten, den Kaiser nachdrücklich auf die Teilnahmlosigkeit hinzuweisen, die das Reich und seine Fürsten seit Jahrzehnten der schwer bedrängten Stadt gegenüber beobachteten. Gewähre man ihr keine Hülfe gegen die Feinde, so hindere man sie wenigstens nicht, sich selbst zu schützen.

Unverweilt gingen beide Schreiben ab. Die Appellation an den

[1]) Fontes rerum austr., Band 44, Seite 402. Das Schreiben traf erst am 28. Juni in Strassburg ein, wie aus dem Briefe an Metz zu ersehen ist.

[2]) Der ausführlichen Mitteilung über die Verhandlungen des Tages waren die Kopien des gemeinsamen Schreibens an Diether und des Briefes der Stadt Strassburg an den Kaiser, sowie eine Abschrift der Vorladung vor das kaiserliche Hofgericht beigefügt. M. St.-A., No. 77, liasse 1, pièce 7.

[3]) Beide Schreiben im M. St.-A., No. 77, liasse 1, pièce 1; das Schreiben an den Papst in französischer Sprache bei Rineck, S. 40 ff.; Huguenin, S. 305—307; beide aber ohne Angabe des Datums.

Papst überbrachte der Magister Jean du Temple und der Kanonikus Anton Huyn [1]).

Soweit hatte der Rat ungestört seine Beschlüsse zur Ausführung gebracht. Als er aber mit ihnen in die Öffentlichkeit trat, stiess er sofort auf Hindernisse. In den Verhandlungen, die zunächst mit dem Domkapitel wegen eines nachträglichen Beitrittes eingeleitet wurden, erhielt der Rat auf seine Anfrage eine ausweichende Antwort. Die Sache berühre das Kapitel nicht, auch könne es nicht ohne jeden Grund dem Papste den Gehorsam verweigern. Das erschien bedenklich, und es erfolgte von Seiten des Rates die weitere Anfrage, ob das Kapitel, im Falle neue Forderungen an die Stadt herantreten, mit dieser gemeinsame Sache machen werde. Aber auch hierauf erfolgte die ganz unbestimmte Antwort, nur soweit Eid und Gewissen es zulassen, werde man sich mit der Stadt vereinigen [2]). Mit dieser Erklärung gab sich der Rat noch nicht zufrieden. Er wusste, dass in Strassburg die Appellation mit Einwilligung und unter Mitwirkung der Geistlichkeit geschehen sei [3]). Daher berief er eine Versammlung des Klerus, setzte ihm die Gründe auseinander, welche ihm seine Stellung zu der Mainzer Fehde und dem Papste vorgeschrieben, und bat dann, unter Hinweis auf das alte ungetrübte Verhältnis zwischen Bürgerschaft und Geistlichkeit, um den Beitritt zu der Appellation [4]). Dieses offene Vorgehen half. Ausser einem Teile der Kapitel von St. Thibaut und Notre-Dame-la-Ronde, welche dem Beispiele des Domkapitels folgten, war alles entschlossen, die Appellation anzuerkennen. Aber eben dieser zunächst nur bedingte Sieg über die Opposition verleitete den Rat zu der irrigen Meinung, die vollständige Entscheidung in der Hand zu haben, und entlockte ihm eine ausserordentlich harte Massregel [5]). Am 9. Juli ward öffentlich bekannt gemacht, wenn binnen sieben Tagen das Domkapitel und die mit ihm einverstandenen Mitglieder von

[1]) Vigneulles, Band 2, Fol. 100; Huguenin, Seite 305.

[2]) So erzählen die Domherren später in ihrer Rechtfertigung den Hergang. Wir haben keine Veranlassung, ihre Aussagen zu bezweifeln, da sich nirgends eine Andeutung findet, aus der sich entnehmen liesse, dass der Rat vor dem 1. Juli eine Verständigung mit der Geistlichkeit nachsuchte. Vergl. Rineck, Seite 87—88; Huguenin, Seite 321.

[3]) Schon in dem Schreiben vom 17. Juni hatte der Rat von Strassburg ausdrücklich bemerkt, seine Appellation an den Papst sei «nach rat ettlicher stifft und priesterschafft in unserer stat» geschehen, «die darinne mit uns eins sint». M. St.-A., No. 77, liasse 1, pièce 7.

[4]) Dieser Versammlung gedenkt der Rat in einem Schreiben an den Herzog von Burgund; siehe Tabouillot, Band 5, Seite 731—733.

[5]) Huguenin, Seite 311—313.

St. Thibaut und Notre-Dame-la-Ronde nicht ihre Sonderstellung aufgegeben und sich den Beschlüssen der Stadt bedingungslos gefügt haben, so sieht sich diese nicht länger verpflichtet, ihnen Schutz und Schirm angedeihen zu lassen, weder für ihre Personen und Dienerschaft, noch für ihr Eigentum. Die Bürgerschaft hat nach Ablauf der sieben Tage jeden Verkehr mit den Ungehorsamen abzubrechen und ist von allen Verpflichtungen und Verbindlichkeiten gegen sie befreit. Die Handwerker dürfen keine Arbeit in ihrem Auftrage übernehmen. Kein Bürger darf irgend welche Gebäulichkeiten, Weinberge, Ländereien und sonstiges Eigentum der widerspenstigen Kapitelherren mieten oder kaufen. Die Behörden und Beamten der Stadt haben im Interesse und zum Wohle jener von ihren Amtsbefugnissen keinerlei Gebrauch zu machen. Kurz, die Kapitelherren, welche sich nicht fügen wollten, waren schutz- und rechtlos in der Stadt.

Diese strenge Verordnung scheint buchstäblich zur Ausführung gelangt zu sein. In ihren Klagen gegen die Stadt betonten die Kapitelherren, dass man ihnen selbst die zum Leben notwendigen Bedürfnisse versagt habe [1]).

Vergegenwärtigen wir uns noch kurz die Stellung und Ansprüche beider Parteien. Das Domkapitel hatte das Begehren des Rates zurückgewiesen, einen ohne seine Mitwirkung gefassten Beschluss gut zu heissen. Ob es sich scheute, an der Verantwortung für die Appellation durch seinen Beitritt Teil zu nehmen, oder ob es sich vielmehr gekränkt und zurückgesetzt fühlte durch das selbständige Vorgehen des Magistrates in einer Angelegenheit, in welche die Kurie so tief verwickelt war, kann dahingestellt bleiben. Auch schlug es nicht deshalb jene Forderung ab, weil Bischof Georg so ernstlich zur Unterstützung Adolfs geraten und selbst seine Mannschaften gegen Diether ins Feld geführt hatte. In dem ganzen Verlaufe des Streites erscheint kein Ereignis, das eine solche Vermutung rechtfertigen würde. Und zudem lässt sich schon aus dem Wahlkampfe nach Konrads Tode zur Genüge erkennen, wie frei die Stellung des Domkapitels dem Bischof gegenüber sich auch in Metz gestaltet hatte. Für die Beurteilung der ersten Differenzen zwischen Rat und Kapitel bleibt daher die Thatsache entscheidend, dass das Kapitel keinen Widerspruch gegen die Appellation an sich laut werden liess.

Dem Rate gefiel die neutrale Haltung der Kapitelherren keineswegs. Er forderte eine direkte Zusage. Wie weit war er dazu berechtigt? Die Stellung der Geistlichkeit innerhalb der Stadtgemeinde

1) Vgl. Tabouillot, Band 5, Seite 703, 705; Meurisse, Seite 573, 580.

war keine derartige, dass er sich veranlasst fühlen musste, in dem vorliegenden Falle auf die Ansichten seines Klerus Rücksicht zu nehmen. Seit dem Sinken der bischöflichen Macht und dem Erstarken des städtischen Regimentes war in Metz das Prinzip der Gleichberechtigung zwischen Klerus und Bürgertum immer mehr ausgebildet worden. Die Geistlichkeit fand in der Stadt Schutz und Schirm und ordnete sich dafür ihrer Behörde und ihren Gesetzen unter[1]). Demgemäss hatte der Magistrat die Geistlichkeit nicht zu der Beratung über die päpstlichen Mandate herangezogen, weil, wie er glaubte, nur politische Erwägungen den Ausschlag zu geben hatten. In seiner Eigenschaft als Vertreter der Stadt hatte er die Pflicht, einer direkten Opposition gegen seine Appellation aus Kreisen der städtischen Bevölkerung entgegenzutreten, aber nicht das Recht, sie gewaltsam aufzunötigen, zumal der Klerus in seiner Mehrheit sich für ihre Annahme entschieden hatte. Wenn die Kapitelherren in ihrer geringen Anzahl eine Neutralität vorzogen, die an sich ungefährlich war, so war damit noch nicht ein hinlänglicher Grund vorhanden, eine so strenge Massregel wie die Verordnung vom 9. Juli gegen sie anzuwenden. Aber es war ein Teil der höheren Geistlichkeit, das angesehene und einflussreiche Domkapitel, welches sich abseits stellte. Und dieser Umstand wird hauptsächlich den Rat verleitet haben, ein möglichst energisches Verfahren einzuschlagen. Doch sollte er rasch einsehen, dass er seine Autorität weit überschätzt hatte. Die geschickte Benutzung der beiden verschiedenen Strömungen im Klerus selbst genügte noch nicht, um den Gegner vollkommen zu Boden zu werfen. Allerdings sahen sich die unbotmässigen geistlichen Herren direkt vor die Entscheidung gestellt, da man ihnen den Aufenthalt in der Stadt zur Unmöglichkeit machte. Und es bildeten sich denn auch in dem Domkapitel selbst, das seither in voller Einigkeit gehandelt hatte, Meinungsverschiedenheiten und wurden Stimmen laut, die als einzige Rettung die Verständigung mit der Stadt vorschlugen. Aber diese Ansicht vermochte doch nur wenig Boden zu gewinnen, und ihre Anhänger sahen sich daher genötigt, die Partei zu wechseln. Am 12. Juli erklärten die Domherren Hennequin Arnoult, Ponsard le Clerc und Dominique Colin vor den städtischen Bevollmächtigten ihre Unterwerfung unter den Willen des Rates und erkannten die Appellation an. Ihnen folgten am 13. Juli Jean de Millerey, Propst von Notre-Dame-la-Ronde, und der Domherr und Propst von St-Sauveur Pierre Roucel; am 14. Juli schlossen sich zwei weitere Dom-

[1]) Vergleiche Klipffel: Metz, cité épiscopale et impériale, das Kapitel «le clergé et l'état», Seite 249—269.

herren, Henri Roucel und Pierre le Gournay, ihrem Beispiele an und am 15. Juli machte Wirich von Büdingen den Schluss[1]. Die übrigen Kapitelherren hielten fest an der Opposition und kamen zu dem Beschlusse, am 15. Juli Metz zu verlassen.

Diese verhängnisvolle Entwickelung des Streites öffnete mit einem male dem Rate die Augen über die Gefahr, in die er sich durch seine schroffen Massregeln voreilig gestürzt hatte. Hatten die Kapitelherren erst einmal der Stadt den Rücken gekehrt und waren frei von allem Zwange, so war auch sicher, dass sie alles aufbieten würden, um den Papst gegen Metz einzunehmen. Daher ergriff der Rat die willkommene Gelegenheit, durch den Abt von Gorze, der sich freiwillig zum Vermittler anbot, am 14. Juli Unterhandlungen mit dem Domkapitel anzuknüpfen, fand aber eine so kühle und trotzige Ablehnung, dass er von einer Fortsetzung abstand[2].

Nicht besser erging es den Domherren, welche sich gefügt hatten. Am Abend des 14. Juli erschienen Pierre Roucel und Dominique Colin vor dem Dekan des Domkapitels, Otto Savin, und versuchten zum letzten male den Vollzug des Schismas zu hindern[3]. Sei das Kapitel dennoch entschlossen, die Stadt zu verlassen, so erklärten sie sich gegen jede Veräusserung und Verpfändung des gesamten Kirchengutes und gegen die Mitnahme von Schmuckgegenständen und Kleinodien, welche Eigentum der Kathedrale seien. Über diesen Protest ward ein Protokoll aufgenommen.

In der Frühe des 15. Juli, an dem die Bedenkzeit für die Gegner der Appellation ablief, luden die Bevollmächtigten der Stadt noch einmal den Dekan und mehrere Mitglieder des Domkapitels vor sich[4]. Aber von einem Versuche, den Streit zu schlichten, war nicht mehr die Rede. Die Schatzmeister mussten eidlich versichern, dass seit dem 1. Juli keine Schmuckgegenstände oder Urkunden und Aktenstücke, die in der Kathedrale aufbewahrt wurden, entwendet seien und dass daran auch der Auszug aus Metz nichts ändern werde.

An diesen Akt schloss sich sofort eine Versammlung des Domkapitels an. Ausgehend von der Verordnung des 9. Juli, welche sowohl gegen die päpstliche Bulle verstosse, deren Verletzung dem Kapitel

---

[1]) Tabouillot, Band 5, Seite 679—686; Huguenin, Seite 311, nennt die Namen der Kapitelherren von St. Thibaut und Notre-Dame-la-Ronde, welche zu der Stadt hielten.

[2]) Rineck, Seite 76—77; Huguenin, Seite 313—314.

[3]) Tabouillot, Bd. 5, Seite 682—686.

[4]) Tabouillot, Bd. 5, Seite 686—688.

nicht zustehe, wie gegen die Rechte und Freiheiten der Metzer Kirche überhaupt, kam man zu dem Beschlusse, die Verlegung des Kapitels nach Pont-à-Mousson, in das Gebiet des Herzogs von Lothringen, unverweilt zu vollziehen [1]). Zum letzten male vereinigte noch ein feierliches Hochamt die Domherren in der Kathedrale, dann verliess man die Stadt und begab sich nach Pont-à-Mousson, wo die Kirche des St. Antonius die Verbannten aufnahm [2]).

Die Übersiedelung nach Pont-à-Mousson brachte den Kapitelherren ausser der Befreiung von der lästigen Beaufsichtigung durch die Stadt noch einen zweiten schwerwiegenden Vorteil. Sie sahen sich in der Offensive. Wollte der Rat der Stadt Metz Klage gegen sie in Rom und vor dem Kaiser erheben, so deckte er selbst den Zwiespalt auf, dessen Verheimlichung für die nächste Zeit durchaus notwendig erschien, denn noch hatte er von keiner Seite eine Antwort auf seine Appellation. Eine Reihe von Wochen war man also zur Unthätigkeit verurteilt. Anders die Gegner. Brachten sie ihre Beschwerden mit dem nötigen Nachdruck vor beide Instanzen, dann ward die Appellation der Stadt hinfällig.

Unmittelbar nach dem Einzuge in Pont-à-Mousson begann eine fieberhafte Thätigkeit. Die Rolle eines Märtyrers für die gute Sache wurde vortrefflich gespielt. Kaiser und Papst stellte man vor, dass lediglich der Gehorsam gegen ihre Gebote den Bruch mit der Stadt herbeigeführt habe. Die Beweismittel dazu waren ja zur Genüge vorhanden. Aber während man Pius gegenüber nur betonte, wie sehr gefährlich die Verordnung des Rates der kirchlichen Freiheit in Metz sei und deshalb ihre Zurücknahme unbedingt gefordert werden müsse, ging man bei Kaiser Friedrich einen Schritt weiter. Hier erhob man Klage über die mannigfachen Bedrückungen, die das Stadtregiment seit Jahren auf den Klerus ausübe. Nicht allein zwinge man diesen, an den städtischen Abgaben teilzunehmen, man ziehe ihn selbst zu öffentlichen Frohndiensten heran und verwende ihn bei Bewachung der Thore und Mauern. Zudem masse sich der Rat die Jurisdiktion über die Geistlichkeit an und bestrafe sie mit Gefängnis [3]).

Ähnliche Schreiben ergingen an die Herzöge von Lothringen und Burgund, und selbst den König von Frankreich rief man um Hilfe an. Von Herzog René von Lothringen erbat man sich zudem Befreiung

---

[1]) Meurisse, Seite 573—574.

[2]) Huguenin, Seite 317; hier auch die Namen der 25 Domherren und ihrer Anhänger von St. Thibaut.

[3]) Meurisse, Seite 579—581.

von eben den öffentlichen Leistungen, über die man bei dem Kaiser Beschwerde geführt hatte [1]).

Inzwischen wollte man die Kommunikation mit Metz nicht ganz vernachlässigen. In den wenigen Tagen zwischen dem 9. und dem 15. Juli hatten die Kapitelherren über ihr Eigentum in der Stadt nicht genügende Disposition zu treffen vermocht. Als sie dann Metz verlassen hatten, befahl der Rat der zurückgebliebenen Dienerschaft, die Häuser ihrer Herren zu räumen, liess dieselben schliessen und mit Beschlag belegen [2]).

Diese Anordnung wurde nicht zurückgenommen, als von Pont-à-Mousson Schreiben einliefen, die Anspruch auf freie Verfügung über das verlassene Eigentum geltend machten [3]). Gereizt durch Schriften, welche die Domherren zu ihrer Rechtfertigung am 25. Juli an mehreren Orten hatten öffentlich anschlagen lassen und in denen sie gegen das ungesetzmässige Vorgehen des Rates protestierten, verlangte dieser zunächst binnen acht Tagen eine Widerrufung der Anschuldigungen. Als diese nicht erfolgte, wies er auch seinerseits alle Bitten der Domherren kurz ab [4]).

Bei dem schroffen Verharren beider Teile auf ihren Ansprüchen und Forderungen war an eine Verständigung ohne den Machtspruch einer höheren Gewalt schon nicht mehr zu denken. Das lehrten die Vermittelungsversuche zur Genüge, die in den nächsten Wochen unternommen wurden, als die Kunde des Streites über die Grenzen des Bistums gedrungen war. Der Riss war bereits so tief und das Interesse ein so verschiedenes, welches die Parteien an einer Aussöhnung nahmen, dass alle Versuche ergebnislos scheiterten. Die Domherren beobachteten eine strenge Reserve und schienen entschlossen, das Urteil des Papstes zu erwarten, um dann erst mit Vorschlägen hervorzutreten. Die Bemühungen lothringischer Räte, sowie des Bischofs von Verdun und des Erzbischofs von Trier kamen darum nicht über die ersten Anfänge hinaus [5]). Letzterer hatte seine Offizialen von Trier und Koblenz, beide

---

1) Tabouillot, Bd. 5, Seite 705—707.

2) Rineck, Seite 90—91. Huguenin, Seite 322.

3) Die Domherren baten mehrmals um die Erlaubnis, doch wenigstens ihre Leute in der Stadt und in ihren Häusern zu lassen, «et souffrir prendre nosdits biens vendre emmener et en disposer à nos plaisirs». Der Rat antwortete immer nur damit, dass er sie an ihren Eid und ihre Pflichten gegen die Stadt erinnerte. M. St.-A., No. 77, liasse 15, pièce 1 und 2, No. 79, liasse 41, pièce 28 und 29.

4) M. St.-A., No. 77, liasse 1, pièce 3; No. 79, liasse 56, pièce 11; siehe dazu Tabouillot, Band 5, Seite 689—692.

5) Rineck, Seite 77—83; Huguenin, Seite 314—316.

rechtskundige Männer, nach Metz geschickt, um die Ursachen des Streites zu erfahren. Sie trafen am 18. August in Metz ein und erhielten einen ausführlichen Bericht über die Entstehung des Zwistes. Auf mehrere Vorschläge, die sie für eine Rückkehr der Kapitelherren machten, erhielten sie die Antwort, die Stadt sei zu ihrer Annahme bereit, sobald die Gegner ihre beleidigenden Anklagen gegen sie zurückgenommen hätten. Auch auf einen letzten Antrag der Offizialen, die Angelegenheit auf einem Tage zu Diedenhofen oder Sierck zur Verhandlung zu bringen, ging der Rat ein und bat zum Schlusse die Gesandten, auf ihrer Rückkehr von Pont-à-Mousson, wohin sie sich begeben wollten, noch einmal Metz zu berühren und über die Aufnahme ihrer Vorschläge zu berichten. Die Trierschen willigten ein, konnten aber nur mitteilen, dass die Domherren einem gütlichen Vergleiche nicht zugänglich seien. In den Verhandlungen mit Verdun, welche ungefähr zu gleicher Zeit stattfanden[1]), stellten die Kapitelherren ihrerseits die beiden Bedingungen: eine Ehrenerklärung von seiten der Stadt und die Aufhebung der gerichtlichen Beschlagnahme, die über ihr in Metz zurückgebliebenes Eigentum verhängt war. Wie die Stadt sich dazu stellte, erfahren wir nicht. Eine Annäherung beider Parteien kam jedenfalls nicht zu stande.

Inzwischen hatten Kaiser und Papst ihre Erklärung über die an sie gerichteten Appellationen abgegeben. Kaiser Friedrich war nach den Niederlagen, die seine Hauptleute auf beiden Kriegsschauplätzen erlitten, weit davon entfernt, die Reichsstädte von ihren Hilfeleistungen zu entbinden, und hatte Ende Juli den Markgrafen Albrecht von Brandenburg angewiesen, nach wie vor auf dem Zuzug der Städte Metz und Strassburg zu bestehen[2]).

Anders dachte dagegen Papst Pius. Ihm schien es mit Recht fruchtlos, für die nächste Zeit die alten Forderungen aufrecht zu erhalten, und die Gesandten von Metz fanden daher für ihre Bitten williges Gehör. Pius erkannte die Gründe der Appellation an, nahm die in der Bulle vom 30. April angedrohten Strafen zurück und verlangte nur, dass die Stadt, soweit es ohne Gefahr für ihre eigene Sicherheit geschehen könne, dem Adolf von Nassau bei der Gewinnung des Erzstiftes beistehe[3]). Im Besitze dieses günstigen Entscheides verliessen die Gesandten Pienza, wo der Papst sich aufhielt, und wandten sich der Heimat zu. Aber nur wenige Tage waren seit ihrem

[1]) Der Gesandte des Bischofs, Arnulf du Pont, kam am 20. August nach Metz.

[2]) Fontes rerum austriacarum, Band 44, Seite 438.

[3]) Tabouillot, Band 5, Seite 699.

Weggange verflossen, als eine neue Gesandtschaft am päpstlichen Hofe erschien. Der Domherr Benefacti überbrachte im Auftrage seiner Genossen in Pont-à-Mousson dem Papste nähere Nachrichten über die letzten Vorgänge in Metz, über die Vergewaltigung der Geistlichkeit. Seine Mitteilungen warfen auf das Verhalten der Stadt ein völlig anderes Licht, und zwar umsomehr, als Benefacti nicht ganz von dem Verdachte rein zu sein scheint, den Papst über die eigentlichen Verhältnisse in Metz mit Absicht im Unklaren gelassen zu haben, indem er ihm die Parteinahme des weitaus überwiegenden Teiles der Geistlichkeit — darunter sieben Mitglieder des Domkapitels selbst — für den Rat verschwiegen hat [1]). Seinen Zweck erreichte er damit aber vollkommen. Seine Anklagen erfüllten den Papst mit Misstrauen und zugleich mit heftigem Zorn gegen das übermütige Metz. Er glaubte sich absichtlich hintergangen und vergass ganz, die neuen Aussagen auf ihre Wahrheit zu prüfen. Ohne Bedenken schritt er zur Verurteilung der Angeklagten. Die Appellation, die noch vor wenigen Tagen seine Zustimmung gefunden hatte, erschien ihm nun unwahr und frivol. Die Verlegung des Kapitels nach Pont-à-Mousson wurde genehmigt [2]), über den Magistrat der aufrührerischen Stadt bis zur Zurücknahme der gegen die Domherren gerichteten Verordnungen die Exkommunikation verhängt, die Stadt selbst mit dem geistlichen Interdikte belegt [3]).

In Metz ahnte man den unheilvollen Umschwung nicht. Der Rat sah durch die päpstliche Erklärung die drohende Vollstreckung der geistlichen Censuren aus dem Wege geräumt und eine Beteiligung an dem Kampfe gegen Diether von Isenburg fast ganz seinem Belieben anheimgestellt. Den Kapitelherren in Pont-à-Mousson aber war ein gewichtiger Grund entzogen, mit dem sie ihre Nichtachtung der städtischen Appellation stützen konnten. Am 8. September wurde die päpstliche Bulle am Portale der Kathedrale angeschlagen [4]). Doch die Freude über den errungenen Sieg war von kurzer Dauer. Die Gegner

[1]) Sehr auffallend ist, dass der Papst in seiner Strafbulle vom 27. August mit keiner Silbe der stadtgetreuen Geistlichkeit gedenkt; eine Mahnung wäre unzweifelhaft an sie ergangen, wenn Pius um ihre wirkliche Parteistellung gewusst hätte.

[2]) Tabouillot, Band 5, Seite 702.

[3]) Ibidem, Seite 703—705; im Texte hat Tabouillot das Datum decimo sexto Kalendas Septembris, also den 17. August, dagegen am Kopfe der Bulle den 27. August; letzteres Datum ist das richtige, wie das Original im Metzer Bezirks-Archiv, G. 509, No. 17, ausweist; Meurisse, Seite 576, hat die falsche Monatsangabe Decembris.

[4]) Vigneulles, Band 2, Fol. 100; Huguenin, Seite 316.

beeilten sich, die Wirkung des ersten päpstlichen Urteils durch die Bekanntmachung der Strafmandate zu vernichten[1]).

Im Augenblick der Ernte ging dem Rate die Frucht aller seiner Mühen unwiderbringlich verloren. Er hatte jetzt den unzweifelhaften Beweis an der Hand, dass nur der übereilte Erlass gegen die Kapitelherren die Katastrophe heraufgeführt habe; hätte er sich mit der Erklärung der Majorität des Klerus zufrieden gegeben und den Widerstand der Kapitelherren ignorirt, die Appellation wäre nicht weiter angefochten worden. Der Akt gegen sie war vom Papste als eine Verletzung der kirchlichen Freiheit aufgefasst und vollkommene Satisfaktion sowie Schadenersatz für die Betroffenen gefordert worden. Bis diese Bedingungen erfüllt waren, blieben die geistlichen Censuren zu Recht bestehen.

An eine Unterwerfung aber dachte der Rat mit nichten. Er suchte nur noch einen Ausweg aus dem Dilemma und fand ihn in der Bannbulle selbst. Aus dem auffallenden Schweigen des Papstes über die Haltung der stadtgetreuen Domherren ward der Schluss gezogen, man habe in Rom von dieser Thatsache keine Kenntnis, weil die Gegner sie wissentlich verschwiegen hätten, und der Grund zu einer neuen Appellation war gegeben. Diese Appellation wurde wieder von den vier Bevollmächtigten aufgestellt und spiegelt deutlich die Verlegenheit ab, die der Rat seinem harten Auftreten gegenüber empfand[2]). Anstatt sofort auf den Kerngrund der päpstlichen Verurteilung einzugehen und eine Rechtfertigung zu versuchen, redet die Verteidigungsschrift zunächst ganz allgemein über das althergebrachte freundliche Zusammenleben der Bürgerschaft und Geistlichkeit in der Stadt, das auf einem Bündnis der drei Stände basiere, und erklärt dann aus diesem Verhältnis heraus das Benehmen der gegnerischen Kapitel als eine Verschwörung «quo spiritu nescitur». Eine Begründung dieser Behauptung wird dann in der Weise gegeben, dass die Anschuldigungen der Gegner als unwahr zurückgewiesen werden. Denn die Stadt habe die kirchliche Freiheit nicht angegriffen und dadurch die Übersiedelung nach Pont-à-Mousson veranlasst; ebensowenig habe sie den Beitritt zu der Appellation verlangt, sondern nur die Kapitel aufgefordert, das alte Bündnis mit der Bürgerschaft auch ferner zu wahren. Die Behauptung der Gegner aber, die Appellation in der Mainzer Sache sei ungerechtfertigt gewesen, richte sich selbst durch den Umstand, dass der Papst

---

[1]) Man fand sie eines Tages an den Thoren von St. Arnulf und anderwärts angeheftet. Vigneulles, Fol. 100. Huguenin, Seite 319.

[2]) Tabouillot, Band 5, Seite 710—720.

sie anerkannt habe. Und nun endlich wird der thatsächliche Grund des Konfliktes berührt, aber nur in wenigen Sätzen, und nur die Beschuldigung wird zurückgewiesen, der Rat habe den Kapitelherren die notwendigsten Bedürfnisse zum Leben entzogen.

Man sieht, die Schwierigkeiten sind nicht gelöst, sondern einfach umgangen. Die Appellation ist nur ein rhetorisches Machwerk, in dem Licht und Schatten, Schuld und Unschuld der Stadt sehr ungleich verteilt sind. Ein peinliches Rechtsgefühl spricht nicht aus ihr. Die Thatsache, dass man die Kapitelherren zu einer Anerkennung der Appellation bewegen wollte, ist in einer Weise verschleiert, die schon nahe an Fälschung streift. Und wenn auch der Erlass des 9. Juli nicht direkt das Verbot enthält, den Kapitelherren Lebensmittel zu verabreichen, so war doch ihre Absperrung von der Bürgerschaft so scharf befohlen, dass aus ihr jene Folge gewiss resultiert haben wird.

Mit der Appellation war vorläufig nur die eine Seite der Aufgabe für den Rat erledigt. Sie erhielt erst dann ihre eigentliche Bedeutung, wenn der Klerus sie anerkannte und zu der seinigen machte. Das geschah bereits den 30. September. Die gesamte Welt- und Ordensgeistlichkeit der Stadt hielt an der Verbindung mit der Bürgerschaft fest. Sie verwarf die päpstlichen Gebote aus denselben Gründen wie der Rat, indem sie erklärte, die Bannbulle sei dem Papste durch eine fälschliche Darstellung der Thatsachen entlockt, ohne dass die Verurteilten zu einem Verhör zugelassen seien[1]). Eine gewisse Ausnahme machten nur die romtreuen Minoriten von der Observanz; am 18. Oktober erklärte ihr Provinzialvikar Johann von Rheims, da die Gültigkeit der Bannbulle nicht unangefochten sei, so werde der Metzer Convent erst dann eine Unterbrechung seiner geistlichen Funktionen eintreten lassen, wenn er über die Gültigkeit der Sentenz und die wahre Absicht des Papstes Gewissheit habe[2]). Im übrigen erlitt das kirchliche Leben nicht die mindeste Störung. Der Gottesdienst nahm seinen Fortgang, als sei die Stadt von keiner geistlichen Censur betroffen.

Mit der Überbringung der Appellation nach Rom wurde am 29. September Jean du Temple betraut und ihm zugleich die Vollmacht erteilt, in Verbindung mit dem päpstlichen Prokurator Alfons von Paradivas die weiteren Verhandlungen im Namen der Stadt zu leiten[3]).

---

[1]) Tabouillot, Band 5, Seite 722—729.

[2]) Tabouillot, Band 5, Seite 729—731.

[3]) M. St.-A., No. 77, liasse 21; siehe auch Tabouillot, Band 5, Seite 720, Anmerkg. a.

Aber auch über dieser Gesandtschaft schwebte ein ungünstiges Geschick. Frühzeitig genug erfuhr man in Pont-à-Mousson von dem Vorhaben des Rates, um noch rasch Gegenminen zu graben. Die Domherren hatten offenbar einen so entschiedenen Widerstand, namentlich des Klerus, gar nicht in Rechnung gezogen und sahen sich nun vor der unangenehmen Alternative, entweder die Botschaft aus Metz ruhig ihren Weg ziehen zu lassen, oder sie ganz zu vereiteln und zu den früheren unlauteren Berichten neue hinzuzufügen. Sie zogen den letzteren Ausweg vor [1]. du Temple ward von Hugo Benefacti gewonnen und gewährte ihm einen genauen Einblick in seine Vollmachten; ja er scheint nach diesem Verrate an der Stadt seinen Auftrag ganz aufgegeben zu haben, denn nirgends finden wir mehr die Spuren seiner Wirksamkeit. Selbstverständlich vergassen die Kapitelherren nicht, nun in ihrem Sinne die zwingend gewordenen Aufschlüsse über den Ungehorsam des städtischen Klerus dem Papste zukommen zu lassen. Ihr erster Angriff galt den Domherren, die der Stadt treu geblieben waren und seit dem 15. Juli die Einkünfte des Kapitelvermögens verwalteten und die Geschäfte besorgten, als sei in ihnen das gesamte Kapitel vertreten. Gegen sie ward jetzt die Anklage geschleudert, sie hätten mit dem Kapitel sich eidlich verpflichtet, die Stadt zu verlassen, diesen Eidschwur aber gebrochen, indem sie in Metz blieben. Im übrigen wurde der Schleier nur wenig gelüftet, der den Augen des Papstes die Thatsache entzog, dass der ganze Klerus mit der Stadt in Verbindung stand [2].

Einstweilen hatte man in Metz keine Ahnung von dem schmachvollen Verrate. Man stand sogar seit einigen Tagen mit den Gegnern wieder in Unterhandlungen. Am 24. September war der lothringische Marschall Johann von Finstingen in Metz eingetroffen [3]. Er hatte

---

[1] Rineck giebt Seite 55—62 die französische Übertragung der städtischen Appellation und fügt als Überschrift dazu: «une lettre missible, que la cite de Mets rescript a notre sainct pere le pappe Pius; la quelle fut envoye par maistre Jehan de Templo et ne fit rien de tout ce qu'enchargiet ly fut et trahiet la cite»; Seite 62 folgt dann noch einmal die Bemerkung: «Item maistre Jehan de Tempplon et cherge de pourter ceste desourditte lettre et ly furent chargie 400 florin de Rin; lesquel il empourtit et en allit son chamin et trayt la cite et descouvrit ce qu'enchargiet ly estoit par la cite a maistre Hugue Bienfait averssaire de la dite cite». Vergl. Huguenin, Seite 320—329. Die päpstliche Bulle vom 1. Dezember 1462 (Tabouillot, Bd. 5, Seite 739 ff.) steht mit dieser Nachricht nicht im Widerspruch. Sie weiss wohl, dass Appellationen geschehen sind, berichtet aber nicht, dass sie von einer Gesandtschaft in Rom vorgebracht sind.

[2] Das ergiebt sich aus den päpstlichen Mandaten. Tabouillot, Band 5, Seite 739—747.

[3] Rineck, Seite 83—86; Huguenin, Seite 320.

von König Ludwig von Frankreich den Auftrag erhalten, in Sachen des gefangenen Bischofs Georg wie auch der Metzer Streitigkeiten seine Vermittelung anzubieten. Am 25. September fand eine Unterredung mit den Bevollmächtigten statt. Diese zeigten sich zwar zu Erörterungen über ein Abkommen mit den Kapitelherren bereit, betonten aber von vornherein, dass an ein wirkliches Entgegenkommen seitens der Stadt nur dann zu denken sei, wenn Papst Pius Exkommunikation und Interdikt zurückgenommen habe. Mit dieser Erklärung begab sich Finstingen nach Pont-à-Mousson. Hier hatte das energische Einschreiten Roms eine sehr gehobene Stimmung hervorgerufen und den Glauben erweckt, die Gelegenheit sei jetzt gekommen, der Stadt die Bedingungen des Friedens vorzuschreiben. Der Marschall wurde beschieden, man werde ausführliche Artikel aufstellen, welche die Rechtfertigung und zugleich die Bedingungen enthalten sollten, unter denen die Rückkehr in die Stadt allein möglich sei. Am 30. September liess Finstingen das Schriftstück von Nancy aus an den Rat von Metz abgehen [1]).

Die Artikel geben einleitend eine gedrängte Schilderung über die Haltung der Kapitel seit dem Beginn des Streites und erheben dann den Vorwurf gegen Metz, der Erlass des 9. Juli stehe in seinem Angriff auf die kirchliche Freiheit nicht vereinzelt da. Die Heranziehung zu städtischen Lasten und Abgaben, selbst zu Frohndiensten in früheren Jahren legten Zeugnis ab, wie das Stadtregiment seit lange versucht habe, die Rechte des Klerus einzuschränken und zu unterdrücken. Diese ungerechte Behandlung habe endlich die Kapitel gezwungen, aus der Stadt zu fahren, in der sie nicht mehr zu leben vermöchten. Aber selbst nach der Übersiedelung würden die Bedrückungen fortgesetzt, indem man ihnen die Einkünfte ihrer Güter vorenthalte. Unter diesen Umständen sei eine Rückkehr nach Metz nur möglich, wenn ihnen die volle kirchliche Freiheit eingeräumt, die Besitzungen und Güter in dem alten Zustande zurückerstattet würden, in dem sie sich am Tage des Auszuges befanden, endlich wenn der Erlass des 9. Juli aufgehoben sei. Der endgültige Entscheid über den Prozess aber müsse dem Papst oder einer von ihm einzusetzenden Kommission vorbehalten bleiben, da die Angelegenheit als eine geistliche vor das Forum der Kirche gehöre.

Es bedarf keines Hinweises darauf, dass der Rat diese Artikel zurückwies. Ihre unveränderte Annahme hätte seine Niederlage ausgesprochen. Und überdies mussten die Forderungen einer Restituirung der «liberté et franchise ecclesiastique pleinière» Verdacht erregen.

---

1) Rineck, Seite 87—94; Huguenin, Seite 321—323.

Brachte man sie in Zusammenhang mit der Klage, die Stadt verletze schon seit Jahren die kirchlichen Rechte, indem sie den Klerus bei öffentlichen Leistungen verschiedener Art gegen kanonisches wie civiles Recht in Anspruch nehme, so war nicht zu verkennen, wohin die Gegner mit jener Bedingung zielten und warum sie das Endurteil des Prozesses dem päpstlichen Gerichtshofe vorbehalten wissen wollten. Hier ragen die ersten Ansätze zu jenem Programm von Forderungen hinein, das die Gegner in der Folgezeit aufgestellt und mit aller Hartnäckigkeit durchzubringen versucht haben.

Indessen hatten die von den Kapitelherren auch anderwärts unternommenen Werbungen ihre Früchte gezeitigt. Erinnern wir uns, dass sie noch Hülfegesuche an die Herzöge von Burgund und Lothringen und an den französischen König gerichtet hatten. Namentlich von den beiden letzteren stand zu erwarten, dass sie eine so willkommene Gelegenheit, sich in die Verhältnisse von Metz zu mischen, nicht unbenutzt vorbeigehen lassen würden. Beide sicherten den Geistlichen ihren besonderen Schutz zu[1]. Herzog René erteilte ihnen ausserdem die nachgesuchten Privilegien für die Dauer ihres Aufenthaltes in Pont-à-Mousson. Aber damit schienen beide Herrscher noch nicht zufrieden. Sie gingen weiter und machten den Versuch, in der Stadt selbst Fuss zu fassen. Am 30. September erschien unerwartet in Metz ein französischer Beamter aus dem Bezirk von Vitry in Begleitung zweier herzoglich-lothringischer Beamten aus den Bezirken von Bar und St. Mihiel[2]. Sie präsentierten dem erstaunten Rate zwei Kommissionen ihrer Herren, baten um die Erlaubnis, die den Kapitelherren verliehenen Schutzbriefe zur öffentlichen Kenntnis bringen zu dürfen, und wollten dann die Häuser und das weitere Eigentum derselben mit den königlichen und herzoglichen Abzeichen versehen, zum Beweis, dass sie von jetzt ab unter dem direkten Schutze beider Fürsten ständen.

Dem Rate blieb die wahre Absicht dieses Anschlages nicht verborgen. Ein reines Interesse für das Recht einer bedrängten Geistlichkeit trieb die Fürsten wohl schwerlich dazu, die Ausübung einer so weitgehenden Protektion zu fordern. Wie konnte aber der Rat zugeben, dass in dem Gebiete der Stadt zwei fremde und dabei missgünstig gesinnte Gewalten Rechtsbefugnisse ausübten zum Schutze von Personen, die mit ihr selbst in offenem Zwiste lebten? Unendliche Verwicklungen und gefährliche Reibereien wären die sichere Folge eines derartigen Zugeständnisses gewesen. Ruhig und besonnen machte

[1]) Tabouillot, Band 5, Seite 705—707; Meurisse, Seite 577—578.

[2]) Rineck, Seite 94—102; Huguenin, Seite 323—326.

das Stadtregiment daher die Überbringer der unverschämten Forderungen darauf aufmerksam, dass Metz eine kaiserlich deutsche Stadt sei; wie der Kaiser sich keine Eingriffe in Verhältnisse französischer Unterthanen erlaube, so wenig stehe auch dem französischen Könige das Recht zu, seine Herrschergelüste auf Metz auszudehnen. Der Rat müsse die Publikation der Sauvegarde-Briefe wie die Ausführung der weiter gewünschten Massregeln ablehnen, um nicht eine Verletzung der kaiserlichen Souveränität auf sich zu laden.

Ein tiefer Unwille aber musste sich in der Bürgerschaft Bahn brechen. Die Ereignisse des Jahres 1429, in dem die lothringischen Kriegsscharen vor den Mauern der Stadt erschienen waren, und die sich furchtbarer 1444 wiederholten, als der Herzog im Bunde mit dem französischen Könige durch eine harte Belagerung Metz an den Rand des Abgrundes führte, hafteten noch lebhaft im Gedächtnis der Einwohnerschaft. Und jetzt hatten Zugehörige der Stadt es gewagt, diese Feinde um Hilfe anzurufen, die noch immer von gleichen Gelüsten gegen ihre Freiheit beseelt waren. Es war ein schwerer, aber berechtigter Vorwurf der Verräterei, den die Kapitelherren auf sich geladen. Dazu gesellte sich bald ein nicht minder berechtigtes Misstrauen gegen die Ehrlichkeit der Kampfesweise im gegnerischen Lager, als man eine unerwartete Entdeckung machte über Verhandlungen am burgundischen Hofe, die schon im August gespielt hatten.

Die Kapitelherren hatten in Brüssel nicht das gleiche Eingehen auf ihre Wünsche gefunden, wie bei Frankreich und Lothringen. Herzog Philipp billigte zwar ihre Haltung zu der Appellation, hielt es aber im Interesse der Stadt Metz für angebrachter, zum Frieden zu raten, als durch Schutzbriefe und ähnliche nutzlose Massregeln die Kapitelherren noch ungefügiger zu machen. In einem freundlichen Schreiben erteilte er dem Magistrate von Metz den wohlgemeinten Rat, die Kapitel wieder aufzunehmen und vor allem eine Verständigung mit dem Papste anzubahnen, aber nicht ihn durch trotzige Appellationen zu erzürnen. Er selbst werde sich gern bereit finden lassen, für Metz seinen Einfluss in Rom geltend zu machen [1]). Unvorsichtigerweise überliess er den Brief den Kapitelherren zur Besorgung. Diese fanden aber seinen Inhalt nicht nach ihrem Geschmacke und zogen es vor, ihn gar nicht an seine Adresse gelangen zu lassen. In Brüssel fiel das Schweigen der Stadt unangenehm auf und man war wohl schon geneigt, Partei

[1]) Tabouillot, Band 5, Seite 700—701, d. d. 27. August 1462; es ist nicht, wie Tabouillot angiebt, das Original, sondern eine Kopie; vergl. das unten erwähnte Schreiben des Herzogs vom 28. Oktober, Tabouillot, Band 5, Seite 734.

für die Kapitelherren zu nehmen, als ein Zufall das trügerische Spiel offenbarte. Der Abt von St. Vincent in Metz und Jean de Millerey hörten bei ihrem Aufenthalte im Oktober in Brüssel von dem herzoglichen Schreiben und machten nach ihrer Rückkehr dem Rate schleunige Meldung darüber. Man beeilte sich, den unvorteilhaften Eindruck zu verwischen, dem Herzog das rätselhafte Verschwinden des Briefes mitzuteilen und ihm zugleich näheren Aufschluss über den Streit zu geben. Dabei ist aber gerade das Hauptmoment, das den Bruch veranlasste und den Missgriff des Rates klarlegen konnte, mit völligem Stillschweigen übergangen und die Rechtfertigung der Appellation an den Papst in den Vordergrund gerückt[1]. In seiner Antwort blieb Herzog Philipp den früheren Ermahnungen und Vorschlägen treu[2], liess sich aber doch einige Monate später, wenn auch erst auf ausdrücklichen Wunsch des Papstes, dazu herbei, den Kapitelherren einen Schutzbrief auszustellen[3]. Allein einen wirklichen Nutzen brachte diese Parteinahme des Burgunders den Gegnern der Stadt nicht.

An die Auseinandersetzung mit Herzog Philipp schloss sich unmittelbar eine diplomatische Sendung nach Frankreich an[4]. In den letzten Tagen des Oktober reisten der Provinzialgeneral des Augustinerordens, Nikolaus von Nomény, und der in den Diensten der Stadt stehende Magister Wilhelm Bernard mit Briefen an den König und die Königin ab. Der Rat wünschte die Königin, welche im Jahre 1457 auf ihrer Durchreise nach Flandern in Metz eine ehrenvolle Aufnahme gefunden hatte[5], zu einer Fürsprache bei ihrem Gemahle zu gewinnen. Die Gesandten trafen die königliche Familie in Amboise und erhielten in einer erbetenen Audienz von der Königin Charlotte die Zusage ihrer Vermittelung. Da wir von einer Erneuerung der im September in Metz gestellten Zumutungen nichts mehr hören, so scheinen die Verhandlungen mit König Ludwig in der That dahin geführt zu haben, dass er auf sie verzichtete.

Ein gutes hatten die Ereignisse der letzten Wochen wenigstens gebracht, die Klärung der allgemeinen Lage nach allen Seiten hin. Da

---

[1]) Tabouillot, Band 5, S. 731—733, vom 21. Oktober; Rineck, S. 64—65; Huguenin, S. 329—333.

[2]) Diesem Schreiben vom 28. Oktober legte der Herzog die oben erwähnte Kopie des unterschlagenen Briefes vom 27. August bei; siehe Tabouillot, Band 5, Seite 734—735.

[3]) Original-Urkunde im M. B.-A., G. 441, No. 18, vom 8. Februar 1463.

[4]) Rineck, Seite 106—114; Tabouillot, Band 5, Seite 735—738; Huguenin, Seite 333 ff.

[5]) Huguenin, Seite 287.

die Verhandlungen mit den benachbarten Mächten sich günstig angelassen hatten, so waren die Versuche der Gegner, Metz nach aussen in Verwickelungen zu stürzen, als gescheitert zu betrachten. Aber damit war die Hauptsache nicht getroffen. Kaiser und Papst mussten das letzte entscheidende Wort über die Angelegenheit sprechen.

Am 24. Dezember kam eine kaiserliche Botschaft nach Metz, welche den Kapitelherren in Pont-à-Mousson ein vorteilhaftes Urteil brachte [1]. Sie enthielt das Gebot an den Rat, entweder bei Verlust aller Privilegien und einer Geldstrafe von 100 Pfund Gold innerhalb neun Tagen das Edikt des 9. Juli zu kassieren, die Kapitelherren zurückzurufen und sie in den ungeschmälerten Besitz ihres Eigentums wieder einzusetzen, oder aber binnen zwei Monaten vor dem kaiserlichen Hofgerichte zur Verantwortung zu erscheinen. Und kaum waren zwei weitere Wochen verstrichen, als man am 15. Januar 1463 vor der Totenbrücke an einem Kreuze neue päpstliche Strafmandate angeheftet fand [2]. Sie untersagten den städtisch gesinnten Kapitelherren bei Strafe der Exkommunikation und dem Verluste ihrer Benefizien, noch weiter im Widerstande gegen das Kapitel in Pont-à-Mousson zu verharren und ihm die Einkünfte seiner Kirche zu entziehen. Diejenigen aber, welche es gewagt hatten, dem Interdikte Trotz zu bieten, sind der Exkommunikation verfallen und ihrer Benefizien verlustig.

So waren um die Jahreswende zwei Botschaften zusammengetroffen, die beide der Stadt verkündeten, dass sie ihren Gegnern im Kampfe vorläufig unterlegen sei. Aber der Rat liess sich durch diesen doppelten Misserfolg keineswegs einschüchtern. Die Stimmung in der Stadt erleichterte ihm den Widerstand namentlich gegen die päpstlichen Gebote und Drohungen. Sie blieben ohne alle Beachtung in der Bürgerschaft wie in der Geistlichkeit. Nach wie vor verrichtete der Klerus seine geistlichen Pflichten trotz Bann und Interdikt. Ein Zwiespalt am eigenen Herde, der leicht verhängnisvoll werden konnte, war glücklich vermieden. Der Rat entschloss sich, an beide Höfe Gesandtschaften abzuschicken. Mitte Februar reisten Wiriat Roucel und Michel le Gournay in Begleitung des Doktor Wilhelm Bernard nach Italien ab,

---

[1] Meurisse, Seite 579—581. Vigneulles, Band 2, Fol. 100, hat irrtümlicherweise das Datum 24. September, anstatt, wie Huguenin (Seite 335), 24. Dezember.

[2] Tabouillot, Band 5, Seite 739—747; Vigneulles, Band 2, Fol. 101; Huguenin, Seite 335—336. Aus diesen Bullen sehen wir deutlich, wie schlecht der Papst über die Parteiverhältnisse in Metz unterrichtet ist. Er glaubt noch immer, dass nur «nonnulli iniquitatis filii, tam seculares quam ecclesiasticae ac regulares personae civitatis» dem Interdikte den Gehorsam versagten, und nicht die Masse des Klerus.

um in Verbindung mit Alfons de Paradivas an der Kurie den Prozess gegen die Kapitelherren in Pont-à-Mousson zu leiten[1]). Zu gleicher Zeit wird auch Jean Gomplement von Remich Metz verlassen haben, um am kaiserlichen Hofe die erforderlichen Schritte zur Zurücknahme der strengen Befehle zu unternehmen[2]).

III.

Ausgang des Kapitelstreites.

Die Entwicklung der Bewegung, soweit wir sie geschildert haben, liess erkennen, dass es dem Magistrate von Metz nicht gelungen war, sie rein lokal verlaufen zu lassen. Die Kapitelherren hatten den Zwist aus dem Rahmen einer städtischen Angelegenheit herausgehoben, die Entscheidung dem Gutdünken des Rates entzogen und sie vorzugsweise in die Hände des Papstes niedergelegt. Hatten sie auch von vornherein nicht die Absicht gehegt, weiteren Nutzen aus dem Streite zu ziehen, so riefen die errungenen Erfolge bald den Gedanken wach, die Forderungen nicht mehr nur auf eine Aufhebung des harten Ediktes vom 9. Juli, verbunden mit der bedingungslosen Rückkehr in die Stadt, zu beschränken, sondern das Mass der kirchlichen Freiheit in bestimmten Punkten weiter auszudehnen. Rücksichtslos und wenig ehrenhaft war die Wahl der Mittel, mit denen man den Kampf aufnahm und den Weg zum Ziel sich bahnte. Aber eine Erfüllung der sehnlichen Wünsche blieb allen Anstrengungen und Erfolgen zum Trotz in weiter Ferne. Denn sehen wir ab von dem festen Widerstand, den der Rat den Angriffen der Gegner entgegenbrachte und der sich im Laufe der Zeit eher vermehrte als verminderte, so fanden die Kapitelherren nicht einmal in ihrem eigenen Lager die genügende Unterstützung. Der Klerus in Metz schien durchaus zufrieden mit dem alten Zustande einer gewissen Abhängigkeit von dem städtischen Regimente und zeigte weder Neigung noch Verständnis für die Pläne seiner Genossen. Er unterliess jede Agitation für die päpstlichen Gebote in der Stadt und wich von seiner treuen Gesinnung keinen Augenblick ab, selbst nicht als die Stimmen

---

1) Tabouillot, Band 5, Seite 748—750; Vigneulles, Band 2, Fol. 99; Huguenin, Seite 336.

2) Genau ist das Datum der Abreise Gomplements nicht bekannt, da er aber bereits anfangs Mai eine zweite Reise an den kaiserlichen Hof antrat, (cf. Tabouillot, Band 5, Seite 754), so dürfte seine erste Abreise dahin eher früher als später fallen wie die Reise der Gesandten nach Rom.

immer drohender von Rom herüberschallten und die Differenzen mit Pius II. sich immer unheilvoller gestalteten.

Bei dieser Schärfe der Gegensätze konnte auch das Erscheinen Bischof Georgs von Baden, der eben seiner Haft entlassen war, keine wesentliche Änderung hervorrufen. Seine Herrschaft reichte weder in der Stadt noch in den Kapiteln soweit, dass er beide Parteien durch die Macht seines Willens zu einem Vergleiche hätte zwingen können. Nur die Aufgabe blieb ihm übrig, die Vermittelung zu übernehmen; so wenig dem jungen thatenlustigen Fürsten diese enge Rolle genügen konnte, so war er doch als unbefangener Beurteiler und in seiner Stellung als Bischof und politischer Freund der Kurie sehr wohl geeignet, einer allmählichen Verständigung entgegenzuarbeiten.

Vorläufig war ein Moment der Ruhe eingetreten. Die beiden Gesandtschaften hatten ihre Thätigkeit begonnen, ihre Berichte standen noch aus. Die Verhandlungen mit Rom zogen sich bis in den Mai hinein. Die Gesandten konnten aber weder den Papst noch die Kardinäle von der Unschuld der Stadt überzeugen, und da ihre Instruktionen nicht hinreichten, um einen definitiven Vergleich abzuschliessen, so übertrug Pius schliesslich seinem in Deutschland weilenden Legaten Pietro Ferrici die Fortsetzung der Unterhandlungen zwischen beiden Parteien und bevollmächtigte ihn, sobald der Magistrat von Metz für die Restituierung der kirchlichen Freiheit und für die Sicherheit der Mitglieder und des Eigentums der Kapitel genügende Bürgschaft geleistet habe, die Stadt von den geistlichen Censuren zu absolvieren [1]).

Die Aufnahme am päpstlichen Hofe scheint überhaupt keine unfreundliche gewesen zu sein. Wenigstens beantworteten die Kardinäle, an welche die Stadt ihren Gesandten Empfehlungsschreiben mitgegeben hatte, diese in durchaus freundlichem Tone [2]). Und es war immerhin als ein Fortschritt zu bezeichnen, dass der Papst sich auf Unterhandlungen eingelassen hatte.

Ebenso waren auch die Nachrichten, welche Gomplement vom kaiserlichen Hofe mitgebracht hatte, tröstlicher Natur. Er hatte nicht vergeblich unter den kaiserlichen Räten für die Sache seiner Stadt geworben, und der Magistrat sah sich infolge dessen veranlasst, ihn mit neuen Instruktionen und mit dem Auftrage an den Kaiser abzusenden, die Privilegien der Stadt schonen zu wollen [3]).

---

[1]) Tabouillot, Band 5, Seite 751—753.

[2]) Tabouillot, Band 5, Seite 751 die Antwort des Kardinals von Siena, Seite 753 die des Kardinals von Avignon.

[3]) Tabouillot, Band 5, Seite 754, vom 7. Mai.

Jetzt trat auch Bischof Georg der Angelegenheit näher. Er sandte Ende Mai seinen Gouverneur von Nomény in die Stadt und lud den Magistrat ein, einen Tag zu beschicken, der am 27. Juni zu Nomény stattfinden sollte. Der Rat erklärte dem Gouverneur, er sehe zwar gegenwärtig keine Veranlassung, in Beziehungen zu den Kapitelherren zu treten, werde aber dem Wunsche des Bischofs dennoch Folge leisten[1]). Zu gleicher Zeit bemühte sich der Herzog von Burgund, eine Annäherung beider Parteien zu stande zu bringen. Auf einer Unterredung, die am 10. Juni zwischen Domherren beider Richtungen vor dem herzoglichen Rate zu Luxemburg stattfand, kam man indessen nur zu dem Beschlusse, dass zwei Mitglieder des Rates, Wilhelm von St. Soingue, Herr zu Charmailler, und der Präsident Jean l'Orfevre, sich persönlich nach Metz und Pont-à-Mousson begeben sollten, um hier in direktem Verkehr mit den Parteien weiter zu beraten[2]). Doch unterblieb auch dieser Schritt, als von Pont-à-Mousson die briefliche Nachricht einlief, Bischof Georg habe sich bereits in Unterhandlungen mit Metz eingelassen und eine Zusammenkunft anberaumt, wodurch die Verabredung der Luxemburger Versammlung überflüssig geworden sei. Nicht ungern werden die Kapitelherren diesen Vorwand ergriffen haben, um ein Eingreifen des burgundischen Herzogs in ihre Angelegenheiten zu verhindern, von dem sie seit dem beschämenden Vorfall des vergangenen Jahres nur wenig Sympathie zu erwarten glaubten.

In Rom hielt die wohlwollende Stimmung gegen das gebannte Metz nicht lange vor. Als Abgeordneter der feindlichen Kapitel war während des Aufenthaltes der städtischen Gesandtschaft auch Hugo Benefacti am päpstlichen Hofe zugegen gewesen[3]). Der schlaue, verschlagene Domherr bemerkte mit Unwillen die günstige Aufnahme seiner Gegner, hielt aber mit seinen Anschlägen zuvörderst noch zurück und stimmte der Ernennung des Pietro Ferrici zum päpstlichen Kommissar bei. Nach der Abreise der Gesandten aber wusste er durch seine Berichte über die Lage in der Stadt den Papst aufs äusserste zu reizen. Allerdings trafen seine Nachrichten insofern die Wahrheit, als sie, wie wir vermuten dürfen, sich auf die gänzliche Missachtung der päpstlichen Strafgebote in Metz bezogen. Pius ging jetzt mit den letzten Massregeln seiner Strafgewalt, die ihm noch zu Gebote standen, gegen die rebellische Stadt vor. Er wies den Magistrat unter Androhung der

[1]) M. St.-A., No. 37, liasse 3, pièce 3; vergleiche damit Tabouillot, Band 5, Seite 769f. das Schreiben des Rates.

[2]) Tabouillot, Band 5, Seite 763—764; 767—769; 774.

[3]) Tabouillot, Band 5, Seite 745—752.

ewigen Verdammnis an, binnen sieben Tagen den Besuch der Messen und Gottesdienste bei der gebannten Geistlichkeit aufs strengste zu untersagen und forderte diese selbst auf, das Interdikt genau zu beobachten. Ausserdem befahl er beiden Teilen, innerhalb 60 Tagen vor seinem geistlichen Gerichte zu erscheinen, um sich von dem Verdachte der Ketzerei zu reinigen, den sie durch ihre masslose Auflehnung gegen die Kirche auf sich geladen. Endlich befahl er, dass in den einzelnen Diöcesen das Vergehen der Stadt öffentlich in den Kirchen verkündigt und der Verkehr mit ihr untersagt werde[1]). Die in Metz verbliebenen Domherren, welche bisher von den Strafen verschont geblieben waren, verfielen nun ebenfalls der Exkommunikation und wurden ihrer Benefizien und Pfründe entsetzt[2]).

Mit diesen Bullen eilte Benefacti über die Berge zurück und kam noch rechtzeitig zu der Versammlung in Nomény an[3]). Bischof Georg suchte hier den Abgeordneten von Metz die Forderungen der Kapitelherren, die er, wie es scheint, vollkommen billigte, zur Annahme vorzuschlagen. Er wurde aber abgewiesen und verwarf deshalb auch die Bedingungen, welche die Stadt ihrerseits aufgestellt hatte[4]). Ohne ein Ergebnis verzeichnen zu können, schied man voneinander.

Die Reihe der nun folgenden, ebenso ermüdenden wie fruchtlosen Versammlungen und Tage war damit eröffnet. Leider wissen wir über die Bedingungen und Anträge der einzelnen Parteien nichts näheres. Aber sie können sich nur um eine Neuordnung der rechtlichen Verhältnisse des Klerus innerhalb des städtischen Gemeinwesens als Hauptfrage gedreht haben[5]). Und in diesem Punkte stiessen beide Parteien schroff aufeinander. Die Stadt hielt an dem in ihrem Rechtfertigungsschreiben mehrfach bestimmt ausgesprochenen Grundsatze fest, dass zum Wohle und Frieden des Ganzen Bürgerschaft wie Geistlichkeit sich den Beschlüssen des von beiden eingesetzten und anerkannten Rates unterzuordnen haben. Von diesem Gesichtspunkte aus beurteilte sie auch das ganze Verhalten der feindlichen Kapitelherren als ein ungehöriges und für die Gesamtheit verderbliches. Die Kapitelherren dagegen sahen in dem Vorgehen des Rates den letzten Rest ihrer kirch-

[1]) Tabouillot, Band 5, Seite 755—759.

[2]) Tabouillot, Band 5, Seite 759—761, ebenfalls vom 29. Mai 1463; cf. M. B.-A., G. 509, No. 20.

[3]) Vigneulles, Band 2, Fol. 102; Huguenin, Seite 336.

[4]) Tabouillot, Band 5, Seite 770.

[5]) Das beweist das päpstliche Urteil vom März 1465, das zum ersten male, und zwar bereits klar und deutlich die Forderungen der Kapitelherren zum Ausdruck bringt. Tabouillot, Band 6, Seite 32 ff.

lichen Freiheit bedroht und gedachten nicht eher nachzulassen, als bis sie eine freiere Stellung sich errungen hätten. Diese Situation spiegelt sich denn auch in den folgenden Versammlungen gleich eintönig ab. Hier und dort die unerreichbaren Forderungen, zwischen ihnen die ergebnislosen Vermittelungsversuche.

Die neuen Strafmandate des Papstes fielen wie ein schwerer Schlag auf die Stadt. Kamen sie auch nur annähernd zur Geltung, so trat bald eine alles Leben lähmende Stille in der unglücklichen Stadt ein, die den Widerstand langsam aber sicher erstickte. Doch die furchtbaren Drohungen waren und blieben kraftlose Äusserungen einer längst verschwundenen Autorität. Man begriff nur schwer, wie Papst Pius so schnell sich von den Einflüsterungen Benefactis und seiner Genossen hatte fesseln lassen können. Aber an eine reuige Umkehr und Unterwerfung dachte man selbst in der Geistlichkeit nicht. Die Stadt konnte fest auf ihre Ergebenheit bauen. Der Rat liess zunächst einen Gesandten an den Legaten Pietro Ferrici abgehen, um Erkundigungen über die Fortsetzung des Prozesses einzuziehen, erhielt aber die Antwort von ihm, dass seine Zeit von der Beilegung der Streitigkeiten zwischen der Bürgerschaft und dem Bischof von Lüttich dergestalt in Anspruch genommen sei, dass er vor einem Monate nicht daran denken könne, sich dem neuen Auftrage zu widmen [1]). Im August wandte sich der Rat dann noch in einem Schreiben an den päpstlichen Advokaten Andreas de Sancta Cruce in Rom und bat ihn, nachdem er seine Missstimmung über das erfolgreiche Intriguenspiel der Gegner ausgedrückt hatte, sich bei dem Papste für die Aufhebung oder wenigstens für die Suspendierung der verhängten Strafen bis nach Entscheidung des Prozesses zu verwenden [2]). Dann trat eine vorläufige Ruhepause in den Verhandlungen mit der Kurie ein.

Unter diesen ungünstigen Verhältnissen waren die Zugeständnisse um so wichtiger, die Gomplement erreichte. Er hatte die vorteilhafte Strömung am kaiserlichen Hofe geschickt weiter auszubeuten verstanden. Kaiser Friedrich hörte die Entschuldigungen und Rechtfertigung der Stadt nicht nur gnädig an, sondern nahm auch alsbald die früher angeordneten Massregeln wieder zurück. Er bevollmächtigte seinen Rat Hans von Neuenburg-Rorbach nach Metz zu reisen, um sich eine eingehende Kenntnis des Streites und seiner Ursachen zu verschaffen.

[1]) Tabouillot, Band 5, Seite 772—773. Schon im Juni hatte die Stadt Wilhelm Bernard an den Legaten gesandt; da aber die päpstliche Vollmacht noch nicht in seinen Händen war, liess man fürs erste die Sache ruhen. M. St.-A., No. 79, liasse 41, pièce 30 und 32.

[2]) Tabouillot, Band 5, Seite 775—776.

Bis zu seiner Rückkehr, die nach Michaelis angesetzt wurde, sollte die Vorladung vor das Kammergericht suspendiert sein [1]). Diesen Beschlüssen gegenüber fällt die Thatsache kaum ins Gewicht, dass Kaiser Friedrich den Kapitelherren in Pont-à-Mousson einen besonderen Schutzbrief verlieh [2]). Er entsprach damit nur einer persönlichen Bitte des Papstes; im übrigen nahm er in der Folgezeit nie ganz entschiedene Partei für die Gegner der Stadt. Die gewohnte Nachlässigkeit aber und saumselige Art, mit der man am kaiserlichen Hofe schon beschlossene Massnahmen auszuführen verstand, liessen auch Neuenburg seine Abreise nach dem Westen nicht beschleunigen. Er scheint sie überhaupt erst im Oktober angetreten zu haben, denn am 12. Oktober verschob Kaiser Friedrich in einem neuen Erlasse den Endtermin zum Beginn der Verhandlungen vor dem Kammergerichte, und zwar diesmal gleich bis zum ersten Gerichtstage nach dem nächsten St. Georgs-Tage [3]).

Ehe wir über Neuenburg's Thätigkeit in Metz berichten, müssen wir noch ein Ereignis erwähnen, das die Kapitelherren aus ihrer angenehmen Position in Pont-à-Mousson vertrieb. Der Magistrat von Metz benutzte die Anwesenheit Herzog René's in seiner Landschaft Bar, um bei ihm über Gewaltthätigkeiten Klage zu führen, welche sich die feindlichen Kapitelherren gegen die Domherren in Metz namentlich bei der Auszahlung von Renten und Zinsen der Kathedralkirche zu schulden kommen liessen. Infolge dieser Anklagen kam es am 20. Oktober unter dem Vorsitze des Herzogs in St. Mihiel zu einer Versammlung, der von seiten der Stadt die vier Bevollmächtigten beiwohnten [4]). Über den inneren Gang der Verhandlungen sind wir nicht genauer unterrichtet. Aber wie es scheint, lehnten die feindlichen Kapitelherren sich gegen die Vorschläge René's auf und erbitterten ihn dadurch so sehr, dass er ihnen den Schutz in seinem Herzogtum aufkündigte und sie dadurch zwang, im November den Sitz des Kapitels nach Vic zu verlegen [5]). Hier in der bischöflichen Residenz, unter den Augen

[1]) M. St.-A., No. 78, liasse 31; Tabouillot, Band 5, Seite 762.

[2]) Tabouillot, Band 5, Seite 764—766; er ist so allgemein gehalten, dass die Streitigkeiten in Metz gar nicht einmal namentlich erwähnt sind.

[3]) Also bis nach dem 23. April 1464; M. St.-A., No. 78, liasse 30, erwähnt auch bei Tabouillot, Band 5, Seite 779. Die in Anmerkung A angezogene Vollmacht für Henri de Rorbach ist ein Irrtum, der wahrscheinlich aus der Verlesung des Vornamens Henri für Hans entstanden ist.

[4]) Tabouillot, Band 5, Seite 777—779; Vigneulles, Band 2, Fol. 102; Huguenin, Seite 336—337.

[5]) Als der Rat erfuhr, dass einige Domherren in Pont-à-Mousson zurückgeblieben waren, rächte er sich an ihnen für frühere Unbilden, indem er dem Herzog davon Kenntnis gab. Tabouillot, Band 5, Seite 781.

Georgs, war ihre Selbständigkeit natürlich eine weit beschränktere als in dem früheren Sitze.

In der zweiten Woche des Dezember traf endlich Neuenburg-Rorbach mit einem stattlichen Gefolge in Metz ein[1]). Die Bürgerschaft begrüsste in ihm den Vertreter des ihr wohlgesinnten staatlichen Oberhauptes und bemühte sich durch eine glänzende Aufnahme und reiche Geschenke, seine Freundschaft zu gewinnen[2]). Neuenburg steuerte denn auch bald ganz im Fahrwasser der Stadt. Obwohl die kirchlichen Strafen noch mit aller Wucht auf Metz lasteten, erlebte die Bürgerschaft das überraschende Schauspiel, dass der kaiserliche Vertreter dem streng verbotenen Gottesdienste beiwohnte. Die mehrfachen Verhandlungen, welche in St. Arnulf zwischen beiden Parteien abgehalten wurden und die regelmässig auch von Bischof Georg besucht waren, teilten das gleiche Schicksal mit den früheren. Dagegen gab Neuenburg dem Rate das ausdrückliche Versprechen, er wolle die Niederschlagung des Prozesses am Kammergerichte durchsetzen und den Kaiser zu bestimmen suchen, in Rom eine Aufhebung der kirchlichen Censuren zu befürworten[3]). Diese Zugeständnisse lauteten allerdings ausserordentlich günstig. Aber sie standen und fielen mit der Zusage oder Ablehnung des Kaisers. Und bei den innigen Beziehungen Friedrichs zu dem Papsttum war ihr realer Wert ein höchst zweifelhafter. Selbst der Rat erkannte das bedenkliche und unsichere in den Zusagen Neuenburg's und wollte ihm die Vertretung vor dem Kaiser nicht allein überlassen. Nach seiner Abreise, die er über Vic nahm, wo er mit den Kapitelherren noch eine separate Zusammenkunft hatte, fasste man im Rate den glücklichen Entschluss, die Geistlichkeit der Stadt zu einer offenen Kundgebung gegen die Widersacher in Vic aufzufordern, welche dann dem Kaiser vorgelegt werden sollte. Auf den Morgen des 31. Dezember riefen die Bevollmächtigten Abgeordnete des Klerus vor sich und veranlassten zuerst die Äbte von St. Vincent, St. Symphorien, St. Martin, St. Clement, St. Arnulf, St. Pont-Thieffroy und St. Croix zu der urkundlichen Aussage, dass die Anschuldigungen, die Stadt habe die Geistlichkeit unterdrückt und vertrieben und sie im Vollgenuss ihrer Privilegien gehindert, unwahr seien. Niemals habe das Stadtregiment sich Ausschreitungen gegen ihre Freiheit und Rechte erlaubt[4]). Im

[1]) Vigneulles, Band 2, Fol. 102; Huguenin, Seite 337.

[2]) Ausser den üblichen Geschenken, die die Stadt angesehenen Persönlichkeiten machte, erhielt Neuenburg noch einen goldenen Becher und die Kosten seines Aufenthaltes in Metz gezahlt.

[3]) M. St.-A., No. 78, liasse 32; Tabouillot, Band 5, Seite 782.

[4]) Tabouillot, Band 5, Seite 782—787; am 20. Januar 1464 erfolgte ausserdem noch eine Appellation des gesamten Klerus gegen die päpstlichen Strafmandate. Ibidem, Band 6, Seite 1—5.

Laufe des Tages schloss sich der übrige Klerus dieser Erklärung vollzählig an. Im Besitze dieses wichtigen Aktenstückes wurde Gomplement ohne Verzug an den kaiserlichen Hof abgeschickt [1]).

Hier hatten inzwischen päpstliche Schreiben den Kaiser für ernstliche Massregeln zum Schutze der Kapitelherren in Vic zu erwärmen versucht. Sie erreichten zwar, dass dem Magistrat in Metz der allgemeine Befehl zuging, bis zur Entscheidung des Prozesses die Kapitelherren in ihrer kirchlichen Freiheit uneingeschränkt zu lassen; aber zugleich wurde auch der Endtermin zum letzten Male bis nach Pfingsten hinausgeschoben [2]). Zu einer wirklichen Eröffnung des Prozessverfahrens kam es indessen nicht. Gomplement erreichte nach wochenlangen Verhandlungen, dass Kaiser Friedrich im April den Prozess gegen die Stadt definitiv kassierte und für seine Bemühungen eine Forderung von 1400 Gulden erhob, die binnen acht Wochen fällig sein sollte [3]).

Das erste Zugeständnis war also glücklich abgerungen. Wie stand es mit dem zweiten, weit wichtigeren? Von einer Fürsprache des Kaisers bei der Kurie zu Gunsten von Metz hören wir nichts. Er überliess es der Stadt, hier allein fertig zu werden. Der Austrag des Streites verblieb demgemäss in der Hauptsache dem Papste.

Während in dem Verhältnis zur Kurie die Stadt Metz keinen Schritt vorgerückt war, hatte das vergangene Jahr wenigstens die Beendigung der Mainzer Fehde gebracht. Nach dem Falle von Mainz war das bedeutendste Ereignis in dem politischen Zustande am Rhein die Wahl Ruprechts von der Pfalz zum Erzbischof von Köln gewesen. Sein Bruder, Kurfürst Friedrich, geriet dadurch in eine missliche Situation. Die Bestätigung der Wahl hing von seiner ferneren Stellung zu Diether von Isenburg ab. Er konnte sich nicht entschliessen, ihn ganz fallen zu lassen. Aber seine Haltung ward doch versöhnlicher. Markgraf Karl von Baden und Graf Ulrich von Württemberg wurden ihrer Haft entlassen. Mit den Waffen der friedlichen Unterhandlung nahm der erstere wieder die Beilegung der Fehde auf. Diether war der abhängigen Stellung von dem Pfalzgrafen Friedrich überdrüssig und sehnte sich nach Frieden. Bereits zu Beginn des Juni hatte Markgraf Karl einen Vertrag

[1]) Am 17. Januar 1464 war Gomplement bereits in Nürnberg. M. St.-A., No. 79, liasse 54, pièce 12.

[2]) Tabouillot, Band 6, Seite 7—8.

[3]) Tabouillot, Band 6, Seite 11—12; die 1400 Gulden wurden aber erst im Oktober 1470, nach einer energischen kaiserlichen Mahnung, an den Bischof Johann von Augsburg ausgezahlt; Tabouillot, Band 6, Seite 118—125.

ausgearbeitet und beiden Parteien vorgelegt [1]). Er bestimmte den Rücktritt Diethers, dem dafür ein Teil des Erzbistums als selbständige Herrschaft bis zu seinem Tode verbleiben sollte. Der Papst gab, froh, der überlästigen Fehde doch noch Herr zu werden, seine Zustimmung und bevollmächtigte Pietro Ferrici und den Bischof Honofrius von Tricarico mit dem Abschluss der letzten Geschäfte [2]). So kam am 5. Oktober der Zeilsheimer Vertrag zu stande, dem am Ende des Monates die feierliche Verzichtleistung Diethers und seine Lösung vom Banne in Frankfurt nachfolgte [3]).

Jetzt machte auch der Pfalzgraf seinen Frieden mit Adolf von Nassau, der ihm die Verpfändung der Mainzischen Besitzungen an der Bergstrasse bestätigte und die Verzeihung des Papstes zusicherte [4]). Gerade der letzte Punkt war für die bei Seckenheim gefangenen Fürsten von besonderer Bedeutung. Wie wir wissen, hatten sie sich zu hohen Geldsummen verpflichtet, sobald die Aussöhnung Friedrichs mit Kaiser und Papst nicht binnen Jahresfrist erreicht war. Namentlich für Bischof Georg lief die gegebene Frist ihrem nahen Ende zu. Doch kam am 14. Februar zu Oehringen eine Zusammenkunft zu stande, auf welcher Markgraf Albrecht von Brandenburg und Heinrich von Pappenheim dem Pfalzgrafen die Verzeihung des Kaisers übermittelten [5]). Nach Übereinkunft mit dem gleichfalls anwesenden Bischof Honofrius versammelte man sich am 13. März noch einmal zu Worms und hier erteilten die päpstlichen Legaten im Namen ihres Herrn Pfalzgraf Friedrich volle Absolution [6]).

Adolf von Nassau war nun unbestrittener Herr des Erzbistums. Aber es war kein sorgenloser Besitz. Eine gewaltige Schuldenlast hatte sich im Verlaufe der Fehde angehäuft und erhielt neue Nahrung durch die hohen Summen, zu deren Zahlung sich Adolf seinen Helfern gegenüber verpflichten musste. Auch Bischof Georg, der sich in dieser Zeit am Rhein aufhielt, forderte für seine Teilnahme die versprochene Entschädigung. Da aber die Zölle bei Lahnstein, aus denen Georg bis zur völligen Deckung seiner Auslagen eine jährliche Summe von 500 Gulden beziehen sollte, in den Besitz Diethers übergegangen waren [7]),

---

[1]) Hasselholdt-Stockheim, Urkunden, Seite 671—678; Annalen des Vereins für Nassauische Altertumskunde und Geschichtsforschung, Band 10, Seite 8—13.

[2]) Menzel, Geschichte von Nassau, Seite 329, Anmerkung.

[3]) Annalen, Band 10, Seite 14 ff.

[4]) Kremer, Urkunde No. 111.

[5]) Kremer, Urkunde No. 112.

[6]) Kremer, Urkunde No. 113.

[7]) Annalen, Band 10, Seite 28—31.

so musste Adolf sich zu einer Zahlung von 30 000 Gulden verpflichten [1]). Wenn damit auch nicht alle Kosten des unglücklichen Feldzuges gedeckt waren, so kam die Summe Bischof Georg doch sehr zu statten, der seit seiner Befreiung in steter Geldnot war.

Unbedeutender war die Belohnung, welche Papst Pius für die treuen Dienste Georg zukommen liess. Er gewährte ihm die Erhebung einer einmaligen Steuer von der Geistlichkeit seines Stiftes in der Höhe von 8000 Gulden. Aber mit dieser Erlaubnis ging es nicht besser, wie mit anderen päpstlichen Bewilligungen. Sie fand keine Gnade vor den Augen der geistlichen Unterthanen Bischof Georgs [2]). Nur wenige werden den ihnen auferlegten Beitrag ganz entrichtet haben.

Nach Erledigung der Aufgaben, die der Ausgang des Mainzer Streites gebracht hatte, dachten die päpstlichen Legaten daran, die seit fast einem Jahre mit Metz abgebrochenen Verhandlungen wieder aufzunehmen. Honofrius reiste Ende Mai über Köln nach Trier, wohin ihm Ferrici, der zuvor nach Aachen sich begab, in Kürze nachfolgen sollte. Hier wollte man Vertreter von Metz und den Kapitelherren vor sich laden [3]). Da aber dem Rate von Metz die Stadt Trier zu abgelegen war, wählte man auf Honofrius' Vorschlag Diedenhofen, und traf sich hier in den ersten Tagen des Juli [4]). Auch Honofrius verstand es nicht, der Schwierigkeiten Herr zu werden und eine Grundlage für folgende Verhandlungen zu schaffen. In aller Freundschaft verkehrte er mit den Gesandten der Stadt, neigte sich aber durchaus nach der Seite der Kapitelherren und scheint die päpstliche Forderung, dass sie « realiter et effectualiter » restituiert würden, nur in ihrem Sinne geltend gemacht zu haben [5]). Im übrigen ging seine Wirksamkeit nicht viel weiter. Als er von Diedenhofen aus sich nach Vic begab, traf er hier mit dem eben aus Deutschland zurückgekehrten Bischof Georg zusammen [6]). Sie hatten

---

[1]) Joannis rerum Moguntiacarum, tom I, Seite 780.

[2]) So appellierten die Cœlesfiner, welche 100 Gulden tragen sollten, nach Rom und wurden von der Steuer befreit; Chronique de Celestins, Seite 196 (M. St.-B., Manuskript No. 83), auch das Domkapitel protestierte gegen die Steuer und Papst Paul erliess ihm 1467 ebenfalls die Zahlung. (M. B.-A., G. 442, No. 8, d. d. 28. Mai 1467).

[3]) Tabouillot, Band 6, Seite 17—19.

[4]) Tabouillot, Band 6, Seite 20—23.

[5]) M. St.-A., No. 79, liasse 56, pièce 13, Schreiben des Trierer Domdechanten Johannes Hergott an den Magistrat von Metz, d. d. 31. Juli 1464.

[6]) M. St.-A., No. 79, liasse 56, pièce 18; Georg schreibt an die städtischen Bevollmächtigten: « nous summes presentement retourne des merches d'Allemagne a ce lieu, auquel avons trouve reverend pere en dieu monsieur l'eveque de Tricaire », 10. Juli 1464.

mehrere Unterredungen miteinander und hielten noch eine Zusammenkunft mit den städtischen Bevollmächtigten in Nomény ab[1]). Aber weiter hören wir von einer Thätigkeit Honofrius' nichts mehr. Noch unbedeutender waren die Leistungen Ferricis. Er trat erst Ende August mit der Stadt in Verbindung und setzte nach dem vergeblichen Versuche, eine Zusammenkunft in Trier zu stande zu bringen, eine solche auf den 17. September nach Diedenhofen fest[2]). Ob sie aber überhaupt stattfand, ist zweifelhaft. Wahrscheinlich trat der Tod des Papstes störend dazwischen. Am 14. August starb Pius II. zu Ancona im Beginn seines Kreuzzuges gegen die Ungläubigen, deren Bekämpfung ihn während seiner ganzen pontificalen Herrschaft beschäftigt hatte. Mit ihm schied der eifrigste Verfechter der Kapitelherren aus dem Leben, der die Unterwerfung der Stadt als eine persönliche Genugthuung betrachtet hatte. Gedachte sein Nachfolger eine gleiche unversöhnliche Haltung anzunehmen? Von der Beantwortung dieser Frage hing für Metz alles ab.

Der Magistrat wünschte sich Gewissheit zu verschaffen und beschloss, eine Gesandtschaft an den neuen Papst abzuschicken. Gegen die Mitte des Oktober begaben sich Wilhelm Bernard und Thierri Thirriat nach Rom, um Papst Paul II. zur Besteigung des apostolischen Stuhles die Glückwünsche der gebannten Stadt zu überbringen[3]). Das Gratulationsschreiben bedauerte lebhaft die unglückselige Stellung, in welche Metz zu der Kurie geraten sei. Alle Versuche von seiten des Rates, den Frieden wiederherzustellen, seien an den unerträglichen Forderungen der Kapitelherren gescheitert. Die Stadt leide schwer unter den Strafen der Kirche und den steten Angriffen der Gegner. Die Gesandten sollten deshalb die Prozessverhandlungen direkt an der Kurie wieder aufnehmen und den Papst zur Vernichtung der geistlichen Censuren zu bewegen suchen.

In Rom beeilte man sich mit der Lösung der Frage nicht. Der Winter verging über den Verhandlungen. Auch die Kapitelherren warben um die Gunst des Papstes und den Gesandten von Metz blieb bald kein Zweifel mehr, wem der Sieg in dem Wettstreite zufallen werde. Paul war wohl geneigt, der Generalforderung der Stadt, die Aufhebung der Strafen betreffend, nachzukommen, aber nur unter der Bedingung, dass die von ihm vertretenen Forderungen der Kapitelherren angenommen

[1]) M. St.-A., No. 79, liasse 50, pièce 19 und 20.

[2]) M. St.-A., No. 79, liasse 54, pièce 2 und 3, 5 und 6; No. 37, liasse 4, pièce 22, 33; Tabouillot, Band 6, Seite 23—24.

[3]) M. St.-A. No. 78, liasse 56, pièce 34, das Schreiben an den Papst. Tabouillot, Band 6, Seite 25—27, die Vollmacht der Gesandten, beide von gleichem Datum.

würden. Als den Gesandten am 11. März der päpstliche Urteilsspruch zugestellt wurde, wagten sie nicht, ihn im Namen der Stadt zu ratificieren[1]). Während Thirriat in Rom zurückblieb, brachte Bernard allein das päpstliche Schreiben nach Metz[2]).

Die Reihe der in dem Urteilsspruche erlassenen Gebote ward eröffnet mit der Forderung einer ehrenvollen Rückkehr und Aufnahme der Kapitelherren in der Stadt und ungehinderter Besitzergreifung der Häuser und Güter, die unter Vermittlung des Rates in dem Zustande zurückzugeben sind, in dem sie verlassen worden[3]). Alle Edikte und Verordnungen, die sowohl gegen die Kapitelherren wie gegen die kirchliche Freiheit überhaupt gerichtet wurden, sind aufgehoben und kassiert. Sehr viel wichtiger als diese an sich natürlichen Bedingungen waren die Festsetzungen, welche auf die Neuregelung der Stellung des Klerus zur städtischen Gemeinde Bezug nahmen. Danach bestimmte der Papst, dass die städtischen Behörden sich künftig jeder Einmischung in geistliche Prozesse zu enthalten haben, die nach Recht und Gewohnheit der kirchlichen Jurisdiction unterstehen. Als solche Angelegenheiten wurden ausdrücklich hervorgehoben Zinsen, Renten und letzte Willensäusserungen geistlicher Personen. Als zweiter Punkt folgte die Befreiung des Klerus von den öffentlichen Leistungen der Stadt. Er sollte fortan zu keinerlei Abgaben, weder Steuern noch Zöllen, herangezogen werden, die gegen das gemeine Recht verstiessen. Das freie Verfügungsrecht über die im Besitze des Klerus befindlichen ewigen Zinsen, ihr Kauf und Verkauf, muss von dem Rate anerkannt werden. Zur Sicherstellung aller dieser Bedingungen wird er vor dem Bischof oder seinem Vikar einen Eidschwur leisten, worauf die Zurücknahme aller kirchlichen Strafen zu erfolgen hat. Zum Schluss forderte der Papst die in Metz verbliebenen Kapitelherren auf, Rechenschaft über die von ihnen während des Schismas

[1]) Tabouillot, Band 6, Seite 30—39.

[2]) Journal de Jehan Aubrion, Seite 3—4; Huguenin, Seite 342; Vigneulles, Folio 104.

[3]) Was die Erwähnung der Minoriten von der Observanz angeht, welche seiner Zeit die Appellation gegen den Papst nur bedingt angenommen hatten, so berichtet die Stadt in den Verhandlungen mit Bischof Georg folgendes: mais au fait dez freres cordeliers de l'observance n'en est besoing d'en faire mention avec le fait des chanoines; pource que piecа apres le partement des chanoines yceulx de l'observance par l'ordonnance consentement et volente de leur maistre provincial et par traitie, par lui fait et passe, de leur franche volente s'en allarent, reserve eulx cinq de la dite ordre, qui furent ordonnes demourer et per certains condicions. (M. St.-A., No. 78, liasse 41, pièce 17). Da der Rat ihrer Rückkehr nicht die geringste Schwierigkeit entgegensetzte, ward ihrer in den späteren Verträgen nicht mehr gedacht.

verwalteten Benefizien und Einkünfte ihrer Stifter abzulegen und die ihnen nicht zustehenden Einnahmen ungeschmälert zurückzugeben. Die bedingungslose Annahme des Urteils hat binnen 15 Tagen nach seinem Eintreffen in Metz zu geschehen; im Weigerungsfalle bleiben Exkommunikation und Interdikt in ihrem ganzen Umfange weiter bestehen.

Ein Schiedsspruch Pius II. hätte für Metz nicht ungünstiger lauten können. Billigte die Stadt das Urteil Pauls, so hatte der Klerus im Besitze der beiden Privilegien über die Befreiung von städtischen Abgaben und Lasten und einer nicht unbedeutenden Unabhängigkeit von dem weltlichen Gerichte der Stadt eine gesicherte unantastbare Position gewonnen, das Stadtregiment einen guten Teil seiner alten Herrschaft über ihn eingebüsst[1]). Aber der Entscheid des Papstes schien ausserdem den Keim neuer Irrungen in sich zu bergen. Hatte man nicht absichtlich gleichsam wie nachträglich den Artikel beigefügt, der den Kapitelherren, die fest zur Stadt gehalten, den Rechenschaftsbericht über ihre Verwaltungsthätigkeit vorschrieb? Daraus mussten bei der gereizten Stimmung der gegnerischen Kapitelherren, die so lange Zeit eines grossen Teils ihres Einkommens beraubt waren, notwendig neue Verwickelungen entspringen, welche den Anhängern der Stadt die grössten Unannehmlichkeiten bereiten konnten.

Der Rat wich noch nicht. Er liess den Termin verstreichen und wagte zum letzten male, das Urteil zurückzuweisen[2]). Indem er dem Papste vorstellte, dass ein thatsächlicher Grund für die übertriebenen Forderungen der Kapitelherren nicht vorliege, da der Klerus von Metz in seinem grösseren Bestandteile mit den alten Verhältnissen zufrieden sei, erklärte er zugleich seine Bereitwilligkeit, gegen Erlassung der kirchlichen Strafen die Kapitelherren wieder in ihre Häuser und ihr Eigentum aufzunehmen und für einen dauernden Frieden zu sorgen. Die Gegner seien im Irrtum, wenn sie hofften, sich eine herrschende Stellung in der Stadt anzueignen. Der Papst möge sie doch selbst anweisen, ihre Unruhen erregenden Anschuldigungen und Hetzereien gegen Metz einzustellen und so persönlich für das Zustandekommen des Friedens eine grössere Gewähr bieten. Jean de Landre überbrachte diese Antwort nach Rom[3]). Papst Paul blieb bei seinem früheren Urteil. Er wartete nur noch einige Zeit,

---

[1]) Über das Verhältnis der Geistlichkeit zur Stadt siehe Klipffel, Metz, cité épiscopale et impériale, Seite 249—269.

[2]) Tabouillot, Band 6, Seite 39—40.

[3]) Aubrion, Seite 4; da Thirriat und Bernard während ihres langen Aufenthaltes in Italien sich genötigt gesehen hatten, bei florentinischen Kaufleuten eine Anleihe von 450 Goldgulden zu machen, so erhielt Landre den Auftrag, diese Summe zurückzuzahlen; Tabouillot, Band 4, Seite 559—563, Band 6, Seite 41—43.

ob die Stadt sich nicht eines besseren besänne, und erneuerte dann unter Androhung der ewigen Verdammnis die von Pius verfügten Kirchenstrafen. Die Bannbulle sollte an den Kathedralen in Toul und Verdun und an der Stefanskirche in Vic angeschlagen werden und in den Diöcesen am Rhein und des nördlichen Frankreich allsonntäglich in den Kirchen öffentlich verlesen werden. Die weltlichen Fürsten wurden aufgefordert, die rebellische Stadt zum Gehorsam gegen die Kirche zurückzuführen [1]).

Paul hatte auf einen Wurf seine äussersten Kampfmittel ausgegeben. Und an ihnen brach sich endlich der Mut der Stadt. Machten sich doch jetzt die furchtbaren päpstlichen Drohungen, nachdem sie mehr denn drei Jahre vergeblich vernommen waren, allmählich in der Umgebung von Metz fühlbar [2]). In Bar und Lothringen wich man den Gebannten aus und brach jeden Verkehr mit ihnen ab. Selbst Speise und Trank weigerte man ihnen. In den Kirchen verstummte der Gesang, sobald einer der unglücklichen Bewohner von Metz sie betrat. Von allen verlassen, stand Metz allein auf sich angewiesen da. Als am 21. Januar 1466 ein Abgesandter der Kapitelherren die Bannbulle nach der Stadt selbst brachte, duldete der Rat zwar nicht, dass sie öffentlich angeschlagen wurde [3]), aber er verhehlte sich nicht länger, dass die Grenzen des Widerstandes nahezu erreicht seien. Es reifte der Entschluss, den Rückzug anzutreten. Diesen Umschlag in der Stimmung des Stadtregiments beschleunigte die Anwesenheit Bischof Georgs, der am 22. Januar in Metz eintraf [4]). Nicht zufällig und unabsichtlich wird er gerade diese Tage zu einem Aufenthalte in der Stadt gewählt haben. Noch unter dem Bann des frischen Eindrucks, den die jüngsten Erlasse Roms hervorgerufen hatten, verlassen und aufgegeben von allen Seiten, konnte die Stadt ein Anerbieten ihres Bischofs, zu der Versöhnung mit dem Papste die Hand zu reichen, nur willkommen heissen. Und Georg, der die unerbittliche Gesinnung der Kapitelherren aus eigener Erfahrung kannte, durfte in ehrlichster Überzeugung den Vertretern der Stadt vor Augen rücken, wie thöricht, ja unverantwortlich jeder fernere Widerstand sei. Aber die Opposition war nicht sogleich zum Schweigen gebracht. Innerhalb der ständigen Ratskommission, die seit dem Beginn des Schismas die Sache der Stadt so kräftig geführt hatte, scheint Nicole Roucel durchaus dagegen

[1]) Tabouillot, Band 6, Seite 44—52.

[2]) Aubrion, Seite 12.

[3]) Aubrion, Seite 12.

[4]) Aubrion, Seite 12.

gewesen zu sein, dass die Bahn der Nachgiebigkeit eingeschlagen werde. Aber er sah sich, wenn auch nicht überzeugt, so doch zuletzt überstimmt. Am 28. Januar verliess Bischof Georg in Begleitung der drei übrigen Kommissionsmitglieder, Renaud le Gournay, Jean Baudoche und Joffroi de Warize, die Stadt und begab sich nach Nomény, um hier unter Beihülfe des Abtes von Gorze, Jacques Wisse, die Friedensverhandlungen zu eröffnen.

In angestrengter Thätigkeit verflossen fast zwei Wochen über den Debatten. Mehrmals kehrten die Bevollmächtigten nach Metz zurück, um dem Rate die Resultate ihrer Verhandlungen vorzulegen und Änderungsvorschläge zu empfangen[1]). Georg ward nicht müde, soweit ihm die gesteckten Grenzen es erlaubten, auf die Wünsche des Rates einzugehen. Während er bei den ersten Verhandlungen mit Metz sich lediglich zum Sprecher der Kapitelpartei und ihrer Forderungen gemacht hatte, bewies er jetzt, dass er, frei von einseitigen Anschauungen, in konsequentem Streben nach dem Erreichbaren, auch den gerechten Ansprüchen der Stadt Rechnung zu tragen wusste. Nicht eher liess er nach, als bis das Friedenswerk durch einen Vertrag in aller Form gesichert schien.

Den Beratungen diente zur Grundlage das päpstliche Urteil vom März des vergangenen Jahres[2]). Aber hierbei traten sogleich die prinzipiellen Ursachen hervor, die den Rat von seiner unveränderten Annahme abhielten. Während der Papst den gesamten Klerus, die Rebellen wie die Gehorsamen, in die neuen Verordnungen eingeschlossen hatte und deshalb zu dem Artikel sich veranlasst sah, von den stadtgetreuen Kapitelherren Rechenschaft zu verlangen, vertrat die Stadt im Einverständnis mit der unbedingt ergebenen Geistlichkeit den Standpunkt, dass die Privilegien nur auf die auszudehnen seien, die sie gefordert und durchgesetzt hätten, und wies ausserdem den Gedanken weit ab, ohne ihre Mitwirkung die geistlichen Genossen im Streite sich rechtfertigen zu lassen. Allerdings bleibt bei dieser Auffassung der Verhältnisse unklar, wie die Stellung der gegnerischen Kapitelherren zu den in Metz verbliebenen Mitgliedern werden sollte. Das Kapitel war keine einheitliche Körperschaft mehr, wenn seine Angehörigen verschiedene Rechte einnahmen. Nicht geringe Schwierigkeiten blieben also den beiden Vermittlern zu beseitigen. Sehen wir nun,

[1]) Aubrion, Seite 12—13. Vigneulles, Band 2, Fol. 116; Huguenin, Seite 346.

[2]) Die Akten über die Verhandlungen finden sich im M. St.-A., No. 78, liasse 41, pièce 2—17.

welche Änderungen die päpstlichen Artikel im Laufe der Verhandlungen annahmen.

Was die äusseren Formalitäten bei der Rückkehr in die Stadt betrifft, so schlug der Rat rundweg ab, einen Zwang zur Beteiligung bei dem Empfange auf die Bürgerschaft auszuüben, wie die Kapitelherren wohl gewünscht haben mochten. Eine Begleitung der Einziehenden durch Bischof Georg und den Abt von Gorze liess er zu[1]. Auch setzte er durch, dass die Revocation der gegen sie erlassenen Edikte nur im Beisein der beiden Vermittler durch den Bürgermeister und zwei oder drei Bürger zu geschehen habe. Nicht minder energisch wies er das Ansinnen zurück, die neu zu übernehmenden Verpflichtungen gegen die Geistlichen durch einen Eidschwur zu bekräftigen; ein verbriefter Vertrag genüge hinlänglich[2].

Diese an sich unbedeutenden Bedingungen erforderten schliesslich für ihre Feststellung keine grossen Anstrengungen. Aber heisser prallten die Meinungen gegeneinander bei den Fragen, wie die Restitution der Kapitelherren zu regeln sei. Die Stadt vertrat durchaus die Ansprüche der ihr treugebliebenen Kapitelmitglieder[3]. In ihrer Argumentation

[1] Se il plaist ausdits seigneurs moienneurs les (sc. les chanoines absens) ammener, bien soit, sans ce que aucuns des citains y doient estre ne en ce accompaignier lesdits absens, si bon ne leur semble; pièce 14.

[2] Bien estrange seroit aux citains de Metz et a tous autres, de jurer et faire profession des droits escripts (pièce 6). Pièce 4 giebt dazu die ironische Begründung: exemple des prebtres concubinaires, aux quelz droit ne veult point, qu'en face abjurer leurs concubines.

[3] Semble a la cite, que les chanoines absens n'ont cause raisonnable, de prendre ne avoir les fruictz et biens de l'eglise, qu'ilz n'ont pas desservis; mais selon les ordonnances et status de la dite esglise, confermee par bulles apostoliques et usee tenues et gardees par les chanoines jusque a leur partement: qui ne faisoit residence et seroit a l'eglise, il n'y prenoit nulz fruictz ne autres distribution. Et il est chose nottoire, que lez chanoines demeurans en ladite eglise ont fait le service divin cottidianement selon la volonte ordonnance et volonte dez fondateurs et bienfacteurs d'icelle et portes toutes autres charges, ausquelz competent lesdits fruictz, nonobstant le chapitre transfere (pièce 16).

La dite cite seroit content, que lez chanoines apres leurditte rentree ne puissent traire en leur maison et prendre tous leurs biens, qu'ilz y trouverent sans contradictions pour lez possider et en user en leur plaisir de leur partement; et se ad cause de leur biens volloient aucune personne questionez pardevant justice, on administrait justice aux parties selon le cas usaiges et coustume du bien (pièce 17).

Item et au regart des fruicts desdit prebendes dignites et benefices desdits absens obvenu durant ce diferant et leves tant par lesdits absens chanoines que par les residens soit entre les ungs et les autres fait compte raisonnable,

ging sie von der Ansicht aus, dass der Auszug der Gegner ungesetzlich gewesen sei und mithin den Verlust der Pfründe und Rechte ihrer Kirchen nach sich gezogen habe. Diese seien mit Recht von den Kapitelherren in Metz verwaltet worden, die den Dienst an der Kirche während des Streites ruhig weiter versahen. Daher seien sie ebenso wie die übrigen bei der Restitution zu berücksichtigen und in die Rechte einzusetzen, die sie vor dem Schisma innegehabt. Bei der Rechnungsablage müssten zudem die Auslagen vergütet oder angerechnet werden, die sie zum Nutzen und zur Erhaltung ihrer Kirchen gemacht hätten. Entständen Streitigkeiten, so verlange der Rat, dass in dem Schiedsgerichte auch Vertreter seiner Partei sässen. Fänden die Gegner bei Zurückgabe der Güter Grund zu gerichtlicher Klage, so seien die städtischen Behörden jederzeit bereit, ihnen nach dem althergebrachten Brauch rechtlichen Beistand zu leisten. An diesen Konzessionen hielten die Metzischen Vertreter beharrlich fest, und Bischof Georg sah sich genötigt, in einem wesentlichen Punkte das päpstliche Programm zu verlassen und nachzugeben.

Umsoweniger wollte er darum von der päpstlichen Vorschrift in dem Artikel abweichen, der die geistlichen Angelegenheiten und Prozesse der weltlichen Jurisdiktion entzog. Die Stadt machte wieder den Versuch, ihn nur auf die Kapitel zu beschränken. Aber diesmal blieb Georg fest. Auch half es dem Rate nichts, dass er für die persönliche Freiheit[1]) kein Verständnis zeigte, und sie als überflüssig, weil in früherer Zeit nicht vorhanden, zurückwies; er musste zuletzt dieses Recht seinen Gegnern unverkürzt zugestehen. Dagegen verwahrte man sich lebhaft, dass die von dem Papste geforderte Steuerfreiheit wiederum den ganzen Klerus treffe. Die Vertreter der Stadt betonten zwar, dass die Geistlichkeit für den Frieden und die sichere Ruhe, die sie in der

---

en deduysant ce qui ha este expose pour les utilites de l'eglise, en aussi regart au service et office divin fait et continue en lieu de par les residens. . . . . . . Et se a celle occasion question ou diferent se mouvoit entre iceux chanoines absens et residens, et que lesdits seigneurs mediateurs avec aucuns des citains a ce deputes de par la cite en fussent arbitres et appaisanteurs (pièce 3).

[1]) Et au regart de la franchise concernant leur personnes et actions personelles, etc., il est presumer, puisque les predecesseurs desdits chanoines sont este en bonne union avec la cite sans querir teles manieres de franchises, mais estoient contens d'estre et sortir en la cite et estre en la garde reclains et protection comme autres manans, que c'estoit leur garde paix seurete et proffis en pluseurs manieres et encore quant lesdits chanoines averont bien advisez le fait et la suyte, qui s'en puet ensuyr; ils debveront bien estre contens et joyeux de vivre en la cite en telle maniere acoustumee d'anciennete (pièce 17).

Stadt fände, auch ihrerseits zu Leistungen verpflichtet sei, aber sie sahen rasch genug ein, dass sie wenigstens den Gegnern eine Erleichterung in den Abgaben zugestehen müssten [1]).

Der Erledigung harrte jetzt noch allein der Artikel, welcher der Geistlichkeit die Erlaubnis zurückgeben sollte, ewige Zinsen zu kaufen oder zu verkaufen. Dieses päpstliche Gebot richtete seine Spitze gegen die im Juli 1303 erlassene Verordnung, die dem Klerus untersagte, künftighin Zinsen oder Renten von Laien durch den Kauf zu erwerben [2]). Die Stadt hatte damit einen schützenden Damm gegen das stete gefahrdrohende Anwachsen des kirchlichen Vermögens aufgerichtet. Und es ist erklärlich, wenn sich der Rat gegen die Aufhebung des alten erprobten Gesetzes mit aller Entschiedenheit aussprach [3]). Aber vergebens wies er auf den allgemeinen Vorteil hin, den das Gesetz der Stadt und der Geistlichkeit gebracht habe; die Kapitelherren wussten nur zu gut, dass der Nutzen fast ausschliesslich auf der Seite der Bürgerschaft lag, und bestanden auf der Beseitigung der Verordnung. Zuletzt musste sich der Rat bequemen, den Vergleich der Vermittler anzunehmen, welcher besagte, das künftighin über den Kauf und Verkauf ewiger Zinsen für die Bürgerschaft und die Kapitelherren das gleiche Gesetz gelten solle, das heisst, sie gaben hiermit den Erwerb frei [4]).

Die Hauptpunkte des Vertrags waren damit festgelegt; seiner definitiven Gestaltung traten keine Hindernisse von Bedeutung mehr

---

[1]) Der Rat verlangte zuerst: quant aux maletotes et debits de ville, que lesdits chanoines absens cestassant de la grande eglise en fussent francs quant aux fruits de leurs prebendes dignites et personages, tant seulement sauf toutefois le XII[e] de vin, qui se paie apres la Sainte Martin pour la retenue des ponts et passages; et est subside caritatif et œuvre de pitie et saufs aussi les droits de l'ospitale prescript contre toutes personnes de la cite (pièce 3). Dann aber fügte er sich den Vorschlägen der Vermittler, die mit geringen Abweichungen dieselben waren, wie sie der definitive Vertrag bietet.

[2]) Tabouillot, Band 3, Seite 260—262.

[3]) Et au regart de l'atour de censes a rachat ou non, le quel ha este entretenu et observe par l'espace de 162 ans saufz, duquel ont use lesdits absens mesmes contre autres eglises et monasteres et contre gens de tous estas mesmes au profit et utilite de leurs eglises et benefices, et que par celuy atour sont souventefois meliores et myeux ypotheques les censes de gens d'eglise lesdits absens se pourroient et debveroient bien entreporter et laissier la police de Mets en son estre, si comme ont fait leurs precesseurs nobles et sages du temps passe (pièce 3).

[4]) Sur le cinquieme article, touchant les acquestes et achas des cens perpetuelz, semble auxdits moyenneurs, que les status desdits cens perpetuelz a acquester ou acheter soient egalz et pareilz pour les doyen et chanoines comme pour les citains de Mets (pièce 5).

entgegen. Die städtischen Bevollmächtigten aber machten zur ersten Bedingung, dass der Vertrag nur dann seine Geltung erhalte, wenn die Kapitelherren die Absolution des Papstes für die Stadt und ihre Anhänger in aller Form eingeholt hätten; um bis dahin alles zu vermeiden, was zu neuen Streitigkeiten Anlass geben könnte, sollten sie von dem Betreten des Stadtgebietes so lange absehen.

Wie verabredet worden, traf Bischof Georg am 9. Februar im Kloster St. Arnulf vor den Thoren von Metz ein, um im Beisein des Dekans und zweier Mitglieder des Domkapitels, sowie der drei Bevollmächtigten den endlichen Abschluss des Vertrags zu vollziehen[1]). Seine Bedingungen waren folgende:

Unter der Begleitung Bischof Georgs kehren die Kapitelherren nach Metz zurück. Eine Beteiligung an ihrem Empfange bleibt dem freien Ermessen der Bürgerschaft überlassen. Alle Proklamationen und Edikte, welche die Stadt während des Streites erlassen hat, werden im bischöflichen Palaste in Gegenwart Georgs durch den Bürgermeister und zwei oder drei Bürger zurückgenommen.

Die Rückgabe des in der Stadt gebliebenen Eigentums geschieht unter Mitwirkung des Magistrates; massgebend ist der Zustand der Güter vor dem Ausbruch des Zwistes. Sind einige von ihnen im Laufe der Zeit in fremden Besitz übergegangen, so steht den Kapitelherren das Recht zu, ihre Herausgabe vor den weltlichen Behörden zu verlangen. In solchen, wie in den übrigen Fällen kann das Kapitel einen Prokurator ernennen, der seine Rechte vor dem weltlichen Gerichte verficht.

Bei der Abrechnung über die Verwaltung der Einkünfte mit den in Metz verbliebenen Kapitelherren werden die Auslagen, die sie für Bau- und Reparaturkosten ihrer Kirchen und für andere Zwecke zum Vorteil ihrer Stifter verwandt haben, in Abzug gebracht. Entstehen Streitigkeiten, so tritt eine Kommission aus je zwei Mitgliedern beider Parteien zusammen, die binnen drei Monaten nach der Absolution ihr Urteil zu fällen hat; kommt keine Einigung zu stande, so tritt der Bischof als Vorsitzender hinzu, und seiner Entscheidung haben sich die Kapitelherren der Stadt zu fügen. Die Rückgabe der übrigen Pfründe und Benefizien geschieht durch eine Kommission, die ihre Ernennung von dem Papste erhält. Ländereien und Zinse, welche ohne das Recht des Wiederkaufs während des Schismas veräussert sind, dürfen von den Kapitelherren dennoch zurückgekauft werden. Alle Kontrakte und Pachtverträge über Ländereien, Weinberge und Häuser, die in der Zeit

[1]) Aubrion, Seite 13; Huguenin, Seite 346.

des Streites von den Kapitelherren in der Stadt geschlossen sind, bleiben noch ein Jahr in Kraft; dann können sie wieder rückgängig gemacht werden.

Neben dieser ersten Gruppe von Festsetzungen, welche die durch den Streit gestörten Lebensverhältnisse der Kapitelherren in das alte Geleise brachten, steht eine zweite Gruppe, die die eigentlichen Resultate des langen Kampfes darbietet.

Alle geistlichen Prozesse, namentlich in Sachen der Zehnten, Testamente und letzten Willensäusserungen geistlicher Personen, gelangen in Zukunft allein vor dem geistlichen Gerichte, ohne Eingreifen der städtischen Gerichtsbarkeit, zur Verhandlung und Entscheidung.

Die kirchliche Freiheit für ihre Personen und persönlichen Handlungen in Fällen krimineller Art steht aber nur dem Dekan und den Kapitelmitgliedern der Kathedrale zu, sowie der übrigen Geistlichkeit der genannten Kirche, die jedoch in ihrer Anzahl zwölf nicht überschreiten darf. Was die Immunität ihrer Wohnungen angeht, so ist ausdrücklich das Asylrecht für flüchtige Verbrecher ausgenommen.

Ausschliesslich auf das Kapitel und die Geistlichkeit der Kathedrale nehmen ferner die folgenden Bestimmungen Bezug. Sie sind befreit von persönlichen Lasten und Frohndiensten, wie Bewachung der Thore und Wälle und Ausbesserung der Mauern und Gräben[1]. In betreff der städtischen Abgaben sind sie frei von Steuern und Auflagen, von dem Ungelt, den Ein- und Ausfuhrzöllen für Getreide, Wein, Salz und andere Produkte. Gemeint waren damit aber nur die Erzeugnisse ihrer kirchlichen Güter, deren Verkauf ihnen zwar ausserhalb der Stadt ohne die Entrichtung eines Ausfuhrzolles gestattet war, wenn sie dagegen in der Stadt mit ihnen Handel treiben wollten, so unterlagen die Käufer dem gleichen Ungelt wie die Bürgerschaft. Zur genauen Einhaltung dieser Bestimmung verpflichten sich die Kapitelherren durch einen Eidschwur. Im Falle der Übertretung hat die Stadt das Recht, die verdächtigen Güter zu konfiszieren. Zollfrei sind ausserdem noch die Gegenstände des Bedarfs und des Verbrauchs in den Kirchen, wie Goldstoff, Seide, Kerzen.

[1]) Ausgenommen war eine alte Verordnung, die den Geistlichen befahl, das Pflaster vor ihren Wohnungen und sonstigen Gebäulichkeiten auf eigene Kosten in stand zu halten; Tabouillot, Band 3, Seite 262—264; 319—321. Auch wünschte der Rat, dass die Steuer der Totenkleider an das Hospital St. Nikolaus von den Geistlichen fernerhin entrichtet werde (pièce 12: nota combien que ondit article ne face mention, qu'ilz doient laissier suyr la robe en l'ospital apres la mort; neantmoins il est accorde, qu'il se doit faire comme il a este use d'anciennete), doch drang er damit nicht durch.

Über den Erwerb und Verkauf ewiger Zinsen gelten die gleichen Bestimmungen für die Kapitelherren wie für die Bürgerschaft.

Ein letzter Artikel verlieh den Kapitelherren das Recht, Testamente und Kontrakte über Kauf und Verkauf anzufertigen, mit der Gültigkeit vor Gericht.

Nach ihrer Rückkehr treten die Kapitelherren wieder für ihre Personen und Güter unter den Schutz und Schirm der Stadt und erwirken dafür bei dem Papste die Anerkennung des Vertrages und die vollständige Absolution der Stadt mit ihrem gesamten Anhang.

Man sieht, die Abweichungen von dem päpstlichen Urteile waren doch ganz beträchtliche. Nur der Artikel über die geistliche Jurisdiktion war ungeändert und ungeschmälert herübergenommen. Im übrigen wurden die Errungenschaften, sobald sie der Papst genehmigte, nur Eigentum der Kapitelherren, nicht des gesamten Klerus. Wir stehen hier vor der überraschenden und gewiss ausserordentlich seltenen Thatsache in der Geschichte der Kämpfe zwischen Bürgerschaft und Geistlichkeit, dass der Klerus lieber in Bann und Interdikt lebte und gegen die eigenen Genossen Front machte, als deren Machinationen unterstützte und durch ihre Verwirklichung seine Lage wesentlich verbesserte.

Bischof Georg sandte den Archidiakon Johann Beyer und seinen Vikar Jakob Danneger nach Rom, um die Bestätigung des Papstes einzuholen. Zu gleicher Zeit sprach der Magistrat von Metz in einem Schreiben an Paul die Unterwerfung der Stadt aus und unterstützte den Antrag der bischöflichen Gesandten [1]). Man hoffte, der Papst werde nicht lange mit der Annahme des Abkommens zurückhalten, und hatte daher beschlossen, alle Angelegenheiten der streitenden Parteien bis Ende Juni ruhen zu lassen, in der Meinung, bis dahin würden die Gesandten wieder zurück sein [2]).

Trotz dieser Massregel brachten gleich die nächsten Wochen neue Unruhen und bewiesen, dass durch den Friedensvertrag der tiefe Riss zwischen beiden Parteien noch keineswegs überbrückt sei. In Vic empfand man die günstigen Bedingungen sehr unangenehm, die Metz für die ihm treuen Kapitelherren durchgesetzt hatte, und suchte emsig nach einem Anlasse, die Gegner mit neuen Verdächtigungen und Vorwürfen zu überhäufen. Vor Bischof Georg erhob man die Anklage gegen den Rat, er versage den verlassenen Wohnungen noch immer den versprochenen Schutz, und beschuldigte ferner die Domherren in

[1]) M. St.-A., No. 37, liasse 4, pièce 41.

[2]) Tabouillot, Band 6, Seite 44; doch gehört das Schreiben nicht in das Jahr 1465, sondern in das Jahr 1466; siehe dazu Aubrion, Seite 18.

Metz, sie missbrauchten, ja verschleuderten nach wie vor ohne Rücksicht auf die Vergleichsartikel das Kirchengut. Georg gab sich alle Mühe, diese neuen Reibereien zu keinem schweren Konflikte ausarten zu lassen. Die Stadt wies in ihrer Verteidigung die übertriebenen Anschuldigungen der Gegner zurück und verbat sich derartige grundlose Belästigungen und Hetzereien, versprach aber, dass sie künftig die herrenlosen Wohnungen einer besseren Aufsicht unterstellen wolle[1]). Doch die Ausbrüche eines kleinlichen Haders mussten vor dem furchtbaren Unglück verstummen, das über die Bewohner von Metz hereinbrach. Der März und die ersten Wochen des April waren bei prächtigem Wetter dahingegangen. Ihnen folgte ein heftiger und andauernder Regen, und als der Himmel sich im Mai wieder aufhellte, hielt die Pest ihren verderbenschwangeren Einzug in die Stadt:

En ce temps une annee anthiere
Y eust grant labeur es eveschiez
De grant pestillance mortelle
En lontemps n'en fuit point de telz.
On y mourut de sy grant force
Qu'on y boutta des corps en fosse
Tant ez faulzbourg comne en la ville
En quarte moix bien soix mil

klagt die Reimchronik[2]). Wer die engen, verseuchten Wohnungen verlassen konnte, flüchtete aus der Stadt.

Zu den ersten Opfern der erbarmungslosen Krankheit zählte auch Renaud le Gournay, der am 21. Mai starb. Als langjähriger Vertreter im Streite mit den Gegnern hatte er seine Kräfte in unermüdlichem Eifer der Sache seiner Vaterstadt gewidmet, aber die Rückkehr des Friedens und der Ruhe erlebte er nicht mehr[3]).

Die Misstimmung der Kapitelherren in Vic fand anscheinend einen gewissen Widerhall in Rom. Hier hatte man allerdings die einzelnen

---

[1]) M. St.-A., No. 37, liasse 4, pièce 20, 21, 79.

[2]) Ich citiere hier nach der Handschrift auf der Metzer Stadt-Bibliothek (Manuscript No. 98). Calmet, Band 2, preuves, pagina 148, hat eine andere Handschrift abgedruckt, die der Überschrift nach zu schliessen die Pest in das Jahr 1462 verlegt. Die Chroniken berichten aus diesem Jahre nichts von einem so heftigen Auftreten der Krankheit, und zudem verlegt die Reimchronik zwei Strophen weiter die Pest selbst in das Jahr 1466:

La pestillance et gresle aussy
Fuit en l'an soixante et six
Mil quatre cent tout justement
O'uon eust bon vin abondamment.

[3]) Aubrion, Seite 17.

Artikel des Vertrages durchweg unverändert gelassen und nur zwei, die Kompetenz des geistlichen Gerichtshofes erweiternde Zusätze gemacht [1]). Diese betrafen einmal Zehnten-Angelegenheiten und dann das Recht der Stadt, bei Zollunterschleif Güter der Kapitelherren zu konfiszieren. Für den ersten Fall ward bestimmt, dass Zehntenstreitigkeiten, die schon in früherer Zeit gerichtlich entschieden waren und nun nachträglich wieder einen Prozess verursachen würden, vor dem geistlichen Gericht zum Austrag gelangen sollten. In dem zweiten Falle durfte die Erlaubnis, verdächtige Güter der Kapitelherren zu beschlagnahmen, erst dann in Kraft treten, sobald das geistliche Gericht darüber sich entschieden hatte. Damit war allerdings die beabsichtigte Wirkung des letzteren Paragraphen für die Stadt wesentlich eingeschränkt.

Diese Modifikationen hatte der Papst bereits Anfang Juni getroffen und Bischof Georg sowie den Abt Johann von St. Mathias bei Trier und den Offizial von Verdun zu Vollstreckern seines Urteils ernannt und zugleich mit der Ausführung der Absolution betraut. Aber statt dass die bischöflichen Gesandten alsbald den Heimweg antraten, um so rasch als möglich im Bistum einzutreffen, verzögerten sie auffallender Weise ihre Abreise. Noch Ende Juli wusste Georg nur, dass neue Streitfragen aufgetaucht seien, deren Erledigung die Anwesenheit seiner Gesandten am päpstlichen Hofe dringend wünschenswert erscheinen lasse. Er war deshalb genötigt, mit Einwilligung des Rates die Vertagung aller Verhandlungen zwischen beiden Parteien bis zum September zu verlängern [2]). Wo aber lag der Grund des Hindernisses, das den Vollzug des Friedensschlusses noch über ein Jahr aufhielt? Soweit uns die Akten einen Einblick gestatten, bildeten die geistlichen Benefizien, welche seiner Zeit den ungehorsamen Geistlichen entzogen waren, den eigentlichen Hemmstein [3]). Papst Paul machte ihre Rückgabe an

[1]) Tabouillot, Band 6, Seite 65—67. Wohin die Bestimmung zielte: «quod ineventum discordiae inter partes predictas super causis decimarum et acquisitione bonorum facienda per dictam civitatem, judices ecclesiastici cognoscant et absque illorum judicio Magister Scabinus .... se de illis nullatenus intromittant» lehrt uns eine Vergleichung der beiden Vertragsurkunden vom 9. Februar 1466 und 18. April 1467 (Tabouillot, Band 6, Seite 82—85). Die neuere Fassung bringt zu Ende ihres ersten Artikels noch den Satz: «et s'aucun débat en ce sourvenoit, se devra cognostre par le juge espirituel», und fügt im folgenden Artikel in dem Satze: «et on cas qu'il seroit trouvé du contraire yceulx biens seroient acquis à la cité» hinter «du contraire» die Worte «par le juge espirituel» ein.

[2]) Tabouillot, Band 6, Seite 44; über die Datierung des Briefes siehe Seite 69, Anmerkung 2.

[3]) Tabouillot, Band 6, Seite 67, bestimmt der Papst, dass die gebannten Geistlichen zwar wieder in ihre Benefizien eingesetzt werden sollten, «cum con-

die früheren Besitzer abhängig von der Einwilligung derer, welchen sie unterdessen verliehen seien. Erwägt man aber, dass in der Verwirrung des Streites eine geregelte Neuverleihung kaum stattfinden konnte und so die meisten städtischen Kapitelherren de facto im Besitz ihrer Benefizien geblieben sein werden, und bedenkt man ferner, dass bei dem heftigen Hasse, der noch immer zwischen den beiden Parteien der Kapitel herrschte, die neuen Besitzer kaum die Absicht hatten, auf die Benefizien wieder zu verzichten, so versteht man, wie unbefriedigend und mangelhaft die ganze Frage durch die päpstliche Bestimmung gelöst war und warum die Gesandten Georgs ihre Abreise von Rom nicht allzusehr beschleunigten.

Um die Mitte des August kehrten sie in das Bistum zurück. Da ihr Herr sich in dieser Zeit in Baden aufhielt, begaben sie sich auf seinen Wunsch zu ihm, um über die Resultate ihrer Botschaft Bericht zu erstatten [1]). So sehr Georg zu dem Frieden hindrängte, konnte doch wegen der noch immer in Metz herrschenden Pest, vor der auch ein grosser Teil des Rates die Stadt verlassen hatte, die erbetene Zusammenkunft erst am 23. Oktober mit Baudoche und Warize in St. Martin-la-Glandière stattfinden [2]). Das Unheil wollte, dass die Kapitelherren in Vic jetzt wiederum bei den Verhandlungen, die inzwischen Bischof Georg mit ihnen über die Restitutionsfrage eröffnet hatte, Forderungen aufstellten, welche selbst mit seinen Ansichten unvereinbar erschienen, und aufs neue die alte Klage ins Treffen führten, das Eigentum ihrer Kirche in der Stadt sei und werde nicht im Sinne des Vertrages verwaltet [3]). Angesichts dieser unverkennbar kriegerischen Stimmung der Gegner mussten die päpstlichen Verfügungen doppelt verdächtig erscheinen, zumal Paul in aller Form Georg von Baden beauftragt hatte, sobald bei der Restitution der Pfründe und Einkünfte zwischen den

sensu tamen eorum, qui beneficia huiusmodi impetrarunt». Dass gerade diese zweideutige Klausel mit den Hauptanstoss erregte, beweist die Urkunde vom 23. Februar 1467 (Seite 79—80), in welcher Paul die bedingungslose Rückgabe der Benefizien verfügt.

[1]) Am 26. August schrieb Georg an Baudoche und Warize, seine Gesandten seien bei ihm eingetroffen; er wünsche eine baldige Zusammenkunft mit ihnen. M. St.-A., No. 37, liasse 4, pièce 66.

[2]) M. St.-A., No. 37, liasse 4, pièce 14 und 76.

[3]) M. St.-A., No. 37, liasse 4, pièce 77 und 78; noch am 28. Oktober musste Georg den beiden Vertretern melden: «jacoit ce que soyons enclin tendre a conclusion des differens entre la cité et notre chapitre, comme assez le savez. Neontmoins trouvons le tresorier fort oposant a notre entention par cause de la restitution reelle, qu'il demande avant toutes œuvres a avoir tant de la tresorerie comme de son patrimoine».

beiden Parteien Streit entstände und eine Einigung nur durch ihn, den Bischof, möglich sei, die Kapitelherren der Stadt mit der alten Strafe zu belegen, wenn sie nicht binnen 15 Tagen sich seinem Urteilsspruche gefügt hätten[1]). Die Vertreter nahmen Kopieen der päpstlichen Verfügungen mit nach Hause. In einer von dem Magistrate berufenen Versammlung wurden sie der Geistlichkeit vorgelegt und als ungenügend zurückgewiesen. Man beschloss, den Vertrag erst dann gutzuheissen, wenn die Geistlichen ohne Nebenklausel mit in die volle Absolution eingeschlossen seien[2]).

Am 2. November trafen Baudoche und Warize noch einmal mit Bischof Georg zu einer Besprechung in St. Martin zusammen[3]). Hier erfuhr er den Beschluss der Stadt und vermochte ihn nicht mehr zu ändern. Die mühevolle Arbeit des letzten Jahres schien umsonst gethan. Georg hatte wahrlich keine beneidenswerte Stellung. Wie sehr er sich anstrengte, die Halsstarrigkeit beider Parteien brachte ihn keinen Schritt näher dem Ziele.

In einem dringenden Briefe bot er zum letzten Male seine ganze Überredungskunst auf, um den Magistrat zur Bestätigung des Vertrages und zum Friedensschlusse zu bewegen. Es sei doch zur Genüge bekannt, schrieb er, dass bei den zahllosen Vermittelungsversuchen das Wohl der Stadt nie von ihm ausser Acht gelassen worden sei, was bei der gereizten Stimmung der päpstlichen Partei gewiss keine Kleinigkeit gewesen sei. So hätten es seine Gesandten kaum verhindert, dass bei dem letzten Osterfluche der Name der Stadt mit aufgeführt worden sei. Ein längeres Hinschleppen des alten Zustandes müsse zum völligen Bruche mit Rom führen, und dann sei das Übel schlimmer denn je zuvor[4]). Aber der Rat blieb gegen diese gutgemeinten Bitten taub. Er zeigte kein Verständnis für eine Forderung, die ihm als schmachvoller Verrat an den treuen Anhängern erschien. Ehre und Gewissen verboten ihm, sie im Stiche zu lassen. Der Entschluss blieb bestehen: entweder vollständige Restitution und Absolution der gebannten Geistlichkeit, oder Verzichtleistung auf den Friedensvertrag.

Wollte Georg nicht selbst sein eigenes Friedenswerk ernstlich gefährden, so musste er sich zu dem unangenehmen Schritte entschliessen, den Papst von der abermaligen Verwerfung seines Urteils zu benachrichtigen und von den unbedingt notwendigen Änderungen überzeugen.

---

1) Originalurkunde im M. B.-A., G. 509, No. 35, d. d. V. Id. Junii 1466.

2) Aubrion, Seite 21—22; Huguenin, Seite 354.

3) M. St.-A., No. 37, liasse 4, pièce 70; Aubrion, l. c.

4) M. St.-A., No. 37, liasse 4, pièce 3, d. d. 10. November 1466.

Sein Vikar Jakob von Ensermingen ging mit diesen Aufträgen nach Rom. Seinen Vorstellungen gelang es endlich, den Papst für die Bedingungen der Stadt zu gewinnen. Paul ordnete an, dass den ungehorsamen Geistlichen alle ihre Benefizien, welcher Art sie auch seien, unverkürzt zurückgegeben würden, dass aber vier aus ihrer Mitte vor ihm erscheinen sollten, um seine besondere Verzeihung für ihre Auflehnung gegen die Gebote der Kirche einzuholen[1]).

In der Osterwoche traf Ensermingen mit dem päpstlichen Bescheide im Bistum Metz ein. Sofort teilte Bischof Georg durch seinen Bailli Heinrich Beyer den Bevollmächtigten der Stadt seine Ankunft mit und lud sie zu einer Zusammenkunft nach Nomény auf den 7. April ein[2]). Baudoche, Warize und Roucel erschienen zu dem bestimmten Termine und erhielten eine Kopie des päpstlichen Schreibens, um sie dem Rate vorzulegen. Nachdem die Zustimmung auch von der Geistlichkeit eingeholt war, begaben sie sich acht Tage darauf wieder zu Georg und schritten nun zu dem definitiven Abschluss des Friedens[3]). Am 18. April ward der Vertrag in seiner neuen Form vollzogen. Er enthielt noch einmal die wesentlichen Artikel, welche die künftige Stellung der Geistlichkeit in der Stadtgemeinde ordneten, und zwar mit den päpstlichen Zusätzen[4]). Über den zweiten Zusatz musste der Bischof allerdings noch nachträglich die Erklärung in einem besonderen Revers abgeben, dass das geistliche Gericht thatsächlich nur da die Entscheidung zu treffen habe, wo bei der zollfreien Ein- und Ausfuhr von Erzeugnissen kirchlicher Güter der Kapitelherren die Herkunft der betreffenden Objekte verdächtig sei und deshalb ihre Konfiskation der Stadt zustehe[5]).

Eine andere Verordnung dieser Tage zeigt uns die Beurteilung in klarem Lichte, welche die neuen Privilegien für die Kapitelherren innerhalb der Bürgerschaft fanden. Wie oben erwähnt, übernahm die Stadt die Verpflichtung, die zurückkehrenden Geistlichen wieder in ihren Schutz und Schirm zu nehmen. Dieser Schutz war so lange selbstverständlich gewesen, als die Geistlichkeit die gleichen Rechte und Pflichten ausübte, wie die übrige Bürgerschaft. Die neuen Freiheiten waren aber dem alten Gedanken der Gleichberechtigung Aller in der Stadt so fremd und entgegengesetzt, dass der Magistrat von

---

[1]) Tabouillot, Band 6, Seite 79—80.
[2]) M. St.-A., No. 37, liasse 4, pièce 25 und 26. Aubrion, Seite 22.
[3]) Aubrion, Seite 23.
[4]) Tabouillot, Band 6, Seite 82—85.
[5]) Tabouillot, Band 6, Seite 85—86.

Metz sich berechtigt fühlte, eine Gegenforderung zu erheben. Das Domkapitel ward noch in letzter Stunde zu der Verpflichtung genötigt, für den beanspruchten Schutz eine jährliche Summe von 36 livres an die Stadt Metz zu zahlen[1]).

Nachdem so alle einzelnen Punkte erledigt und die Verträge verbrieft und versiegelt waren, wurde die Rückkehr der Geistlichen auf den 2. Mai angesetzt.

Sy grant guerre ne fuit jamais,
Qu'il n'en soit venue une paix,
Revindrent au second jour de May
En la cite en grant esmay[2]).

Der Einzug der Kapitelherren war kein Freudenfest für Metz. In Begleitung Bischof Georgs betraten sie die Stadt und zogen still und ruhig nach ihren Wohnungen. Denn noch lastete Bann und Interdikt auf der Bürgerschaft. Und es klingt fast wie Hohn gegen Rom, wenn wir bei Aubrion lesen[3]), dass nun endlich zum ersten Male am Ausgange des langen Streites die geistlichen Strafen zu ihrem Rechte kamen, jetzt, da sie wertlos geworden. Das Glockengeläute, der Sang in den Kirchen verstummte für wenige Stunden. In Gegenwart der Vertreter des Rates, Jean Baudoche, Nicole Roucel, Joffroi de Warize und Pierre Renguillon, erfolgte im bischöflichen Palaste die feierliche Lösung von den Strafen[4]). In der Frühe des folgenden Tages ertönten dann die Glocken wieder und riefen die Einwohner von Metz zu den rechtmässigen Gottesdiensten.

Das Ergebnis entsprach für keine der beiden Parteien den Anstrengungen des langen Streites. Zwar sahen sich die Kapitelherren im Besitze gewichtiger Privilegien. Aber für die Stadt fiel die Einbusse an alten Rechten dem Bewusstsein gegenüber, allein auf die eigene Kraft angewiesen den Schreckensmitteln der Kirche so lange Stand gehalten zu haben, nur wenig ins Gewicht. Hier, wie in der Mainzer Fehde hatte sich dem entfesselten Sturme des Widerstandes gegenüber die Autorität Roms lange Zeit geradezu machtlos erwiesen. Im Innern der Stadt hatte der Rat jeden Keim des Zwiespaltes ferngehalten und trotz aller Gegenbemühungen die Geistlichkeit nur um so fester an sich

---

1) Tabouillot, Band 6, Seite 86—87. Nach Seite 147, Anmerkung *a*, zahlten auch St. Sauveur und Notre-Dame-la-Ronde ein ähnliches Schutzgeld; und zwar St. Sauveur 13 livres 10 sous und Notre-Dame-la-Ronde 4 livres 10 sous.

2) Rheimchronik.

3) Aubrion, Seite 23.

4) Tabouillot, Band 6, Seite 87—90; 92—97.

gekettet. Dieser glückliche Umstand, wie auch die wohlwollende Unterstützung Bischof Georgs in den letzten Phasen des Kampfes hatten die weitgehenden Pläne der Gegner auf ein bescheidenes Mass zurückgeführt. Die Stadt hatte erst dann die Waffen niedergelegt, als sie die abgerungenen Rechte auf die Kapitelherren allein beschränkt und den eigenen geistlichen Anhang ungeschwächt aus dem Streite hervorgegangen sah. Der Besitz der Vorrechte aber schuf den Kapitelherren eine isolierte Stellung in der Stadt, die sie auf die Dauer nur ungern zu ertragen vermochten. Freiwillig waren sie aus der Stadt geschieden und hatten sorgenvolle Jahre über sie heraufbeschworen. Nun trat ihnen seit ihrer Rückkehr schlechtverhehltes Misstrauen und Verachtung häufig entgegen [1]). Schwer lastete diese missliche Lage auf dem Kapitel der Kathedrale. Als daher im April 1473 der plötzliche Überfall des Herzogs Nikolaus von Lothringen wie ein jäher Blitz aus heiterm Himmel der Selbständigkeit von Metz fast ein allzuschnelles Ende bereitet hätte und angstvolle Wochen folgten, kam in dem Kathedral-Kapitel der wohl schon lange gehegte Wunsch zum Durchbruch, die Verständigung mit der Bürgerschaft herbeizuführen. Der Vertrag des 11. Mai zeigt uns die Resultate dieses Entschlusses [2]). Seine Bedingungen sind folgende:

Das Kathedral-Kapitel steht mit seinen Mitgliedern, Dienern und Gütern unter dem Schutz und Schirm der Stadt Metz und zahlt eine jährliche Abgabe von 36 livres an die Stadt, wofür die Kapläne und Dienerschaft frei sind von der Bewachung der Thore, ausser wenn feindliche Überfälle und Angriffe drohen. Ebenso sind sie in gleicher Weise frei von Frohndiensten. Doch wenn die Parochien von St. Victor, St. Vy, St. Jacques und St. Gergonne, in denen die Stiftshäuser liegen, zu Frohndiensten kommandiert werden, so stellt das Kapitel je zwei Mann aus jeder Parochie der Stadt zur Verfügung.

Sieht sich die Stadt genötigt, in schweren Zeiten besondere Abgaben zu erheben, so bewilligt das Kapitel den Zehnten von allen Jahreseinkünften seiner Kirche oder eine ähnliche Summe, die unter Mitwirkung des Rates je nach den Bedürfnissen höher oder niedriger festgelegt werden soll.

Von Wein, Getreide und den übrigen Einkünften der Kirche zahlt das Kapitel wieder in Zukunft die gleichen Abgaben und Steuern an die Stadt wie die Bürgerschaft; doch soll für das Salz seiner Salinen keine Salzsteuer erhoben werden, indem das Kapitel dafür einen jährlichen Einfuhrzoll von 50 livres entrichtet.

---

[1]) Aubrion, Seite 24, 29—30.

[2]) Tabouillot, Band 6, Seite 146—150.

Die Bedürfnisse zum Schmuck der Kirche und des Gottesdienstes bleiben auch fernerhin frei von den städtischen Abgaben. Zum Entgelt und zum Dank für die Abwehr des lothringischen Überfalles wird das Kapitel alljährlich am Freitag vor Palmsonntag eine feierliche Messe für die Stadt lesen lassen.

Aus freien Stücken begab sich das Kapitel seiner Privilegien. Nur die Bestimmung über die geistliche Jurisdiktion blieb in ihrem ganzen Umfange bestehen. Die am meisten Ärgernis erregenden Paragraphen waren gefallen. In dieser Aufgabe der mühsam errungenen Position aber lag eine stillschweigende Anerkennung der Prinzipien, welche die Stadt in dem Streit verfochten hatte.

BEILAGEN.

I.

Von den Metzer Geschichtsquellen kommen für die zweite Hälfte des 15. Jahrhunderts zunächst zwei Arbeiten in Betracht: Das Journal des Jehan Aubrion, das mit dem Jahre 1464 seine annalistischen Aufzeichnungen beginnt, und die Chronik des Jacomin Husson, die zwar schon mit dem Jahre 1113 einsetzt, aber noch später als Aubrion gleichzeitige Ereignisse schildert. Ausser diesen beiden Werken sind aber noch die Chronik des Philippe de Vigneulles und die sogenannte Praillon-Chronik heranzuziehen, zwei ähnliche kompilatorische Arbeiten wie die Husson'sche, nur weit breiter angelegt. Aubrion und Husson sind bereits herausgegeben, während die beiden letztgenannten noch immer der Veröffentlichung harren[1]). Denn die von Huguenin veranstaltete Ausgabe, so unentbehrlich sie ist, genügt doch genaueren Forschungen nicht, weil sie keinen getreuen unveränderten Abdruck, sondern eine Verbindung einzelner Teile der beiden Chroniken darbietet. Huguenin wollte dadurch, wie er selbst angiebt, das Wiederkehren gleicher Nachrichten vermeiden[2]).

Die Chronik Vigneulles' ist in einer vollständigen Handschrift in drei Folio-Bänden auf der Stadtbibliothek zu Metz erhalten (Manuskript No. 88—90)[3]). Der Schrift nach fällt ihre Entstehung in den Beginn des 16. Jahrhunderts. Vigneulles giebt uns in ihr eine Geschichte der Stadt von ihren Anfängen an und führt sie fort bis wenige Jahre vor seinem Tode, bis 1525. Die beiden ersten Bücher des ersten Bandes umfassen die Jahre bis 1428, Buch 3 und 4 des zweiten Bandes die Jahre 1429—1499, Buch 5 des dritten Bandes die Jahre 1500—1525.

Die sogenannte Praillon-Chronik befindet sich in einem Exemplare zu Epinal. Nach der Beschreibung, die A. Prost in den Memoiren der Metzer Akademie von

1) Aubrion, ed. Larchey, 1857; Husson, ed. Michelant, 1870.

2) Huguenin, Les chroniques de la ville de Metz, 1838; préface.

3) Eine eingehendere Beschreibung bietet A. Prost in den Mémoires de l'Académie nationale de Metz, 1851, Seite 214 ff.

ihr giebt, ist es ein Folio-Band, der auf 755 Blättern Ereignisse aus den Jahren 1323—1497 darstellt [1]). Die nicht vollständig erhaltene Handschrift gehört gleich der Vigneulles, dem 16. Jahrhundert an, fällt aber später, da der Verfasser nach den Untersuchungen Prost's Vigneulles gekannt hat. Diese beiden Chroniken sind von Huguenin teilweise veröffentlicht, und zwar ist bis zum Jahre 1323 ausschliesslich Vigneulles benutzt, von da ab bis 1497 aber Praillon bevorzugt.

Ausserdem hat aber die Stadtbibliothek zu Metz unter ihren Manuskripten in dem Sammelbande No. 105 von Blatt 88 ab eine Chronik, die auf noch nicht 60 Folio-Blättern Ereignisse aus den Jahren 1326—1475 wiedergiebt. Meist sind es kurze Nachrichten aus den einzelnen Jahren, häufig nur Notizen, die sich auf Metz und Umgebung beziehen, die allgemeine Geschichte aber selten und wenig streifen. Auch dieses Werk ist nicht ganz erhalten. Es beginnt mit dem unvollständigen Satze: « gouvernoit du tout en tout. Et la reyne d'Angleterre....... » Die wohl erst aus diesem Jahrhundert stammende Überschrift bezeichnet das Werk als Chronique de Praillon, wodurch wahrscheinlich Klipffel veranlasst ward, in ihr eine unvollständige Handschrift des genannten Werkes zu erblicken [2]). Die Schrift jedoch weist das Metzer Exemplar in die zweite Hälfte des 15. Jahrhunderts. Es hat also weder seinem Alter noch seinem Umfange nach etwas gemein mit der sogenannten Praillon-Chronik.

Wie kam man aber dazu, die Handschrift doch dem Praillon zuzuschreiben? Folio 129 steht zu der Gefangenschaft Bischof Georg's in Isenheim — auf die wir weiter unten zurückkommen werden — am Rande von späterer Hand die Bemerkung: « Praillon dit, que ce fut par le comte palatin pres de Sectreiheim et dit, que ce fut en lan 1462. » Das wird vornehmlich zu dem Irrtum Veranlassung gegeben haben. Unterzieht man aber weiter die Handschrift einem Vergleiche mit Vigneulles und dem bei Huguenin gegebenen Abdrucke, so erkennt man, dass Vigneulles und Praillon jene gekannt und benutzt haben. Als Beweis für diese Behauptung stelle ich verschiedene Nachrichten aus allen dreien nebeneinander.

Im Mai 1458 erschien Georg von Baden in Metz, um sein neues Amt als Koadjutor zu übernehmen. Darüber melden:

X [3])	*Vigneulles*	*Huguenin*
Fol. 128	Fol. 92	Seite 289
Item en la dicte annee le VIII[e] jour du moys de may vinrent en la cite de Mets le marquis de Baude avec ces II freres seigneur George de Baude conductour (!) de l'evesche de Mets et Demagoulz Marcque lour frere, chanonne de Collongne, et furent le jour	Item en celle dicte annee le VIII jour du moix de may vinrent en la cite de Mets le marquis de Baude avec ses deux freres, c'est assavoir Georg de Baude conducteur (!) de l'evesque de Mets et le damoisiaulx Marque leur frere, chanoine de Colloigne, et furent le	Le dix huitiesme jour de may vindrent en Mets le marquis de Bauden avec ses deux freres, seigneur George de Bauden coadjuteur de l'evesque de Mets, et seigneur Marc de Bauden, chainoine de Colloigne, leur frere, et furent le jour du sainct sacrament de l'autel

[1]) Prost lässt die Frage nach dem Verfasser offen; doch scheint er nicht abgeneigt, den um die Mitte des 16. Jahrhunderts in Metz lebenden Jehan Praillon thatsächlich für den Autor zu halten. Mémoires, Seite 227 f.

[2]) Klipffel, Metz cité épiscopale et impériale; in dem Verzeichnis der benutzten Quellen.

[3]) So nenne ich die Handschrift in dem Bande No. 105.

du sainct sacrement de l'autel a la processions de la grant esglise de Mets, que fuit le premier jour de juing; et leur fit la cite present de IV cowe de vin, de II grais buef, de L quarte d'awoine et de XXXVI grais chaitron.

jour du sainct sacrement de l'autel a la procession de la grant eglise de Mets, que fut le premier jour de jung; et leur fit la cite presant de quaitre cowe de vin, deux gras buef, de L quarte d'awoine et de XXXVI grais chaitron.

à la procession de la grande eglise de Mets, qui fut le premier jour de jung. Et leur fist la cité present de quatre cowes de vin, de deux grais buefz, de cinquante quartes d'avoine et de trente six chaistrons.

Im folgenden Jahre starb Bischof Konrad; über seinen Tod und sein Begräbnis berichten:

X

Fol. 128.

Item en la dite annee le darien jour de mars fut ammones en Mets mallaide seigneur Conraird Baier evesque et se fit porter en l'ostel de la haulte piere et la fist sa devise; et furent ces mainbourns seigneur Jehan Baier seigneur, Hanry Baier chevalier et seigneur Piere Collignet pour lour scellour. Et donnoit par sa devise as chanonne de Saint Thiebaults de Mets mil librez, pour acquester L libres de cens, pour chanter chacun jour a tous jour. Mais en la chappelle en la grant eglise de Mets, que ledit evesque avoit en partie fait faire et encommansoit, on a chante en la dicte a la chappelle pour la premiere foys par lesdit chanonne de Saint Thiebault le VII jour d'apvril et le X jour du dit mois fut la dite chappelle consacree par frere Jehan Isamber, prouchien souffragant de Mets.

Item le dit evesque molrut le XX[e] jour d'apvrilz et le XXI jour apres il fut portes et ensevelis en abbit d'evesquez tant excellement, que faire ce puist, en grande procession de toute la clergie de Mets, chacun un cierge en lour mains tenant. Et fait son service le VIII jour de May tant excellement, que en pouet faire pour prince ne aultre grant seigneur. Et donnait par sa devise en la dicte grant esglise sa mitte sa crosse et une riche paix d'or et d'argent et de pierre precieuse, pour paier le grant aultelz. Et fut audit service le marquis

Vigneulles

Fol. 93.

Et en celle annee de derniers jour de mars fut amenes a Metz le devent dit seigneur Conraid Beier, evesque dicelle cite; le quel estoit fort mallade, et tellement que tantost apres le XX[e] jour d'apvril il deviait de ce monde, et morut de celle maladie en l'ostel de la haulte pier. Et au lendemains XXI[e] jour dudit mois il fut portes ensevelir en abit d'evesque tant excellement et magnifiquement, que faire ce polt. Et fut son service le VIII jour de may; du quelles furent les devent dit Marquis de Baude et Marque son frere pourtant le deul. Et aussy y furent plusieurs aultres prelas et seigneurs tant spirituel comme temporel. Et fut ledit service tant honorablement fait, comme a ung grant prince aparthient. Car le dit evesque donna par son testament mil livrez monnoie de Metz, pour acquestre les livrez de cens annuelle, pour et affin de chanter chacun jour a tousjour maix en la chaipelle en la dictes grand eglise de Mets. Laquelle chapelle ledit evesque avoit en partie fait faire et edifiier; et ce doit celle fondation de servir par les chainoines de St. Thiebault. Aussi l'avait ledit seigneur ordonne et avec ce donnoit encor ledit seigneur a ladite grand eglise sa mitte, sa crosse et une riche paix toute estouffe d'or, d'argent et de pierre precieuses; et tout pour au bon jours mestre et paier le grant aultel. Et alors apres la mort du devent dit

de Baude et Marcque son frere pourtant le dieulx, et plusieurs aultrez seigneurs tant de Mets comme de dehors. Et avoit ledit evesque fait en son viquar son coadiutour le seigneur George de Baude par le consentement de chappitre de Mets; de quoy division fut entre eux, de faire ellection d'un aultrez evesque, car en terme de l'election le sainct pere pappe Pius second reservoit l'election a luy pour celle foys tant seullement, et lour fut inybition sus peine d'excommuniement, qu'il ne procedent plus avant. Mais aulcuns y procederent, et fut eslus maistre Ori de Blamont, filz du conte de Blamont. Et furent a Mantualz pour plaidier, car la court se tenoit, et ne fit rien maitre Olry, car le pappe estoit contre lui.

evesque fut esleu seigneur Olry de Blamont pour evesque dicelle cite. Mais notre saincte pere le pappe lui fut sy contraire, qu'il n'y demoura point. Et de fait en furent excommuniez les devent dits chanoines dicelle eglise de Mets, pource qu'il le soubtenoient. Maix petit apres maistre Orieti fut envoiez a Rome, impetrer absolution pour lesdits chanoines, qui avoient heu fait l'election dudit seigneur Olry contre le mandement de notre sainct pere le pappe.

Während Vigneulles zwar im Wortlaut und in der Aneinanderreihung der Thatsachen von X abweicht, erzählt er doch nur das gleiche. Huguenin dagegen lehnt sich (Seite 290) fast genau wörtlich an X an und schiebt nur eine neue Nachricht ein.

Noch deutlicher tritt der Zusammenhang in folgendem Berichte hervor, den wir, gestützt auf deutsche Quellen und Urkunden, genau zu kontrollieren vermögen.

X

Fol. 129.

Item en la dicte annee furent rues jus seigneur George de Baude, evesque de Mets, seigneur Marcque son frere, Gaispair Baier et plussieur aultre par ung seigneur allement d'Assait, qui s'appelloit Anthonne de Halvestenne, et furent mennes en ung chaistel en Assair, qui se nomme Ysneim. Et furent print en revenant de notre dame de Hermitte. Maix tantost incontinent le siege fut mis devant par ceulx de Sainct Dies en Volges avec plussieurs aultrez. Et fut cen fut fait ung traicties, que ledit seigneur George eves-

Vigneulles

Fol. 94.

Et en cest annee furent prins et rues jus seigneurs George de Baude, seigneur Marque son frere, Jaspar Beier et plusieurs aultres; et fut ce fait par un Allemant du pais d'Aussay, qui ce appelloit Anthonne de Hanesteyne. Et furent iceulx mennes en prison en ung chaistiaulx audit pais d'Aussay, qui se nomme Ysenen. Et furent les devant dits seigneurs prins en retournant de notre damme de Germittes. Mais incontinent apres fut mis le siege devant le dit chastaulx par ceulx de Saint Diez en Volge avec plu-

Huguenin

Seite 291.

Audit an seigneur George de Bauden, evesque de Mets, seigneur Marc, son frere, Gaspar Bayer et plusieurs aultres seigneurs, en revenant du pellerinaige de Nostre Dame des Hermites, furent rués jus par ung seigneur allement du pays d'Aussay, nommé Anthoine de Halvesteyne, prins et menés prisonnier en ung chaistel en Aussay, nommé Yseriem ou Ysesteym. Mais incontinent fut le siege mis par ceulx de Sainct Dyés en Volge et plusieurs aultres devant ledit chaistel. Mais ceulx de dedans dirent à ceulx de dehors: « Tirez,

que devoit paier VIII mil florins de Rins.

sieurs aultres qui aydairent. Et sur ce fut fait ung apointement, que ledit seigneur George devoit celste delivres en paiant la somme de VIII mil florin d'or pour sa ranson.

si vous voulez; mais certainement nous mettrons les prisonniers à l'encontre dont vous voulez traire, et nous deffenderons jusques à la mort. » Sur ce on fist ung traicté que lesdits prisonniers pardonneroient tout et le marquis de Bauden ausy, et si paieroient huit mille florins de Rin jusqu'à le sainct Burthemin, l'an mil IIII^{c} et LXI. Et en fut plesge l'evesque de Strasbourg avec plusieurs aultres seigneurs.

Der Verlauf dieses Ereignisses ist kurz folgender: Während eines Aufenthaltes in Deutschland im Sommer 1460 unternahm Bischof Georg mit seinem Bruder Markgraf Markus eine Wallfahrt nach Kloster Einsiedeln. Auf der Rückreise nach dem Bistum wurden beide am 8. August zwischen Ensisheim und Isenheim von Friedrich von Schauenburg, der seit Jahren mit Markgraf Karl in Lehnsstreitigkeiten verwickelt war, niedergeworfen und auf das feste Schloss Isenheim in Gewahrsam gebracht[1]). Markgraf Karl eilte zu ihrer Befreiung herbei und nach zwölftägiger Belagerung kam es am 21. August unter Vermittelung Bischof Johanns von Basel und des Landvogtes Peter von Mosberg zu einem Vertrage, nach welchem Schauenburg seine Rechte auf Schloss und Dorf Isenheim mit Zubehör im Sundgau an Bischof Georg gegen eine binnen Jahresfrist zu zahlende Summe von 8400 Gulden abtrat.

Allen drei Metzischen Berichten gemeinsam ist die irrtümliche Meldung, dass Anton « de Halvestenne » den Überfall ausführte, und nicht Friedrich von Schauenburg, und ferner die Erwähnung des Kaspar Beyer als Begleiter Georg's. In den gleichzeitigen Chroniken und in den Urkunden kommt ein Kaspar Beyer sonst nicht vor; nur Konrad, Johann und Heinrich Beyer werden genannt; nach den Vertragsurkunden ist es Heinrich Beyer gewesen, der die Gefangenschaft mit den badischen Fürsten teilte.

Die fast wörtliche Übereinstimmung der drei Berichte tritt auch hier wieder klar zu Tage. Doch kennt Huguenin's Quelle noch mehr von den Ereignissen. Sie setzt die Zahlung der Summe richtig bis zum nächsten St. Bartholomäus-Tage (= St. Bürthemin) fest; dagegen fehlt sie in der Angabe, der Bischof von Strassburg sei Vermittler gewesen. Die Urkunden nennen Johann von Basel.

[1]) Mone, Quellensammlung der Badischen Geschichte. Band 1, Seite 242. Eikhart Artzt, Chronik von Weissenburg, in Quellen und Erörterungen zur bair. und deutschen Geschichte. Band 2, Seite 183—184. Beide bezeichnen richtig Isenheim als Ort der Haft, gegenüber der Speierer Chronik bei Mone, Band 1, Seite 446, die Isenburg nennt. Die Urkunden im Metzer Bezirksarchiv, G 10, Fol. 26—27, d. d. Donnerstag vor St. Bartholomaeus-Tag 1460, ergeben gleichfalls Isenheim. Demnach irren Mone, Quellensammlung, Band 3, Seite 208, und von Weech, Badische Geschichte, Seite 86, wenn sie Isenburg annehmen.

Von den Nachrichten aus dem Jahre 1461 führe ich folgende an:

X

Fol. 129b.

Item en ladicte annee on moix de jullet corut la guernixons de Thionville sus ceulx de Mets, et estoit Joffroy le Chier baillei de Chaulmont en Bessegnei capitainne pour Charles de Vallois, VIIe roy de France, comme on disoit. Et prenrent plusseurs bestes a Aneri, a Chaillei et Arcancei, et en plusieurs aultres villes, doncque Valtrin Clement et Jehan Chaillo avient print ung home, qui estoit lour sugetz vers Bertenlenville. Et ceulx de Thionville ci voulloient dire, qu'il estoit de la prevosie de Thionville et voullaient panre guerre contre la cite. Maix sur ceu le roy molrut et en sy demouroit la chose.

Vigneulles

Fol. 95.

Item en ladicte annee on moix de juillet la garnison de France, qui alors estoit a Thionville on nom du roy Charles, firent une course sur ceulx de Mets. Et dicelle annee estoit cappitaine pour le roy Geoffroy la Hiere, bailly de Chaulmont en Bassigny. Et prinrent yceulx plusieurs bestes vaiche et chevaulx a Annery. Et firent ce pour la cause, que Clement et Jehan Chaillon, citains de Mets, avoient prins ung home, qui estoit leur subject vers Bertilleville, et le detenoient prisonier pour aulcuns cas. Et lesdits de Thionville volloient dire, que celluy homme estoit de leur prevoste, pourquoy il en voulloient prendre la guerre enlencontre desdits de Mets. Mais sus ce debats le roy Charles de France vint a mourir, comme je viens dire ycy apres, parquoy la chose demourait en telle estat.

Huguenin

Seite 292.

Audit an, au mois de jullet, la garnison de Thionville dont Joffroy la Hiere, baislis de Chaulmont en Baissigney, estoit capitaine pour le roy de France, coururent surceulx de Metz, et prindrent grant quantité de bestes à Ennery, à Chailley et à Ergancey, et en plusieurs aultres villaiges de la terre de Mets. Et disoit on que c'estoit pour ce que Wailtrin Clement et Jehan Chailloz avoient prins ung homme qni estoit leur subject, vers Betlainville. Et ceulx de Thionville disoient qu'il estoit de leur prevosté et volloient entreprendre pour ce la guerre contre ceulx de Mets. Et sur ces entrefaictes, le roy de France molrut; parquoy le tout demeura assoupi comme chose nonadvenue.

Die Abhängigkeit lässt sich bis auf ganz kurze Notizen, wie Wetterberichte oder Nachrichten ausschliesslich lokalen Charakters, verfolgen, und selbst die Reihenfolge ist teilweise beibehalten. So bringen die drei Chroniken zum Juni 1462 folgende Notiz:

X

Fol. 130b.

Item on mois dessusdit fit si grant challeur et seicheur, que les rivieres estoient si courte, que les moullains de Mets et dou paiis moulloient a grant peine et durit jusques ou moys d'aoust.

Vigneulles

Fol. 98.

Item au moi dessus dit il fit sy grant challeur et saicheur, que per faulte de pluye les rivieres estoient cy tres courtes, que merveilles et tellement que les moullins de Metz et du pais entour molloient a grant peine.

Huguenin

Seite 310.

Audit mois de jung et de jullet, fist si grant challeur et secheur que les rivieres estoient si courtes que les mollins de Mets et du pays molloient à grant peine, et durait icelle challeur en jusques au mois d'aoust.

Oder:

Fol. 131.	Fol. 100.	Seite 317.
Item le samedi apres la saincte croix frere Jehan Ysamber, proicheur suffragant de Mets, fit les ordre en la dicte ville de Nomeney et en temps dessus dit tenoit en la court en la ville de Vy.	Puis le samedi apres la saincte croix frere Jehan Ysambart, de l'ordre des prescheurs et souffragant de Mets, fist les ordres en la ville de Nancey et on temps dessus dit on tenoit la cour de sentence l'evesque en la ville de Vy.	Le samedy apres l'exaltation Saincte Croix en septembre frere Jehan Ysambair, de l'ordre des Proischeurs, suffragant de Mets, fist les ordres en la ville de Nomeney; et audit temps ou tenoit la cour à Vye.

worauf alle drei Chroniken das Eintreffen der päpstlichen Bannbulle im September 1462 erwähnen und ihre Veröffentlichung durch Gerard; nur mit dem Unterschiede, dass Huguenin's Quelle die Bannbulle in französischer Sprache einfügt. Dann folgt in X die Mitteilung, dass im Oktober die Stadt Metz eine Appellation gegen die päpstliche Bannbulle in Scene setzte, der auch die Geistlichkeit beitrat. Vigneulles erwähnt dagegen zuvor noch die Ankunft eines kaiserlichen Schreibens in Metz, die er aus Versehen in den September anstatt in den Dezember verlegt. Huguenin-Praillon weicht insofern bedeutender ab, als er zunächst Nachrichten aus einer andern Quelle schöpft, der er auch in betreff der Appellation gefolgt ist (Huguenin, Seite 319—333). Dann aber vereinigen sich die drei Chroniken wieder in folgender charakteristischen Notiz:

X Fol. 132.	*Vigneulles* Fol. 100.	*Huguenin* Seite 333.
Et on dit moix fut tenue la court des clers en Mets par seigneur Dediet chanoine de St. Salvour.	Et au dit mois fut tenue la court des clerc en Mets par seigneur Dediet chanoine de St. Salveur.	Au dit mois fut tenue la cour des clercs en Mets pas seigneur Dediet, chanoine de Sainct Saulveur.

Aus den angeführten Beispielen, die sich leicht vermehren lassen, wird man das nahe, sich meist bis auf eine wörtliche Herübernahme ausdehnende Verhältnis Praillon's und Vigneull's zu X erkennen und begreifen, wie eine oberflächliche Betrachtung von X die Annahme hervorrufen konnte, man habe eine unvollständige Praillon-Handschrift vor sich. X gehört vielmehr zu einer der Vorlagen, deren sich jene beiden Chronisten des 16. Jahrhunderts bei dem Aufbau ihrer Werke bedient haben.

Ich bemerkte oben, dass Praillon für das Jahr 1462 eine weitere Quelle benutzt habe, und meinte damit das Journal des André de Rineck, eine handschriftliche Sammlung von Urkunden und Nachrichten, die sich in ihren grössten Bestandteilen auf den Kapitelstreit beziehen, allerdings fast nur auf das Jahr 1462. Das Journal ist in zwei Handschriften auf der Stadtbibliothek in Metz vertreten.

Die erste Handschrift, die ich mit A bezeichnen will, ist in demselben Sammelbande No. 105, in dem sich auch X befindet, auf den Blättern 189—195 und 235—262 enthalten und stammt aus der letzten Hälfte des 15. Jahrhunderts. Die zweite Handschrift B — Manuskript No. 84 — ist jünger als A. Sie hat auf den ersten 123 Seiten den gleichen Inhalt wie A und bringt dann bis Seite 147 noch weitere Aktenstücke zu dem Streite, so auf Seite 134—140 den Vertrag vom 9. Februar 1466, und auf Seite 144—147 die beiden Urkunden vom 20. April 1467, die bei Tabouillot Band 6, Seite 85—87 abgedruckt sind.

Doch beziehen sich von den auf diesen 147 Seiten mitgeteilten Urkunden zwei nicht auf den Kapitelstreit; einmal das Schreiben auf Seite 19—24 mit der Überschrift «Coppie d'une lettre excuzatoire, faite par la cite a l'emprour, touchant le fait dez gens d'armes, qu'il demandoit a la cite, par la compaignier a son coronnement, quant il s'en volt aller a Rome, soy fare coronner roy dez Romains» und weiter auf Seite 124—130 die Verhandlungen über Bischof Georg's Einzug in Metz im Juli 1461 (siehe Huguenin, Seite 292—294). Beide Stücke fehlen deshalb auch in A.

B erhielt dann späterhin noch mehrfache Zusätze, so Nachrichten über den Besuch Kaiser Friedrich's in Metz 1473, Verordnungen Bischof Bertram's aus dem Jahre 1179, ein Schreiben König Wenzel's vom 23. Mai 1399 und andere mehr.

Die Handschrift A wurde später einer Revision unterworfen und mit Nachträgen versehen. Folio 244^{b} ist die Überschrift» Une lettre missible, que la cite de Mets sescript a notre sainct pere le pappe Pius» erweitert durch den Zusatz «la quelle fut anvonciee (!) par maistre Jehan de Tempplou et ne fut rien de tout son, qu'anchergiet ly fut et traicit la citte», wie ihn auch B Seite 55 hat.

Dementsprechend ist Folio 246^{b} die Notiz hinzugefügt, die bei B Seite 62 steht: «Item maistre Jehan de Tempplou et cherge de pourter ceste dessourditte lettre, et ly firent chargie 400 florin de Rin. Lesquel il empourtit et en allit son chamin et trayt la cite et descouvrit ce, qu'enchargiet ly estoit par la cite, a maistre Hugue Bienfait, averssaire de la dite cite».

Das gleiche Verfahren findet sich noch einmal. A hatte Folio 249^{b} hinter dem Schreiben des Herzogs von Burgund vom 28. Oktober 1462 ursprünglich nur die Bemerkung «C'est la coppie de la lettre enclose en la devant ditte lettre; la quelle n'avoit point paravant», die so gar keinen Sinn giebt. Dann kam nachträglich der Schluss hinzu, der sie erst verständlich machte und der auch bei B, Seite 73, steht «estre envoyee a la cite de Mets, mais l'avoit retenus lesdis chanoines et celles et l'ont encor».

Eben dieses Verfahren aber zeigt deutlich, dass A ebensowenig wie die jüngere Handschrift B das Original ist.

Ich gebe nun den Inhalt des Journals an und füge gleich die Seiten bei Huguenin hinzu, wo die betreffenden Urkunden gedruckt sind, und zwar citire ich nach der vollständigeren Handschrift B.

Auf Seite 1—3 finden sich drei Schreiben in Regestenform, von denen zwei an den Markgrafen von Baden gerichtet sind. In dem ersten fordert der Papst, in dem zweiten Kaiser Friedrich den Markgrafen zur Hülfe gegen Diether von Isenburg auf. In dem dritten Schreiben, das Karl an die Stadt Metz richtete, wird die Mainzer Angelegenheit erörtert.

Rineck, Seite:		Huguenin, Seite:
4—5	Schreiben der kaiserlichen Feldherren an Metz	300
5—8	Das Schreiben Kaiser Friedrichs an Metz	299
8—11	Antwort der Stadt Metz an die kaiserlichen Feldherren (bei beiden ohne Datum)	300—301
11—18	Korrespondenz Bischof Georgs mit dem Magistrat von Metz	307—310
25	Brief Georgs an Metz	302
26—28	Das päpstliche Mandat vom 30. April 1462 an Metz . . .	301—302

Rineck, Seite:		Huguenin, Seite:
30—39	Die Gründe, welche die Stadt Metz zu einer Appellation an den Papst veranlassten	302—305
40—45	Appellations-Schreiben der Stadt an Papst Pius (bei beiden ohne Datum)	305—307
46—47	Das päpstliche Schreiben an Metz vom 14. August 1462	316—317
48—53	Exkommunikations-Bulle gegen Metz	317—319
53—54	Bulle an die Kapitelherren in Pont-à-Mousson	319
55—62	Entschuldigungsschreiben der Stadt Metz an Pius	326—328
63	Die Stadt appelliert gegen die päpstliche Bannbulle	333
64—75	Korrespondenz zwischen Metz und dem Herzog von Burgund	329—333
76—77	Der Vermittlungsversuch des Abtes von Gorze	313—314
77—94	Die Vermittlungsversuche der lothringischen Räte, der Trierer und Verduner Gesandten, sowie des Grafen Johann von Finstingen	315—323
83—94	Rechtfertigungsartikel der gegnerischen Kapitelherren	319—323
94—106	Die Kommissionen der lothringischen und französischen Beamten, Ende September 1462	323—326
106—114	Korrespondenz zwischen Metz und Frankreich	333—335

Praillon hat die bei Rineck vertretene Anordnung nicht beibehalten, sondern die Aktenstücke chronologisch in sein Werk eingereiht. Er geht in der Benutzung Rineck's soweit, dass er selbst die einzelnen Übergänge sich fast wörtlich angeeignet hat. Auch die päpstlichen Bullen bringt er in der französischen Übersetzung wie Rineck.

Das Journal selbst giebt uns keinerlei Aufschlüsse über seinen Autor. In der Handschrift B ist auf der zweiten Seite des ersten Blattes — das im übrigen unbeschrieben ist — die Notiz « C'est livre est a seigneur André de Ryneck, chevalier »; dann befindet sich auf der ersten vollständig beschriebenen Seite unten ein als das Rineck'sche bezeichnetes Wappen, und zwar mit Schriftzügen, die älter sind als die des übrigen Textes. Das Wappen zeigt einen weissen Widder in rotem Felde und ist von demjenigen völlig unterschieden, das d'Hannoncelles in seinem « Metz ancien » als das Rineck'sche wiedergiebt [1]). Hier hat er auch aus Chroniken und Akten die Notizen über die Familie zusammengestellt. Soviel ich sehen kann, kommt die Familie der Rineck zum ersten Male mit dem Vater André's in Metz vor, und zwar zwischen 1440 und 1450 [2]). André de Rineck heiratete eine Angehörige der altmetzer Familie Roucel und erhielt dadurch wahrscheinlich den Zutritt zu den ersten Kreisen. Er machte die höhere Ämter-Carrière in Metz durch und bekleidete zweimal das Bürgermeisteramt [3]). Über eine schriftstellerische Thätigkeit Rineck's ist uns keine Nachricht erhalten. Es bleibt daher unsicher, ob das Journal ihn zum Verfasser hat, oder in seinem Besitze von ihm den Namen erhielt.

[1]) Band 2, Seite 227. Auch mit dem Wappen der anderen Metzer Familien zeigt es keinerlei Ähnlichkeit.

[2]) Huguenin, Seite 261.

[3]) 1469 und 1495; siehe Aubrion, Seite 34 und 356.

II.

Verträge zwischen Bischof Georg von Metz und Pfalzgraf Friedrich.

1.

Bischof Georg von Metz verpflichtet sich, bei seiner Freilassung aus pfälzischer Gefangenschaft an Pfalzgraf Friedrich binnen 20 Jahren die Summe von 32 500 Gulden in bestimmten Terminen zu zahlen. 12. Januar 1463.

(*Kartular des Metzer Bistums, G. 10., Folio 72—76.*

Wir George, von gottes gnaden erwelter und bestetigter zu Metz, bekennen offenlich mit disem brieffe fur uns und alle unser nachkomen in dem stifft Metze: als wir mit dem hochgebornen fursten herren Friderichen, pfaltzgraven by Rine, hertzog in Beyern, des heligen romischen richs ertzdruchsessen kurfursten, unserm lieben herren und oheim, in hilff unsers lieben bruders marggrave Karles zu offen vehden und kriegen komen sindt, und uff Mitwoch nach sand Peter und Paulus, der heiligen aposteln tag, nechstvergangen in dem ampt Heidelberg mit demselben unserm bruder und andern getzogen, inne und die sinen in maniger hand wise beschedigt haben, und mitsampt etewevil graven, herren, rittern und knechten nider gelegen und zu des benanten unsers herren und oheim gefengnisse komen sindt, und durch uns selbs auch unser frunde und günner flissig gebette erlangt handt, daz er uns in solicher gefegnisse und die unsern gutticklich gehalten und der ledig gelassen hatt, und darumb haben wir uns von guttene fryem willen usz zittiger vorbedrachtung nach treffenlichem ratte unser rette, ritterschaft, manschafft und des stifftz landschafft verpflicht fur uns und unser nachkomen, und verpflichten uns des also ime, und mit crafft diszs brieffes als nachvolgt. Daz wir sollen und wollen dem benanten unserm herren und oheim, hertzog Philipps sime sone und ire beider erben, auch zu ergetzung des gemelten schadens, von allen und iglichen unsern und des stiffts Metze renten, nützen, fellen und gülten, und besonders von der nutzunge, die von unsers stifftz soden Marsel und Medevich gefellet, hinfur in zukonfftigen tzijtten eins iglichen jors tusend gutter rinischer guldin Montzen der vier kurfursten uff dem Rine, als die itzund genge und gebe sindt, jerlich zins und gult, nemlich uff einen iglichen sand Steffans tag in den weihenacht fiertagen funffhundert, und uff sand Johanns baptiste geburt tag die andern funffhundert egemelter gutter rinischer guldin, viertzehn tag for oder nach yglichem zil gen Lützelstein, und ob sy Lutzelstein nit in iren handen hetten, gen Straszburg oder Hagenawe, der ende eins welchs sy wöllen, und uns zu ider zijt verkunden werden, eins yglichen jars uszrichten, betzalen und in iren oder der dhienen, den sie solich zu einer iglichen zijt an ire stat daselbs zu emphahen befelhen, sichern gewalt antworten an alle ire costen und schaden und sonder alle inrede uszzuge oder verhindern, so lang bis wir oder unsern nachkomen in zweintzigtusend gutter rinischer guldin obgemelter werung heuptgeltz uszgericht betzalt und der wolgewert haben. Als wir in dann solich zweintzig tusend guldin heuptgeltz auch uszrichten, betzalen und antworten sollen und wollen zu zielen als nachvolgt an der benanten ende eins ingefellig sin wirdet wie obgerurt, nemlich funfftusend guldin obgerurter werung uff sant Johanns baptiste tag des jars als man nach Christi unsers herren geburt zelen

wirdet dusent vierhundert sechtzig und acht jar, und danach uber funff jar uff sand Johanns tag baptiste des jars als man zehlen wirdet dusend vierhundert siebentzig und drew jare aber funfftusend guldin die vorgeschriben werung, und denn darnach uber funff jare, nemlich im acht und siebentzigsten jare uff sand Johanns tag baptisten aber funfftusend guldin obgemelter werung, und dann die überingen und lesten funfftusend guldin der benannten werung aber funff jare dornach, nemlich uff sand Johanns tag baptiste im drey und achtzigsten iar alle nach ein ander volgen, also daz solich zweintzigtusend guldin heuptgeltz in itz gemelter masse in den nechstvolgenden zweintzig iaren gentzlich uszgericht und betzalt werden. Und als dick funfftusend guldin heuptgeltz wie nechst gemelt uszgericht und betzalt sindt, sollent drjthalb hundert guldin an den obgemelten tusend guldin gulten uff daz nechst ziele obgemelt darnach erschienen wirdet abgeen, so lang bis die selben zweintzig tusend guldin heuptgeltz gentzlich uszgericht und betzalt werden. Und des von unserm herren oheim sine sone und erben obgemelt zu idem ziele nach der betzalung geschicht wie obgerurt erkentnisse und quittancien gegeben werden sollen, und ob wir oder unser nachkomen solich obgerurt betzalung zuvor und er die ziele als obgerurt erschienen werden thun wolten, des solten wir auch zu iglicher zijt mit abschlagung der gulten, so vil sich des noch an zale an der heuptsomme geburte macht haben. Und wann solichs also geschicht, und die selben zweintzigtusend guldin heuptgeltz gantz uszgericht und betzalt werden, als obgerurt, sollen wir und unsere nachkomen der gemelten dusent guldin gelte hinfur nit mer zu geben pflichtig oder schuldig, und dieser brieffe craftlose und unmechtig sin und uns wider gegeben werden. Und uff daz unser herre und oheim der pfalztgrave, auch sine sone und erben obgemelt, solcher tusend guldin jerlicher gulte, auch die zweintzig tusend guldin heuptgeltz obgerurter, das die sonder alle inrede und verziehen in aller Massen wie obgeschriben stette uszgericht und bezalt werden, dester sicherer gesin mogen, so haben wir ine zu rechten unverscheidlichen burgen und mittschuldner gesetzt und gemacht alle und jglichen, die dann mit iren namen vor dato diss brieffs hienach benannt sind mit solchem unterscheide, wer es daz wir oder unser nachkomen uber kurz oder uber lang solich obgemelt gult und heuptgelt nit uszrichten und betzalten zu den zielen und an den enden und in aller masse wie obgemelt ist, in welcher zijt sich daz begebe, daz doch nit sin solle, wann dann wir oder unser nachkomen oder die benanten unser burgen und mitschuldner, die alle oder der eins teils von der obgenannten, unserm herrn und oheim sine sone und iren erben, oder von dheinen sii daz zu thun befelhen gemant werden, es sij zu huse, zu hove, mit botten, brieffen, montlich unter augen, wie dann solich manung geschicht, sollen und wollen wir oder unser nachkomen zweyen edeln, und ire idem mit einem reisigen knecht und zweyen reisigen leistbarn pferden, und die gemelten burgen ir iglicher, nemlich ein grave oder fry einen edeln mit einem knecht und zweien reisigen leistbarn pferden, und sust ein ritter oder edelmann einen reisigen knecht mit einem leistbarn pferde gen Straszburg, Spier, Hagenawe oder Heidelberg, der ende eins welchs sy wollen, und daselbs in eines offen wirtzhuse, welchs in der manung benant wirdet, in den nechsten acht tagen darnoch zu ston on verziehen schicken, dar inne stets zu bliben recht leistung und geselschafft zu volbringen und von solicher leistung nit zu lassen, denen benanten unsern herren und oheim, denen pfaltgraven sine sone und erben obgerurt sy dann zuvor solchs, darumb dann die manung der leistung gescheen

were, und dar tzu allen coste und schade, denen sie solcher leistung and der betzalung uszrichtung saumennszhalb genommen hette, und des iren schlechten einveltigen worten aus witter rechenschaft zuglauben genugsame uszrichtung gescheen. Und sollen wir, unser nachkomen, die gemelten burgen und selbschuldner einer oder mer sich uff denen andern, so die manung der leistung geschicht, nit vertziehen, und der rechthunde durch den unrechthunde nit behelffen, und so mannig edelmann, knecht oder pferd in leistung geschickt weren und in solcher leistung von tods wegen abgingen oder verlust werden, so dick sich daz begibt, als manich ander als gut leister und pferd sollen wider an der abgangen und verlusten stat zu stond in viertzehen tagen darnach von uns, unser nachkommen, auch den burgen und selbschuldner von den, die abgangen und verluste pferd und personnen in leistung geschickt weren, so nie daz verkont wirdet one verziehen geschickt werden. Ob auch der burgen oder selbschuldner einer oder mere von tods wegen abgingen, uszer lande furen oder sust untuglich zu leisten weren, als dick sich daz begibt, alsdann sollen und wollen wir oder unser nachkomen ander als gut burgen oder selbschuldner an der abgangen, uszlendigen oder selbschuldner stat setzen und geben; die selben burgen und selbschuldner also sollen sich auch mit glubden und eiden verpflichten, und verpflichten und verbinden, zu leisten und alles daz zu thun, in massen von den burgen hie inne gemelt ist, und des denen benanten unsern herren und oheim, dem pfaltzgraven, sine sone und erben obgenanten brieffe geben und an der obgemelten ende eins antworten mit iren anhangenden insigeln, alles zu zweyen monatten nach dem wir oder unser nachkomen des von inne ernannt werden, und wo des auch nit geschee, wan dann wir, unser nachkomen und die ander burgen des ermant werden, so sollen wir, unser nachkomen und sie zu stond danach in viertzehen tagen in leistung schicken an die ende leisten und thun wie obgemelt, so lang und so viel, bis ander als gut burgen und selbschuldner an der abgangen, uszlendig oder untuglichen stette wie egemelt gesetzt und gegeben werden. Und were, daz wir oder die egemelten burgen alle oder ire iglicher so untuer wurden und nit leisten detten oder vollbrechten als vorgemelt ist, da got vor sin wolle und auch nit sin solle, alsdann mogen die benanten unser herre und oheim, der pfaltzgrave, sin sone und erben, und were in des hilff und bistand thun wille, uns, unser nachkommen demen stifft Metze und derselben nit leistenden burgen libe, lande, lute und gutere an allen enden, wo sy das ankomen mogen, mit gericht, on gericht, und wie in solichs aller bast fuget, auch mit eigen gewalt angriffen, nemen, pfenden und solichs furen, triben und damit handeln und thun lassen nach allem irem willen, und damit wider uns, unser nachkomen und die burgen, ir erben und menglich nitgethan oder gefrevelt han, daran auch kein pflicht oder verbuntnisze, damit ymant uns, unsern nachkomen stifft und burgen gewant oder verbunden sin mochten, irren oder hindern, und dieselben auch solcher pflicht ledig und nit verbonden sin sollen, solang bis unserm herren und oheim, dem pfaltzgraven, und nach sinem tode sinem sone und erben obgenant, gnugsame uszrichtung geschicht, alles des darumb die leistung gescheen sin solte, auch costens und schadens darumb gelitten wie obgemelt, und nit dester minner von uns, unsern nachkomen, burgen und selbschuldner, die nit gehalten oder gethan hetten, wie obgerurt ist, schriben, clagen die uff schlagen und gein aller meinglich furhalten lassen, daz sie ir brieffe und sigel auch gelubde und eide nit gehalten, sunder als erlosze, übeltetige lute die uberfaren hetten, und wir und alle unser

nachkomen, auch burgen und selbschuldner unden bestimbt und nachmals gesetzt werden mogen, wie obgerurt, sollen und wollen uns auch wider alles und igliches, so oben und unden geschriben stet, samentlich oder sunderlich, nimmer mer durch absolucion, dispensacion, gebot, ledung oder vurstand, von was gewaltsame es sy, von bebsten, romischen keisern oder konigen, oder ander oberkeit herruren, selbs erworben oder von eigner bewegnisz gegeben, wie das ymer gegeben, erdacht oder erlangt werden mocht, behelffen des annemen oder gebruchen in dhein wise, und wir, unser nachkomen, burgen und selbschuldner sollen auch diser verschribung und alles des, so von uns her inne bestimbt und gemelt ist, nimmer mer ledig sin oder werden, die obgemelt gult und heuptgelt sy dann zuvor gantz uszgericht, betzalt und alles, daz herinn geschriben ist, geschehen und vollbracht. Und wir Jorig, erwelter und bestetigter obgenanter, fur uns, alle unser nachkomen und stiefft by unsern furstlichen eren, wirden und by guten truwen an eids stat, und wir die nachbenanten burgen und selbschuldner auch by guten, waren truwen uff die eide wir liplich zu got und den heligen gesworn han, versprechen und globen alles und iglichs, so obgeschriben stet, und unverbruchenlich zu halten, darwider nimmer mer zu thun oder zu gebruchen oder des geschaffen, gethan werden durch uns selbs oder ymant anders in dheinerley wise, wie das iemant finden oder erdencken mocht, geverde und argelist in allem obgeschribenen gentzlich uszgescheiden. Und des alles zu warem urkunt, haben wir Jorig, erwelter und bestetigter obgenant, unser eigen ingesigel mit rechter wissen und von gutem fryem willen tun hencken an disen brieff; und wir die nachbestimbten burgen und selbschuldner haben auch unser iglicher sein eigen ingesigel an disen brieff gehenckt und thun hencken, uns und unser iglicher zu erkenntnisze und uns aller obgeschribnen dinge zu besagen. Und wir die burgen und selbschuldner obgemelt sin also genant: Jacob graff von Morsz, graff zu Sarwerden und herre zu Lor; Hanneman graff von Lyningen, herre zu Forpach; Johann graff zu Salm; Jacob herre zu Liechtemberge; Philipps von Sirck, dombrobst zu Trier, herre zu Moncler; Johann herre zu Vinstingen, marschalk der lande Bar und Lotringen; Johan Beyer corbischove im doeme zu Triere; Jacob von Haracourt ritter belisz zu Nancey; Johan von Toullon ritter, herre zu Mory; Johan von Benestorff ritter, herre zu Sibemborn; Rudolff Beyer von Boparten; Diethrich von Rotsamhusen zum Stein; Philipps von Lenoncourt; Collay von Lenoncourt; Endres von Parroye; Gerhart von Haracourt; Johan von Paroye; Callot von Ville; Caspar von Ruldingen, herre zu Dagstul; Balthasar von Hassonville; Henrich von Helmstat; Simont von Hermoises; Godefroy von Basemont; Androyn von Oriocourt; Jehan Facket von Marsel; Hanns Thenner von Kemnitz, schaffner von Marsel; Mathis von Winthringen, amptman zu Albestorff und Heinrich Beyer Bastart, gouverneur zu Rambeviller. Geben uff mitwoch nach der heiliger dreyer konig tage des jars dusent vierhundert sechtzig und zwey jare nach gewonheit des stifftz Metze etc.

2.

Bischof Georg von Metz verpflichtet sich, an Pfalzgraf Friedrich wegen des ihm zugefügten Kriegsschadens binnen Jahresfrist die Summe von 10000 Gulden zu zahlen. 12. Januar 1463.

(Kartular des Metzer Bistums, G. 10, Folio 69—71).

Wir Jorig, von gottes gnaden erwelter und bestetigter zu Metze, erkennen und thun kunt allermenglich mit disem unserm offen brieff, als wir mit dem hoch-

gebornen fursten herren Friderichen pfaltzgraven by Rine etc., unserm lieben herrn und oheim, in hilff mit dem hochgebornen fursten unserm lieben bruder marggrave Karle von Baden zu offen veigenden und kriegen komen und in daz ampt Heidelberg mit dem benanten unserm lieben bruder getzogen und den genanten unsern herrn und oheim, sin lande und lute beschedigt haben und darob uff mitwoch nach sant Peter und sant Paulus, der heiligen apposteln tag, nechst verschynen, mit etwevil graven, herren, rittern und knechten, die in unser hilff gewesen, nidergelegen und in sin gefengnisze komen sind, usz derselben gefengnisze derselb unser herr und oheim der pfaltzgrave von unser selbs, auch unser frund und gunner flissiger bette willen uns gutlich komen lassen hat, und darumb haben wir uns mit rechter wissen und von guttem fryem willen und nach treffenlichem ratte unser rette und ritterschafft, mannschafft und lantschafft verpflicht, geret und versprechen dem benanten unserm oheim, hern und oheim dem pfaltzgraven, und obe er von todes wegen abgeen wurde, dem hochgebornen fursten, unserm lieben herren und oheim Philipps, sinem sone und ire beider erben, in jars frist nach datum diss brieffs nechst volgende zu ergetzung des obgerurten zugefugten schadens zehentusend guter rinischer guldin, der vier kurfursten an dem Rine montzen, als die itzunt genge und gebe sindt, zu geben und gein Straszburg, Hagenaw, Germerszheim oder Heidelberg des enden eins, welchs sy wollen, in iren oder der jhienen, den sie solch gelt zu entphahen befelhen werden, an barem gelt in einer some sichern gewalt one alle inrede, uszuge und menglich verhindern zu antwurten one allen iren costen und schaden. Und umb das des benant unser herre und oheim der pfaltzgrave, und obe der nit in leben sin wurde, sin sone hertzog Phillips und ire erben obgenanten dester sicherer gesin mogen, das solche obgemelt zehentusend guldin in jars frist nechst volgende und alles daz, so obgeschriben stet, gentzlich vollentzogen werde, so haben wir Jorig, erwelter und bestetigter obgenant, und mit uns dise nachgeschriben unser manne diener und lieben getruwen N. und N., die nidergelegen und des benanten unsers herren und oheim des pfaltzgraven gefangen gewest sin, verpflicht und verbunden, verpflichten und verbinden uns wissentlich in crafft disz brieffes also und mit dem gedinge, obe es were, daz wir Jorig, erwelter und bestetigter obgenanter, die obgerurten zehentusent guldin nit uszrichten und betzalten und alles das detten, wie obgeschriben stet, das wir Jorig, erwelter und bestetigter, und alle und iglich ander unser mitverpflichten obgenanten, so vil unser der tzyt in libe und leben sint, in einem monat den nechsten nach uszgang der vorgemelten jars frist mit unsers selbs liben on allen forteil, behelff, geverde und uffhalten antworten steellen sollen und wollen in leistungs wise in offen herbergen gein Heidelberg in die stat oder zur Newenstat uff der Hart oder Germerszheim, obe uns derselben zweyer stete eine von unserm herren und oheim dem pfaltzgraven, sinem sone hertzog Philipps oder iren erben benant wurdet, und von dannen nit komen von keinerley ursoch wegen, dann mit desselben unsers herren und oheims des pfaltzgraven und nach sinem tode sins sons und erben obgenanten guten wissen und willen, so lang bis dem selben unserm herren und oheim dem pfaltzgraven oder nach sinem tode sinem sone und erben solch obgerurt zehentusend guldin geben und betzalt sint mit sampt costen und schaden, den sie deshalb gehabt und gelitten hetten, iren worten sunder ander rechenschafft darinn zu thun und zu glauben sin sollent, und wir und die obenanten unser mitverpflichten solicher zehentusend guldin von den benanten unserm herrn

und oheim, und ob er nit in leben were, sinem sone und erben mit iren offen versigelten brieffen, mit iren anhangenden ingesigeln nottorftiklich quittirt sin. Und wann solich zehentusend guldin uszgericht und geben sint, alles wie obgeschriben steet, so soll dieser brieff tode und crafftlose, wir und unser mit verpflichten diser verpflicht und verbuntnisze ledig sin, und uns davon gnuglich quittancien gegeben werden, doch unschedelich allen andern verbuntniszen, urfehden, verpflichten auch verschreibungen durch uns oder unser mitverpflichten ubergeben sin oder ubergeben werden mechten. Aber alle die wile solichs alles und iglichs, wie obgerurt ist, nit geschicht und vollentzogen wurt, sollen und wollen wir und unser mitverpflichten uns gein Heidelberg oder an den ende steellen und antworten, in massen obgeschriben steet, und solle diser brieffe in sinen crefften sin und verliben bis zu gentzlicher volfurunge der obgemelten dinge. Alle und iglich vorgeschriben stucke, puncten und artikel haben wir Jorig, erwelter und bestetigter, und wir all und iglicher die obgemelten mitverpflichten personnlich by furstelichen und ritterlichen wirden, truwen, eren und rechter feltsicherheit gelobt und darnach mit gelerten worten und uffgelegten fingern liplich zu Got und den heligen gesworn, daz alles wie obgemelt gegen dem egenanten unserm herren und oheim und gnedigen herren dem pfaltzgraven und sinem sone und erben obgenanten getrulich, stete, veste und unverbruchenlich zu halten darwider nit zu thun noch schaffen gethan werden; und obe unser einer oder mer, welche der oder die weren, so bose und untruwe wurden, daz got verhuten wolle, und nit hielten alles und iglichs so vorgeschriben steet, der und die selben, die also verbrechen, sollen allen iren leptagen truwelosz, meineydig, erlosz, sigelbruchig und rechtlosze sin, und ein iglicher mag zu irem libe und gute als verfurten, verfeimbten und erlangten rechtlosen luten ungefrevelt gegriffen und des zu thunde, wie in aller bast fuget, macht han; der oder die selben, die also verbrechen, sollen sich auch keiner furstelichen ritterlichen oder adelicher eren oder guten sachen nimmer mer gebruchen noch undertziehen. Und wider solchs alles und iglichs, so obgeschriben stet, sol sie nichts helffen, schuwern oder schirmen dispensacion absolucion oder ledigung von bebstlicher oder keiserlicher gewaltsame oder von was ander oberkeit herruren, noch dheiner ander geistlicher noch weltlicher trost behelff oder ratte erworben oder von eigener bewegnisse gegeben, dann wir uns alles des herinn vertzigen und begeben han, vertzihen und begeben uns des in crafft diss brieffes, geferde bose funde und argelist in allem obgeschriben gentzlich uszgescheiden. Und des zu warem urkund haben wir Jorig, erwelter und bestetigter obgenant, mit rechter wissen unser eigen ingesigel thun hencken an disen brieffe und zu merer sicherheit erbetten den wolgebornen unsern lieben getrewen herrn Johan herrn zu Vinstingen, marschalk etc., und Jacob von Helmstat, unsern hoffmeister, daz sie ire ingesigel heran by das unser zu getzeugnisze der warheit gehenckt habent. Und wir die obgenanten mitverpflichten haben auch unser iglicher sin eigen ingesigel zu erkentnisze aller obgemelten dinge uns der zu besagen an disen brieff gehenckt, der geben ist uff mitwoch nach der heliger dreyer konig tag des jares nach Christus unsers hern geburt dusent vierhundert sechtzig und zwey jare, nach gewonheit des stifftz Metze etc..

3.

Bischof Georg von Metz verspricht, binnen Jahresfrist entweder die Versöhnung zwischen Pfalzgraf Friedrich einerseits und Kaiser und

Papst andererseits zu stande zu bringen, oder ersterem 10 000 Gulden zu zahlen. 12. Januar 1463.

(Kartular des Bistums Metz, G. 10, Folio 65—67).

Wir Jorig, von gottes gnaden erwelter und bestetigter zu Metze, bekennen und thun kunt aller menglich mit diesem unserm offen brieff, als wir mit dem hochgebornen fursten herrn Fridrich pfaltzgraven by Ryne, hertzogen in Beyern, des heligen romischen reichs ertzdruchsessen und kurfursten, unserm lieben herren und oheim, nechst in hilff des hochgebornen fursten unsers lieben bruders marggraff Karles von Baden zu offen kriege und vigentschaft komen, in daz ampt Heidelberg mit sampt unserm benanten bruder getzogen sin, und denselben unsern herren und oheim den pfaltzgraven sin lande und lute in mancherhand wise beschedigt haben, und darob uff mitwoch nach sant Peter und Pauls der heligen apposteln tag nechst verschinen mit etwevil graven, herrn, rittern und knechten, die unser hilff gewesen, nider gelegen und in die selben unsers herren und oheims gefengnisze komen, und usz derselben gefengnisze von unser selbs auch unser frunde und günner fliszigklicher bette willen gutlich gelassen worden sind, und darumb haben wir uns mit rechter wissen und guten friem willen und nach treffenlichem rate unser rette, ritterschafft und mannschafft verpflicht, gelobt und versprochen, gereden geloben und versprechen, uns auch in und mit crafft disz brieffs nechst volgende allen flisz furkeren und versuchen sollen und wollen an und by unserm heligen vater dem babst und unserm allergnedigisten herren dem romischen keiser oder iren nachkomen, damit sie allen unwillen, wes sie des mit dem benanten unserm herren und oheim dem pfaltzgraven bis uff disen tag der irrung und spenn halb, so dann sint zwuschen herren Diethern von Ysenburg und herrn Adolff von Nassau, den stifft von Mentz berurende, gehabt haben, abelassen, also das er des und aller forderung, der sie desshalb zu ime haben mochten, vertragen werde, daran er habende und sicher sy, und das die selben unser heliger vater der babst und unser gnediger herr der romische keiser oder ire nachkomen ad cautelam fur sicherheit oder sust alle processe, gebotte, banne oder andere beswernisse, penebrieffe wider denen benanten unsern herren und oheim dem pfaltzgraven, sin lande lute und alle, die im zu versprechen steen, auch in sinem schirm und mit im in einunge gestanden sint oder noch sten mogen, und die im hilff bystand und zugelunge getan han, sie sint geistlich oder weltlich, solich processe, gebot und penebrieffe begriffen hetten und begriffen mochten, und alle beswernisze darusz entstanden und davon folgende abthun vernichten und nit wider ernuwern sollen, und in des bullen und absolucien ad cautelam und sust brieff nach nottorfft fertigen geben und schaffen gegeben werden ane allen iren costen und schaden, damit der benant unser herr und oheim der pfaltzgrave von sin selbs und der sinen und der, die im zu versprechen steen oder im eynunge halb gewant sint gewest, wie vor stet, und noch sin mogen, und die jhienen, die ime hilff und bystant gethan haben, wol versorgt sin mogen daran gut genugen han werden. Und obe des alles und iglichs, wie obgeschriben stet, nit geschehe und vollenbracht wurde in jars frist nechst nach datum diss brieffs volgende, als dann sollen wir in dem nechsten monat nach uszgang derselben jarsfrist dem selben unserm herren und oheim, und ob er nit in leben were, sinen sone hertzog Philipps und iren erben zehentusent guter rinischer guldin der vier kurfursten uff dem Rine montze, als die ytzunt genge und gebe sint, geben raichen und gen

Straszburg, Sels oder Hagenaw, der stete eine, welche sy wollen und uns benant wirdet, in iren oder der hienen, denen sy solche zehentusent guldin zu emphahen befelhen werdent, gantz in einer some in iren sichern gewalt antworten, one alle inrede uszuge oder vertziehen. Und das der benant unser herr und oheim der pfaltzgrave, sin sone und erben obgenanten, alles des obgeschriben steet dester sicherer gesin mogen, so haben wir Jorig, erwelter und bestetigter obgenant, und mit uns dise nachgeschriben unser diener und lieben getruwen: Jacob graff von Salm, graf Hanneman von Lyningen, herre henrich Beyer ritter, Peter von Beffremont, Wilhelm von Lyocourt, Eberhart von Haracourt, Henrich Holczappfel, George von Abocourt, Collay von Herbeviller, Henrich von Oriocourt, Jehan von Dommarin, Jehan von Erdorff, Thiebolt von Jussy, George bastart von Apremont, Claus von Virdenheim, Thiebolt von Failly, Arnolt von Bubingen, Dedie von Gironcourt, Jehan Dachier, Symon von Clerval, Wilhelm von Monstren, Jehan von Valette, Marx von Fusy, Jehan von Rosiers, Olivier Ferran, Paris von Rambeval, die mit uns nidergelegen und des benanten unsers oheim des pfaltzgraven gefangen gewesen sin, verpflicht und verbunden, verpflichten und verbinden uns wissentlich in crafft diss brieffs also und mit dem gedinge, ob es were, das wir Jorig, erwelter und bestetigter obgenant, den abtrag gegen unserm heligen vatter dem babst, unserm gnedigen herrn dem romischen keisern, oder iren nachkumen nit detten, processe, gebott und penebrieff nit abschuffen, und alles das vollenbrechten, wie davon obgeschriben stet, und fur solichs auch die benanten zehentusend guldin nit geben und antworten in aller masse, wie obgemelt ist, das dann wir Jorig, erwelter und bestetigter obgenant, alle und igliche ander mit uns gefangen obgenanten, so viel der die zyte in libe und leben sind, zu stund nach uszgange der obgemelten jarsfrist und zile mit unser selbs liben uns one allen forteil behelff geverde oder uffhalten stellen und antworten sollen und wollen in leistungs wise in offen herbergen gein Heidelberg in die stat oder zur Newenstat uff der Hart oder gein Germerszheim, obe und von unserm herren und oheim dem pfaltzgraven, sinem sone und erben derselben stete eine Newenstat oder Germerszheim benant wirdet, von dannen von dheinerley ursach wegen, dann mit desselben unsers herren und oheims des pfaltzgraven und nach sinem tode sins sons und erben guten wissen und willen nit kumen, so lang bis demselben unserm herren und oheim dem pfaltzgraven, oder nach sinem tode sinem sone und erben, solch obgerurt zehentusend guldin gentzlich uszgericht und betzalt sin, daran si gut genugen han werden mit sampt allem costen und schaden, den sie solcher obgeschribner dinge sumnisze halb genommen oder gelitten hetten, dar inne iren schlechten worten one alle rechenschafft und getzugnusze zu glauben sin solle. Doch wer es, das solcher abtrag der processe gebott und penebrieffe gegen babst und keiser durch unsern vorgenanten bruder marggrave Karlen, oder den wolgebornen grafen Ulrich von Wirtenberg, unserm lieben oheim, oder binnen der selben jarsfrist durch welchen andern es gescheche und vollenzogen wurde, daran der selbe unser herr und oheim der pfaltzgrave, sin sone und erben obgenanten und die jhienen obgenant' in gewant obgemelten genugen werden, alsdann sollen wir solcher egemelten zehentusent guldin zu geben auch ledig und embrochen, und dann diser brieff todt und crefftlose sin und uns wider gegeben werden, doch unschedlich allen andern verbuntnissen, urphehden und verschreibungen, die durch uns oder unser mitgefangen ubergeben sin und werden mochten. Aber alle diewile und so lang alles und iglichs, wie obgerurt ist, nit geschicht oder

gentzlich vollentzogen were oder wurde, sollen und wollen wir und unser mitgefangen alle und igliche uns gein Heidelberg oder an ende als obgerurt stellen und antworten, in aller masse obgeschriben steet. Alle und iglich vorgeschriben stucke puncte und artikeln haben wIr Jorig, erwelter und bestetigter, und wir alle und iglich siner gnaden mitgefangen und obgenant, personnlich by furstlichen und ritterlichen wirden, truwen, eren und rechter veltsicherheit gelobt und uffgelobten und uffgereckten fingern liplich zu got und denen heligen gesworn, das alles wie obgemelt gegen den egenanten unserm herrn und oheim und gnedigen herren dem pfaltzgraven, sinem sone und erben obgenanten, getrulich stete veste und unverbruchelich zu halten, darwider nit zu thun noch schaffen gethon werden; und ob unser einer oder mer, welche der oder die weren, so bose und unture worden, daz got verhuetten wolle, und nit hielten alles und iglichs, so vorgeschriben stet, der und dieselben, die also verbrechen, sollen allen iren leptagen trueloz meineidig erlosz sigelbruchig und rechtlosz sin, und ein iglicher mag zu irem libe und gute, als verforten verfeimbten und erlangten rechtlosen luten, ungefrevelt greiffen und des zu thun, wie in aller bast fugt, macht han; der oder die selben, die also verbrechen, sollen sich auch dheiner furstlicher oder ritterlicher oder adelicher eren oder guter sachen nimmer mer gebruchen noch undertziehen, und wider solchs alles und iglichs, so obgeschriben stet, sol sie nichtz helffen schuwern oder schirmen dispensacion absolucion oder ledigunge von bebstlicher oder keiserlicher gewaltsame, oder von waz ander oberkeit herruren, noch dhain ander geistlicher noch weltlicher trost behelff oder ratte erworben oder von eigner bewegnisze gegeben, denn wir uns alles her inne vertzigen und begeben han, vertzihen und begeben uns des in crafft diss brieffs, geverde bose funde und argelist in allem obgeschriben gentzlich uszgescheiden. Und des zu warem urkunde haben wir Jorig, erwelter und bestetigter obgenanten, mit rechter wissen unser eigen ingesigel thun hencken an disen brieff und zu merer sicherheit erbetten den wol gebornen unsern lieben getruwen hern Johanns herrn zu Vinstingen, marschalk etc., und Jacob von Helmstat unsern hoffmeister, das si ire ingesigel heran by daz unser zu getzugnusz der warheit gehangen habend; und wir die obgenanten gefangen hant auch unser iglicher sin eigen ingesigel zu erkentnisze aller obgemelter dinge uns der zu besagen an disen brieff gehenckt, der geben ist uff mitwoch nach der heliger dreyer kunig tage des jars nach Christi unsers herren geburt tusend vierhundert sechtzig und tzwey jare nach gewonheit des stifftz Metze.

Deutsch-lothringische Volkslieder*), Reime und Sprüche
aus
Forbach und Umgegend.

Von Dr. J. Graf, Montigny.

I. Volkslieder.

Auf den Tod Kaiser Josephs II.

Joseph, der römische Kaiser,
Der weltberühmte Held,
Der mit dem türkischen Kaiser
Gekämpfet in dem Feld,
Thät sich der Welt ergeben,
Sein' treuen Generälen,
Muss in sein' besten Jahr'
Schon auf die Totenbahr.

In einem trauren Tone
Sprang er wie hoch herab!
Wie hoch ist es vom Throne
Nach dumpfer Erd hinab!
Doch, Herr, Du hast mir geben
Das Schwert, die Kron, das Leben,
Jetzt stürzst Du mich hinab
Vom Thron zur Erd ins Grab.

Joseph reichte dem Laudon
Fürs letzte Mal die Hand,
Dem alten, treuen Baron,
Der weit und breit bekannt,
Dankt ihm für seine Treue,
Dem ganzen Feldgeschreie(?);
Da weint der alte Greis,
Der wie der Schnee so weiss.

Der Leib muss wieder zur Erden,
Daraus ihn Gott erschafft,
Zu Staub und Asche werden
Im Reich der Totenschaft;
Er sei Papst, Kaiser, König,
Der Tod fragt darnach wenig,
Er nimmt den Herrn Baron
Als wie den Hirtensohn.

*) Diese Lieder verdanke ich der gütigen Vermittelung des Herrn Sibille, Bürgermeisters von Lellingen bei Falkenberg. Sie sind daselbst früher gesungen worden und auch heute noch teilweise bekannt. Wahrscheinlich sind sie auch in Deutschlothringen gedichtet. Darauf deutet die Sprache, welche hochdeutsch sein soll, aber mit lothringischen Ausdrücken und Provinzialismen untermischt ist. Bei dem Liede auf den Tod Kaiser Josephs II., welcher in Lothringen sehr beliebt gewesen sein soll, scheint der lothringische Ursprung auch hervorzugehen aus der Betonung der Besitzungen des Kaisers in diesem Lande, wie Bar, Charleville, Nomeny. Das Soldatenlied kann seinem Stoffe nach nur ein Deutschlothringer gedichtet haben. Nicht so bestimmt lässt sich die Heimat der beiden Liebeslieder feststellen. Diese letzteren haben übrigens allein poetischen Wert. — Zweifellos sind in manchen Orten Deutschlothringens solche Lieder vorhanden. Vielleicht giebt die Veröffentlichung dieser die Veranlassung, dass auch noch andere mitgeteilt werden.

Hier liegt Joseph der Zweite,
Der römischer Kaiser war,
Theresia an der Seite,
Die ihn zur Welt gebar,
In Friedens Freuden-Schlummer,
Und ruhet ohne Kummer:
Zu Wien in einem Sarg
Liegt Joseph, der Monarch.

Sein Grabstein ist gezieret,
Wie es einem Monarch gebührt,
Mit Reimen ausstaffieret
Sein Titul, den er führt,
Dass jedermann kann lesen,
Was er auf Erd gewesen,
Der grossmächtige Held,
Enterbt vom Thron der Welt.

Joseph, der römische Kaiser,
König zu Jerusalem,
Gerechtthätiger [1]) Weiser,
König in Ungerland,
In Böhmen und Kroatien,
Salvonien und Dalmazien,
Erzherzog in Österreich
Und Toskana zugleich

Herzog in Lotheringen,
Zu Barburg in Brabant [2]),
In Mantua, Schlesingen,
Zu Steiern, Krain, Mailand,
Und Fürst zu Charleville,
In Schwaben, Siebenbürgen,
Markgraf zu Nominey,
Tirolburg auch dabei.

Auf den Tod des Königs von Rom.

Wie die Sonne am Himmel glänzt,
So wird in der Geschichte
Ein Nam' mit Ruhm und Sieg bekränzt,
Die Nachwelt fortberichte (?).
Der Name heisst Napoleon,
Er hatt' einen einzigen Sohn,
Der musst nach vielen Leiden
Früh von der Welt abscheiden.

Der junge Prinz Napoleon
Von einundzwanzig Jahren
Bei Wien im Garten zu Schönbronn,
Dort liegt er auf der Bahren.
Der holde Jüngling, jung und schön,
Musst schon so früh zu Grabe gehn.
Wir betrauern seine Jugend,
Sein' Sanftmut, seine Tugend.

Sein Aug sieht nicht der Sonne Strahl,
Der Held im Grab bedecket;
Dort in der Gruft nur sein Denkmal
Bezeugt uns kaum die Stätte
Am fernen Inselstrande,
Und nicht in seinem Lande,
Auch nicht bei seinen Kriegern,
Auch nicht bei seinen Siegern.

Sein Vater, der ihn zärtlich liebt,
Musst ihn sehr früh verlassen;
Das Glück, das sonst den Held geliebt,
Fing ihn nun an zu hassen,
Es schleudert ihn aus seinem Land
Dort an den fernen Inselstrand,
Fern von Europas Küste,
An die afrikanische Wüste.

[1]) Joseph II. führte den Beinamen «der Gerechte».
[2]) Wohl «Zu Barburg (Bar) und Brabant».

Sein' frühen Tod, den ahnte er
Bei Empfang des Vaters Schwerte:
Ich führe ja kein Kriegesheer,
Ich es nie gebrauchen werde.
Vor seinem Ende kurz vorher
Sprach er: Ist denn kein Hülfe mehr?
Des grossen Kaisers Erben
Soll schon so frühe sterben?

Aus der Lebendigen Zahl ist nun
Der Name ganz verloschen,
Der grosse Kaiser Napoleon
Im Grab ist eingeschlossen;
Er ruhet sanft dort in der Gruft
Und wird von keinem Freund besucht,
Er wird von Tausend noch beweint,
Allwo sein Freiheitsgeist erscheint.

In seiner Mutter Arme lag
König von Rom am Sterben
Am zweiundzwanzigsten Julitag;
Er setzte keine Erben
Für seine Kron', die die Wiege schmückt,
Wo Tausende ihm wünschten Glück;
Dies alles war verschwunden
In seinen letzten Stunden. Amen.

Soldatenlied.

Ich bin das jung Franzosenblut,
Exelsieren das thun ich gern.
Ich setze mein Leib und Leben darauf
Und opfere es der Nation auf,
Den letzten Tropfen Blut.

Und da die Bataille an wird gehn
Allhier auf grüner Heid,
Da sehe ich einen entgegen gehn,
Als wenn er mir ein Stich wollt geben[1]),
Ich schreie, o Bruder, Pardon!

Pardon, Pardon, die bekommst du nicht,
Allhier auf grüner Heid,
Unser König und Kaiser habens uns gesagt,
Dass kein Pardon wird aufgemacht,
Besonst für einen Franzos.

---

[1]) lothr. gen; so wird es wohl anfänglich geheissen haben, wie aus dem Reime ersichtlich.

Schicket euch euer König so ins Feld
Und giebt euch keinen Pardon,
So sagt, euer König soll selbsten hergehn,
Die Franzosen, die möchten ihn auch gern sehn,
Allhier auf grüner Heid.

Und da die Bataille an wird gehn,
So muss man in den Streit,
Der Sabel, der muss klingeln auf grüner Heid,
Dass ein manches Mädchen für Trauern bald schreit:
O wehe, mein Liebster ist tot!

Wir spielen um des Hauptmanns Kopf,
Wie schmeckt der Wein so gut!
Ja, sagen muss man weit und breit,
Die Franzosen sind ja brave Leut,
Sie haben geit (?) und Mut.
Wie schmeckt der Wein so gut!

Liebeslied.

Komm, o Hoffnung, komm nur bald,
Meines Lebens Aufenthalt,
Mein Verlangen steht allein
Zu der Herzallerliebsten mein.

Frage nach, Frau Nachtigall,
Grüss mir sie zu tausend Mal,
Grüss mir sie von Herzensgrund,
Wünsch ihr, dass sie bleib gesund.

Bring mir doch ein Briefelein
Von der Herzallerliebsten mein,
Ob sie noch frisch und gesund,
Ob auch lacht ihr roter Mund.

Und sie an (?) ohn allen Scheu,
Sag, dass ich ihr eigen sei,
Dass sie mir auch allezeit
Stets in meinem Herzen leit [1]).

Wird sie fragen, was ich thu,
Sag, dass ich auch immerzu
Seufz' und klag' nach ihr allein,
Der Herzallerliebsten mein.

Merk, wie sie sich resolviert,
Ob sie sich entfärben wird,
Ob sie seufzet oder lacht,
Ob sie meiner Klag auch acht'.

Wo sie meiner Klag nicht acht',
Gieb ihr bald ein gute Nacht,
Kehr dich um und fleug davon,
Untreu krieget seinen Lohn.

[1]) leit lothr. für liegt.

Liebeslied.

Reit aus ein Herr und auch ein Knecht,
Des Morgens in kühler Gaue;
Was fand er an dem Wege stehn?
Von Wunder ein schön Jungfraue.

Er grüsst sie hübst, er grüsst sie fein,
Er grüsst sie aus der Massen,
Es hat mir ein schöne Herzlieb gesagt,
Ich dürf in ihr Armen schlafen.

In meinen Armen da kommst du nicht,
Du bringst mir dann drei Rosen,
Die um die Weihnachten aufegehn
Und blühen bis die Ostern [1]).

Der Herr wohl zu sein Knechte sprach:
Knecht, sattel mir auf mein Pferdchen;
Ich muss noch selber ausreiten gehn,
Ob ich die Rosen fände.

Er reit als Berg, er reit als Thal,
Er fänd der Rosen keine,
Er reit wohl vor ein Malers Haus:
Mal er mir mal drei Rosen.

Mal mir sie hübst, mal mir sie fein,
Mal mir sie aus der Massen,
Es hat mir ein schöne Herzlieb gesagt,
Ich dürf in ihr Armen schlafen.

---

[1]) Diese drei ersten Strophen finden sich mit einiger Veränderung in « Des Knaben Wunderhorn » von Arnim und Brentano, unter dem Titel « Drei Winterrosen ».

Es ritt ein Herr mit seinem Knecht,
Des Morgens in dem Thaue,
Was fand er auf der Heide stehn?
Ein wunderschöne Jungfraue.

Gott grüss euch, Jungfrau hübsch und fein,
Gott grüss euch, Auserwählte,
Wollt Gott, ich sollt heut bei euch sein,
In euern Armen schlafen.

In meinen Armen schlaft ihr nicht,
Ihr bringt mir denn drei Rosen,
Die in dem Winter wachsen sind,
In voller Blüt erschlossen.

Der Schluss ist daselbst aber wesentlich anders als in diesem Liede.

Und wie die Rosen gemalet waren,
Er fing wohl an zu singen:
Freu dich, freu dich, Herz, wo du bist,
Die Rosen will ich dir bringen.

Und da das Mädchen die Red gehört,
Es fing wohl an zu weinen:
Ich habs in einem Scherz geredt,
Das sind der Rosen keine.

Hast du in einem Scherz geredt,
In einem Scherz soll es bleiben,
Schatz, du bist mein, und ich sind dein,
Kein Mensch soll uns mehr scheiden [1].

Und der uns scheid, das ist der Tod,
Der scheid so manches Mündelein rot,
Der scheid so manches Mann und Weib,
Die noch kein Jahr beisammen sein.

---

[1]) Strophen 5—9 finden sich wieder mit Umänderung in «Des Knaben Wunderhorn», aber in einem andern Liede: «Gemachte Blumen».

Er reit über Berg und tiefe Thal
Er konnt ihrer keine finden;
Er reit wohl vor der Malerin Thür:
Frau Malerin, seid ihr darinnen?

Seid ihr darin, so kommt herfür,
Und malet mir drei Rosen,
Die dieses Jahr gewachsen sein,
Wohl zwischen Weihnachten und Ostern.

Und da die Rosen gemalet waren,
Da hub er an zu singen:
Erfreu dich, Mägdlein, wo du bist,
Drei Rosen thu ich dir bringen.

Das Mägdlein an dem Laden stund,
Gar bitterlich thät sie weinen;
Sie sprach: Ich habs im Scherz geredt,
Ich meint, ihr findet keine!

Hast du es nur im Scherz geredt,
Gar scherzlich wollen wirs wagen;
Bin ich dein Scherz, bist du mein Scherz,
So scherzen wir beid zusammen.

II. Reime und Sprüche.

In der Volksliedersammlung von Arnim und Brentano «Des Knaben Wunderhorn» findet sich auch eine Reihe in den verschiedensten Gegenden Deutschlands gesammelter Sprüche, wie sie den Kindern von der Mutter vorgesungen oder beim Spiele gebraucht werden. Dass solche Sprüche auch in Deutschlothringen zahlreich vorkommen und nicht nur von Kindern, sondern auch von Grossen angewandt werden, zeigt folgende Aufzeichnung.

Wenn das Kind in der Wiege liegt und schlafen soll, singt die Mutter:

Hayo, bobayo, schla's Bibelche dod,
Es leht mer kän Eier un fresst mer min Brot[1]),

oder:

Schlof, Kindche, schlof,
Din Babbe hit die Schof,
Din Mamme hit die Lämmerche
In dem dunkle Kämmerche.

Wenn das Kind auf dem Knie des Vaters reiten darf, wird dazu gesprochen:

Hopple, hopple, Ressche,
Dort owe steht ä Schlessche,
Do hucke drei Mamselle druff,
Die än spinnt die Seide,
Die anner spinnt die Weide,
Die dritt spinnt de rode Rock
For unsre liewe Herrgott,

wozu auch als anderer Schluss gebraucht wird:

. . . .
Die dritt geht an de Brunne,
Hat ä Kind gefunne,
Wie soll's heisse?
Zickel oder Geise?

---

1) Auch in «Des Knaben Wunderhorn» unter «Wiegenlied»:

Eio, popeio, schlag's Kikelchen todt,
Legt mir keine Eier
Und frisst mir mein Brot.

Wer will de Windle wäsche?
Ich oder du,
Oder unsre aldi, aldi, aldi, schwarze Kuh[1]?

Öfters gebrauchen auch die Kinder bei ihren Spielen Reime:

1. Zwei oder drei Kinder halten sich mit ineinander geschlungenen Armen an den Händen fest, bewegen dieselben im Takte, während sie dabei voranschreiten und folgenden Reim sagen. Beim letzten Worte wenden sie:

Ri ra rutsch,
Mir fahre mit der Kutsch,
Mir schiesse mit Kanone,
Das macht Puff.

2. Mehrere Kinder fassen sich bei der Hand, nehmen die ganze Breite der Strasse ein und gehen vorwärts, indem sie singen:

Brädi, brädi Chaussee,
Die Chaussee isch nit bräd genung,
Bum, bum, bum.

3. Kleine Mädchen bilden einen Kreis, halten sich an den Händen und hüpfen nach einer Seite zu. Beim letzten Worte setzen sich alle:

Ringle, ringle, Rosekranz,
Mädel gehscht du met zum Danz?
Mutter, ich han kän Schuh an.
Dhu dim Vatter sin Schläppcher an.
Mach als Gigerigi!

4. Ein Kind sitzt auf einem Stuhle und streckt einen Fuss vor. Ein anderes tritt auf diesen Fuss und sagt:

Drepp, Drepp, Fiessche.

---

[1]) Vergl. in «Des Knaben Wunderhorn»: «Im Frühling, wenn die Maiglöckchen läuten».

Kling, kling, Glöckchen,
Im Haus steht ein Döckchen,
Im Garten steht ein Hühnernest,
Stehn drei seidne Döckchen drin,
Eins spinnt Seiden,
Eins flicht Weiden,
Eins schliesst den Himmel auf,
Lässt ein bischen Sonn heraus,
Lässt ein bischen drinn,
Daraus die Liebfrau Maria spinn
Ein Röcklein für ihr Kindelein.

Das sitzende Kind fragt darauf:

Wie gross isch's Dierche?

Das andere antwortet:

Ei, so gross wie . . .

und nennt dabei irgend einen wenige Schritte davon entfernten Ort, zugleich stellt es sich an diesem Orte auf. Der Reihe nach verfahren so alle übrigen Kinder mit dem sitzenden. Wenn alle aufgestellt sind, fragt letzteres:

Wievill Uhr isch's?

Die andern antworten:

Eins, zwei, drei, vier u. s. w.

Bei einer beliebigen Zahl ruft das sitzende Kind:

Schlipp, schlapp, schlipp, schlapp,

worauf alle auf es zueilen. Wer zuletzt ankommt, muss vor ihm niederknieen und den Kopf in seinen Schoss legen. Die übrigen schlagen dann im Takte mit geballten Händen auf seinen Rücken und fragen:

Bumbernickel, Herestreck,
Wievill Here streckt der Bock?

Dabei streckt eines eine beliebige Anzahl Finger in die Höhe. Rät das knieende Kind richtig, ist es erlöst, und das Spiel beginnt von neuem. Wenn nicht, wird weiter geschlagen, bis die richtige Zahl gefunden ist.

5. Die Kinder legen ihre zusammengeballten Hände aufeinander. Eines behält eine Hand frei, womit es die übrigen Hände berührt und dann den Zeigefinger in die zu oberst liegende Faust steckt. Es sagt dabei:

Mis'che, Mis'che, Mis'che, donin!

Dann stellt es die folgenden Fragen, wobei alle andern antworten:

Wo isch de Mus?
Im alte Hus.
Wo isch 's alte Hus?
Im Willerwald.
Wo isch der Willerwald?
's Beil hat ne abgehau.
Wo isch 's Beil?
Beim Schmitt.
Was macht der Schmitt?
Er haut eich all de Kepp ab.

Beim letzten Verse lösen sich die Hände, und alle Kinder schlagen auf einander los.

6. Wenn Nachlaufen gespielt wird, wird gewöhnlich vorher abgezählt; der, den die letzte Silbe trifft, muss zuerst fangen:

Äns, zwei, drei,
Hicke, hacke, hei,
Hicke, hacke, Hawerstroh,
Der Müller hat sin Frau verlor,
Der Bäcker hat se funn [1]).

Oder:

Ich un du,
Müllersch Kuh,
Müllersch Esel,
Das bischt du.

Oder:

Ich un du,
Voulez-vous,
Quarante-sept,
Hinkelsdreck.

Oder auch auf hochdeutsch:

1, 2, 3, 4, ... 20,
Die Franzosen kommen von Nanzig,
Nanzig fing an zu brennen,
Die Franzosen fingen an zu rennen,
Ohne Strümpf und ohne Schuh,
Alle ihrer Heimat zu.

Wenn es regnet, singen die Kinder:

's geht rähne,
Min Vatter geht mich sähne,
Min Mutter geht mich kloppe
Mit em dicke halwe Schoppe.

---

[1]) Vergl. « Des Knaben Wunderhorn »: « Abzählen ».

Eins, zwei, drei,
Hicke, hacke, Heu,
Hicke, hacke Haberstroh,
Vater ist ein Schnitzler worden.
u. s. w.

Und:

Eins, zwei, drei,
Bicke, borne hei,
Bicke, borne Pefferkoren,
Der Müller hat seine Frau verloren,
Hänschen hat sie g'funden.

Oder:

Mairähn, mach mich gross,
Ich bin so klän wie'n Hinkelsfuss.

Beim Läuten der Totenglocke:

Bim bam,
Dodewahn,
Es leit ä doder Mann im Schank,
Wer will ne begrawe?
Der schwärzschte unner de Rawe.

In Lellingen singen die Kinder beim Läuten:

Ging, gang, gergang,
Metzer Glock ischt inner gang,
Schwinche hat se rus gewihlt,
Schärenperd hat se heingefihrt.

Mit einer Schnecke auf der Hand rufen die Kinder:

Schleck, Schleck, streck de Here rus,
Oder ich werf dich üwer de Kirchemuer nus,
Dass dichs klän Hähnche fresst.

Wenn Raben umherfliegen, wird gerufen:

Kob, Kob, din Nescht verbrennt,
Siewe Junge sin mitverbrennt.

Wenn bei einer Kindtaufe der Pathe nicht genug Zuckererbsen wirft, laufen die Kinder nach und schreien:

Strohpatt, hat nix im Sack,
Als ä bis'che Schnupptuwack.

Hinter den Masken her, welche an Fastnacht auf der Strasse sich zeigen, wird gerufen:

Fasebobe, hinneriche Bobe,
Schneegäns mit Silberschwänz.
Hoorig, hoorig, hoorig isch de Katz,
Un wenn de Katz net hoorig isch,
Dann fangt se a kä Maus.

Haben zwei Knaben Sachen miteinander getauscht, dann heisst es:

Tusch, Tusch, geht nimmer rus
Oder springscht iwer drei Hieser nus.

Ohne bestimmte Veranlassung singen oder sprechen die Kinder:

Hans im Schnokeloch hat alles, was er will,
Was er will, das hat er nit, was er hat, das will er nit,
Hans im Schnokeloch hat alles, was er will.

Alti, alti Schwiegermutter,
Koch mir Mus,
Rihr mit em Finger drin
Un tapp mit em Fuss.

Dort unne kumt ä Franzos,
Mit der rode Hos,
Mit dem bloe Jacke,
Ich schlan der äns an de Backe.

O du liewe Wälschkoreschleck,
Krawel in de Heh, fäll in de Dreck,
O du liewe Wälschkoreschleck,
Fäll in de Dreck.

Va luschtre à la Kichedhir,
Si l'enfant ne kreische pas.
Non maman, je me ferchtere,
Le Herbmänche me beissera.
J'ai vu un Esel dans mon Garte,
J'ai voulu le chasser heraus
Il est tombé dans un Grawe
Et a cassé la Bän.

Hopsa, heisa, Riewesalat,
Un wann mi Mutter mich noch emol schlaht,
Dann hol ich min Bindel un wäre Soldat.

Hinner der Stadt un vor der Stadt,
Wo der Beddelmann Hochzeit hat,
Do geht die Mus, do danzt die Lus,
Do springt der Flock zum Fenschter nus[1]).

---

[1]) Vgl. Des Knaben Wunderhorn: «Etikette auf des Bettelmanns Hochzeit»:

Widele, wedele,
Hinterm Städtele,
Hat der Bettelmann Hochzeit,
Pfeift ihm Läusle,
Tanzt ein Mäusle,
's Igele schlägt die Trommel;
Alle die Thier die Wedele haben,
Sollen zur Hochzeit kommen.

Heit isch Sunnda,
Kummt der Herr von Bumba,
Hat ä Sack voll Micke,
Werft ne iwer de Bricke,
Dass de Micke krache
Un de Vegel lache.

Heit isch Sunnda,
Kummt der Herr von Bumba,
Bringt de Mädle Zuckerdings
Un de Buwe Perdsdreck.

In Müllersch Gass
Steht ä Fass,
Wann's rähnt isch's nass,
Wann's schneit isch's wiss,
Wann der Hund druf schisst, isch alles for dich.

Nicklé, Nicklé Gaisebart,
Hascht mich uf die Kirb geladt,
Hascht mer nix zu fresse gin,
Als ä bis'che Gaiseschwart.

Gredele wehr, Gredele wehr,
Der Buck isch in dem Garte,
Er fresst de grine Blädder ab
Un losst de durre warte.

Die folgenden Sprüche werden weniger von Kindern, als von älteren Personen gebraucht.

Junge Burschen und Mädchen verspotten sich gegenseitig:

Du mänscht, du werscht scheen, s'isch jo nit wohr,
Hascht trutzige Aue, hascht struwelige Hoor.

Und: Du mänscht, du werscht ä Soldätche,
Un hascht noch kän Schnussbärtche.

Wie die jungen Leute über die Liebe denken, geht aus nachstehenden Versen hervor:

Wann ich nur de Rode hätt,
Un hätt ich a kän Geld,
Un wann ich a misst bedle gehn,
So misst der Rod doch met mer gehn.

Es hat emol gerähnt,
Die Dächer trippe noch,
Ich han emol ä Schatz gehat,
Ich wott, ich hätt' ne noch;
Er hat mer mol ins Bett geschiss,
Der Deiwel holt ne noch.[1])

Min Schatz isch so klän, er bild sich wunnersch in,
Er hat ä Paar Buchse, un die sin net emol sin,
Do han ich mir schun lang gedenkt,
Wann doch nure en annere kämt.

Wann ich an min Schiksal denk,
Wackle alle Disch un Bänk,
Denk ich, dass ich ledig bleib,
Wackelt mir das Herz im Leib.

Eine etwas derbe Auffassung haben die Forbacher von der Ehe:

'S erscht Johr de Kiss un de Leck,
'S zweit Johr de Prigel un de Steck,
'S dritt Johr Burzelbock de Trepp nunner.

An der Kirmess wird gesungen:

Heit isch Kirb, morjen isch Kirb,
Bis zum Dienschta'sn Owend,
Wann ich zu mim Schätzel komm,
Sa'n ich em guden Owend.

Für den letzten Tanz auf einem Balle, den «Kehraus», gilt der Reim:

Kehrrus, Kehrrus,
Die Mädle here (gehören) hemm,
Un was von de rechte Mädle sin,
Die sin schon lang dehemm.

---

[1]) Vergl. Des Knaben Wunderhorn: «Schweizerisch»:

S'isch no nit lang, dass gregnet hätt,
Die Läubli tröpfle no,
Ich hab e mohl e Schatzli ghätt,
I wott, i hätt es no.

Wenn jemand sich um etwas kümmert, was ihn nichts angeht, heisst es:

'S geht dich jo nix an,
Holl Dreck un schmack dran,
Leh's uf de Schank, dann hascht de ewig dran.

Zu jemand, der einem im Wege steht, sagt man:

Was meh isch wie Dreck,
Geht von selberschte weg.

Um jemandem die Thüre zu weisen, gebraucht man die Worte:

'S Hus isch min,
Un vor an der Dhir isch din.

Eigentliche Sprüchwörter in Forbacher Mundart sind:

Wann de Mies satt sin, isch's Mähl bitter.

Was des Deiwels gewehnt isch, hat gudd in der Hell sin.

Kurze Hoor sin schnell gebirscht.

In zween Kepp steckt meh als wie in änem.

Schmitts Pär (Pferde) un Schuhmachersch Weiwer missen am deckschte baarfuss laafe.

Ä Wäschersch, ä Drescher un ä Hund,
Die fresse zu jeder Stund.

Der Fullenzer draht sich am erschte dod (weil er, um sich einen Gang zu sparen, alles auf einmal tragen will),

De Schwin strecke sich am Trog (für unanständiges Benehmen bei Tische).

Zum Schluss seien hier noch einige Ausdrücke erwähnt, welche bei bestimmten Veranlassungen gebraucht werden.

Von einem unruhigen Menschen sagt man:

Er hat nit so vill Ruh, wie'n Erbs in der Quall.

Von einem, welcher vorgiebt, krank zu sein:

Krank hinnerm Brotschank.

Oder:

Koppweh, Aueweh, Buchweh!
Wo isch min grosser Leffel?

Von einem, welcher sich einer begangenen schlechten Handlung nicht schämt:

Der schämt sich in de Aue, do geht nit vill nin.

Von einem, welcher eine Dummheit gemacht:

Du kanscht dich uf de Lade lehe.

Zu einem dem das Essen nicht schmeckt:

Wanns der nit schmackt, steck der ä Stecke dezu.

Zu einem, welcher gerne wissen möchte, wohin man geht:

De Welt nin, no Flehbach.

Zu einem, welcher viel verlangt:

Jo, fufzehn, hall de Sack uff.

Von einem Betrunkenen, welcher auf der Strasse vorübergeht, heisst es:

For zwei Sou riwer, un vor zwei Sou niwer.

Einem Windbeutel, welcher stolz auf der Strasse einherschreitet, ruft man nach:

Vor zwei Sou Wind.

Von einem Mädchen, welches gerne heiraten möchte, sagt man:

'S hat's Jowort uff der Klensch leye.

L'Enceinte préhistorique de Tincry

Par **E. Paulus**, Puzieux.

La vallée de la Seille renferme en dehors de ses fameux briquetages un monument important des temps préhistoriques: c'est l'enceinte de Tincry[1]). Située à un quart de lieue à peine du village de ce nom, elle couronne complètement l'éperon sud du plateau boisé connu dans le pays sous le nom de Mont de Tincry. On y aborde facilement par un chemin profondément encaissé qui serpente à travers les vignes. Chacun dans la contrée connaît cette enceinte remarquable tant par son étendue que par sa bonne conservation, et les auteurs locaux l'ont signalée à diverses reprises.

Dès le premier quart de ce siècle, en effet, Michel[2]) mentionne à l'article Tincry, d'après les traditions locales et les idées de l'époque, l'existence de «vestiges d'un camp romain». C'est sous ce nom encore qu'en parle Beaulieu[3]), et il la décrit «comme une enceinte de grande étendue, formée de deux lignes elliptiques de fossés et de relèvements». Lepage[4]), qui publiait vers la même époque son intéressante statistique, signale à son tour «sur le plateau qui couronne la montagne de Tincry un camp romain d'une grande étendue qui communiquait avec la côte de Delme où se trouvait une station militaire fortifiée». Kraus[5]), de nos jours, n'a fait que rapporter et traduire ces indications vagues et générales, et par une singulière méprise (malheureusement trop nombreuses dans son ouvrage) il signale d'abord cette enceinte d'une façon inexacte, «im Walde nach Tincry», dans une forêt du côté de Tincry, pour la fixer ensuite d'une manière pré-

[1]) Canton de Delme.

[2]) Statistique du département de la Meurthe 1822, p. 208.

[3]) Archéologie lorraine. Tome II, p. 23. Paris 1843.

[4]) Le département de la Meurthe statistique, historique et administrative. Nancy 1845. Tome II, p. 559.

[5]) Kunst und Altertum in Elsass-Lothringen, B. III, Art. Delme et Tincry.

cise sous le nom de « Römisches Lager auf der Höhe hinter dem Dorfe», sur une colline derrière le village, endroit où elle est exactement à sa place.

Entre-temps cependant, l'attention des archéologues s'était portée sur ces vestiges intéressants et d'un autre âge; et Charles Cournault, dans une courte notice publiée en 1873 sous le titre de « Refuge de Tincry »[1]), avait donné quelques détails plus précis, mais insuffisants encore pour que l'on pût s'en faire une juste idée.

F. Barthelemy[2]) en présenta le premier une description plus complète, et en détermina avec plus de compétence, de science et de critique, la destination et l'origine probables. Son intention était, ainsi qu'il nous l'a répété à plusieurs reprises, d'en donner, ainsi qu'il l'avait fait pour les autres enceintes semblables de la Lorraine, non seulement une description tout à fait exacte, mais encore un plan précis et détaillé. Il en fut malheureusement empêché par des raisons indépendantes de sa volonté, et si nous nous sommes permis d'entreprendre cette étude, ce fut sur ses conseils réitérés.

Ce que n'avait pu exécuter F. Barthelemy, a été réalisé par notre excellent et zélé confrère M. G. Morlock, inspecteur des travaux publics à Château-Salins. Avec une générosité et un dévoûment dont la Société tout entière lui sera, je le crois, reconnaissante, il a bien voulu lever lui-même à notre intention le plan exact de ces anciens retranchements et faire à ses frais les quelques fouilles nécessaires à en déterminer la nature. Le travail suivant est basé en partie sur les plans détaillés de notre honorable confrère et les planches qui l'accompagnent ont été dessinées d'après eux. Nous nous permettons de lui exprimer ici de nouveau notre sincère reconnaissance.

Le prétendu camp romain couronne, nous l'avons déjà dit, une partie du plateau boisé qui domine[3]) le village de Tincry. Son étendue fort considérable peut être évaluée à plus de 16 hectares. La forme générale de cette enceinte est celle d'un arc de cercle irrégulier, dont le segment circulaire coïncide exactement dans la plus grande partie de son tracé avec la lisière même de la forêt, c'est-à-dire sur une distance de plus de 900 mètres, et dont la corde, presque en ligne droite, coupe d'est en ouest le plateau et en isole ainsi la partie sud. L'intérieur de l'enceinte est entièrement recouverte par la forêt. Les tra-

[1]) Journal de la Société d'archéologie lorraine. Nancy, année XXII, p. 152.

[2]) La Lorraine avant l'histoire, p. 208. — Le seul ouvrage vraiment sérieux publié sur l'époque préhistorique en Lorraine.

[3]) Altitude 370 mètres.

vaux de défense, commandés d'ailleurs par la conformation du terrain, ne sont pas identiques dans ces deux portions de leur développement. C'est d'abord d'est en ouest (cfr. planche I) d'Y en X, sur une longueur de plus de 800 mètres un fossé d'une largeur variant entre 12 et 15 mètres et d'une profondeur de 2 à 3 mètres. Ce fossé est appuyé du côté de l'enceinte par un épaulement ou talus de 3 à 5 mètres d'élévation sur une base de 20 à 25 mètres. Puis dans la partie presque circulaire que limite l'arête de la colline, ce n'est plus qu'un talus naturel (ou artificiel?) très rapide de 3 à 6 mètres de hauteur. Ce talus est bordé sur tout son pourtour par un fossé ou berme, peu ou pas profond, d'une largeur moyenne de 8 à 10 mètres. En avant sur les versants ouest et sud se succèdent une suite de terrasses plus ou moins inclinées et de talus très rapides, séparés par des haies d'épines. Ces accidents de terrain assez réguliers d'ailleurs et probablement naturels, semblent avoir été mis à profit pour créer de nouveaux obstacles et mieux défendre l'enceinte protégée, de ce côté par un simple talus sans relèvements bien apparents et recouverts sans doute autrefois par des palissades ou des haies impénétrables. Cette enceinte, que F. Barthelemy appelle avec raison le grand camp, mesure presque 2 kilomètres de circuit et nous paraît avoir été l'enceinte primitive. Car à l'ouest, sur le bord extrême du plateau, à l'endroit le plus escarpé, se trouve une nouvelle enceinte beaucoup plus petite que la première et entièrement contenue dans elle. Ce réduit, de forme presque circulaire, est placé de telle façon que le fossé qui l'entoure se confond avec celui du grand camp sur leur côté est-sud-est. La surface de cette enceinte est peu considérable et ses deux diamètres croisés à angle droit mesurent 76 et 68 mètres[1]). Les travaux de défense qui l'entourent sont réguliers et assez considérables, plus considérables même que ceux de la partie nord de l'enceinte primitive. Le fossé est plus régulier et plus profond et la pente du talus plus rapide et plus considérable surtout du côté extérieur. L'intérieur presque horizontal, également boisé ainsi que les relèvements et le fossé, ne montre aucun relief, aucun vestige de constructions. Au point X se trouvait une dépression circulaire que l'on avait supposé d'abord être un ancien puits ou une citerne. La fouille pratiquée en cet endroit a démontré qu'il s'agissait d'un simple accident géologique assez fréquent dans les terrains de l'oolithe, d'une faille provoquée par un affaissement du sol.

Pour étudier la nature et le mode de construction des épaulements, on a ouvert des tranchées perpendiculaires larges d'environ un

1) cfr. Planches III et IV.

mètre à travers l'épaisseur des talus[1]). Le premier résultat obtenu a été de mettre à jour et les matériaux employés et leur disposition; cette dernière n'est pas absolument identique pour les relèvements des deux enceintes. En effet, la tranchée pratiquée en I-J dans l'épaisseur de la levée nord a fait connaître la disposition suivante. La base du talus sur un mètre de hauteur est composée de terre et de menue brocaille seulement, au-dessus et de chaque côté se trouvait une espèce de revêtement assez considérable comme épaisseur, formé par un amoncellement sans ordre apparent de pierres brutes de moyenne grosseur. Entre ces deux parois, dans la partie médiane, on ne voyait que terre et brocaille. Les revêtements latéraux avaient été recouverts d'une couche de terre prise ainsi que l'on peut le remarquer encore dans l'intérieur de l'enceinte au pied même du rempart. La levée toute entière, pierres, terre et brocaille n'est assurément que l'ensemble des déblais obtenus par le creusement du fossé. Les tranchées L-M et N-O, poussées à travers les épaulements du petit camp[2]), ont mis à jour un mode de construction un peu différent. Ici point de terre dans la partie médiane, mais un amas continu de pierres brutes jetées pêle-mêle les unes sur les autres, puis recouvertes d'une couche de terre. Comme précédemment, les matériaux ont été recueillis sur place dans le creusement du fossé.

Plusieurs chemins pénètrent dans l'enceinte primitive. Deux d'entre eux, très anciens sans doute, l'un se dirigeant de Tincry par le versant ouest, l'autre de Prévocourt par le versant est de la colline, viennent aboutir au sommet du plateau au point S du fossé septentrional. Ces voies sont l'une et l'autre étroites, profondément encaissées et ravinées, à certains endroits elles s'élargissent, en un mot, elles présentent dans leur ensemble les caractères que l'on attribue d'habitude aux chemins antérieurs à l'époque romaine. Leur point de jonction S, à l'entrée de l'enceinte, pourrait peut-être bien être considéré comme l'entrée primitive. En tous cas, rien ne s'oppose à l'admission de cette opinion. Un second chemin traverse le camp dans sa plus grande largeur du nord au sud, mais ce n'est qu'un chemin d'exploitation de date assez récente. Un troisième enfin se détache du premier, un peu au-dessus du village de Tincry, gravit en diagonale le penchant méridional de la colline, se dirige vers le petit camp qu'il longe un instant, puis, après avoir traversé le grand, il va rejoindre sur le sommet du plateau le chemin venant de Prévocourt. Il semble être assez ancien aussi.

La destination de ces enceintes, fortifiées d'une manière aussi simple que primitive, n'est pas encore en archéologie un point hors

1) cfr. Planche IV. 2) cfr. Planches I et IV.

de conteste. L'opinion qui nous paraît la plus probable, comme la plus naturelle, c'est celle qui en fait des lieux de refuge où les populations rurales, disséminées dans la plaine, venaient avec leurs biens et leurs troupeaux chercher un abri en cas d'invasion de guerre ou de troubles quelconques. Cet abri ne pouvait être que passager, vu le manque d'eau habituellement observé dans ces sortes d'enceintes, mais il pouvait être suffisant pour se mettre à l'abri d'un coup de main. Des constructions de cette nature sont possibles à toutes les époques et dans tous les pays. Les mêmes causes engendrent les mêmes effets. C'est aussi ce qui rend difficile la fixation de leur origine et la nationalité de leurs constructeurs. Dans nos contrées toutefois, dont la population a été de bonne heure assez dense, nous ne pensons pas que l'on puisse faire redescendre l'origine de leur construction plus bas que la fin du Xe siècle. Et encore est-ce aller bien loin! Car à partir de cette époque, les châteaux et les maisons fortes se multiplient et offrent aux populations rurales des abris plus sûrs et plus accessibles. Mais depuis l'aurore des temps humains dans nos pays jusqu'au Xe siècle, le champ est vaste encore et la détermination difficile. Il faut pour y parvenir interroger d'autres témoins que le genre de construction et les causes qui ont pu donner lieu à l'érection de semblables travaux; il faut pour déterminer leur âge se baser sur d'autres indices et procéder par voie d'élimination. La tradition locale et populaire rapportée par les auteurs que nous avons cités plus haut, veut y voir l'œuvre des Romains. Or la tradition en question nous paraît singulièrement suspecte, et cela pour plus d'une raison. Les traditions populaires, il faut bien le reconnaître, sont rarement des garants indiscutables de la vérité des faits qu'elles rapportent. Non seulement, comme toutes les sources du savoir humain, elles sont fréquemment sujettes à l'erreur, mais très souvent encore elles n'ont même pas le droit de revendiquer le nom de tradition, ce ne sont que des données, créées de toutes pièces, à une époque parfois récente, puis acceptées sans contrôle et propagées sans conteste. La tradition en question sur quoi repose-t-elle? Nous osons le dire: sur rien. L'enceinte de Tincry ne ressemble en rien à un camp romain. Elle n'en a ni l'emplacement, ni la forme, ni le mode de construction. A l'époque romaine on édifiait autrement, et les ruines nombreuses que l'on retrouve partout dans le pays, le disent assez hautement. L'époque romaine est de toutes les époques celle dont les stations sont les plus faciles à déterminer et les plus faciles à remarquer. Les débris archéologiques de cette période sont à la fois nombreux, et

certains nous diront caractéristiques. Tuiles à rebords, briques, monnaies, poteries, objets divers, ce sont là des témoins ordinaires et indiscutables. Or, chose étonnante, tandis que ces objets se présentent fréquemment dans tous les environs, Delme, Puzieux, Xocourt, Bacourt, Donjeux, Viviers, Laneuveville, etc., on n'en remarque aucun sur le plateau qui domine Tincry, on n'en a trouvé aucun, et toutes nos recherches dans l'enceinte ont été inutiles. Nous n'insistons pas, pour nous il est évident que les travaux de défense du Mont de Tincry sont antérieurs à l'époque romaine. Et voilà sur quoi nous nous basons. D'abord, dans son emplacement et sa construction, il ressemble tout à fait aux enceintes datant certainement de l'époque préhistorique. Ensuite le camp lui-même n'a pas été absolument stérile en découvertes significatives. Dans son livre déjà cité, F. Barthelemy mentionne sur la côte de Tincry et même dans les fossés de la grande enceinte, la présence d'éclats de silex travaillé. Nous en avons ramassé plusieurs nous-mêmes et nous avons trouvé à mi-côte un fort beau fragment de hache en pierre polie. Mais les fouilles pratiquées sous la direction de M. Morlock ont amené la découverte d'ojets plus intéressants encore. Ce fut d'abord dans la tranchée I-J la présence d'un fragment d'andouiller de cerf, qui a dû servir d'outil, de pic, peut-être, dans la construction du rempart, et que l'on aura jeté dans les débris, après qu'il eut été brisé. C'est une des branches moyennes, d'un bois de cerf, et elle porte les traces de l'instrument à l'aide duquel elle fut séparée. Cet instrument au tranchant étroit et convexe était évidemment de métal, et très probablement une hache. Dans l'intérieur du camp, au pied du talus, on a reconnu à 0^{m}30 de profondeur des débris de foyers en argile battue et peu cuite, d'une épaisseur moyenne de 4 à 5 centimètres. Ils reposaient sur le sol primitif et marquaient ainsi probablement les centres des cabanes de branchages destinées à l'habitation. Autour de ces foyers des fragments d'os de porc, de sanglier, de bœuf, de cheval, et des dents de ces animaux, de nombreux mais peu importants débris d'une poterie noire et peu cuite. Ces débris sont identiquement semblables à ceux découverts par F. Barthelemy au camp d'Affrique, et dans les tumuli du plateau de la Haye près Nancy, semblables encore à ceux découverts par M. Huber dans les tumuli de la vallée de la Bliess, et par nous-mêmes au-dessus des briquetages à Marsal, et sur la côte de Delme. Ajoutons encore que la tranchée pratiquée à travers le fossé nord au point I-J a fait constater une couche profonde de terre végétale et d'éboulis de près d'un mètre et demi sur les côtés et de 0^{m}80 au milieu. Or la

formation d'une couche semblable a dû exiger un temps très considérable.

Nous pouvons donc conclure, d'après ces données nouvelles, comme l'avait déjà fait il y a quelques années F. Barthelemy : « Si nous n'hésitons pas à ranger le camp de Tincry parmi les enceintes préromaines, il convient de faire quelques réserves au sujet du réduit qui peut dater d'une époque postérieure. » Ces réserves étaient très justes en même temps que très prudentes, car si l'aspect extérieur des fortifications du petit camp ne diffère guère de celui de l'enceinte primitive, il est néanmoins facile de constater qu'elles sont d'une bien meilleure conservation. Mais l'argument décisif, qui à notre avis doit nécessairement le faire placer à une époque postérieure, c'est le résultat obtenu par la tranchée L-M à travers le fossé ouest de la petite enceinte. La couche de terre végétale, humus ou éboulis qui recouvre la roche mesure à peine 15 à 20 centimètres d'épaisseur, tandis que dans le fossé de la grande enceinte elle est 4 et 5 fois plus considérable. Rien d'ailleurs n'est venu contredire ni confirmer cette opinion, le résultat des fouilles dans le petit camp a été complètement négatif.

Le petit camp porte dans le pays les noms de Chati, Chèti, Chêté, mot patois qui signifie château. Y a-t-il eu à cet endroit dans le haut moyen âge une construction de ce genre, simple édifice en bois peut-être ? Rien ne s'oppose à le croire, pas même l'absence d'une motte, qui a fort bien pu disparaître depuis. Une chose est certaine, c'est l'existence pendant le XI[e] et le XII[e] siècle de Seigneurs de Tincry, que l'on voit à plusieurs reprises paraître dans les chartres du temps. Conon de Tincry, fils d'Alnoldus, signe déjà en 1073. Balduinus et Matfried de Tincry en 1086, 1092, 1096. Matfried est l'époux de Cunégonde, fille de Gérard de Rechicourt, qui s'intitule elle-même dans la chartre de fondation du prieuré de Mervaville : « Nobilis matrona Cunegundis de Castro quod proprio nomine Castrum de Viviers nuncupatur ». Matfried s'intitule aussi de Rechicourt. Leurs deux fils furent voués de Sennones, lieu de leur sépulture. Cette famille noble possédait des biens considérables, comme le prouvent suffisamment les fondations et les donations de Cunégonde de Tincry. Xures, Mervaville, probablement Viviers aussi se voient dotés d'un prieuré relevant de l'abbaye de Sennones. Cette abbaye, celle de St-Arnoud, celle de Chaumoussay de St-Evre de Toul, en reçoivent de riches donations.

Cette famille, qui disparaît au XII[e] siècle, est remplacée dans le pays par les comtes de Salm, voués de Sennones eux aussi. Il nous est donc permis de supposer, de produire même l'opinion que le

«Chati» fut le berceau des de Tincry, qu'il fut abandonné lorsque la famille eut édifié le château de Viviers dont Cunégonde se dit déjà en possession.

Concluons. Le nom de camp romain, donné à la double enceinte de Tincry, repose sur une tradition sans valeur. Pour être exact, il faut le faire remonter aux temps préromains, comme la plupart des enceintes semblables de la Lorraine. Les résultats acquis confirment cette attribution. Il est, de plus, probable qu'il faut en fixer l'origine au premier âge du fer et à la période gauloise. Pour le petit camp, il semble être beaucoup plus récent. Fut-il construit à l'époque des invasions germaniques ou pendant celles des Hongrois au Xe siècle? Il est impossible de l'affirmer d'une manière sérieuse. Tout ce que l'on est en droit de dire, c'est qu'il a pu servir d'ouvrage défensif à un château fort du haut moyen âge (et peut-être édifié à cet effet) possédé au XIe siècle par la famille de Tincry. Car en dehors de lui, nul souvenir, nul vestige, nulle ruine, aucun nom même ne rappelle en ce lieu la présence d'un château fort. Or à cette époque une famille noble n'allait pas sans castel, car c'était de lui habituellement qu'elle tirait son nom.

Geschichte des Metzer Bistums
während des vierzehnten Jahrhunderts.

Von **H. V. Sauerland**, Trier.

VORREDE.

Ursprünglich war mein Plan, eine Geschichte des Bistums Metz nur für die Zeit der grossen abendländischen Kirchenspaltung zu schreiben. Was ich hierfür an gedrucktem Material überhaupt und dann auch an ungedrucktem im Bezirksarchiv und in der Stadtbibliothek von Metz gefunden und gesammelt hatte, war bereits für die Darstellung gesichtet und geordnet, als ich von der Görresgesellschaft den Auftrag erhielt, zum Zwecke der Vervollständigung meines Materials zur Geschichte der grossen abendländischen Kirchenspaltung die römischen Archive und Bibliotheken zu durchforschen, was einen zweimaligen längeren Aufenthalt in Italien für mich zur Folge hatte. Hierdurch wurde indes jener Plan keineswegs vereitelt, sondern erheblich gefördert. Denn wenn ich auch während meines Aufenthalts in Italien meine Arbeitszeit und -kraft dem von meinen Auftraggebern gewollten Forschungszwecke zuzuwenden hatte, so fand ich doch unbeschadet dieses letzteren vielfach im Vatikanischen Archive Gelegenheit, auf das Bistum Metz bezügliche Urkunden und Notizen, insbesondere für die Zeit der ersten Jahre der Kirchenspaltung, abschriftlich oder auszüglich zu sammeln. Als ich dann aber nach meiner zweiten italienischen Reise an die Durcharbeitung meines für Metz gesammelten Materials ging, kam ich schon bald zu der Einsicht, dass ein gründliches Verständnis der Zustände und Ereignisse dieser Zeit nicht möglich sei ohne ein tieferes Eingehen in die Geschichte der voraufgehenden Zeit, da all das Unkraut, das in Gottes Garten während der Kirchenspaltung sich so wucherhaft ausbreitete, bereits während der voraufgehenden Zeit des Avignoner Papsttums nicht nur gekeimt, sondern auch schon üppig emporgeschossen war. Indem ich so veranlasst war, weiter und weiter zurückzuschreiten in der Geschichte des Metzer Bistums, gelangte ich bis zum Pontifikate Rainalds von Bar (1302—1316), und hier schien und scheint mir der richtige Grenzstein für den Anfang meiner Forschung und Darstellung. Dieser Pontifikat bildet den Übergang von einem

kirchengeschichtlichen Hauptabschnitte zu einem andern. Sein Beginn fällt noch unter die Regierungszeit Bonifaz VIII., des letzten grossen mittelalterlichen Papstes, der noch einmal mit vollem Ernste und mit heldenmütiger Thatkraft die theokratischen Ideen Gregors VII. und Innocenz III. verfochten und dem Papsttume nicht bloss seine internationale, sondern auch seine volle supranationale Stellung und Wirksamkeit zu wahren sich gemüht hat. Der grösste Teil der Regierungszeit Reinalds aber gehört schon jener Zeit an, als das Papsttum, bereits von jenem hohen Standpunkt herabgekommen, unter dem Schatten des mächtig emporgewachsenen französischen Königtums sich ein neues, zwar viel behaglicheres und glänzenderes, aber auch ein viel minder erhabenes und geachtetes Heim gegründet hatte. Auch noch in einer anderen Beziehung erscheint uns Rainalds Bischofszeit als ein wichtiger Wendepunkt in der Geschichte des Metzer Bistums. Er ist nämlich im 14. Jahrhundert der letzte Bischof, der nach der alten kirchenrechtlichen Regel auf dem Wege der Wahl durch das Domkapitel, der Rekognition durch den Metropoliten und der Bestätigung durch den Papst auf den Metzer Bischofsstuhl gelangt ist. Nach seinem Tode wird die Besetzung des Bistums durch päpstliche Provision und die Ausserkraftstellung des uralten Wahlrechts die Regel. Merkwürdiger Weise hat es sich dabei so gefügt, dass sowohl der letzte durch die Wahl des Kapitels, als auch der nächstfolgende durch Provision des Papstes auf den Bischofsstuhl Erhobene recht klägliche Amtsverwalter gewesen sind — zum deutlichen Zeichen, dass sowohl jenes Wahlrecht als auch dieses Provisionsrecht recht missliche Ergebnisse bringen können.

Von gedruckten Quellenwerken, deren Inhalt hier zum ersten Male für die Darstellung der Metzer Geschichte verwertet worden ist, verdienen hier die drei folgenden als besonders wichtig hervorgehoben zu werden:

Regestum Clementis papae V. Romae in officina Vaticana. 1885 f. 8 volumina in fol.

Werunsky, Excerpta ex registris Clementis VI et Innocentii VI, historiam imperii sub regimine Karoli IV illustrantia. Innsbruck, 1885.

[Riezler], Vatikanische Akten zur Geschichte Ludwigs des Baiern. Innsbruck, 1891.

Leider bringen die beiden zuletzt genannten Quellenwerke keine Mitteilungen aus denjenigen Beständen des Vatikanischen Archivs, welche die päpstliche Finanzverwaltung, insbesondere deren Einnahmen beziehungsweise Guthaben innerhalb des Deutschen Reiches enthalten.

So bleibt denn für die betreffende Zeit eine sehr empfindliche Lücke auch für die Geschichte des Metzer Bistums, deren Ausfüllung der Zukunft vorbehalten ist.

Was die der Darstellung angefügten Urkunden und Regesten betrifft, so ist zunächst zu bemerken, dass darin von den Urkunden, welche im Wortlaut oder inhaltlich von Calmet in seiner *Histoire ecclésiastique et civile de Lorraine* und von François und Tabouillot in ihrer *Histoire générale de Metz* gebracht worden sind, nichts Aufnahme gefunden hat. Bezüglich der dort von mir gebrachten Regesten aber ist zu bemerken, dass deren formelle Ungleichartigkeit durch den Umstand verursacht wurde, dass ich bei einem grossen Teile derselben auf den Wortlaut der in den drei ebengenannten neuen Quellenwerken enthaltenen Auszüge angewiesen war, von denen insbesondere die des erstgenannten Quellenwerkes vielfach recht mangelhaft und sonderbar sind. Aus leicht erkennbaren praktischen Gründen habe ich die beigegebenen Urkunden und Regesten in die einzelnen Pontifikate eingeteilt, deren Darstellung sie erläutern, und dieselben dann doch in einer einheitlich fortlaufenden Numerierung gebracht.

EINLEITUNG.

Während des 14. Jahrhunderts zählte das Metzer Bistum zu den bedeutendsten des Deutschen Reiches. Ganz ansehnlich war sein Umfang, der vier Archidiakonate, Metz, Marsal, Vic und Saarburg, enthielt, die wieder 20 Dekanate (Archipresbyterate), Metz, Val de Metz (oder Jouy-les-Arches), Noisseville (oder Magny), Nomeny, Mousson, Gorze, Hatrize, Rombas, Marsal, Habondange, Vergaville, Mörchingen, Diedenhofen, Kedingen, Neumünster, S. Arnuald, Hornbach, Bockenheim (Bouquenom) und Saarburg, umfassten[1]). Von diesen lagen — einzelne unbedeutende Enklaven abgerechnet — die ersten 12 ganz, das 13. grösstenteils im romanischen und die 7 letzten im deutschen Sprachgebiete. Das Gelände des Bistums war meist fruchtbar und nach allen Anzeichen auch die Einwohnerschaft schon damals sehr zahlreich. In der Mitte der Diöcese, gerade im ergiebigsten Teile derselben und im Knotenpunkte mehrerer wichtiger Verkehrswege, lag die grosse und glänzende Bischofsstadt mit ihrer reichen, mächtigen und gewerbfleissigen Bürgerschaft. Weit überragte sie in jeder Beziehung die Metropole der Kirchenprovinz Trier, die im Vergleiche mit jener nur

[1]) Die heutige Diöcese Metz ist viel kleiner als die alte, die bis zum Konkordat vom Jahre 1801 bestanden hat.

ein unbedeutendes, mit grösseren und kleineren Klöstern gespicktes und umsäumtes Städtchen war.

Zwar war die weltliche Herrschaft des Metzer Bischofs über seine Hauptstadt schon im ersten Drittel des 13. Jahrhunderts bis auf einige Reste zu Grunde gegangen, und Metz war aus den Kämpfen mit seinem Bischofe als freie Reichsstadt hervorgegangen. Aber diesem Bischofe war ausser einer grossen Lehensmannschaft noch ein ziemlich grosses Reichsfürstentum geblieben, das zwei grössere Bezirke und mehrere kleine Enklaven mit den Städten und befestigten Ortschaften Vic, Marsal, Saarburg, Saaralben, Freiburg, Homburg, Lörchingen, Rixingen, Albersdorf, Remilly, La Garde, Moyen, Rambervillers, Baccarat, Epinal u. a. enthielt.

An der Spitze der Verwaltung des Reichsfürstentums stand ein Statthalter (balivus, bailly, lieutenant général de l'évêché). Ihn wählte und ernannte der Bischof und zwar in der Regel aus einer der angeseheneren Adelsfamilien des Landes. Sehr übel wurde es deshalb aufgenommen, wenn derselbe einmal einen Ausländer dazu erkor. Als Entgelt für seine Amtsverwaltung erhielt er bischöfliche Lehen. Erst gegen Ende des vierzehnten Jahrhunderts fügte dazu der Bischof Raoul eine jährliche Besoldung von 500 Metzer Gulden [1]). Derselbe hatte seinen Sitz in Vic, dem festen Haupt- und Residenzstädtchen des Fürstentums. Neben ihm befand sich dort ein Kanzler und — vermutlich auch schon im 14. Jahrhundert — ein Schatzmeister. In den mit Stadtrechten bewidmeten Orten des Fürstbistums war den Bürgern selbst die Verteidigung der Mauern anvertraut; in den bischöflichen Schlössern aber lag diese den vom Bischof gewöhnlich aus dem Adel des Landes erwählten und mit Lehen ausgestatteten Kastellanen ob. Für die Landesverteidigung schuf erst Fürstbischof Ademar im Jahre 1345 eine feste Ordnung: jede Festung des Landes sollte eine Besatzung von 10 Söldnern mit einem Edelknecht (ecuyer) an ihrer Spitze haben; im Kriegsfalle sollen die Kastellaneien insgesamt 1000 Mann ins Feld stellen und diese zwei Monate hindurch auf eigene Kosten unterhalten [2]). Im selben Jahre regelte er auch die Leistungen der 8 grossen Abteien des Benedictiner-Ordens in und um Metz für den Fall eines bischöflichen Feldzuges innerhalb Lothringens [3]). Gegen Ende des Jahrhunderts fand Ademars schon genannter Nachfolger Raoul dieses Wehrsystem als ungenügend. Er schuf eine regelmässige Fusstruppe von 5 Kompagnien Armbrustschützen, jede zu 50 Mann, und legte diese als Besatzungen in die fünf

[1]) B. Picard, Hist. ecclés. et civile de la ville et du diocèse de Metz p. 797. (Kod. nr. 126 der Metzer Stadtbibl.)

[2] Picard, p. 185.

[3]) Hist. générale de Metz, IV, 106 f.

Festungen des Landes, Albersdorf, Vic, Remberviller, Marsal und Saarburg[1]).

Die grosse Bedeutung des Bistums lehrt auch schon ein Blick in das mittelalterliche Annatenverzeichnis der päpstlichen Kammer. Während sich im Deutschen Reiche Bistümer fanden, die, wie Verden, nur mit 600 Goldgulden für das servitium commune[2]) eingeschätzt waren, betrug dieses gegen Anfang des 15. Jahrhunderts für das

Erzbistum Trier	9000	Goldgulden[3]),
Bistum Verdun	4400	»
Bistum Toul	1500	»[4])
Bistum Metz	6000	»[5])

Ebenso erweisen auch die Einschätzungssummen für die Abteien des Metzer Bistums, verglichen mit denen für die Abteien des Trierer Erzbistums, den bedeutenden Besitz der ersteren. Es betrug nämlich die päpstliche Kammertaxe für die

Trierer Abteien:			Metzer Abteien:		
Prüm . . .	500	Goldgulden,	Gorze . . .	1500	Goldgulden,
S. Maximin .	400	»	S. Arnulf . .	1400	»
Echternach . .	300	»	Glandières . .	500	»
S. Martin . .	300	»	S. Symphorian .	451	»
Laach . . .	250	»	S. Vincenz . .	400	
Orval . . .	223	»	S. Clemens . .	223	
S. Mathias . .	150	»	S. Martin . .	200	
			Pierremont . .	200	»
			Hornbach . .	166	»
			S. Nabor . .	100	[6]).

[1]) Picard, l. cit.

[2]) Zu zahlen beim Antritte eines Bistums oder einer Abtei. Zur Hälfte floss es in die päpstliche Kammer; die andere Hälfte wurde von dem Camerarius des Kardinalkollegiums vereinnahmt, der sie unter diejenigen Mitglieder verteilte, welche bei dem consistorium publicum anwesend waren, worin der Papst die Ernennung oder Bestätigung des Bischofs (bezw. Abtes) verkündete. Zum servitium commune kamen dann noch die 5 servitia minuta, welche insgesamt etwa ¹/₈ von der Höhe des servitium commune ausmachten und wovon 4 an Bedienstete des Papstes, 1 an Bedienstete des Kardinalkollegiums verteilt wurden; endlich auch noch die nicht unbedeutenden Kanzlei-Gebühren für die ausgefertigten Ernennungsbullen.

[3]) Im Jahre 1308 erst 7000 Goldgulden. Vergl. Regestum Clementis V. Appendix I: Obligationes praesulum nr. 76.

[4]) Im Jahre 1306 (?) ebensoviel; dagegen im Jahre 1310 sogar 2500 Goldgulden; vergl. ebendaselbst nr. 13 und 134. Ebensoviel auch noch im Jahre 1384. Arch. Vatic. Solutiones et obligationes servitii communis. M. 43 (171), nr. 344, f. 89 ¹.

[5]) Ebensoviel im Jahre 1387. Arch. Vat. l. cit. f. III ¹.

[6]) Vergl. Döllinger, Materialien zur Kirchengeschichte des XV. und XVI. Jahrhunderts, II, 145, 240, 251, 262.

Dennoch aber finden wir das Metzer Bistum während des ganzen 14. Jahrhunderts in ungünstigen Vermögensverhältnissen, ja hochverschuldet. Schon während der Zeit des Bischofs Burkard (1282—1296) nennt eine Bulle des Papstes Bonifaz VIII. vom 18. August 1297 die Schuldenlast des Bistums «unerträglich»[1]; in der Folgezeit aber, namentlich während der Missregierung der Bischöfe Rainald (1302—1316) und Heinrich von Vienne (1319—1325), wurde das Übel, wie wir weiter unten sehen werden, noch ärger; und auch unter dem letzten Bischofe dieses Jahrhunderts, Raoul von Coucy, zeigen die alten noch fortbestehenden und die zu diesen noch hinzukommenden neuen Verpfändungen zahlreicher und bedeutender Bistumsbesitzungen recht traurige Finanzverhältnisse. Die Ursachen liegen zum Teil in der Missverwaltung mehrerer durchaus weltlich gesinnter Bischöfe, viel mehr aber noch in den unaufhörlichen Fehden und Kriegen, worin auch die besseren und friedliebenden Bischöfe dermassen verwickelt wurden, dass beispielsweise auch Bischof Ademar (1327—1361) allein gegen das Herzogtum Lothringen viermal (1340—1342, 1342—1343, 1347—1348, 1351—1353) Krieg geführt hat. Bald sind es die Herzöge von Lothringen, bald die Grafen (und späteren Herzöge) von Bar und von Luxemburg, bald kleinere Grafen und Herren, bald auch die Stadt Metz, gegen welche ihre Waffen zu kehren die Bischöfe veranlasst werden; bald stehen sie dabei im Bunde mit diesem wider jenen, bald mit jenem wider diesen. Natürlich arten alle diese Kriege sofort in das wüsteste Verheeren der beiderseitigen Gebiete aus. In dem sechsten Jahrzehnt des Jahrhunderts beginnt dann noch die gräuliche Landplage der Söldnerbanden, welche bald von diesem oder jenem Herrn zu Hülfe gerufen, bald auch ganz auf eigene Faust sengend und brennend, plündernd und mordend die Landschaft durchstreifen. Schutz vor den schlimmsten Kriegsnöten fand man nur hinter den Mauern und Türmen der Burgen und festen Städte, wohin man beim Herandringen der Kriegsbanden wenigstens rasch das Leben und die bewegliche Habe retten konnte. Aber die Erbauung und Unterhaltung dieser festen Plätze kostete den Fürsten und Herren und so auch den Metzer Bischöfen grosse Ausgaben, die dann wieder auf die Unterthanen veranlagt wurden.

In ähnlicher Notlage befand sich auch die freie Reichsstadt Metz. Zwar wussten sich ihre Insassen hinter dem gewaltigen Mauerring, der sie umschloss, auch vor mächtigen Feinden sicher und geborgen; auch

[1]) importabilia onera, quibus Metensis ecclesia premebatur. (J. François et N. Tabouillot.) Histoire générale de Metz, tome III, Preuves, 247. — Im nachfolgenden Texte wird dieses Werk stets mit: «H. d. M.» citiert werden.

war die zahlreiche und wohlbewaffnete Einwohnerschaft ausreichend, um diesen Mauerring selbst gegen einen mächtigen anstürmenden Feind zu verteidigen. Aber zur Stadt gehörte noch ein fruchtbares, dicht bevölkertes und mit mehr als 250 Ortschaften übersäetes Gebiet. Manche von diesen waren freilich befestigt und wohl geeignet, einem kecken Handstreiche oder auch dem ersten Ansturm eines feindlichen Heerhaufens zu trotzen, nicht aber, um auch gegen eine regelrechte Belagerung auszudauern. Um sie zu retten und um überhaupt eine Verheerung des flachen Landes abzuwehren, war also die Reichsstadt, sobald sie mit einem grösseren Feinde zu thun hatte, genötigt, ein diesem gewachsenes Heer ins freie Feld zu stellen. Weil aber hierzu die Reiterschar des Stadtadels samt dem Fussvolk aus der niederen Bürgerschaft nicht ausreichte, war man genötigt, Söldnerhaufen anzuwerben und zu unterhalten. Dieses, sowie auch die Unterhaltung und Verstärkung der Stadtbefestigung erforderte grosse Summen. Um sie aufzubringen, griff die Stadtregierung zur regelmässigen indirekten Steuer auf die in die Stadt eingeführten Natur- und Gewerbeerzeugnisse — Malletôte oder Ungelt — und bei besonders schweren Kriegsläuften auch zur direkten Vermögenssteuer — Taille oder Schatzung. Diese Besteuerung aber hatte nach zwei Seiten hin sehr ernste Folgen. Gegen sie sträubte sich der Klerus, der sich dabei auf sein längst ins kanonische Recht eingeführtes Privilegium immunitatis[1]) steifte. So kam es zu sehr ernsten Streitigkeiten zwischen der geistlichen und bürgerlichen Gewalt, die beide oft bis zur Anwendung ihrer schärfsten Kampfmittel vorgingen. Ebenso wie die Stadtobrigkeit alle ihre Eingesessenen, die Laien wie den Klerus, gleichmässig zu den städtischen Steuerlasten heranzog, suchte sie dieselben auch gleichmässig unter dasselbe bürgerliche Recht zu stellen. Auch hier stiess sie dann auf den Widerstand des Klerus, der sich kraft des kanonischen Rechtes auf sein privilegium fori berief und nur vor dem geistlichen Richter Recht zu nehmen und zu geben gewillt war. Jene gleichmässige Besteuerung erregte dann auch noch innerhalb der Laienbürgerschaft einen sehr tiefgehenden Zwiespalt. Nach der Metzer Stadtverfassung hatten die Mitglieder der sechs Paraigen[2]), d. i. der Genossenschaften

---

[1]) Vergl. die Constitution Clericis Laicos Bonifaz VIII. und die diese teilweise wieder aufhebende Pastoralis cura Clemens V. (Reg. Clem. V., nr. 906.)

[2]) Ursprünglich gab es in Metz nur 5 Paraigen: Porte-Moselle, Jurue, Saint-Martin, Port-Sailly und Outre-Seille. Doch wurde im Laufe des 14. Jahrhunderts der Commun, d. i. die Gemeinde der altfreien Bürger, allmählich zum sechsten Paraige. Vgl. A. Prost, Les Paraiges Messins. Metz, 1874.

des Stadtadels, das ausschliessliche Recht auf die Stadtregierung. Das mochte erträglich scheinen, solange die gewerbfleissige, meist in Zünften (metiers) geordnete nichtadelige Bürgerschaft noch nicht an Zahl sehr überwiegend war und die ihr aufgebürdeten städtischen Lasten minder schwer waren. Seitdem sie aber an Zahl mächtig gewachsen war und hierin den Stadtadel bei weitem überwog, dazu nun auch gleich diesem zur schweren Geld- und Blutsteuer herangezogen wurde, machte sich auch in ihren Kreisen das Verlangen und Bestreben geltend, mit dem Stadtadel gleichen Anteil an der Stadtregierung, gleiche politische Rechte zu erwerben. Freilich wurden alle hierauf gerichteten Versuche von dem Stadtadel mit grausamer Thatkraft entweder gleich anfangs abgeschlagen, oder nach anfänglichem Gelingen schon bald wieder rückgängig gemacht. Einig aber waren beide Teile der Bürgerschaft gegenüber dem Klerus, wenn es galt, dessen oben erwähnte Privilegien zu durchbrechen und ihn unter die gemeinsame bürgerliche Steuerpflicht, unter das gemeinsame bürgerliche Privat- und Strafrecht zu zwingen; einig waren dieselben auch endlich gegenüber dem Bischofe in dem Streben, die Reste seiner ehemaligen Herrschaft über die Stadt, welche, wie wir im folgenden sehen werden, gegen Anfang des 14. Jahrhunderts gar nicht so unbedeutend waren, wie gewöhnlich angenommen wird, allmählich entweder auf dem Wege gütlicher Vereinbarung oder durch vollzogene Thatsachen oder im offenen Kampfe zu beseitigen.

Also draussen und drinnen Hader und Streit, nirgends die sichere Bahn einer friedlichen, gedeihlichen Fortentwickelung.

Auch die religiös-sittlichen Zustände im Bistum Metz erweisen sich während des 14. Jahrhunderts als keineswegs erfreulich. Schon zu Anfang desselben macht sich eine starke Verweltlichung im Klerus bemerklich, insbesondere in den grossen und reichen Stiften und Abteien, die längst aufgehört hatten, Brennpunkte des sittlich-religiösen Eifers und der kirchlichen Wissenschaften zu sein, und statt dessen zu Zielpunkten für Pfründenjäger, insbesondere für die nachgeborenen Söhne des Stadt- und Landadels geworden waren. Stark verweltlicht war auch die Mehrzahl der Bischöfe, bei deren Wahl — mochte sie nun von seiten des Kapitels oder der Kurie geschehen — weltliche Rücksichten im Vordergrunde standen. In ihrer Amtsverwaltung kam dann auch viel mehr die landesfürstliche, als die geistliche Thätigkeit zur Erscheinung. Schlimme Missstände zeigen sich auch in der Pfarrseelsorge, wo es vor allem mit der Beobachtung der Residenzpflicht von seiten der Pfarrgeistlichkeit übel bestellt war. Eine Wurzel des Übels war ohne Zweifel der Mangel an Erziehungsanstalten für den niederen und höheren Klerus,

sowie solche in früheren Jahrhunderten an den grossen und berühmten Dom- und Abteischulen bestanden hatten und wofür die neu aufgekommenen Universitäten mit ihren Bursen, auch wenn hier die kirchlichen Wissenschaften zu hoher Blüte gelangten, keinen genügenden Ersatz boten. Sehr nachteilig für das sittlich-religiöse Leben wirkten auch unstreitig die unaufhörlichen, in Rauben und Brennen ausartenden Kriege, die in recht weiten Kreisen eine Verrohung der Gemüter zur Folge haben mussten. Die Folgen wurden noch schlimmer, wenn, wie das so oft der Fall war, der Bischof zur kriegführenden Partei wurde, sodass er dann einen Teil seiner eignen Diöcesanen als seine Feinde und diese wiederum ihn als Feind betrachten und behandeln mussten.

Alle diese Übel haben sich dann im Laufe des 14. Jahrhunderts nicht gemindert, sondern eher noch gemehrt. Mitschuld daran tragen die Verhältnisse und Zustände an der Avignoner Papstkurie. Diese eingehend zu besprechen, ist hier indes nicht der Ort, es genüge vielmehr, nur auf einige Hauptübel dieser Kurie hinzuweisen, die auch für die Metzer Diöcese ihre nachteiligen Wirkungen hervorbrachten. Schon im ersten Viertel vollzog sich dort die ungeheuere Zentralisierung der Kirchenregierung mit einem Heer von höheren und niederen Schreibern, sodass nunmehr die ganze abendländische Christenheit vom Norden Islands bis zum Osten Cyperns, wie man heute zu sagen pflegt « vom grünen Tische aus » regiert wurde. Unter Nichtachtung des Wahl- und Patronatrechtes wurden die höheren und niederen Kirchenämter immer mehr durch päpstliche Provision besetzt. Infolgedessen strömte eine unendliche Masse von Stellenjägern an die Kurie, um dort entweder durch Einreihen in die Beamtenscharen der Kurie oder durch den Eintritt in die « familia » irgend eines Kardinals oder Kurialprälaten, oder durch Empfehlungen hoher Gönner, oder vermittels zweckmässig angewandter Geldsummen päpstliche Benefizien-Verleihungs-Urkunden zu erzielen. Im zweiten Viertel des Jahrhunderts tobte dann der langjährige Kampf zwischen dem Papsttum und Ludwig dem Baiern. Wiederholt schleuderten die Päpste die schwersten Kirchenstrafen, Exkommunikation, Suspension und Interdikt, gegen den Kaiser und dessen Anhänger. Aber diese, darunter auch die höchsten Kirchenfürsten des Reiches, kümmerten sich jahrelang wenig um die Strafurteile des Papstes. Und diesem gelang es erst dann, dem Kaiser die weltlichen und geistlichen Reichsfürsten abtrünnig zu machen, als sie erkannten, dass Ludwig denn doch allzusehr seine Hausinteressen über die des Reiches stellte[1]. Jene Missachtung der schwersten Kirchenstrafen ver-

[1] Vgl. Th. Lindner, Deutsche Geschichte unter den Habsburgern und Luxemburgern. Stuttgart, 1890, I, 454 ff.

breitete sich natürlich auch in niederen Volkskreisen. Einen deutlichen Beweis dafür, wie sehr das im Metzer Bistum der Fall gewesen ist, werden uns die Beschlüsse der Metzer Diöcesansynode vom Jahre 1356 erbringen. Wie wenig man in Laienkreisen sich scheute, trotz Exkommunikation und Interdikt sich in eigennütziger Absicht an der Person von Bischöfen zu vergreifen, wird uns die Gefangennahme des Metzer Bischofs Ademar, des Trierer Erzbischofs Balduin, des Strassburger Bischofs Berthold und des Verdener Bischofs Daniel lehren. Um die Mitte des Jahrhunderts machte sich dann noch ein anderes Übel recht bemerklich; es ist das von der Kurie eingeführte «verderbliche Besteuerungssystem» samt den «sich aus denselben notwendig ergebenden Missbräuchen»[1]. Schon in der ersten Hälfte des Jahrhunderts hatte es sich infolge des massenhaften Anwachsens des Personals der kurialen Bureaukratie und der immer prunkvoller werdenden Hofhaltung des Papstes und der Kardinäle und des argen Nepotismus immer mehr ausgebildet und Unzufriedenheit in der dadurch belasteten Christenheit erregt. Das Übel und die Unzufriedenheit wurde aber noch viel grösser, seitdem unter Innocenz VI., Urban V. und Gregor XI. die Wiederherstellung und Aufrechterhaltung der päpstlichen Herrschaft in Mittelitalien vermittels kostspieliger Söldnerheere unermessliche Geldsummen erforderte, zu deren Beschaffung jenes Besteuerungssystem in noch viel gesteigerterer Weise weiter ausgebildet wurde. Mit wie grossem Widerwillen dieses aufgenommen und ertragen, oft auch bekämpft wurde, das zu erfahren werden wir weiter unten noch mehrfach Gelegenheit finden. So zeigen sich auch im kirchlichen Leben jenes Jahrhunderts tiefe Schatten, die eine Periode des Niedergangs auch auf diesem Gebiete erkennen lassen. Irrig aber wäre es, ebenhier nur dunkle Schatten finden zu wollen. Nein, im ganzen und grossen waren weder die höheren Stände noch auch die Volksmassen der Kirche und dem kirchlichen Leben entfremdet. Und die lebendige Triebkraft des Glaubens ward bezeugt durch eine ansehnliche Reihe neuer kirchlicher Stiftungen, insbesondere aber durch das Emporkommen der neuen strengeren Orden der Karthäuser, Karmeliter und Cölestiner.

---

[1] L. Pastor, Geschichte der Päpste seit dem Ausgange des Mittelalters. Freiburg, 1891, I², 65.

I.

Bischof Rainald von Bar.

(1302—1316.)

Als Bischof Burchard von Metz am 29. November 1296 gestorben war, folgte im Kapitel eine Doppelwahl. Die einen erkoren einen Domherrn aus ihrer Mitte, den Grafen Theobald von Bar, die anderen postulierten den Bischof Friedrich von Orleans, einen Sohn des regierenden Herzogs Friedrich III. von Lothringen. Beide wandten sich mit ihren Ansprüchen an die päpstliche Kurie. Hier aber verzichtete Theobald schon bald in die Hände des Papstes auf seine Ansprüche, und zwar nicht zu seinem Schaden, denn wenige Jahre darauf wurde er Bischof von Lüttich. Der Bitte der Wähler Friedrichs aber, diesen von Orleans nach Metz zu versetzen, gab der Papst keine Folge, sondern ernannte am 24. April 1397 den Domherrn von Cambrai und Archidiakon von Brabant, Gerard von Relangen, zum Bischof von Metz [1]. Als dann dieser schon wenige Jahre darauf, am 30. Juni 1302, gestorben war und das Kapitel zwei Monate später zur Neuwahl schritt, wurde der bisherige Princier (Dompropst) Rainald von Bar einträchtig zum Nachfolger Gerards gewählt [2]. Nach dem alten Kirchenrechte sandte das Kapitel das Wahlprotokoll an den Metropoliten der Kirchenprovinz, Erzbischof Diether von Trier, der die Wahl als gültig anerkannte und dann im Verein mit seinen beiden Suffraganen, dem Touler Bischofe Johann von Sierk und dem Verduner Bischofe Johann von Richericourt, dem Neugewählten die bischöfliche Weihe — wahrscheinlich in Trier — erteilte [3].

Rainald, ein jüngerer Bruder des obengenannten Theobald, ist ein Sohn des Grafen Theobald II. von Bar aus dessen zweiter Ehe mit Johanna von Tocy. Über ihn wird aus unbekannter Quelle gemeldet, dass er in seiner Jugend vier Jahre lang in der Abtei S. Arnulf erzogen sei, dort den Unterricht des Nonus Albertus genossen habe

[1]) Meurisse, Hist. des Evesques de Metz, p. 485.

[2]) H. d. M. II, 491; III. Preuves, p. 2. Chron. episc. Metens. (—1378) saec. XIV. in Metz. Bibl. cod. 46, pg. 90.

[3]) H. d. M. II, 492. — Bischof Johann starb nicht, wie Gams (Ser. episcopor. pg. 653) angiebt, am 31. März des Jahres 1302, sondern des Jahres 1303. — Das Verfahren des Metropoliten nach der Wahl lehrt uns die Bestätigungsurkunde Klemens V. für den Verduner Bischof Nikolaus. Vgl. unten Urkk. u. Regesten nr. 20; H. d. M. II, 453 u. ausserdem Mon. German. Epistolae saec. XIII, tom. III, nr. 577, pg. 567. — Nikolaus wurde im Jahre 1305 gewählt; die päpstliche Bestätigung datiert vom 27. August des Jahres 1310.

und dann in das Kapitel der Domkirche eingetreten sei[1]), worin er endlich die Princier-Würde erhielt. Nach Empfang der bischöflichen Weihe hielt Rainald noch im November desselben Jahres seinen feierlichen Einzug in die Stadt und nahm dort Besitz von seiner Kirche, welcher er bei dieser Gelegenheit die bischöflichen Prachtkleider, womit er angethan war, samt dem elfenbeinernen Hirtenstab als Geschenk überwies[2]). Dann besuchte er der Reihe nach mehrere wichtige Orte seines weltlichen Fürstentums. Gleich nach dem Weihnachtsfeste finden wir ihn in der bischöflichen Residenz Vic, deren Stadtrechte er bestätigt, dann in St. Avold, wo er die Rechte des Bischofs, des Grafen von Saarbrücken als des Obervogts und des Freiherrn von Kriechingen als des Untervogtes feststellt, endlich in dem nahegelegenen Homburg, wo er die rechtlichen Verhältnisse dieses Städtchens beurkundet[3]). Nicht lange vor Ende des Jahres 1301 hatte sein ältester Bruder Heinrich III. in Gemässheit des mit dem französischen Könige Philipp dem Schönen abgeschlossenen Vertrags vom 5. Juni 1301 das Land verlassen und sich nach Cypern begeben müssen. Als er dann im folgenden Jahre vom Könige die Erlaubnis zur Heimreise erlangt hatte, starb er unterwegs in Neapel[4]). Rainald hatte nach der Abreise seines Bruders die Verwaltung der Grafschaft geführt und führte sie auch nach dessen Tode während der Minderjährigkeit seines Neffen Eduard I., des Erben Heinrichs. Die schon gleich hier zu Anfang seines Pontifikats hervortretende Sorge für die weltlichen Interessen seiner Familie hat ihn dann auch während seiner ganzen Amtszeit bis zu seinem Tode viel mehr in Anspruch genommen, als es den amtlichen weltlichen Interessen seines Reichsfürstentums und den geistlichen Interessen seines bischöflichen Amtes entsprach. Diesen Vorwurf erkennt selbst die dem Bischofe ganz günstig gesinnte gedruckte Fortsetzung der lateinischen Bischofschronik an[5]). Sie fügt

---

[1]) H. d. M. II, 491. — Nach Gallia christiana XIII, 906 soll Nonus Albertus im Jahre 1304 als Abt urkundlich erscheinen und am 13. Mai 1310 gestorben sein. Vgl. dagegen die Urk. nr. 17. Auch wird dort (XIII, 768) irriger Weise behauptet, dass damals die Kanoniker des Metzer Domes noch die «vita communis» geführt hätten. Vgl. dagegen in der Urk. des Domkapitels vom J. 1315: «nostre maison et tous lez ressaiges . . . que siet à l'entrée de la ruelle Sergent, où maistre Thierrys de Crevy, jadis chanoines de Mes, mainit. H. d. M. III, Preuves 324.

[2]) H. d. M. III, Preuves 2—3.

[3]) H. d. M. II, 492.

[4]) Digot, Hist. de Lorraine (Nancy, 1880) II, 131.

[5]) H. d. M. III, Preuves 2. — Sie schliesst zwar mit dem Tode des Bischofs Heinrich Dauphin (d. i. 1328), ist aber viel später verfasst. Denn sie bezeichnet die Grafen von Bar als Herzöge, zu welcher Würde diese erst im Jahre 1354

nämlich zu der Nachricht, dass Rainald in der Grafschaft Bar mehrere feste Schlösser habe bauen lassen, noch den Zusatz: «Wenn er deren eins in der Grafschaft gebaut hatte, so errichtete er ein anderes in seinem Bistume». Hierdurch wird angedeutet, dass die vom Bischofe in der Grafschaft seines Bruders beziehungsweise seines Neffen errichteten Schlösser ihre Angriffsfront gegen das Bistum selber richteten und dieses bedrohten. In der That ist denn auch das eine jener Schlösser, das die Chronik dort mit Namen nennt, Pierrefort, in späterer Zeit recht oft der Ausgangspunkt für kriegerische Unternehmungen wider das Bistum gewesen. Deutlicher und bestimmter spricht sich eine zweite noch ungedruckte Fortsetzung aus, welche ausser Pierrefort auch noch ein anderes von Rainald erbautes Schloss nennt, das den bezeichnenden Namen l'Avantgarde führt; sie sagt dabei, dass er beide für seinen (jüngeren) Bruder Peter erbaut habe und schliesst ihren Bericht mit dem Satze: «So hat er seine Kirche arg geschädigt, während er sich gemüht hat, den Seinigen, ohne dass sie es verdienten, zu helfen»[1]. Ebendieselbe Anklage wiederholt sich in mehreren Aktenstücken, welche Rainalds Händel mit seinem Klerus betreffen.

Wohl sicher noch in die erste Zeit Rainalds fällt sein langjähriger Streit mit den Mönchen der Abtei S. Arnulf. Als Abt erscheint hier wenigstens seit dem Jahre 1387 Wilhelm II.[2]. Dem neuen Bischofe erschien derselbe für sein Amt durchaus untauglich[3]. Er fand, dass das Kloster wegen Wilhelms langer Kränklichkeit und Unfähigkeit grossen Schaden in geistlichen und weltlichen Dingen leide. Er ernannte deshalb eine Kommission, bestehend aus dem Abt von S. Symphorian, dem Kanzler der Metzer Kirche und einem Advokaten des bischöflichen Hofgerichts, denen er den Auftrag erteilte, über die Zustände «an Haupt und Gliedern» der Abtei eine Untersuchung anzustellen. Wilhelm liess sich auf diese nicht ein, sondern legte dagegen Berufung bei der päpstlichen Kurie ein. Rainald aber bezeichnete solche als nichtig, erklärte dann auf Grund des Berichts der Visitations-Kommission den Abt als abgesetzt und ordnete die Wahl eines Nachfolgers für diesen an. Auch hiergegen appellierte Wilhelm mit einer Anzahl seiner Mönche an die päpstliche Kurie. Eine Neuwahl aber kam gar nicht zu stande, weil

erhoben wurden. Nur wenig jünger ist eine zweite, aber noch ungedruckte Fortsetzung der lateinischen Bischofschronik (in Cod. 46 der Metzer Bibl.). Ihre Abfassung ist in die Zeit von 1377—1378 anzusetzen. In dem Texte der Hugueninschen Compilation «Chroniques messines» sind beide Fortsetzungen benutzt.

[1]) Metz. Cod. 46, pg. 90.

[2]) Gallia Christ. XIII, 906; Metzer Bibl., cod. 62, pg. 669.

[3]) S. Urkk. u. Regg. nr. 17.

sich die Mönche dazu garnicht herbeiliessen — ein deutliches Zeichen, dass sie sämtlich oder doch in ihrer grossen Mehrzahl auf Wilhelms Seite standen und von der Reform Rainalds nichts wissen wollten. Dieser ernannte nunmehr ex iure devolutionis den Peter Bokeil zum neuen Abte. Auch gegen diese Ernennung appellierte Wilhelm mit seinem Anhange. In der nächstfolgenden Zeit glückte es dem Bischofe nicht, seinen Willen durchzusetzen. Denn Wilhelm blieb im Besitze der Abtei bis an seinen Tod und wurde hier auch als Abt begraben [1]). Ja, nach seinem Tode wählten die Mönche zu seinem Nachfolger den Andreas von Viry. Inzwischen hatte sich der vom Bischof ernannte Abt Peter, um für sein Recht Anerkennung und Hülfe zu finden, an die päpstliche Kurie nach Avignon begeben. Dorthin folgte ihm auch sein neuer Mitbewerber Andreas. Der Papst übertrug die Untersuchung der Streitsache dem Kardinaldiakonen Richard. Bei diesem scheint sich der Prozess in die Länge gezogen zu haben. Jedenfalls scheint das Recht nicht ganz zweifellos auf Seiten des Bischofs und seines Abtes gestanden zu haben. Denn, wie aus dem päpstlichen Schreiben, welchem wir die näheren Angaben über diesen Fall verdanken, hervorgeht, erklärte sich der päpstliche Richter erst dann für Petrus, nachdem dessen Gegenabt Andreas mit Rücksicht auf den Nutzen der Abtei und auf seine eigene Körperschwäche freiwillig auf seine Rechtsansprüche verzichtet hatte. Alsdann bestätigte Klemens V. auf Grund des Erkenntnisses Richards am 23. Dezember 1309 den Peter Bokeil in seiner Abtwürde. Bald darauf wandte dieser sich wieder an den Papst und erlangte von ihm am 10. September des nächstfolgenden Jahres das Indult, dass er, ohne sich um die etwa festgesetzte Zahl der Mönche und um deren Zustimmung zu kümmern, drei Personen, die er für geeignet halte, unter die Zahl der Mönche seiner Abtei aufnehmen dürfe [2]).

Auch in der unweit Metz gelegenen Abtei Gorze kam es wegen der Abtwürde zu einem Rechtsstreite. Diese bedeutendste aller Abteien des Bistums muss gegen Anfang des 14. Jahrhunderts in ihren äusseren und inneren Verhältnissen sehr heruntergekommen sein. Papst Bonifaz hatte, als Abt Johann von Briey gegen Anfang des Jahres 1296 gestorben war, die Einsetzung eines neuen Abtes verhindert und dessen Einkünfte, angeblich um durch diese die arge Schuldenlast des Bistums zu erleichtern, dem Bischof Burkard auf Lebenszeit und seinen Nachfolgern bis auf Widerruf überwiesen und so die Abtei zeitweilig

[1]) Vgl. seine Grabschrift: Gallia christ. XIII.

[2]) S. Urkk. nr. 21.

dem Bistum inkorporiert. Als dann der Bischof Burkard schon am 29. August desselben Jahres gestorben war, bemühten sich die Mönche unter Führung ihres Priors bei der päpstlichen Kurie um Wiedererlangung des Rechtes der Abtwahl, indem sie behaupteten, dass ihr Kloster durch eine solche Inkorporierung schweren Verlusten, ja dem Verderben ausgesetzt sein werde. Diesen Vorstellungen der Mönche gab Papst Bonifaz VIII. Folge. Denn nachdem er am 24. April 1297 der Metzer Kirche durch Provision den Gerhard von Relangen als neuen Bischof vorgesetzt hatte, hob er am 18. August die Inkorporation der Abtei wieder auf und gestattete ihren Mönchen die freie Abtwahl[1]). Die betreffende päpstliche Urkunde wurde am 28. September durch den obenerwähnten Abt Wilhelm von S. Arnulf im Kapitel publiziert, und als neuer Abt ward nun Peter von Boiffremont gewählt. Aber die Rettung ihrer Selbständigkeit kostete der Abtei sehr schwere Opfer. Vor Erlangung jener Urkunde hatte sie sich verpflichten müssen, 2000 Mark Silber (= 10000 Goldgulden), welche die Metzer Kirche mehreren römischen Banquiers schuldete, an diese und zwar in kurzen Fristen zu bezahlen: 850 Mark (4250 Goldgulden) binnen 10 Tagen nach Ausstellung der päpstlichen Urkunde und die übrigen 1150 Mark (5750 Goldgulden) bis zum nächsten Osterfeste. Man wird wohl nicht fehlgehen, wenn man annimmt, dass jene Schuld von 10000 Goldgulden eben nur die Anleihe war, welche wenige Monate vorher der neuernannte Bischof Gerard hatte machen müssen, um bei seiner Ernennung das Servitium commune (6000 Goldgulden), die fünf Servitia minuta (c. 800 Goldgulden) und die sonstigen mit Ausfertigung der Ernennung verbundenen Nebenausgaben leisten zu können. Nunmehr war die Schuld von den Schultern des neuen Bischofs auf die des neuen Abtes geladen, der dazu auch noch die Kosten für seine Bestätigung — darunter 1500 Goldgulden für das Servitium commune und etwa 200 Goldgulden für die fünf Servitia minuta — zu tragen hatte. So begreift es sich leicht, dass die versprochene Zahlungsfrist von Seiten des Abtes nicht eingehalten wurde. Infolge dessen klagten die Gläubiger bei der päpstlichen Kammer und erwirkten bei dieser einen Zahlungsbefehl mit Androhung des Interdikts für den Fall, dass die Schuldsumme binnen einer bestimmten Frist nicht bezahlt sein werde. Als auch diese verstrichen war, verfiel die Abtei dann wirklich dem Interdikte, wovon sie erst nach geleisteter Zahlung am 13. November 1299 losgesprochen wurde[2]). Wie es ihr möglich wurde, die Gläu-

[1]) H. d. M. III, Pr. 246.

[2]) Chaussier, L'abbaye de Gorze (Metz, 1894), pg. 208—210. Vgl. H. d. M. II, 487.

biger an der Kurie endlich zu befriedigen, darüber giebt eine Notiz Auskunft, die einem zur Zeit nicht mehr nachweisbaren Gorzer Urkundenbuche entnommen ist. Dieses enthielt unter anderem auch eine in Gegenwart des Bischofs Gerard ausgestellte Bescheinigung des Metzer Bürgers Philipp Le Gronnaix und seines Sohnes Jakob, welche darin bekennen, dass ihnen die Abtei Gorze nur — 26 000 Pfund Tournosen schuldet[1]). Wie man sieht, war an die Stelle der römischen Gläubiger ein Metzer getreten. Und da eine derartig grosse Summe damals nicht gegen Faustpfand verliehen, noch auch hypothekarisch gegen Zins eingetragen wurde, so ist anzunehmen, dass die Abtei dem allgemeinen Brauche gemäss ihrem Metzer Schuldherrn für jene Anleihe einen bedeutenden Teil ihres Grundbesitzes in Pfandschaft und in damit verbundenen Niesbrauch hatte geben müssen.

Abt Peter scheint dann nur noch wenige Jahre in seinem neuen Amte gewesen zu sein, denn schon für die Jahre 1304 und 1306 ist sein Nachfolger Walter nachweisbar[2]). Auch dieser ist nach kurzer Zeit gestorben. Die dann folgende Abtwahl erbrachte ein zwiespältiges Ergebnis, denn die Mehrzahl wählte den Prior Adam von Varangeville, und die Minderzahl den Prior Jakob von Stenay. Beide warben an der päpstlichen Kurie um ihre Bestätigung, die dann am 22. Juni 1310 dem Erstgenannten zu teil wurde[3]). Man kann sich leicht vorstellen, wie schwierig die finanzielle Lage der Abtei wurde, die schon im Jahre 1310 so hochverschuldet war und dann im Laufe der nächsten 10 Jahre, wovon die drei letzten dazu noch Kriegsjahre waren, zweimal die Summen für Erwirkung der Bestätigung von der päpstlichen Kurie zu beschaffen hatte. Der neue Abt Adam erscheint schon bald darauf noch einmal in den päpstlichen Registern. Noch am 18. August desselben Jahres gestattete ihm der Papst, drei Personen, die er für geeignet halte, unter die Zahl seiner Mönche aufzunehmen, ohne die Einwilligung dieser vorher einzuholen, und auch selbst dann, wenn durch deren Aufnahme etwa die festgesetzte Zahl der Mönche überschritten würde[4]).

Auch in der Augustinerabtei Petersberg (Pierremont), einer Stiftung der « grossen Gräfin » Mathilde, kam es nach dem Tode des Abtes Philipp († 1305) bei der Wahl seines Nachfolgers zu Streitigkeiten, deren

---

1) H. d. M. III, Pr. 234, a.

2) Gallia christ. XIII, 890.

3) S. Urkk. und Regg. nr. 18.

4) S. Urkk. nr. 19.

Entscheidung dem päpstlichen Stuhle anheimfiel, welcher am 22. Januar 1306 den Remigius als gültig gewählten neuen Abt bestätigte[1]).

Während so gerade in den beiden bedeutendsten alten Abteien der Diöcese recht üble Zustände und Ereignisse zu Tage treten, sehen wir anderwärts auf kirchlichem Gebiete neue und kräftige Triebe reineren und eifrigeren kirchlichen Lebens entstehen und emporwachsen. Am 29. September 1308 schenkte Graf Heinrich II. von Luxemburg — der spätere Kaiser Heinrich VII. — in dem zu seiner Grafschaft gehörenden Städtchen Diedenhofen den Augustinern zur Anlage eines Klosters ein Grundstück in der Mühlgasse, nahe bei seinem gräflichen Schlosse[2]). In Metz selbst aber entstand um dieselbe Zeit ein Kloster der nach Ordensregel in strenger Klausur lebenden Cisterzienserinnen. Dort hatten sich nämlich schon im 13. Jahrhundert Mitglieder eines neuentstandenen Ordens, der sich «von der Busse Christi» (de poenitentia Christi) nannte, niedergelassen und in der Strasse Chaplerue ein Kloster mit Kapelle gegründet. Nachdem aber das zweite allgemeine Konzil von Lyon (1274) in seinem 23. Kanon die Bildung neuer Ordensgenossenschaften untersagt hatte, verbot Papst Gregor jenem Orden die Aufnahme neuer Mitglieder, verurteilte ihn somit zum Aussterben und überwies dessen Besitzungen den Bischöfen der betreffenden Diöcesen zur anderweitigen Verfügung. Infolge dessen entschlossen sich die Insassen jenes Klosters in der Chaplerue zum Eintritt in den Cisterzienserorden und zur Übergabe ihrer freilich recht ärmlichen Niederlassung an den Abt von Citeaux. Dieses Verfahren wurde von dem Bischofe Burkard im Jahre 1289 unter der Bedingung genehmigt, dass die Cisterzienserabtei von Clairvaux in jenem Metzer Besitztum jederzeit zwei oder wenigstens einen Mönch ihres Ordens unterhalten solle[3]). Das geschah denn auch bis zum Jahre 1304. Damals aber kam der Abt auf den Plan, dieses kleine Mönchskloster in ein Nonnenkloster seines Ordens zu verwandeln. Bischof Rainald, dem er seinen Plan vortrug, willigte am 4. Februar darin ein, behielt sich aber ausdrücklich vor, dass die dort anzusiedelnden Nonnen strenge Klausur übten und nicht bettelten[4]). Alsdann führte der Abt dort Cisterzienserinnen ein, sorgte für die notwendige Ausstattung der neuen Stiftung und liess den Neubau einer Klosterkirche in Angriff nehmen. Auch wandte er sich an den Papst Clemens V. und erlangte endlich

1) S. Urkk. nr. 4.
2) B. Picard, l. cit., p. 134. Vgl. H. de M. II, 499.
3) S. Urkk. nr. 1.
4) S. Urkk. nr. 2.

von ihm am 1. Juli 1309 die Bestätigung der Umwandlung und die Erteilung eines (unvollkommenen) Ablasses für alle diejenigen, welche zur Erbauung der Klosterkirche beisteuern würden[1]).

Für das Städtchen St. Avold gründete Johann, der Abt des dortigen Klosters S. Naboris, im Jahre 1313 mit Zustimmung des Bischofs ein Armen- und Krankenhospital[2]).

In das Jahr 1306 verlegt die Chronik des Dechanten von S. Theobald[3]) den ersten Streit des Bischofs Rainald mit der Stadt Metz. Hier war ein reicher Kleriker ohne Testament gestorben. Die Stadtobrigkeit legte die Hand auf seinen Nachlass, der Bischof dagegen beanspruchte ihn für sich. Um seinen Anspruch mit Gewalt durchzusetzen, sammelte dieser ein Heer und rückte damit bis dicht vor die Stadt. Doch kam es zu einem Kampfe diesmal noch nicht; es wurde ein Friede vermittelt, nach dessen Bestimmung er von dem Nachlasse « seinen Teil » (suam rationem) empfing. Gleich darauf zog er dann am nächsten Palmsonntage in feierlicher Prozession — genau nach den Bestimmungen des alten Liber ordinarius der Domkirche — aus dem Arnulfskloster durch die Porte Serpenoise in die Stadt und in die Domkirche. An 60000 Menschen sollen der Feier beigewohnt haben[4]). Aber eine wirkliche Eintracht zwischen Bischof und Stadt war damit nicht hergestellt. Bald kam es zu neuen Misshelligkeiten. Der Bischof verliess nicht bloss selber die Stadt und nahm seine Residenz dauernd in Vic, sondern verlegte dahin auch sein Hofgericht, ja sogar wider den Willen der vier Archidiakone, die zugleich Mitglieder des Metzer Domkapitels waren, auch deren Offizialate ebendahin[5]). Im Sommer des nächstfolgenden Jahres finden wir dann auch die Stadt Metz wohl infolge der vielen Belästigungen, welche Rainalds Söldner und Lehensleute der Stadt seit längerer Zeit zugefügt hatten[6]), bereits im offenen Kriege mit dem Bischof und seinen Brüdern[7]), der Grafenfamilie von Bar; am 29. Juni 1307 wurden Graf Heinrich von Luxemburg

[1]) S. Urkk. nr. 13, 15, 16. Vergl. dagegen die Fabelei der Metzer Stadtchronik über den Ursprung dieses Cisterzienserinnenklosters bei Huguenin, S. 7.

[2]) H. de M. II, 502.

[3]) Calmet I. Ed. tom. I. Preuves, pg. CLXX.

[4]) H. de M. III. Preuves pg. 3. — Cont. Chron. Episc. Met. in Cod. 46, pg. 90 der Metzer Bibl. — Huguenin pg. 36.

[5]) Vgl. H. de M. III. Pr. 292.

[6]) H. de M. III. Pr. 291.

[7]) Vergl. Urk. v. 3. Juni 1307: quae quidem guerrae existunt inter eundem patrem et vassallos suos et amicos ex parte una et civitatem et cives Metenses ex altera. H. de M. III. Pr. 285.

— der spätere Kaiser Heinrich VII. — und dessen Bruder Walram Verbündete der Stadt[1]), und noch am 23. März 1309 stand Metz im Kriege mit dem Bischofe[2]). Inzwischen aber war dem Bischofe und seiner Familie auch noch von einer anderen Seite ein mächtiger Feind erstanden. Etwa seit Mitte des Jahres 1308 befand sich mit ihnen auch der Herzog Theobald II. im Kriege.

Die Veranlassung dazu ist in der That höchst sonderbar und zeigt uns in recht grellem Lichte Übelstände in der obersten Kirchenverwaltung. Papst Klemens V. hatte zum Besten des Johanniterordens, der sich damals anstrengte, die Insel Rhodus den Türken zu entreissen, dem gesamten Klerus, mit Ausnahme einiger Ritterorden, einen Zehnten auferlegt. Ein solches Verfahren war zwar nicht neu; beispielsweise hatte Bonifaz VIII., der zweite Vorgänger jenes Papstes, in seiner letzten Zeit einen zweijährigen Zehnten für einen ähnlichen Zweck ausgeschrieben[3]). Doch wurden regelmässig mit der Eintreibung solcher Zehnten die Erzbischöfe beziehungsweise Bischöfe für ihre Kirchenprovinzen beziehungsweise Diöcesen beauftragt, allmählich dann auch andere Kleriker, welche vom Papste als Collectores oder Subcollectores angestellt wurden. Im Gegensatze zu dieser Gepflogenheit beauftragte nun aber Klemens V. den Herzog Theobald II. mit der Einsammlung jenes Zehnten innerhalb seines Herzogtums[4]). Nun aber umfasste sein Herzogtum auch Güter der Metzer Kirche. Dass er auch von dem auf diesen Gütern ansässigen Klerus den Zehnten einzog, reizte den Widerspruch des Bischofs[5]). Und als sich der Herzog hieran nicht kehrte, erklärte ihm der Bischof den Krieg und drang im Bunde mit seinem Neffen, dem jungen Grafen Eduard I. von Bar, und dem Grafen Nikolaus von Salm in die herzoglichen Lande ein. Nach längerem Kriege aber erlitt er am 7. November 1308 bei Frouard eine vollständige Niederlage, in welcher sogar die zwei Verbündeten des Bischofs samt vielen Edel-

---

[1]) H. de M. III. Pr. 286.

[2]) Ebend. 288—290. Vgl. darin S. 289 unten: ...tant com nous averons werre encontre l'Avesque Renalt... — Die Aufschrift der Urk. hat eine irrige Datierung.

[3]) Regestum Clementis V nr. 1152 u. 2271. Vgl. Görz, Mittelrh. Regesten III, 2196; IV, nr. 381 (d. 13. Febr. 1277), 454 u. a.

[4]) Leider habe ich das Regest des betreffenden Papstbriefes in der von Benediktinern im Auftrag Leos XIII. besorgten «Regestum Clementis papae V.» nicht aufzufinden vermocht.

[5]) Vielleicht galt der Widerspruch Rainalds weniger der Art der Einsammlung des Zehnten, als vielmehr der Einsammlung desselben überhaupt. Denn als er kurze Zeit darauf dem Papste angeboten hatte, für ihn in seiner Diöcese einen Zehnten einzusammeln, unterliess er es. Vgl. Urkk. nr. 29.

leuten vom Herzoge gefangen genommen wurden. Nach längeren Unterhandlungen, vor deren Abschlusse Herzog Theobald starb, kam es endlich am 20. Mai 1314 zu einem Frieden durch Vermittelung Ludwigs, des Königs von Navarra und Grafen von der Champagne[1]), an den sich Bischof Rainald deswegen gewandt hatte; Graf Eduard und Nikolaus erhielten ihre Freiheit wieder. Dafür aber musste sich Eduard zur Zahlung einer gewaltigen Geldsumme — 80000 Pfund Tournosen[2]) — und noch zu anderen schweren Bedingungen verpflichten. Natürlich kam auch Bischof Rainald durch diesen Frieden in Mitleidenschaft. Namentlich musste er an den Grafen Heinrich von Blamont, den siegreichen Bundesgenossen des Herzogs, eine Summe von 4000 Pfund bezahlen und demselben auch die Hälfte der Forsten von Türkestein, Blamont und Bon-Moutier am Ostabhange der Vogesen abtreten[3]).

Dem Grafen Eduard wird es sehr schwer geworden sein, die im Friedensvertrage ausbedungene Geldsumme durch Teilzahlungen an den lothringer Herzog allmählich abzutragen. Umsomehr überrascht die auch noch anderweitig bezeugte Nachricht der beiden Fortsetzungen der Metzer Bischofschronik, dass Bischof Rainald nach dem Frieden seinem Neffen Eduard die Schlösser Condé-sur-Moselle und Conflans für eine Summe von 77000 Pfund Tournosen verpfändet habe[4]). Jene beiden Fortsetzungen der Bischofschronik melden zugleich übereinstimmend, dass diese Verpfändung für die Freimachung der (in der Schlacht von Frouard gemachten) Gefangenen geschehen sei. In Wirklichkeit war aber damals Eduard sicher nicht in der Lage, seinem Oheim irgend eine bedeutende Geldsumme zu leihen. Somit bedeutet diese Verpfändung kein wirkliches Leihegeschäft, sondern besagt nur, dass der Bischof seinem Neffen zwei sehr wertvolle Besitzungen seiner Kirche übertragen hat unter der Bedingung, dass sie später gegen eine Summe von 77000 Pfund Tournosen wieder ausgelöst werden könnten.

[1]) Er ist der älteste Sohn und Nachfolger Philipps des Schönen, Königs von Frankreich.

[2]) Um sie zu beschaffen, lieh er unter anderem von der Metzer Bürgerin Poince (Pontia) de la Cour, der Witwe des Nikolaus de la Cour, 19000 Pfund Tournosen und 112 Solidi, wofür er ihr mehrere Grundbesitzungen und goldene und silberne Juwelen verpfändete. H. d. M. II, 505.

[3]) Über den Krieg und Friedensschluss vergl. A. Digot, Hist. de Lorraine (Nancy, 1880) tom. II, pg. 191 f. u. 210 f. Calmet II, 434 f. H. d. M. II, 501 f u. III. Preuves 3. — Über die Veranlassung zu demselben Kriege giebt es noch eine andere abweichende, aber minder glaubwürdige Quellenangabe. Vgl. Digot II, 192, Anm. 1.

[4]) H. d. M. III. Pr. 3 und Cod. 46, p. 90 der Metzer Bibl. — Vergl. Huguenin p. 71[1] und 95[1].

Vermutlich hat der Bischof so seinen Neffen entschädigen wollen für die durch den unglücklichen Krieg und Frieden ihm verursachten Leiden und Opfer, da er es ja war, der so leichtfertiger Weise diesen Krieg heraufbeschworen und so seinen Neffen und dessen Land und Leute ins Unglück gebracht hatte. Jedenfalls hat durch die Verpfändung das Metzer Bistum büssen müssen, was der kriegerische Leichtsinn des gräflichen Hauses Bar verschuldet hat. Um das Unglück des Landes zu steigern, trat dann auch noch im selben Jahre eine Hungersnot ein. Rainald aber fuhr auch noch ferner fort, den Versorger seiner Familie auf Kosten des Bistums zu spielen. Im nächstfolgenden Jahre gab er seinem jüngeren Bruder Peter von Pierrefort — demselben, für welchen er die Burgen Pierrefort und Avantgarde gebaut hatte —, angeblich für die ihm vom selben geleisteten und noch zu leistenden Dienste, eine Summe von 1500 Pfund alter kleiner Tournosen[1]. Bezeichnender Weise ist er auch in der langen und stolzen Reihe der Metzer Bischöfe der erste gewesen, der auf dem bischöflichen Siegel zu dem uralten Bistumswappen des hl. Stephanus das eigene Familienwappen gefügt hat. In der Folgezeit plante er dann noch an einem grossen Bündnis gegen den verhassten Herzog von Lothringen[2]. Zum Glücke für den Frieden des Landes wurde dieser Plan durchkreuzt durch seinen plötzlichen Tod in der Abtei S. Vincenz am 4. Mai 1316[3].

Es ist natürlich, dass ein Bischof, wie es Rainald war, auch in Streitigkeiten mit dem Klerus seiner Diöcese geriet. So finden wir ihn bereits zu Anfang des Jahres 1307 im heftigen Streit mit dem Domkapitel. Dieses klagte ihn an, dass er in die Besitzungen des Kapitels zu Marsal eingedrungen sei, dass er ihm die selbem gebührenden Einkünfte aus den Salzwerken von Vic und Marsal zu verabfolgen sich weigere, wodurch ebendemselben ein Schaden von über 200 Pfund Metzer Münze erwachsen sei, dass er endlich einem Vasallen des Bistums, dem Grafen Walram von Luxemburg, wider den Willen des Kapitels gestattet habe, in «Bouillatroff» ein Schloss zu bauen, das den Einwohnern vielen Schaden verursache. Am 20. April fasste deshalb das Kapitel den Beschluss, seinen Gottesdienst einzustellen, bis der Bischof jenen Klagen abgeholfen haben werde, und setzte ihn hiervon

[1]) H. d. M. 505–506.

[2]) Meurisse, p. 492.

[3]) H. d. M. II, 507; III. Pr. 3. Auf die Angabe der Fortsetzung der Bischofschronik, dass er an Gift gestorben, ist wenig zu geben, da sie einer Zeit entstammt, worin jeder plötzliche, von auffälligen Krankheitssymptomen begleitete Tod eines noch jungen Mannes, der seine Feinde hatte, sehr leicht als Folge einer Vergiftung gedeutet zu werden pflegte.

gleichzeitig in Kenntnis. Rainald ward dadurch eingeschüchtert und bewilligte schon am 2. Mai die an ihn gestellten Forderungen[1]). Er befand sich damals im Kriege mit der Stadt Metz, und eben dieser Umstand mag ihn zur Nachgiebigkeit bestimmt haben, um so zu verhindern, dass sich auch das Domkapitel auf die Seite der Stadt gegen ihn stelle. Wie missliche Folgen für die geistliche Verwaltung des Bistums aber ein solcher Krieg des Bischofs gegen seine eigenen Diöcesanen, ja gegen seine eigene Bistumshauptstadt nach sich zog, das zeigte sich schon wenige Wochen später. Am 3. Juni nämlich vollzogen die drei Dechanten (Archipresbyter) des reichsstädtischen Gebietes, Pfarrer Bertram von St. Viktor in Metz als Stadtdechant, Pfarrer Peter von Jouy als Dechant des Landdekanats Metzer Thal (und der « Insel » zwischen Seille und Mosel) und Pfarrer Drogo von Magny als Dechant des Landdekanats, welches das Gebiet des Haut-chemin und östlich der Seille umfasste, in der Domkirche in Gegenwart von 14 Landpfarrern[2]) eine Urkunde, worin sie drei Klagepunkte gegen ihren Bischof und dessen Offizial in Vic vorbrachten und deswegen Berufung an den päpstlichen Stuhl einlegten[3]). Der erste Punkt besagt, dass der Bischof und sein Offizial ihnen fortwährend und ohne ausreichenden Grund schwere, ja unerträgliche Abgaben auferlegen und selbe einfordern und eintreiben. Zweitens klagen sie, dass der Bischof und sein Offizial sie fortwährend nach Vic vorladen, da es doch wegen des Krieges, den der Bischof mit seinen Vasallen und Freunden gegen die Stadt Metz führe, ihnen ohne schwere Gefahr für Leben und Habe nicht möglich sei, den Weg dahin zu machen. Drittens endlich beschweren sie sich, dass jene beiden ihnen öfters Befehle zusenden, deren Ausführung, da diese Befehle gegen Metzer Bürger und gegen Personen ihrer Dekanate gerichtet seien, ihnen grosse Gefahr bringen würde. Deswegen seien sie auch weder zu deren Annahme noch zu deren Vollziehung verpflichtet. So seien ihnen Befehle zugekommen, durch welche Bischof und Offizial sie mit Verhängung der Exkommunikation ohne jede voraufgehende Anmahnung beauftragt hätten. Sie erklären, dass es eben wegen jener Kriegsgefahren ihnen nicht möglich sei, ihre Beschwerde dem Bischof und seinem Offizial selbst vorzubringen und begründen hiermit ihre Berufung an die päpstliche Kurie. Welchen Erfolg diese Berufung gehabt hat,

[1]) H. d. M. II, 499.

[2]) von Retonfey, Noisseville, S. Anian (Augny ?), Courcelles, Sorbey, Pontoy, Mécleuves, Orsenalz (Orny ?), Fleury, Pouilly, Ars-Laquenexy, Colombey, Failly, Chailly, Argancy und Vantoux.

[3]) H. d. M. III. Pr. 284—286.

lässt sich nicht nachweisen. Deutlich genug aber spricht sich darin der Entschluss der Pfarrgeistlichkeit des reichsstädtischen Gebiets aus, während des Krieges zwischen Reichsstadt und Bischof diesem keine neuen Auflagen mehr zu entrichten, da er deren Erträge mutmasslich doch zum Kriege gegen sie selber verwenden würde, und auch seine gegen Bürger der Stadt, mit der er im Kriege liege, geschleuderten Exkommunikationen nicht zu veröffentlichen. Die Thatsache des argen Gesunkenseins der bischöflichen Autorität und der Missachtung der von dieser gehandhabten kirchlichen Waffen tritt damit zur vollen Erscheinung. Dass aber im weiteren Verlaufe des Krieges sich dessen schlimme Folgen auf kirchlichem Gebiete noch arg gemehrt haben, zeigt uns ein anderes, um fast ein Jahr jüngeres und sehr umfangreiches Schriftstück [1]. Es ist das wiederum eine Klage gegen Bischof Rainald, die vom 29. April 1308 datiert ist. Aber Kläger sind diesmal nicht die drei Dechanten mit ihren Dekanatskapiteln, sondern ein viel stattlicherer und zahlreicherer Klerus: das Metzer Domkapitel mit seinem Dechanten an der Spitze, die Äbte von S. Vincenz, S. Clemens, S. Symphorian und S. Martin vor Metz [2], die Äbtissinnen von S. Glodesinde, S. Marien und S. Peter in Metz, die Dechanten und Kapitel der Kollegiatkirchen von S. Sauveur in und S. Theobald vor Metz, der Prior von S. Marie-aux-champs und der Stadtdechant mit sämtlichen Pfarrgeistlichen der Stadt und ihrer Vorstädte. Und nicht drei Klagepunkte sind es mehr, sondern ganze einunddreissig, die sie zunächst zur Kenntnisnahme ihres Bischofs zu bringen und ihn um deren Abhülfe zu bitten zwei Priester aus ihrer Mitte, die beiden Kapläne Jakob von S. Paul und Matthaeus von S. Georg in Metz, beauftragen und bevollmächtigen. Die möglichst kurze Wiedergabe dieser Klagepunkte verlohnt sich wohl der Mühe und des Raumes. Denn wenn wir auch von vornherein in Rücksicht ziehen, dass es nur einseitige Parteiberichte sind, dazu noch abgefasst zu einer Zeit, als die Stadt bereits seit Jahresfrist mit dem Bischofe im Kriege war, wenn wir demnach auch davon ausgehen, dass ein grosser Teil dieser Klagen arge Übertreibungen enthalte und dass manches dem Bischofe allein und ganz zur Schuld angerechnet werde, woran er nicht die Hauptschuld oder nur gar wenig Schuld

---

1) H. d. M. III. Pr. 290—296.

2) Die beiden Äbte von Gorze und S. Arnulf fehlen. In S. Arnulf war damals wohl noch Abt Wilhelm, dessen Absetzung wegen seiner angeblichen Unfähigkeit der Bischof versucht hatte. (Vergl. oben S. 132.) In Gorze aber war ebendamals wohl noch Abt Walter, der gegen Metz ganz auf Seite des Bischofs stand. (Vergl. H. d. M. III. Pr. 289 unten.)

getragen haben mag, so bleibt doch auch nach Abrechnung alles dieses noch ein schweres Belastungsmaterial für denselben übrig; und zugleich zeigt sich uns auch dann noch ein äusserst beklagenswerter Zustand der Diöcese, sowohl in kirchlicher als auch politischer Hinsicht.

1. Bischof Rainald hat seit dem ersten Tage seiner Ankunft recht viele junge Kriegsmänner aus der Grafschaft Bar und dem Herzogtum Lothringen, deren Vorfahren Feinde der Metzer Kirche und der Stadt Metz waren, in seine Dienste genommen und nach ihrem jugendlichen Rate[1]) die Sachen der Metzer Kirche verwaltet, oder richtiger verschwendet, zum vielfältigen Schaden für die Metzer Kirche und die Stadt Metz.

2. Seit seiner Ankunft ist er in der Metzer Kirche wegen des Gottesdienstes so nachlässig gewesen, dass fast während seiner ganzen Zeit im Metzer Dom und in anderen Metzer Kirchen der Gottesdienst eingestellt ist; und so oft er deshalb um Abhülfe ersucht wurde, hat er vorgeschützt, es sei noch nicht an der Zeit, dass die Kanoniker den Gottesdienst (wieder) feierten; und auf seine Veranlassung hat die Einstellung des Gottesdienstes im Dom und in den Kollegiatkirchen dermassen zugenommen, dass durch seine offenbare Nachlässigkeit Klerus und Volk zur Unandacht verleitet werden.

3. Das grausame und raubgierige Kriegsvolk, welches er in den Burgen des Bistums unterhält, streift von dort aus über die Wege und Stege rings um die Stadt Metz, sodass die Kaufleute mit ihren Waren und auch andere Reisende es nicht mehr wagen, zur Stadt zu kommen; die es aber gewagt haben, sind geplündert, verwundet und misshandelt worden. Ihre Habe ist als Beute auf die bischöflichen Burgen geschleppt worden. In der That ist es das Vieh und Getreide der Witwen und Waisen, der Ordensleute und Armen, wovon der Bischof mit seinen Helfershelfern sich genährt hat.

4. Mit den Streitkräften seines Bistums und der benachbarten Grafschaft Bar sperrt er der Stadt Metz die Zufuhr zu Land und zu Wasser. Infolge dessen können die kirchlichen und weltlichen Gebäude

1) Demnach scheint Rainald noch in jungen Jahren Bischof geworden zu sein. Dafür spricht, dass sein jüngerer Bruder Peter von Pierrefort, der von derselben Mutter stammte, erst nach dem Jahre 1345 gestorben ist. Nicht aber spricht dagegen die Thatsache, dass Rainald vor seiner Berufung auf den bischöflichen Stuhl bereits Dompropst (Princier) von Metz war. Denn auch Rainalds Standesgenosse, der Luxemburger Grafensohn Balduin, war zur Zeit seiner Ernennung zum Erzbischof von Trier bereits Dompropst von Trier und Domherr von Metz, und doch erst 22jähriger Subdiakon und Student an der Pariser Universität. Vergl. Urkk. nr. 8, 9, 10 und 11.

der Stadt nicht wiederhergestellt werden, leiden die Ordensleute und Armen Mangel an Nahrung und Kleidung, und entsteht in der Stadt grosser Schaden in geistlichen und weltlichen Dingen.

5. Der Bischof war und ist ein Verschwender und Verschleuderer des beweglichen und unbeweglichen Gutes der Metzer Kirche. Denn ohne die Zustimmung seines Domkapitels hat er fast alle rings um die Burg Rambervillers gelegenen Dörfer und Grundbesitzungen der Metzer Kirche in den Vogesen an seinen Verwandten, den Herrn von Blamont, veräussert.

6. Durch des Bischofs offenbare Nachlässigkeit ist es geschehen, dass der vorgenannte Herr sich die zur Metzer Kirche gehörige Abtei Alta silva (Haute-Seille des Cisterzienserordens) im Weltlichen unterworfen hat[1]).

7. Derselbe Bischof hat Vasallen der Grafschaft Bar in die Burgen seines Bistums gelegt und sie zu deren Burgmannen und Kastellanen gemacht. Infolge dessen ist zu vermuten, dass auch nach seinem Tode die Grafen von Bar jene Burgen behalten und sich anzueignen trachten werden, sodass die Metzer Kirche selbe dann nur mit grossen Gefahren und Verlusten wird zurückerlangen können.

8. Rainald hat seit 4 Jahren an Abgaben und Auflagen aus dem Bistum mehr als 200000 Pfund kleiner Tournosen erpresst, von denen er auch noch nicht 1000 zum Besten des Bistums verwendet hat.

9. Ohne Einwilligung des Domkapitels, des Klerus und des Volkes hat er ganz ohne vernünftigen Grund sein Hofgericht und auch die Gerichtshöfe der Metzer Archidiakonen in das eine Tagereise von Metz entfernte Schloss Vic verlegt, ohne in Metz irgend jemand für das geistliche Gericht zurückzulassen. Infolge dessen werden die Einwohner der Stadt Metz, Geistliche wie Laien, wenn sie vor dem geistlichen Richter klagen oder verklagt werden, zu grösseren Lasten und Kosten genötigt. Und obschon sie wegen der Gefahren für Leben und Gut nicht wagen, dahin zu gehen oder einen Vertreter zu senden, so verhängt sein Offizial doch über die Nichterscheinenden die Exkommunikation und lässt diese öffentlich verkündigen.

10. Durch seine offenbare Nachlässigkeit hat er den vierten Teil der Burg (Saar-) Gemünd an den Herzog von Lothringen verloren.

11. Obschon der Herzog vom Bistum Metz das herrliche Schloss Sierk zu Lehen trägt, hat der Bischof es versäumt, dafür zu sorgen, dass jener von ihm die Belehnung nachsuche.

[1]) Im Frieden von 1314 gab sie Graf Heinrich von Blamont an die Metzer Kirche zurück. Vgl. Calmet II, 446.

12. Ebenso hat der Bischof den zum Bistum von alters her gehörenden vierten Teil der Burg Morsberg, wie es allgemein in der Stadt und Diöcese heisst, durch seine Nachlässigkeit verloren.

13. Obgleich Herzog Friedrich III. von Lothringen von Bischof Rainald und dessen Vorgängern stets zu Metz im Dom vor dem Stephansaltar die Belehnung mit dem Schlosse von Dieuze und der Vogtei von Port (S. Nicolas) empfangen hat, hat sein Sohn und jetziger Nachfolger Theobald II. durch die Nachlässigkeit Rainalds die Belehnung mit dem Schlosse von Dieuze nicht an jener altgewohnten Stätte in Metz, sondern in Marsal empfangen und die Belehnung mit jener Vogtei zu empfangen ganz unterlassen.

14. Ebenso hat es auch der Graf von Salm durch Schuld des Bischofs unterlassen, von ihm die Belehnung für seine Grafschaft, die ein Lehen der Metzer Kirche ist, einzuholen.

15. Auch hat der Bischof durch seine Nachlässigkeit die zum Metzer Bistum gehörende Hälfte des herrlichen Schlosses Lichtenberg (im unteren Elsass) verloren, das die Herren von Kirkel innehaben, welche Vasallen der Metzer Kirche sind.

16. So oft irgend eine geistliche oder weltliche Person, die in seinem Gebiete wohnt, seinen Geldanforderungen nicht willfährt, lässt er sie durch seine Häscher ausplündern und gefangen setzen.

17. Obschon Priester und Kleriker seiner Diöcese nach altem Recht und Herkommen über ihren Nachlass durch Testament verfügt und Testamentsvollzieher ernannt haben, lässt der Bischof diese doch nicht den letzten Willen jener zur Ausführung bringen, sondern nimmt, gerade als wenn er Eigentümer und Erbe des Nachlasses wäre, diesen für sich in Beschlag, sodass nach dem Tode jener kaum noch die Begräbnisgebühren übrig bleiben.

18. Nach dem Tode des Magister Alberich, Archidiakons von Marsal und Domherrn von Metz, hat der Bischof von dessen Nachlasse, über welchen jener in kanonisch gültiger Weise verfügt hatte, wider den Willen der Testamentsvollstrecker, wie diese oft geklagt haben, mehr als 300 Pfund kleiner Tournosen sich angeeignet, was den vom apostolischen Stuhle der Metzer Domkirche verliehenen Vorrechten widerstreitet.

19. Auch den Kleriker Folmar von Marsal, welcher der Metzer Kirche mehr als 30 Jahre treu gedient hatte, hat er bei seinem Schlosse Vic, um ihn seines ganzen Vermögens zu berauben, gefangen nehmen und einkerkern lassen und dann mehr als 1000 Pfund kleiner Tournosen von ihm erpresst.

20. Als der Bischof dem Dorfe de Arcubus (Jouy-aux-Arches?) eine ganz übermässige Schatzung auferlegt hatte und diese nicht eintreiben konnte, hat er die Einwohner dieses Dorfes ungerechter Weise exkommunizieren und über die Pfarrkirche das Interdikt verhängen lassen, obgleich die Einwohner, wie allgemein gesagt wird, ihm zur Zahlung jener Schatzung nicht verpflichtet sind.

21. Auch lässt er einzelnen Personen, welche von seinem Offizialate exkommuniziert sind, für Erlangung der Absolution unerträgliche Geldsummen auferlegen; und deshalb werden viele Personen, die solche Summen nicht zahlen können, wider Gott und Recht auf freiem Feld bestattet.

22. Ebenso lässt er wider Willen der Prälaten und Kleriker seiner Diöcese Visitationsgebühren, ohne die Visitation vorzunehmen, erheben.

23. Auch lässt er Metzer Bürgern und seinen Unterthanen, wenn sie erkranken, die Sakramente verweigern, bis sie wegen Wuchers oder anderer Sünden Ersatz geleistet haben. Wenn sie aber die Ersatzsummen ihm ausgeliefert haben, kümmert er sich wenig darum, dass nun die Ersatzsumme auch denjenigen verabfolgt werde, welchen sie gebührt.

24. Während der Bischof ohne irgendwelche Fürsprache das weltliche Richterkollegium der Dreizehn von Metz erwählen und dazu treue, kundige und angesehene Personen zur Erhaltung des Metzer Gemeinwesens unentgeltlich ernennen sollte, verkauft er durch seine Zwischenträger dieses Gericht und ernennt zu dessen Mitgliedern nach Empfang von Geschenken und anderen Diensten ungeeignete Personen [1]).

25. Der Bischof lässt nicht ab, Barone, Ritter und Mächtige, welche in der Nähe der Stadt Metz ansässig sind, und auch noch alle möglichen anderen innerhalb und ausserhalb der Stadt für Geld und gute Worte als Verbündete zu werben, zur Belästigung der Metzer Kirche und Stadt.

26. Derselbe hat Lombarden und andere Fremdlinge, welche öffentlich Wucher treiben, in die Schlösser und Häuser des Bistums aufgenommen und ist deswegen den kanonischen Kirchenstrafen verfallen [2]).

---

[1]) Dieser Anklagepunkt ist sehr wichtig, weil er uns die älteste und bis jetzt ganz unbeachtet gebliebene Nachricht über das Recht des Bischofs bei der Wahl des Dreizehnerkollegiums bringt.

[2]) Diesen Punkt wird der Stadtrat sicherlich nicht in seine gegen den Bischof gerichtete Klageschrift übernommen haben, da er selber noch im Jahre 1299 zweimal Lombarden das Bürgerrecht erteilte. Vgl. H. d. M. III, Pr. 252 und 253.

27. Er hat den Ferrion, einen adeligen Vasallen der Metzer Kirche, der, wie auch seine Vorfahren, der Metzer Kirche treu gedient hatte, in einer Burg der Grafschaft Bar auf eine unmenschliche Weise martern lassen.

28. Derselbe Bischof pflegt die ihm untergebenen Äbte, denen die Wahl des Schöffenmeisters zukommt, zu zwingen, dass sie jedes Jahr wider ihr Gewissen jede beliebige Person, die ihnen der Bischof benannte, erwählten. Und hierfür hat dann dieser von dem so Gewählten 5000 Pfund, mehr als 2000 Pfund Tournosen, als Darlehen auf sehr lange Frist oder eine andere hohe Summe erpresst[1]).

29. Zum grossen Ärgernis für Klerus und Laien hat derselbe den Huysson von Wadoncourt, einen Dienstmann der Grafschaft Bar, zum Statthalter im Bistum Metz gemacht, um so alles, was dieser in seiner Verwaltung erwürbe, dann später für sich selbst nehmen zu können.

30. Der Bischof hat eine Menge von Bewaffneten, welche Vasallen der Metzer Kirche von dem Hofe Nomény und der Umgegend waren, in seinem Schlosse zu Vic sich versammeln lassen, als ob er ihres Beistandes zur Verteidigung des Bistums durchaus bedürfe; er hat dieselben dann im Schlosse einschliessen und gefangen halten lassen, bis sie sich wie Feinde für Geld ihre Freiheit erkauft haben.

31. Er hat endlich den herrlichen Hof Louvigny, zwischen Metz und Nomény, völlig niederbrennen lassen. In seiner Gegenwart sind durch seine Leute die zwei Pfarrkirchen von Louvigny und Cheminot in der Metzer Diöcese zerstört, die Taufsteine ausgebrochen und alle kirchlichen Geräte, Kelche, Bücher, Reliquien und Bilder fortgeschleppt worden.

Diese im Metzer Dom am 29. April 1308 vollzogene Klageschrift wurde in einer zweiten Ausfertigung am 2. Mai dem Bischofe in seinem Schlosse zu Homburg eingehändigt; es folgten dann noch an den drei nächstfolgenden Tagen der kanonischen Vorschrift gemäss drei Mahnungen gleichen Inhalts an denselben; endlich wurden am 7. Mai zwei Bevollmächtigte mit der Klageschrift an die päpstliche Kurie abgefertigt[2]). Wie die Streitsache an der Kurie aufgenommen, wie lange sie dort geschwebt und welche Entscheidung sie dort gefunden habe, darüber fehlt jede Nachricht. Ganz beiläufig aber bringt ein Atour (Erlass) des Metzer grossen Rates vom 23. März 1309, worin verboten wird,

---

[1]) Auch diese älteste wichtige Angabe über die Wahl des Schöffenmeisters, die noch ganz auf der Urkunde Bischof Bertrams vom 21. März 1180 fusst, ist bis jetzt ganz unbenutzt geblieben.

[2]) H. d. M. III. Pr. 290, Anm.

dass Metzer Bürger während des gegenwärtigen Krieges mit Bischof Rainald, ihm oder seinen Verbündeten, dem Grafen von Bar, dessen Brüdern und dem Abte von Gorze, Geld leihen, noch die Angabe, dass damals auch der Metzer grosse Rat eine Klage gegen den Bischof und den Gorzer Abt bei der päpstlichen Kurie eingereicht hatte und dass diese zur Zeit noch unerledigt war[1]. So bleibt die ganze Geschichte dieses mehrjährigen doppelten Streites des Bischofs mit der Stadt und dem grössten Teile des städtischen Klerus im Dunkeln. Aus jenen einunddreissig Anklagepunkten aber lassen sich, wenn uns auch die Gegenklage des Bischofs mangelt, einige Schlüsse über den Charakter Rainalds und sein Verfahren auf weltlichem und geistlichem Gebiete machen. Aus ihnen gewinnen wir von ihm das Bild eines jungen, weltlich und kriegerisch gesinnten Grafensohnes, der seinem älteren Bruder Theobald ähnelt, welcher an der Seite seines Verwandten, des Kaisers Heinrich VII., im Jahre 1312 zu Rom im Strassenkampf das Schwert führte und dort den Tod fand. Wie dieser, war auch Rainald wegen seiner hohen Herkunft früh zu hohen kirchlichen Ämtern und Würden gelangt. Bischof von Metz geworden, nutzte er seine Macht und seine Einkünfte allzusehr im Interesse seiner Familie aus, und in beständige Kriege verwickelt, belastete er zur Bestreitung der dadurch verursachten hohen Ausgaben seine Unterthanen allzuschwer und missbrauchte selbst seine geistliche Strafgewalt als möglichst ergiebige Finanzquelle, sodass unter ihm die einst so gefürchteten geistlichen Waffen, Exkommunikation, Suspension und Interdikt, in Missachtung waren.

Unter solchen Umständen war es ein Glück, dass eben damals an die Spitze der lothringischen Kirchenprovinz ein Mann gelangte, welcher, obgleich mit Rainald gleichen Standes und auch ungefähr gleichen Alters, ja, auch mit ihm verwandt und dem weltlich-ritterlichen Leben garnicht abhold, doch von ernstem Pflichtgefühl für sein hohes kirchliches Amt erfüllt und ebenso befähigt wie entschlossen war, Misständen auf kirchlichem Gebiete, soweit seine Macht und sein Einfluss reichten, entgegenzuwirken. Am 12. Februar 1308 wurde der von der Mehrheit des Trierer Domkapitels postulierte Balduin, der 22jährige Bruder des Grafen Heinrich von Luxemburg, vom Papste zum Erzbischof von Trier ernannt[2]. Nachdem er vom Papste in Poitiers am 11. März die bischöf-

[1] Et tout ceu doit dureir, tant com nous averons werre encontre l'avesque Renalt desus dit et ancor tant com li plais, ke nous avons an Court de Rome contre l'avesque dessus dit et contre l'abbeit de Gorze et lou couvent, durerait. H. d. M. III. Pr. 289.

[2] S. Urkk. nr. 9. — Bis zu seiner Ernennung zum Erzbischof war Balduin auch Inhaber einer Metzer Domherrnpfründe. S. Urkk. nr. 10.

liche Weihe empfangen, erlangte er von diesem noch vor seiner Heimreise am 30. März ein Indult, wodurch ihm gestattet wurde, im Laufe der nächsten drei Jahre sämtliche Kirchen und Klöster seiner Kirchenprovinz durch von ihm zu ernennende Personen zu visitieren und dafür eine mässige Visitationsgebühr zu erheben [1]. Auch erlaubte ihm der Papst noch am selben Tage, dass er nicht bloss innerhalb seiner Diöcese, sondern auch innerhalb seiner Suffragandiöcesen Metz, Toul und Verdun an allen Dom- und Kollegiatkirchen je einen Kanoniker ernennen und mit einer Praebende versehen, und auch in allen Mönchs- und Nonnenklöstern je eine Stelle vergeben dürfe [2]. Auf Grund jenes Visitations-Indults ernannte der junge Erzbischof am 30. September drei Personen, die zwei Metzer Domherren Humbert von Beauvau und Ludwig de la Grange, und seinen Hofkleriker, den Magister Heinrich Burchartz von Luxemburg, zu Visitatoren der Diöcese Metz und bevollmächtigte sie, über den Stand, das Leben und Treiben der Vorsteher aller Kirchen, Klöster und sonstigen kirchlichen Orte der Diöcese, sowie auch aller anderen, welche an diesen Dienste versehen, Untersuchung anzustellen und die erforderlichen rechtmässigen Massregeln zur Abstellung und Besserung von Übelständen zu ergreifen [3]. Leider sind uns Protokolle dieser Visitations-Kommission nicht überliefert. Sicher aber werden ihre Erkundigungen und Vorschriften als Vorlage zu den Beschlüssen der Provinzialsynode gedient haben, welche der Erzbischof dann gleich nach dem Osterfeste des Jahres 1310 abgehalten hat. Die am 28. April dieses Jahres veröffentlichten Beschlüsse dieser Synode, 156 an der Zahl [4], geben uns ein treues Spiegelbild von den vielen Misständen, die während trüber Zeiten im Bereiche der Trierer Kirchenprovinz, also auch in der Metzer Diöcese, auf kirchlichem Gebiete sich eingeschlichen und verbreitet hatten. Insbesondere zeigen die Beschlüsse No. 39—47, dass gerade in den reicheren Klosterstiftungen starke Abirrungen von der Regel und ein weltliches Leben und Treiben in Übung gekommen waren; No. 79—84 lassen uns den finstern Aberglauben erkennen, der damals im Volke sich breit machte; No. 81 zeigt deutlich, dass schon damals der später so grauenhaft emporwuchernde Hexenwahn im Volke gang und gäbe war.

---

[1]) Regest. Clem. V., nr. 2786. H. d. M. III., Pr. 296.

[2]) S. Urkk. nr. 11.

[3]) H. d. M. III. Pr. 296.

[4]) Vergl. Hefele-Knöpfler, Conciliengeschichte, VI, 487—497. — Auch in der Metzer Stadtbibliothek befinden sich zwei gute Handschriften dieser Synodalbeschlüsse in Cod. 262 und 46 (Met.), beide saec. XIV.

Unter diesen Beschlüssen steht an drittletzter Stelle die Vorschrift, dass die Suffraganbischöfe und ihre Stellvertreter binnen Monatsfrist sämtliche Synodalbeschlüsse dem Diöcesanklerus kundmachen und dieselben auch alljährlich bei Gelegenheit ihrer Diöcesansynoden wieder einschärfen sollen. Von Erzbischof Balduin darf, ja muss man voraussetzen, dass es ihm mit der Ausführung dieser Vorschrift wie überhaupt aller Beschlüsse seiner Provinzialsynode Ernst gewesen ist. Von Bischof Rainald aber und — wir dürfen schon hier hinzufügen — erst recht von seinem Nachfolger sind wir das sehr in Zweifel zu ziehen berechtigt.

Im Vorstehenden haben wir schon mehrfach Gelegenheit gefunden, die Einwirkungen des ersten Avignoner Papstes auf die kirchlichen Zustände und Ereignisse in der Metzer Diöcese zu beobachten. Diese Einwirkungen erstrecken sich insbesondere auf die Einforderung eines Zehnten von allen kirchlichen Benefizien und auf die Besetzung dieser Benefizien. Der Einforderung eines Zehnten von Klemens V. sind wir schon zweimal begegnet und haben auch gefunden, dass sie das eine Mal einen schweren Krieg zwischen dem Hause Lothringen und dem Hause Bar veranlasste und das andere Mal von dem damit beauftragten Bischofe überhaupt nicht ausgeführt wurde. Diese beiden Zehntenausschreibungen unter Papst Klemens und Bischof Rainald sind indes nicht die einzigen. Es sind noch mehrere andere nachzuweisen. Irrig wäre aber, ihre Einführung dem Avignoner Papsttume und insbesondere dem ersten der Avignoner Päpste zuzuschreiben. Wir haben ja schon früher einen von Bonifaz VIII. für zwei Jahre ausgeschriebenen Zehnten erwähnt. Aber seit Klemens V. wird die Zehntausschreibung immer häufiger und dann auch immer missliebiger, bis endlich unter Innocenz VI. im deutschen Episkopate der gemeinsame Unmut und Widerstand dagegen sich Luft macht.

Auch das direkte Eingreifen des Papsttums in die Verleihung der Benefizien der Diöcese unter Aufhebung des regelmässigen Wahl- oder Ernennungsrechtes ist selbstverständlich keine Neuerung des Avignoner Papsttums beziehungsweise des ersten Avignoner Papstes. Aber auch dieses wird jetzt häufig und immer häufiger. Da ist es denn recht interessant, diese päpstlichen Provisionen für die Metzer Diöcese gerade bei dem ersten Avignoner Papste, soweit dessen Register noch erhalten, beziehungsweise veröffentlicht sind, näher ins Auge zu fassen. Die erste begegnet uns schon am 12. Januar 1306 und betrifft einen päpstlichen Kaplan Namens Simon von Marville. Nach seinem Namen zu schliessen, stammte er zwar nicht aus der Diöcese Metz, aber doch

noch aus derselben Kirchenprovinz, und zwar aus dem romanisch sprechenden Teile derselben; denn das nördlich von Verdun gelegene Marville gehört zum Trierer Archidiakonate Longuion. Am genannten Tage war Simon schon im Besitze von zwei Pfründen, er war Domherr von Metz und Lüttich. Im Metzer Domkapitel war er bereits Schatzmeister (Thesaurarius, trésorier), also Inhaber einer Dignität. Nunmehr gab ihm der Papst auch die Anwartschaft auf eine ähnliche höhere Stellung im Lütticher Domkapitel[1]). Etwa ein halbes Jahr später begegnen wir demselben Simon von Marville. Jetzt ist er nicht bloss päpstlicher Kaplan, sondern auch Auditor des Kardinalbischofs Peter von Sabina. Er ist also Kuriale und wohnt am Sitze der Kurie, nicht aber etwa in Lüttich oder Metz, wo er Dompfründen besitzt. Am 16. August giebt ihm der Papst auf Verwendung des Kardinals eine Dompfründe in Verdun und zugleich die Anwartschaft auf eine höhere Stelle im Verduner Domkapitel[2]). Drei Jahre später (1309) finden wir den Schatzmeister des Metzer Domes, Simon von Marville, als Mitglied einer wichtigen Gesandtschaft, welche der neugewählte deutsche König Heinrich VII. in Sachen seiner Approbation durch den Papst nach Avignon sandte[3]). Offenbar hatte Simon damals seine Stelle an der Kurie als Auditor des Kardinals Peter bereits aufgegeben. Während der beiden nächstfolgenden Jahre ist er wieder als Gesandter und Bevollmächtigter des Königs in dessen wichtigen Angelegenheiten thätig. Am 26. April 1310 entsendet ihn Heinrich VII., der eben im Begriffe ist, seinen Zug nach Italien zu beginnen, mit noch drei anderen Bevollmächtigten an den Franzosenkönig Philipp den Schönen[4]). Mit den von Philipp Beauftragten vereinbaren dann jene vier am 25. Juni in Paris einen Vertrag[5]). Aufs neue nennt dann Heinrich in einer am 17. Juni 1311 im Kriegslager vor Brescia datierten Urkunde den Simon als einen seiner beiden Unterhändler am französischen Königshofe[6]) und dann endlich am 23. September desselben Jahres, während er noch vor Brescia lagerte, in der Bestätigungsurkunde für jenen Vertrag[7]). Später erscheint Simons Name noch einmal im Registrum des Papstes Klemens V. Dieser gestattet ihm am 13. Juli 1312 auf Verwendung des Metzer

[1]) S. Urkk. nr. 3.

[2]) S. Urkk. nr. 7.

[3]) Vgl. Baluze, Vitae papar. Aven. I, 609. Theiner, Codex diplom. dominii tempor. s. Sedis, I, 416.

[4]) Leibnitz, Codex juris gentium diplom. I, S. 59.

[5]) Leibnitz, l. cit., S. 64—66.

[6]) Böhmer, Acta Imperii Selecta, S. 441, nr. 633.

[7]) Leibnitz, l. cit., S. 64.

Bischofs, dass er drei Jahre lang die Einkünfte seiner drei Domherrnpfründen in Lüttich, Metz und Verdun geniessen dürfe, während er an irgend einer Universität Theologie studire[1]. So sehen wir in Simon von Marville einen Rechtsgelehrten — in den Urkunden heisst er mehrmals Magister und einmal Professor legum — der zuerst Jahrelang an der päpstlichen Kurie als Kaplan Klemens V. und als Auditor eines Kardinals und dann wieder Jahrelang als Gesandter des deutschen Königs fern von Lothringen im Auslande thätig ist, aber währenddem zwei, ja drei Dompfründen in Bischofsstädten Lothringens geniesst, ohne Theologie studiert zu haben. Dann wird er drei Jahre lang Student der Theologie und bleibt dabei dreifacher Domherr zu Metz, Lüttich und Verdun.

Ähnlich liegt die Sache mit einem anderen päpstlichen Kurialen, Johann von Molanx. Als Kaplan Klemens V. war er im Jahre 1310 bereits Inhaber der Pfründe der Domscholastrie von Toul und einer Praebende der Abtei Remiremont. Am 27. Juni dieses Jahres sandte ihn Klemens V. von Avignon als seinen Boten an den neugewählten deutschen König Heinrich VII., um von diesem den vom Papst ihm vorgeschriebenen Eid abzunehmen. Im Juli langte Johann mit dem päpstlichen Schreiben zu Frankfurt beim Könige an. Er scheint dann diesen im Laufe der nächsten Monate auf dessen südwärts gerichteter Fahrt begleitet zu haben; denn am 11. Oktober finden wir ihn in Lausanne, wo der König in seine Hände jenen Eid ablegt[2]. Nach Avignon heimgekehrt, empfing Johann vom Papste die Belohnung für den gut ausgeführten Auftrag. Am 22. November gab ihm Klemens VI. ein Kanonikat am Metzer Dom und zugleich die Anwartschaft auf die zunächst frei werdende höhere Dompfründe daselbst[3]. Im Genusse dieser letzteren war er noch nicht, als ihn der Papst am 3. Juli 1312 vom Domscholaster zum Domdechanten in Toul beförderte, unter der Bedingung, dass er nach Erlangung dieser Pfründe in Toul wohne[4].

[1] S. Urkk. nr. 27. Am selben Tage erwirkt Rainald eine ähnliche päpstliche Bewilligung für vier in seinem Dienste befindliche Kleriker. S. Urk. nr. 28.

[2] Theiner a. a. O. I, 433, 439. Vgl. Lindner, Deutsche Gesch. u. den Habsburgern u. Luxemburgern, I, 192 f.

[3] S. Urkk. nr. 22.

[4] S. Urkk. nr. 26. Nach Benoit, Hist. de Toul (Vgl. Calmet, II, 494), soll Klemens V. den Johann v. M. im Jahre 1309 zum Bischof von Toul ernannt, dann aber infolge der Gegenvorstellungen des Touler Domkapitels diese Ernennung zurückgenommen haben.

Auf Bitten des Grafen Amedeus von Savoyen gab der Papst am 6. März 1306 einem gewissen Wilhelm von Clermont, der Domherr in Vienne gewesen zu sein scheint, für fünf Jahre die Erlaubnis, in Vienne zu wohnen, dabei aber seine Domherrnpfründe von Metz weiter zu geniessen [1]. Einige Wochen später verlieh derselbe dem Johann von Preny, der bereits die Propsteipfründe des hl. Nicolaus « in monasterio » und des Archipresbyterats in Gorze besass, auch noch die Anwartschaft auf die zunächst frei werdende Domherrnpfründe in Verdun [2]. Am 23. Mai 1309 empfing Tirry von S. Quentin, Kanoniker in Abbeville, auf Verwendung seines Verwandten Guy Ferrier, des Seneschals des Herzogtums Aquitanien, vom Papste auch noch die Anwartschaft auf eine Metzer Domherrnpfründe [3].

Am 29. September 1311 bevollmächtigte der Papst den « archidiaconus Winctoniensis », von Simon Filippi von Florenz, dem Inhaber einer Metzer Dompfründe, deren Einkünfte nach Angabe des damaligen Zehntbuches der Kurie den Betrag von 100 Goldgulden nicht überstiegen, den Verzicht auf diese Pfründe entgegenzunehmen und selbe einer anderen « geeigneten » Person zu verleihen, selbst wenn diese auch schon andere Pfründen mit oder ohne Seelsorge besitzen würde [4]. Am 10. September 1312 verlieh Klemens V. seinem Kaplan Raimund Fabri (Lefèvre?) eine Metzer Domherrnpfründe samt dem Archidiakonat von Saarburg. Beide waren erledigt durch den Tod des Odo Alamanni, der an der Kurie gestorben war. Zur Zeit der Verleihung war Raimund bereits Besitzer von zwei Kanonikatspfründen in Poitiers und Bordeaux, dazu auch noch von einer Pfarrpfründe in der Diöcese Agen [5].

Den Schluss dieser päpstlichen Provisionen mit Metzer Benefizien möge die nachstehende bilden, weil sie den Nepotismus des ersten Avignoner Papstes in seiner ganzen Grösse veranschaulicht. In der ersten Hälfte des Dezembermonats 1310 verlieh Klemens V. dem Bernard de Garvo, welcher schon die Pfründe eines Archidiakons in der Diöcese Coutances besass, die Anwartschaft auf je eine zunächst zur Erledigung gelangende Domherrnpfründe in Como, Metz, Lüttich und Toledo [6]. Wenige Tage darauf — am 18. Dezember — ernannte der Papst den so reichlich Begabten zum Kardinal und gab ihm die Titularkirche S. Agata in Suburra. Der neue Kardinal war damals noch

[1] S. Urkk. nr. 5.
[2] S. Urkk. nr. 6.
[3] S. Urkk. nr. 14.
[4] S. Urkk. nr. 24.
[5] S. Urkk. nr. 30.
[6] S. Urkk. nr. 23.

Student an der Universität zu Orleans, hatte auch noch nicht einmal die Subdiakonatsweihe empfangen, auch fehlte ihm selbst noch nach 1½ Jahren das für jene Benefizien vorgeschriebene kanonische Alter: aber dafür war er des Papstes Schwestersohn. Zwei Tage nach seiner Ernennung im Konsistorium langte der junge Student von Orleans in Avignon an, um hier aus seines Oheims Hand den roten Hut in Empfang zu nehmen [1]). Bald darauf erhielt er von demselben noch eine zweite Titularkirche, S. Maria in Domnica. Am 28. Mai 1312 war der junge Herr dann im Besitze der beiden Archidiakonatspfründen von Coutances und Brügge und je einer Domherrnpfründe in Lüttich, Metz, Toledo und Como. Dazu hatte ihm der Oheim auch noch die Einkünfte eines Benediktinerpriorats in der Diöcese Lyon und eines Dekanats in der Diöcese Cahors gegeben. Am letztgenannten Tage bekam er von demselben noch die Anwartschaft auf je eine höhere Domherrnpfründe in Lüttich und Metz und auf die Dompropstei in Toledo. Als Bedingung wurde hinzugefügt, dass das Einkommen sämtlicher Pfründen nach dem Ansatze des damaligen Zehntbuches die Summe von 1000 Pfund Tournosen nicht übersteigen dürfe [2]). Bekanntlich waren damals die Ansätze des päpstlichen Zehntbuches sehr mässig und wurden von den wirklichen Einkünften der darin verzeichneten Benefizien weit übertroffen. Somit erhielt der junge Nepot, wenn wir den damaligen Wert des Geldes in den jetzigen umsetzen (ein Pfund Tournosen = 80 Mark), aus italienischem, spanischem und gallischem Kirchengut, darunter auch von dem der Metzer Kirche, eine Jahresrente von etwa 80—100000 Mark.

Wie sehr solche Verleihungen dem Zwecke der kirchlichen Stiftungen widersprachen, wie sehr sie den wirklichen Interessen der Kirche und der Diöcese schaden mussten, bedarf hier keiner weiteren Ausführung.

Es erübrigt uns nunmehr noch, eine wichtige Reihe von Atours — d. i. gesetzgeberischen Beschlüssen — des Metzer Stadtrats zu besprechen, welche das Verhältnis der Stadt zum Klerus und Bischof betreffen und während der Regierungszeit Rainalds gefasst sind. Wie schon oben in der Einleitung bemerkt worden ist, ging das Streben des Stadtrats gegenüber dem Bischofe dahin, die Reste der ehemaligen Herrschaft des Bischofs über die Stadt immer mehr zu beseitigen. Einer von diesen Resten, und zwar ein sehr wichtiger, war der Einfluss des Bischofs auf die Wahl des Schöffenmeisters, der an der Spitze des Stadtrates stand. Seitdem Bischof Bertram am 21. März 1180 die

[1]) Vergl. Baluze, Vitae papar. Avenion. I, 39, 58, 73, 105, 608, 664.
[2]) S. Urkk. nr. 25.

Wahl des Schöffenmeisters geordnet hatte[1]), war diese Ordnung in Kraft geblieben. Wähler waren seitdem der Metzer Dompropst (Princier) und die Äbte von Gorze, S. Vincenz, S. Arnulf, S. Clemens und S. Symphorian. Wahltag war der 21. März jedes Jahres. Als wählbar war durch jene Verordnung jeder freie Metzer Bürger bezeichnet worden. Nachdem aber auch die Mitglieder der Zünfte (metiers) freie Bürger geworden waren, hatten sie damit nicht auch die Wählbarkeit zu den städtischen Ehrenämtern erworben, und hatte sich so die Wählbarkeit auch zum Schöffenmeisteramte auf die Mitglieder der sechs Paraigen beschränkt. Über das Wahlverfahren fehlt uns zwar nähere Auskunft; es ist jedoch zu vermuten, dass Stimmenmehrheit — also vier gegen zwei Stimmen — entschied. Da war es denn ein grosser Fortschritt für die städtische Freiheit, dass am 2. April 1300 — also noch vor Beginn der Regierung Rainalds — die sechs Wähler sich zu einer festen Ordnung für die Wahl des Schöffenmeisters einigten[2]). Darin wurde der Ort und die Stunde der Wahl genau bestimmt. Viel wichtiger aber war darin die Vorschrift einer bestimmten Reihenfolge der sechs Paraigen in der Wählbarkeit ihrer Mitglieder zum Schöffenmeisteramte; im Jahre 1301 sollte aus Outre-Seille, 1302 aus Commun, 1303 aus Saint-Martin, 1304 aus Jurue, 1305 aus Porte-Seille, 1306 aus Porte-Moselle u. s. w. gewählt werden. Das war eine grosse Beschränkung des bisherigen Rechts der sechs Wähler, welche bisher befugt gewesen waren, den Schöffenmeister jedesmal aus jedem beliebigen Paraige zu erkiesen. In der That finden wir denn auch im voraufgehenden dreizehnten Jahrhundert keine Reihenfolge der Paraigen in Erlangung des Schöffenmeisteramtes[3]). Es ist wohl kaum anzunehmen, dass der Dompropst und die fünf Äbte diese Verkürzung ihres Rechtes aus eigenem Antriebe beschlossen haben. Viel wahrscheinlicher ist, dass sie dazu von dem Stadtrat, beziehungsweise von den Paraigen durch mehr oder minder kräftige Mittel veranlasst oder gar genötigt worden sind. Dafür sprechen auch zwei Umstände: dass die Originalausfertigung dieser Urkunde im städtischen, nicht im Domarchiv aufbewahrt wurde[4]), und dass das grosse, im Jahre 1372 angelegte städtische

---

[1]) Klipffel, Metz cité épiscopale et impériale, pg. 392. Meurisse, pg. 429 f; Calmet II, Edit. tom. VI. Preuves col. XXXIII sq. Vgl. darüber: Voigt im Metzer Jahrbuch, 1893. V, 11 f.

[2]) H. d. M. III, Pr. 253—255.

[3]) 1251, 1257 und 1260 war der Schöffenmeister aus Porte-Seille; 1248, 1262 und 1271 aus Saint-Martin. Vergl. Huguenin, S. 32—33 mit H. d. M. III, Preuves, S. 200—201.

[4]) H. d. M. III. Pr. 253.

Urkundenbuch gerade mit diesem Schriftstücke beginnt[1]). Indes war diese neue Wahlordnung nicht ausreichend, um schlimme und sowohl der Würde als auch dem Interesse der Stadt widerstreitende Ungehörigkeiten fernzuhalten. Das bezeugt eine in dieser Beziehung ganz unverdächtige und von einer über den betreffenden Sachverhalt bestunterrichteten Seite gemachte Aussage. In der schon oben erwähnten, gegen Bischof Rainald gerichteten Klageschrift, welche vom 19. April 1308 datiert ist und an ihrer Spitze auch die Äbte von S. Clemens, S. Vincenz und S. Symphorian als Kläger nennt, lautet der achtundzwanzigste Klagepunkt folgendermassen:

« Ebenso hat der vorgenannte Herr Bischof jemanden häufig durch Wegnahme der Güter dazu angetrieben und pflegt er die ihm untergebenen Äbte, denen die Wahl des Schöffenmeisters zusteht, dazu zu zwingen, dass sie jährlich gegen ihr Gewissen diejenige Person wählten, welche ihnen der vorgenannte Bischof benannte; und hierfür hat er 5000 Pfund, mehr als 2000 Pfund Tournosen, als Darlehen mit sehr langer Rückzahlungsfrist oder eine andere grosse Geldsumme von demjenigen, welcher zum Schöffenmeister gewählt wurde, ungerechter Weise empfangen und erpresst »[2]).

Es fehlt jedes Anzeichen dafür, dass die ganze Klageschrift überhaupt und dieser Klagepunkt insbesondere und ebenso auch die entsprechende Klageschrift des Stadtrates[3]) von seiten des Papstes, an den sie gerichtet war, die gewünschte Abhülfe gefunden hat. So wird es begreiflich, dass dann der Stadtrat, um jene kläglichen Missbräuche abzustellen und um zugleich auch die Stadtregierung unabhängiger von den Einflüssen des Bischofs und der ihm untergebenen sechs Wahlherren zu machen, zu dem Mittel der Selbsthülfe griff, aber, um diesem auch den Erfolg zu sichern, dafür in kluger Weise den günstigen Zeitpunkt zur Schaffung einer vollzogenen Thatsache abwartete. Als nämlich nach Rainalds Tode (4. Mai 1316) eine zwiespältige Wahl stattgefunden hatte, der eine dreijährige Erledigung des bischöflichen Stuhles folgte, da waren es nicht die genannten sechs Wähler, sondern der Stadtrat selbst, welcher ihnen durch den Atour vom 26. November 1316 eine neue Wahlordnung[4]) vorschrieb, wodurch jene pekuniäre Ausnutzung der Wahl durch den Bischof und jene Käuflichkeit der Schöffenmeister-

[1]) Vergl. M. Clerx, Catalogue des manuscrits relatifs à l'histoire de Metz, etc. Metz, 1856, pg. 11—12.

[2]) H. d. M. III, Pr. 295.

[3]) S. oben S. 147.

[4]) H. d. M. III, Pr. 325—328.

würde für ehrgeizige Bewerber verhindert oder wenigstens sehr erschwert wurde. Jeder der erschienenen Wähler musste zuvor einen Eid schwören, dass er aus dem Paraige, woraus diesmal der Schöffenmeister erkoren werden musste, einen geeigneten, mindestens dreissigjährigen Mann, der nicht etwa schon von einem anderen von den 5 Wählern genannt sei, benennen werde und dass weder er selbst, noch ein anderer anstatt seiner für diese Benennung eine Gabe empfangen oder noch zu erwarten habe. Dann nannte jeder Wähler je einen Bewerber. Jeder der sechs Namen wurde auf einen Pergamentzettel geschrieben und jeder dieser Zettel in eine runde Büchse gesteckt; sowohl die Zettel als auch die Büchsen mussten unter sich durchaus gleich sein. Die so bezeichneten sechs Bewerber wurden zum Wahlorte — dem alten Münster S. Peter am Dom — geladen und hatten dort einen Eid zu leisten, dass weder sie selber noch andere anstatt ihrer, um gewählt zu werden, etwas gegeben oder versprochen hätten, noch auch künftig dafür geben würden. Alsdann wurden die sechs Büchsen in eine Mütze gethan und darin gut durcheinander gemengt. Der zeitige Vorsteher der (26) Prudhommes hielt die zur Wahlurne gewordene Mütze, aus welcher der Princier eine Büchse erloste. Derjenige, dessen Namen sie enthielt, war der neue Schöffenmeister. Durch weitere genaue Bestimmungen war für Ersatzmänner der sechs Wähler, falls einer oder mehrere von diesen bei der Wahl fehlen würden, aus der Zahl der Paraigenmitglieder gesorgt. Falls aber einer von den sechs Wählern am Wahlort sich weigern würde, der neuen Wahlordnung sich zu fügen, so solle er zeitlebens seines Wahlrechtes verlustig sein. Es ist dem Stadtrate gelungen, diese neue Wahlordnung durchzuführen; auch der nächstfolgende Bischof hat es nicht vermocht oder gar nicht versucht, dieselbe zu verungültigen. Im Jahre 1322 nämlich veröffentlichte der Stadtrat einen neuen Atour, der die Schöffenmeister-Wahlordnung vom Jahre 1316 als in Kraft bestehend voraussetzt und dieselbe nur in einem wichtigen Punkte abändert. Während diese, wie wir eben gesehen haben, für die nicht erscheinenden Wähler Ersatzmänner aus den Reihen der Paraigenmitglieder bestellen liess, verfügte der Atour vom 10. Juli 1322, dass den nicht erscheinenden Dompropst der Domcircator (cerchier) und den nicht erscheinenden Domcircator der Domcustos, jeden nicht erscheinenden Abt der Prior seiner Abtei und den nicht erscheinenden Prior der Abteicustos ersetzen solle[1]). Dass auch diese neue Wahlordnung von seiten der sechs Wähler und des Bischofs entweder keinen oder

[1]) H. d. M. III, Pr. 344—346.

wenigstens keinen nachhaltigen Einspruch erfahren hat, dafür zeugt die Thatsache, dass auch in der grossen Reihe der Klagepunkte, welche wegen verletzter Rechte des Bischofs und des Klerus gegen die Stadt Metz in den Urkunden vom 15. November 1324 und vom 31. März 1325 aufgezählt werden [1]), die neuen Schöffenmeister-Wahlordnungen garnicht gerügt werden.

Ein noch viel wichtigerer Rest der Herrschaftsrechte des Bischofs über die Stadt ist seine Mitwirkung bei der Wahl der Dreizehn. Leider aber wissen wir über ihre ursprüngliche Wahlordnung noch viel weniger als über die des Schöffenmeisters. Auch hier ist es wieder die Klageschrift gegen Bischof Rainald vom 29. April 1308, welche uns einigen Aufschluss darüber giebt. Darin lautet nämlich der vierundzwanzigste Klagepunkt:

«Während doch derselbe Herr Bischof das Metzer weltliche Gericht, das im Volksmunde die Dreizehn heisst, ohne irgend welche Fürsprache ernennen und dazu treue, kundige und mächtige Personen zur Erhaltung des Metzer Gemeinwesens ohne Entgelt bestellen müsste, so hat er doch selbst durch seine Zwischenhändler (Makler), die er in diesem Stücke hat, das vorgenannte weltliche Gericht verkauft und bestellt er dazu untaugliche Personen, nachdem er (dafür) Geschenke und andere finanzielle Dienste empfangen hat» [2]).

Aus diesen Worten geht hervor, dass der Bischof damals noch das volle und freie Ernennungsrecht der Dreizehn besessen und geübt hat. Damit steht auch im Einklang die Wichtigkeit, welche auch in der nächstfolgenden Zeit mehrfach neue Metzer Bischöfe darauf legen, dass sie am nächsten Vortage vor Lichtmess in Metz sind, um an diesem Tage die Dreizehn zu ernennen [3]), sowie der Inhalt des Huldigungseides, den die Neuernannten am selben Tage in die Hände des Bischofs oder seines Vertreters abzulegen haben [4]). Diesen Eid schwören sie auch

[1]) Dieselben werden im nächstfolgenden Abschnitt besprochen werden.

[2]) Item cum ipse dominus episcopus absque quocumque suffragio secularem iustitiam Metensem, que Tredecim vulgariter appellatur, creare et in ea personas fideles, scientes et potentes pro conservatione rei publicae Metensis gratis deputare deberet, ipse per suos, quos hactenus habet in hac parte personetas, predictam secularem iustitiam vendidit et personas inhabiles, receptis muneribus et aliis servitiis pecuniariis, deputat in eadem, prout super hoc est vox publica in civitate Metensi. H. d. M. III, Pr. 294.

[3]) (Louis de Poitiers) vint à Metz la vigille de la Purification *pour faire les treizes.* Huguenin, p. 55. (Adémar) se rendit à Metz la veille de la Purification de la vierge . . . *pour y créer les Treizes* et leur faire prester le serment selon la coustume dans sa chapelle episcopale de saint Gal. Meurisse, p. 504.

[4]) Huguenin, p. 22¹—23¹; Klipffel, p. 394—397.

nicht etwa im Dom am St. Stephansaltar, wo beispielsweise die Herzöge von Lothringen ihre Belehnung von den Metzer Bischöfen einzuholen pflegten, noch auch in irgend einer Kirche oder Kapelle des Domklosters, wo, wie wir gesehen haben, die Wahl des Schöffenmeisters stattfand, sondern in der St. Galluskapelle, die zur Bischofspfalz gehörte[1]). Das passive Wahlrecht haben nur die Mitglieder der ursprünglichen fünf Paraigen und des allmählich zur sechsten Paraige gewordenen Commun, d. i. die fünf Genossenschaften der früheren bischöflichen Ministerialen und die Gemeinde der altfreien früheren bischöflichen Censualen. Aus den ersten fünf erkor der Bischof je zwei, aus dem Commun je drei Mitglieder[2]). Diese dreizehn mit dem Schöffenmeister an ihrer Spitze sind der Kern des Rates der freien Reichsstadt, welcher hier längst vor Beginn des 14. Jahrhunderts die Gerichtsgewalt, die Verwaltung und auch die Gesetzgebung handhabt. Es begreift sich aber leicht, dass die freie Bürgerschaft, seitdem einmal in ihr Unabhängigkeitsgelüste gegenüber der bischöflichen Gewalt sich geltend gemacht hatten, auch keine Lust hatte, das Stadtregiment ausschliesslich in den Händen eines Kollegiums zu lassen, das der Bischof nach seinem Gutdünken aus ihrer Mitte jährlich neu erwählte. Und so war es ihr denn auch schon längst vor Beginn des 14. Jahrhunderts gelungen, jenem vom Bischof aus ihrer Mitte gewählten Dreizehnerkollegium zwei andere von ihr selbst aus ihrer Mitte gewählte Kollegien, die der Kirchspielgrafen und der Prudhommes[3]) beizuordnen, welche mit jenem gemeinsam den regierendeu Rat bilden. Die städtische Gerichtsgewalt scheinen indes die Dreizehn während des dreizehnten Jahrhunderts und bis in den Anfang des vierzehnten noch ausschliesslich gehandhabt zu haben[4]).

So ist ihr Einfluss auf die städtischen Angelegenheiten immer noch sehr bedeutend. Und darum begreift sich sehr wohl, dass die Bürgerschaft, wie dies aus dem 24. Artikel der Klageschrift vom

---

[1]) B. Picard, p. 489. — Die St. Galluskapelle war auch Grabkapelle der drei Bischöfe Adventius († 875), Robert († 916) und Friedrich († 1179). Vgl. Gesta Episc. Met. in Mon. Germ. X, 541 und 546.

[2]) Das Nähere über die Dreizehn s. im nachstehenden Exkurs.

[3]) 25 Kirchspielsgrafen, zu denen, wenigstens im folgenden Jahrhundert, noch die 2 Grafen der Armbrustschützen (aboulestriers) hinzukamen, und 26 Prudhommes. Vgl. H. d. M. IV, 38—39, und III, Pr. 263.

[4]) Vgl. die beiden Urteilssprüche der Dreizehn vom 19. August 1277 und 8. Juli 1282. (H. d. M. III, Pr. 220, 225.) Doch wird in einem Atour von 1312 auch die Körperschaft der Kirchspielsgrafen zum Stadtgericht gerechnet. Vgl. ebendort, S. 300: (li preudhommez) doient estre deleis la justice, c'est assavoir deleis les treses, deleis les contez.

19. April 1308 ersichtlich ist, darüber sehr erbittert war, dass Bischof Rainald mit seinem Recht der Ernennung der Dreizehn Schacher trieb und dass Bürger in diesem Amte sassen, die es durch offenen oder verschleierten Kauf erworben hatten. Die damalige Klage hat jedoch nichts genützt. Im Gegenteil scheint der Verkauf und Kauf der Dreizehnerstellen im Laufe der folgenden Zeit so gewohnheitsmässig geworden zu sein, dass er auch von einem besseren und mit der Bürgerschaft einträchtigen Bischofe, wie es Ademar war, ganz offen betrieben wurde [1]. Inzwischen hatte sich nämlich die Bürgerschaft längst auf einem anderen Wege Abhülfe geschafft.

Bereits seit dem Friedensschlusse zwischen Bischof und Stadt im Jahre 1234 bestand ein Ausschuss der sechs Paraigen unter dem Namen der Prudhommes als Mitglieder des grossen Rates. Nun aber wurde durch einen Beschluss des letzteren im Jahre 1312 eine neue Wahl- und Geschäftsordnung für dieselben geschaffen. Ihre Zahl wurde von 26 [2]) auf die Hälfte herabgesetzt, je zwei aus den fünf eigentlichen Paraigen und drei aus dem Commun, was ja genau mit der Zahl und Auswahl der Dreizehn übereinstimmt. Und während die Wahl der Dreizehn am Vorabend des Lichtmessfestes (1. Februar) stattfand, sollte die der Prudhommes innerhalb der Festoktav erfolgen. Wer dazu gewählt war, konnte für die nächsten vier Jahre nicht wieder gewählt werden. Als ihre Aufgabe wurde im betreffenden Atour zuerst ganz allgemein angegeben: «Aufsicht zu führen und für das Wohl und den Vorteil der Stadt zu wirken» (pour panre warde et pour faire lou bien et lou preut de la ville de Mes), dann aber wurde als ihre besondere Aufgabe bezeichnet, dass «sie bei dem Gericht, d. i. bei den Dreizehn, bei den (Kirchspiels-) Grafen sein sollen» (doient estre deleis la justice, c'est assavoir deleis les tresez, deleis les contes) [3]. Auch dieser Ausdruck ist recht unbestimmt, doch erkennt man daraus, dass sie eine Behörde sein sollten, welche den vom Bischof ernannten Dreizehn und den Kirchspielgrafen beigeordnet sein und gerade deren richterliche Thätigkeit beaufsichtigen sollte. Demgemäss wurden sie zu Anfang Februar 1313 das erste Mal gewählt; aber schon im Januar 1314 wurde ihretwegen ein neuer Atour gegeben, der die Bestimmungen des vorgenannten zum Teil wiederholt, zum Teil abändert und ergänzt. Wiederholt wurde darin, was über die Aufgabe der Prudhommes bestimmt worden war. Ihre Zahl wurde aber von 13 wieder auf 26 erhöht, je vier aus den fünf eigentlichen

[1]) Vgl. H. d. M. IV, 98—101.

[2]) H. d. M. III, Pr. 263.

[3]) Ebendort, S. 300.

Paraigen und sechs aus dem Commun. Genauer bestimmt wurde der Zeitpunkt ihrer jährlichen Wahl als der nächste Tag nach Lichtmess (3. Februar). Neu hinzu kam die Vorschrift, dass zum Prudhomme nicht wählbar sei, wer einen Vater oder Bruder oder Sohn unter den (zwei Tage vorher vom Bischof ernannten und eingesetzten) Dreizehn habe[1]). Gerade aus dieser Bestimmung leuchtet recht klar der eigentliche Zweck der Prudhommes hervor: Als Vertrauensmänner und Vertreter der Vollbürger sollten sie den dreizehn Standesgenossen, welche vom Bischof nach Gunst und Gaben als Richter bestellt waren, zur Kontrolle und Korrektive dienen. Wenn dieses in beiden Atours nicht offen und unumwunden ausgesprochen ist, so liegt wohl der Grund darin, dass man so ein offenes Zerwürfnis mit dem Bischofe vermeiden wollte. Dass aber die Prudhommes den ihnen neben den Dreizehn zugewiesenen Platz auch wirklich in Anspruch genommen und mit Erfolg behauptet haben, sehen wir aus zwei Urkunden der nächstfolgenden Zeit. Drei Vierteljahre nach der Veröffentlichung des letzterwähnten Atours wurden vier vornehme Metzer Bürger aus uns unbekannten Gründen mit dreissigjähriger Verbannung und mit hohen Geldbussen bestraft. An der Spitze des Urteilsspruches stehen der Schöffenmeister, die Dreizehn und die Prudhommes[2]). Wenige Jahre später — im Anfang des Jahres 1321 — entstand im Metzer Stadtgericht Unsicherheit über die Art und Weise der Vorladung der Insassen von Dörfern, die unter irgend einem Herrn ständen. Es wurde beschlossen, eine Kommission von sieben Bürgern zu ernennen, und diesen wurde unter Androhung einer schweren Geldstrafe befohlen, über jene Frage Nachforschung anzustellen und dann binnen Monatsfrist darüber zu entscheiden. Der Beschluss und Befehl ging aus von dem Schöffenmeister, den Dreizehn und den Prudhommes[3]). Und wiederum wenige Jahre später erfahren wir, dass in Klagesachen der Schiedsspruch der Prudhommes sich gegen den der Dreizehn stellte. Zur Beseitigung solcher zwiespaltiger Entscheidungen wurde dann vom Stadtrat verordnet, dass in solchen Fällen von den Dreizehn und Prudhommes sieben Obmänner, je einer aus den fünf eigentlichen Paraigen und zwei aus dem Commun, zur endgültigen Entscheidung des Streitfalles gewählt werden sollen[4]). Wie man sieht, war durch die Einführung der Prudhommes der ausschliesslichen Gerichtsgewalt der vom Bischof ernannten Dreizehn ein

---

[1]) Ebendort, S. 304—306.

[2]) Ebendort, S. 317—318.

[3]) Ebendort, S. 338.

[4]) Ebendort IV, 4—6.

Ende gemacht und so der Gefahr vorgebeugt, dass durch die Inhaber käuflicher Richterstellen auch die Gerechtigkeit selbst käuflich werde.

Noch in zwei anderen Stücken hat es die städtische Gesetzgebung während der Amtszeit des Bischofs Rainald versucht, bisher von dem Bischof in der Stadt geübte Hoheitsrechte zu beseitigen, beziehungsweise einzuengen; und, wie es scheint, sind ihr auch diese beiden Versuche gelungen.

Seit alten Zeiten war der Kammerplatz, und zwar genauer die dort befindliche grosse Treppe, welche zum Stephansdom und zur Bischofspfalz hinaufführte, der Ort, an welchem der Bischof und sein Vogt von Montigny dreimal im Jahre sein ungebotenes Ding (placitum annale, plait annal) abhielt, wozu dann alle Einwohner der Vogtei Montigny zu erscheinen hatten[1]. Vermutlich war ebendort in der Zeit, als der Bischof noch die volle Herrschaft über die Stadt besass und selbe durch seinen Stadtgrafen und seinen Stadtvogt ausübte, auch das ungebotene Ding für «die freien Leute der Pfalz»[2], d. i. für die vollfreie Einwohnerschaft von Metz, ehe selbes auf das Seillefeld verlegt wurde, das ja in der Neustadt lag. Jedenfalls aber lag dem Stadtrate viel daran, jenen Rest ehemaliger bischöflicher Stadtherrschaft hinauszudrängen. Und so erschien denn im Januar 1306 ein Atour, der unter Androhung einer Strafe von 100 Schillingen (sous) Metzer Münze[3] allen Geistlichen und Laien untersagte, auf dem Kammerplatze und dessen Stufen Rechtsgeschäfte und Klagen vorzunehmen[4].

Gleich im nächsten Monat aber folgte schon ein anderer Atour, der sich gegen einen im städtischen Leben sehr empfindlichen Übelstand wendete, gegen welchen auch in anderen Bischofsstädten des Reichs von seiten der städtischen Obrigkeit Massregeln versucht wurden. Das war die übermässige Kompetenz des geistlichen Gerichts. Diesem war die Geistlichkeit unterstellt in allen Dingen, mochte es sich um Eigentum oder Vergehen oder Verbrechen handeln. Auch der Laie unter-

---

[1]) Vgl. «les droits de la vowerie de Montigney». Klipffel, p. 391.

[2]) Les frans hommes dou pallais. Vgl. Klipffel, p. 387.

[3]) Ein Pfund Metzer Münze zählte 20 Sous (solidi, solz), ein Sous 12 Denare (denarii, deniers). Elf Sous wurden einem Florentiner Goldgulden gleichgerechnet. Dem damaligen Werte eines Pfundes entspricht ein heutiger von etwa 80 Mark, dem eines Sous der heutige von etwa 4 Mark, dem eines Denars der heutige von etwa 40 Pfennigen.

[4]) . . . k'il ne soit nulz des ci-en-avant, chivelliers, prestes, ne clers ne lais, ke lusset ne prangnet lowier sus les degreiz en chambre . . . ne ke i clancet droit ne tenour ne uzewaire, ne en la plaice de chambres. . . H. d. M. III, Pr. 274—275.

stand der geistlichen Gerichtsbarkeit in allen Ehesachen und in allem, was hiermit zusammenhing, auch wenn nur rein vermögensrechtliche Fragen dabei in Betracht kamen. Geistliche Personen und geistliche Körperschaften, ja auch Laien machten Klagen wegen Erbschafts- und Testamentsangelegenheiten bei den geistlichen Gerichten anhängig. Nun hatte sich aber in Metz schon sehr früh, und zwar noch zur Zeit der vollen bischöflichen Herrschaft, gerade in Bezug auf Testament und Erbschaft ein besonderes Stadtrecht (rectitudo civitatis) herausgebildet, das den Bedürfnissen einer handeltreibenden Stadteinwohnerschaft angemessen war, die schon auf dem Boden der Geldwirtschaft stand und die althergebrachte Naturalwirtschaft zum grösseren Teile abgestreift hatte. Das erkennen wir aus einem Schöffenweistum, welches noch aus dem Ende des 12. Jahrhunderts stammt und durch den Schöffenmeister Hugo Gos verkündet, dann aber später im Jahre 1216 von dem Bischofe Konrad wieder beurkundet worden ist[1]). So wird es leicht erklärlich, dass die Bürgerschaft es sehr unwillig aufnahm, wenn Prozesse wegen Bürgererbe und Testamente bei dem bischöflichen Offizial statt bei dem städtischen Gerichte angestrengt wurden, und wenn jener dann nach dem kanonischen, d. i. römischen Rechte anders entschied, als dieses nach dem Stadtrecht entschieden haben würde. Solche Unzuträglichkeiten gründlich zu beseitigen, war der Atour vom Februar 1306 bestimmt. Hierdurch wurde allen Einwohnern des Stadtgebietes, Geistlichen wie Laien, unter hohen Geldstrafen untersagt, Klagen wegen Erbschaft gegen Einwohner des Stadtgebiets anderswo anzubringen, als bei dem Maire des Ortes, wo das Erbe liegt, oder vor dem weltlichen Stadtgericht[2]).

Es bleiben nun noch drei andere Atours zu besprechen, die zwar nicht direkt gegen den Bischof gerichtet sind[3]), wohl aber indirekt,

---

[1]) H. d. M. III, Pr. 179—180. — Hugo Gos ist wahrscheinlich identisch mit Howons Golz, den die von Huguenin veröffentlichte Stadtchronik (S. 24) ins Jahr 1193 setzt.

[2]) Ebendort, S. 275—276: . . . k'il ne soit nunlz clers ne lais, hons ne femme, ke soient nos manans ne nos justesables, que plaidissent ne faicent plaidieir per ous ne per autrui dès or-en-avant a nul jor maix nulz de nos manans de Mes, hommes ne femmes, de nunlz eritaiges, k'il aient ne k'il tignent, c'est assavoir de nos censalz et de nos allues et de nos terres de meize et de quarteir, dont il soient tenant, par nulles justices, keilles k'elles soient, fors ke pardevant les maiours des bans et des leus, ou li eritaiges geist, ou per-devant la laie justice de la citeit de Mes.

[3]) Es könnte scheinen, als ob auch noch hierher gehörte ein Atour vom Januar 1314, wodurch bestimmt wird, dass von den durch die Dreizehn verhängten Gerichtsbussen $^1/_3$ den Dreizehn und $^2/_3$ dem Stadtschatz im Gewölbe des

insofern er der kirchengesetzliche Wächter und Schützer der Rechte und Freiheiten des Klerus seiner Diöcese ist.

In Metz gestaltete sich damals das Verhältnis zwischen Stadtregierung und Klerus geradeso wie in anderen grösseren deutschen Bischofsstädten. Der Klerus war immer zahlreicher, der Klöster waren immer mehr und mehr geworden. Allmählich fing man an, die Überzahl der Stifter und Klöster innerhalb der Ringmauern als eine drückende Last zu empfinden. Seitdem begann man denn auch, Veräusserungen an die tote Hand zu verbieten oder man liess dieselben nur unter der Bedingung zu, dass die veräusserten Güter, Höfe und Häuser wie bisher besteuert blieben; das Vermögen sollte dem Verkehr nicht entzogen, sondern produktives Kapital bleiben; das städtische Grundeigentum sollte seiner Pflichtigkeit zum Beitrage für die ordentlichen und ausserordentlichen städtischen Lasten durch Übergang in das Eigentum der Stifter und Klöster nicht mehr und mehr enthoben werden. Die ersten Verbote dieser Art sind aus dem Ende des dreizehnten und dem Anfange des vierzehnten Jahrhunderts; sie wurden bald sehr allgemein. Die Kirche versuchte zwar dagegen anzukämpfen [1], allein ohne Erfolg. So beschlossen die Bürger von Regensburg im Jahre 1308, dass niemand ein Haus, Erbe oder Eigen in der Stadt einem Andern als einem Bürger verkaufen dürfe; wenn aber ein Haus einem Stift oder Kloster vermacht werde, so müsse dasselbe entweder binnen Jahresfrist wieder an einen Bürger verkauft oder der Stadt davon die Steuer fortentrichtet werden. Im Jahre 1362 wurde dort weiter beschlossen, dass kein Bürger ohne Wissen des Rats den Klöstern einen Zins verschaffen dürfe. Zu Augsburg wurde 1305 verordnet, dass kein liegendes Gut in der Stadt an einen Geistlichen veräussert werden

grossen Münsters anheimfallen. (Ebendort, S. 306—309.) Denn nach dem alten bischöflichen Stadtrechte gebührten davon ²/₃ dem Bischof und ¹/₃ dem bischöflichen Stadtgrafen von Dagsburg. (Klipffel, S. 387.) Nach dem späteren Stadtfrieden vom Jahre 1215 aber gebührten von allen durch die dreizehn Wahrer des Friedens erkannten Gerichtsstrafen über 10 Solidi ²/₃ dem Bischof und dem Stadtgrafen und ¹/₃ der Stadt. (Klipffel, S. 396.) Nach dem Aussterben der Dagsburger Grafen (1212 bezw. 1220) hätte also auch das zweite Drittel dem Bischof gebührt. Doch schon im Jahre 1244 wurde durch einen Atour bestimmt, dass von den städtischen Gerichtsbussen ¹/₃ den Dreizehn und ²/₃ der Stadtkasse gebühre. (H. d. M. III, Pr. 196.) Der Atour vom Januar 1314 ist eben nur eine Wiederholung und nähere Ausführung desjenigen vom 27. Dezember 1244. — Dennoch befindet sich auch der Inhalt dieses Atours von 1314 unter den Klagepunkten des bischöflichen Statthalters im Vertrage vom 15. November 1324. Vgl. Publications de l'institut de Luxembourg, 1873, S. 204.

[1]) Hartzheim, Concilia Germaniae III, 720; IV, 39, 197.

solle. König Albrecht fügte 1306 hinzu, dass der Klerus Güter, welche ihm vermacht seien, binnen Jahresfrist verkaufen müsse. Im Jahre 1315 verbot der Augsburger Rat noch besonders den Verkauf von Gütern an die Klöster. Als 1322 ein Geistlicher dort ein Haus gekauft hatte, musste er dem Rate urkundlich versprechen, die jährliche Steuer davon an die Stadt zahlen zu wollen [1]). In Mainz erliess der Rat im Jahre 1365 das allgemeine Verbot, Erbe und Eigen, ewigen Zins oder Gülten in der Stadt und im Burgbann an Kirchen oder Geistliche zu vergeben oder zu verkaufen [2]). Wie in den genannten Städten, so wurde in den übrigen der Gütererwerb des Klerus in immer engere Grenzen gezogen. Die Beschränkungen, die zuerst in den Städten Eingang gefunden hatten, wurden nachmals von den Landesherren auch für ihre Territorien eingeführt, sodass schon vor dem Beginne der sogenannten Reformation des 16. Jahrhunderts die Kirche fast nirgends mehr eine unbedingte Erwerbsfähigkeit hatte.

In Metz beginnt diese Richtung der städtischen Gesetzgebung schon im Jahre 1303. Damals wurde gegen das wachsende Übermass der auf Bürgererbe lastenden Geldrenten der geistlichen Stiftungen am 15. Juli ein Atour gegeben, welcher die Ablösbarkeit aller dieser Renten durch einmalige Zahlung eines zwanzigfachen Betrags der Jahresrente verfügte. Als Ablösungsfrist werden jährlich die nächsten acht Tage nach der Fälligkeit der Jahresrente bestimmt. Gegen diejenigen aber, welche die auf Grund dieses Atours auszuführende Ablösung zu verhindern sich vermessen würden, sind im Atour hohe Geldstrafen vorgesehen [3]).

Eine in die Vermögensverhältnisse sämtlicher Klöster der Stadt und ihres Gebiets tief einschneidende Verordnung brachte der Atour vom 9. April 1304 [4]). Hierdurch wurde zunächst allen Mönchs- und Nonnenklöstern strengstens verboten, denjenigen Personen, die wider ihren eigenen Willen aus dem Kloster entlassen seien, ihre Klosterpräbenden zu entziehen. Handele irgend ein Kloster dawider, so sollen seine sämtlichen beweglichen und unbeweglichen Besitzungen ausserhalb des Stadtfriedens gestellt sein. Wer aber dem Kloster im Widerstande gegen diese Verfügung beisteht, verfällt, ob Laie oder Geistlicher, einer Strafe von 20 Pfund Metzer Münze und ausserdem noch einer

---

1) Arnold, Verf.-Gesch. der deutschen Freistädte, II, 177.

2) Hegel, Verf.-Gesch. von Mainz im Mittelalter (Chron. der deutschen Städte, Mainz) II, II, 127.

3) H. d. M. III, Pr. 260—262.

4) H. d. M. III, Pr. 265—267; vgl. II, 494.

vom Gericht zu bestimmenden Geldbusse. Ferner verliert jede Ordensperson, sobald sie über Jahr und Tag im Kloster ist, jedes Erbrecht. Endlich darf fortan niemand eine Ordensperson in ihrem Kloster besuchen oder ihr Geschenke bringen, mit Ausnahme ihrer Eltern und Geschwister, und, falls sie elternlos ist, auch ihrer Vormünder. Thut dies aber sonst jemand, so trifft ihn eine Strafe von 5 Pfund Metzer Münze.

Um die Bedeutung dieser Verordnung ganz zu würdigen, bedarf es einiger erklärender Bemerkungen. In den alten, mit reichem Grundbesitz ausgestatteten Benediktinerklöstern in und vor der Stadt hatte das Klostergelübde der sogenannten evangelischen Armut längst jede praktische Bedeutung verloren[1]). Die Klostereinkünfte, soweit sie nicht von dem Abte, beziehungsweise der Äbtissin für ihr schon seit Jahrhunderten gesondertes Einkommen und von dem Konvente für den gemeinschaftlichen Haushalt in Anspruch genommen wurden, waren in eine der üblichen oder vorgeschriebenen Zahl der Conventualen entsprechende Zahl von Teilen — Praebenden genannt — eingeteilt, deren jede von ihrem Inhaber für sich vereinnahmt wurde[2]). Dieser wohnte zwar in der Regel im Kloster oder in einer hierzu gehörenden Filiale (Propstei) oder dem Kloster inkorporirten Pfarrei. Aber eine solche wirkliche Zusammengehörigkeit zum Konvente war zum Genusse der Praebende nicht notwendig. Ebenso wie damals Bistümer, Abteien, Dignitäten, Personate, Priorate u. s. w. an Personen verliehen wurden, die nicht Residenz hielten und auch nicht die Weihen empfingen, konnten auch die Klosterpraebenden an Personen vergabt werden, die nicht ins Kloster eintraten, sondern ihre Praebende ausserhalb des Klosters wie eine Rente vereinnahmten. Ein recht interessantes Beispiel hiervon liefert uns eine Urkunde vom 2. Dezember 1320[3]). Der schon oben gekennzeichnete Bischof Heinrich hatte bei seinem Einzuge in das Bistum das Recht beansprucht, über eine Praebende der Abtei S. Arnulf zu verfügen, und sie seinem aus Südfrankreich mitgebrachten Kaplan Aynard übertragen. Als die Mönche dagegen sich sträubten, verhängte der Bischof über die widerspänstigen Mönche die Strafe der Exkommunikation, über den Konvent die der Suspension und über die

1) Schon im Jahre 1218 erscheint ein Mönch der Abtei S. Symphorian im Besitze von unbeweglichem Eigentum, worüber er für den Fall seines Todes verfügt. Vergl. H. d. M. II, 416.

2) Bereits unter Abt Richard (c. 1194—1206) waren so die Einkünfte der Abtei S. Symphorian in Praebenden für die einzelnen Mönche aufgeteilt. Vergl. H. d. M. III, Pr. 167.

3) H. d. M. III, Pr. 332; vergl. II, 513.

Abteikirche die des Interdikts[1]). Schliesslich aber einigte man sich. Die Abtei gab dem Kaplan die Praebende, der Bischof aber verzichtete auf das beanspruchte Recht und zog jene Kirchenstrafen zurück. Je reicher die Abtei war, um so reichlicher war auch der Ertrag der Praebende. Und so begreift sich, dass in den grossen Benediktinerabteien Angehörige aus den ersten Adelsfamilien der Stadt und der Umgegend die grosse Mehrzahl der Praebendenbesitzer bildeten[2]). Wie weltlich das Leben und Treiben dieser Praebendaten in den sechs Metzer Mönchsklöstern des Benediktinerordens — Gorze, S. Arnulf, S. Clemens, S. Symphorian, S. Vincenz und S. Martin — gewesen, darüber werden uns in den beiden folgenden Abschnitten noch zwei Urkunden — eine städtische und eine bischöfliche — Aufschluss geben. Besser muss die Zucht noch in den drei Nonnenklöstern desselben Ordens — S. Glodesinde, S. Peter und S. Marien — bestellt gewesen sein; denn weder von städtischer noch von bischöflicher Seite sind uns Klagen darüber erhalten. Aber auch in diesen war die Praebendenwirtschaft eingerissen. Ja, nach dem Zeugnisse des Atours vom 9. April 1304 scheint diese auch in die übrigen Klöster, sogar einschliesslich der vier Bettelordenklöster, Eingang gefunden zu haben; denn im selben Atour werden sie alle namentlich aufgeführt und für verpflichtet erklärt, den unfreiwillig aus den Klöstern geschiedenen Personen ihre Praebenden zu lassen[3]). So und eben nur so wird es erklärlich, dass die Metzer Stadtobrigkeit jenen Atour erlässt, der offenbar von der Auffassung ausgeht, dass die Klöster eine Art von Versorgungsanstalten für Bürgerskinder bildeten, über deren Verwaltung der Stadtregierung die Obsorge und gewissermassen die Obervormundschaft zustehe[4]).

Vier Jahre später — am 9. März 1308 — erschien ein anderer Atour, der aber nicht sämtliche Klöster, sondern nur die vier Klöster der vier Bettelorden — Dominikaner, Franziskaner, Karmeliter und Augustiner — betraf[5]). In seinem Eingange wird zur Begründung

---

[1]) Es giebt kaum ein besseres Beispiel, als eben dieses, um zu zeigen, mit welcher Leichtfertigkeit damals manchmal die schwersten Kirchenstrafen von Kirchenoberen angewendet wurden, die oft ausser der päpstlichen Ernennung nichts Bischöfliches oder auch nur Geistliches zu eigen hatten. Kein Wunder, dass jene ehedem so gefürchteten Waffen allmählich in arge Missachtung geraten waren.

[2]) « Comme li dis moinnes pour la grant partiez soient enfans, freires ou cousins des plus grans de la dicte citeit et de leus voisins », sagt Bischof Adhemar im Jahre 1332 von den Insassen der sechs Metzer Mönchsklöster. H. d. M. IV, 70.

[3]) Vergl. H. d. M. II, 530.

[4]) Vergl. den Atour vom Jahre 1330. H. d. M. IV, 63—65.

[5]) H. d. M. III, Pr. 287.

gesagt, dass Laien und Geistliche der Stadt vor der Stadtobrigkeit Klagen über diese vier Klöster vorgebracht haben. Diese hätten nämlich angefangen, Renten, Erbgüter und Geschenke zu erwerben; auch hätten sie Vormundschaften von Bürgerkindern übernommen, deren mehrere dann gottloser Weise um ihr Erbe verkürzt und betrogen worden seien; dazu seien Beschwerden über die allzu grosse Zahl dieser Bettelmönche eingelaufen, deren Überzahl den Stadtpfarrern zum Nachteil gereiche. Auf diese Gründe gestützt, verbietet der Atour den vier Orden, innerhalb der Stadt und eines Umkreises von vier Meilen [1]) Renten zu erwerben, mit einziger Ausnahme solcher, die für die Klosterkirche und das Klostergebäude notwendig seien. Ferner soll fortan in jedem jener vier Klöster die Zahl der Priester nicht mehr als zehn und die der Novizen nicht mehr als vier betragen. Auch darf kein Bettelmönch mehr Besuche in Bürgerhäusern machen, es sei denn, dass der Herr des Hauses ihn dazu einladet. Überhaupt sind demselben Gänge ausserhalb des Klosters nur verstattet um zu predigen oder Brot zu holen oder nach Ordenssitte Almosen zu sammeln.

Wir haben nunmehr gesehen, wie es der Metzer Vollbürgerschaft unter Rainalds Pontifikat Schritt für Schritt immer mehr gelingt, Reste der alten bischöflichen Herrschaft aus der Stadt und deren Gebiete zu verdrängen und immer mehr Hoheitsrechte der Verwaltung, der Gerichtsbarkeit und der Gesetzgebung in den Händen des Stadtrates zu vereinen, der zwar aus mehreren Körperschaften zusammengesetzt war, die aber sämtlich nur aus Mitgliedern der Vollbürgerschaft, und zwar ihrer grossen Mehrzahl nach durch deren eigene freie Wahl gekoren wurden. Was dem Rate noch fehlte, um es für alle Welt augenfällig zu machen, dass er der Stadtherr sei, war ein eigenes Heim. Denn bis dahin hielt er seine Sitzungen im Domkloster, der alten Versammlungsstätte der vom Bischof ernannten Dreizehn, die ja den geschichtlichen Kern des Rates bildeten. Ihm dieses Heim zu schaffen, gelang auch noch zu Rainalds Zeit. Auffallender Weise ging gerade von kirchlicher Seite die Veranlassung dazu aus. Im Jahre 1310 hatte die Trierer Provinzialsynode unter anderm die Vorschrift gegeben: «Die weltlichen Beamten dürfen in den Kirchen, auf den Kirchhöfen und in den Atrien (Kreuzgängen) der Kirchen keine Gerichtsverhandlungen abhalten. Auch dürfen daselbst keine Versammlungen, Parlamente u. s. w. stattfinden» (Art. 64). Ganz in Gemässheit dieser kirchlichen Vorschrift kam dann auch schon bald das Domkapitel, das sich wohl durch die oftmaligen und geräuschvollen Versammlungen des allmählich immer zahlreicher

[1]) lues = lieues.

gewordenen Stadtrats[1]) ganz mit Recht belästigt fühlte, zu der Absicht, sich von dieser Last frei zu machen. Dass man diesem Wunsche auf städtischer Seite gern entgegenkam, ist selbstverständlich. So wurde denn im Jahre 1315 ein Vertrag geschlossen, in welchem das Kapitel eine südlich vom Domkloster gelegene Domkurie nebst Zubehör an die Stadt für ihre Ratsversammlungen abtrat und dafür ein dem städtischen Hospitale S. Nicolas gehörendes Haus nebst Zubehör hinter der Kirche S. Victor sowie eine Geldsumme von 400 Pfund guter kleiner Tournosen eintauschte[2]). Alsdann wurde auf dem so von der Stadt erworbenen Platze ein ihrer Grösse und Bedeutung angemessenes Rathaus erbaut. Bischof Rainald erlebte die Vollendung des Baues nicht mehr. Aber ein Jahr nach seinem Tode und noch während der Erledigung des Bischofsstuhles war man damit fertig. Stolz schaute nunmehr die städtische «Pfalz» (palais) zu ihrer älteren westlichen Nachbarin, der bischöflichen Pfalz, herüber. An ihrer nördlichen, dem Domkloster zugewandten Vorderseite prangte im zweiten Stock die vom hohen Selbstbewusstsein der Stadtherren zeugende Inschrift:

Per droit doit om ceste maxon
Clameir lou palois de raxon.

Urkunden und Regesten zur Geschichte des Metzer Bistums während des XIV. Jahrhunderts.

I.
Bischof Rainald von Bar. (1302—1316.)

1289 Juli 8. Bouchardus dei gracia Metensis episcopus ad eternam rei memoriam universis christifidelibus, ad quos presentes littere pervenerint, salutem in salutis auctore domino nostro Jhesu Christo. Noverit universitas vestra, quod cum sanctissimus pater et pie memorie dominus Gregorius papa X. in concilio Lugdunensi provida deliberatione statuerit, ut in ordine fratrum de penitentia Jhesu Christi nullus deinceps ad professionem admictatur, et ordinatio seu dispositio domorum ipsius ordinis de iure comuni locorum ordinariis relinquatur, attendentes quod domus dictorum fratrum in civitate nostra Metensi divinis hactenus dicata cultibus ad alienos usus non debeat applicari, considerantes etiam fructum bonorum operum, quem in agro dominico sacer ordo Cisterciensium plantare et superedificare non desinit incessanter, ad cultum divini nominis augmentandum domum dictorum fratrum de penitencia Jhesu Christi in nostra civitate Metensi sitam vacantem per liberam resignationem seu cessionem paucorum fratrum, qui tunc

---

[1]) 1 Schöffenmeister + 13 Geschworene + 25 Kirchspielsgrafen + 2 Grafen der Armbrustschützen + 26 Prudhommes = 67 Mitglieder.

[2]) H. d. M. III, Pr. 323—325.

in dicta domo degebant, nostra auctoritate liberaliter contulimus propter deum religiosis viris, in Christo nobis carissimis . . abbati et conventui monasterii Clarevallis, cum omnibus iuribus suis et appendiciis eo modo eoque iure, quo ad nos devoluta fuerat, perpetuo possidendam ac domnum Henricum monachum predicti monasterii Clarevallis per dilectum fidelem nostrum Petrum curie nostre Metensis sigilliferum super hoc a nobis speciale mandatum habentem incorporari fecimus nostra auctoritate ordinaria predicta de eisdem ac ipsum monachum nomine dictorum abbatis et conventus et pro ipsis per eundem sigilliferum induci in eorundum possessionem corporalem, statuentes ut in dicta domo duo fratres monachi aut saltem unus de conventu Clarevallensis vel plures secundum facultates, quas concedente domino dictam domum habere contigerit, perpetuo virtutum domino famulentur. Non tamen intendimus, quod in dicta domo sit conventus, sub anathematis interminatione districte precipientes, ne quis post resignationem vel cessionem aut recessum dictorum fratrum in dicta domo seu eius appendiciis contra hanc nostram collationem seu incorporationem aliquid iuris aut proprietatis sibi vindicet contra iustitiam aut usurpet vel dictos abbatem et conventum Clarevallensem quomodolibet perturbet, impediat vel molestet. Et ut hec nostra collatio seu incorporatio perpetue comendetur memorie, et ne super hoc hesitatio aliqua imposterum oriatur, presentes litteras sigillo nostro duximus roborandas. Actum et datum anno domini millesimo ducentesimo octuagesimo nono feria sexta post octavas beatorum Petri et Pauli apostolorum.

Insertum chartae Clementis V. dat. 1309 Juli 1. 1

1304 Febr. 4. Universis et singulis presentes litteras inspecturis Reginaldus de Barro dei gracia Metensis episcopus salutem in domino sempiternam. Que geruntur in tempore, ne labantur cum tempore, necesse est ea litterarum testimonio perennari. Noverit igitur universitas vestra, quod nos religionis et divini cultus augmentum affectantes ad requestum reverendi in Christo patris religiosi viri dei patientia abbatis monasterii Clarevallis Cisterciensis ordinis consensimus et consentimus ac auctoritate prebemus per presentes, quod idem abbas et eius successores, qui fuerint pro tempore, possint et valeant libere in domo, quam habent in civitate Metensi in vico vulgariter dicto Chapelierrue, in qua habitant monachi dicti Cisterciensis ordinis, ponere moniales eiusdem Cisterciensis ordinis loco monachorum predictorum, inclusas tamen ad faciendum conventum ibidem et ad tenendum ordinem Cisterciensem predictum, dummodo dicte moniales non mendicent, quodque eedem moniales in dicto loco constitute vel incluse nobis nostrisque successoribus tanquam earum ordinariis obedientiam teneantur et reverentiam exhibere, sedis nichilominus apostolice et nostro successorumque nostrorum ac ecclesie nostre Metensis predicte in omnibus iure salvo. In cuius rei testimonium sigillum nostrum presentibus duximus apponendum. Dat. anno domini millesimo trecentesimo tercio, feria tercia post purificationem beate Marie virginis.

Insertum chartae Clementis V. dat. 1309 Jul. 1. 2

1306 Januar 12, Lyon. Clemens V. Symoni de Marvilla canonico Leodiensi et capellano « nostro » reservat in ecclesia Leodiensi personatum seu dignitatem vel officium, non obstante quod in Metensi thesaurariam et in ipsa et in Leodiensi eccl. canonicatus et praebendas obtineat. Dat. Lugduni II. id. ian. a. 1.

Reg. Clem. V. nr. 611. 3

1306 Januar 22, Lyon. Clemens V. Post obitum Philippi abbatis mon. s. Petri de Monte ord. s. August. Metens. dioc. in eligendo novo abbate partibus exortis et re ad sedem apostolicam delata ac per Petrum episcopum Sabinen. et Johannem tit. ss. Marcellini et Petri presb. ac Guillelmum s. Nicolai in carcere Tullian. diac. card. examinata, electionem Remigii confirmat illumque in abbatem praeficit. Dat. Lugduni XI. kal. febr. a. 1. — Suscepti cura regiminis.

Regestum Clementis Papae V. nr. 326. 4

1306 März 6, ap. s. Ciricum. Clem. V. obtentu Amedei comitis Sabaudiae indulget Guillelmo de Claromonte ad quinquennium, ut residens in ecclesia Viennensi possit percipere fructus prebende in ecclesia Metensi. Dat. ap. s. Ciricum prope Lugdunum II. non. mart. a. 1. « Tuae devotionis et probitatis ».

Reg. Clem. V. nr. 929. 5

1306 April 14, apud monasterium Grandimontense. Clem. V. Johanni nato Hermanni de Prigneyo confert canonicatum ecclesiae Verdunensis et prebendam ibi vacantem vel vacaturam, non obstante quod prepositurам et prebendam s. Nicolai in monasterio et archipresbyteratum de Gorzia Metensis dioc. ecclesiarum obtineat, mandatque Onofrio de Trebis decano Meldensi capellano « nostro » et Johanni de s. Paulo archidiacono de Vico et cantori Metensi, ut illum introducendum curent. Dat. ap. mon. Grandimontense XVIII. kal. mai. a. 1.

Reg. Clem. V. nr. 988. 6

1306 August 16, Bordeaux. Clem. V. consideratione Petri episcopi Sabinensis magistro Symoni de Marvilla eius auditori et capellano «nostro» confert canonicatum ecclesie Verdunensis et prebendam ibi vacantem et providet de illis, personatum vero vel dignitatem seu officium simul cum prebenda vel separatim vacans vel vacaturum reservat conferendum, dispensatque cum illo, ut thesaurariam, canonicatus et prebendas eccl. Metensis et Leodiensis valeat retinere. Dat. Burdegalis XVIII. kal. sept. a. 1. — « Dum litterarum scientiam. »

Reg. Clem. V. nr. 1257. 7

1308 Januar 21, Poitiers. Clemens V. Balduino de Lucemborg canonico Treverensi, qui Parisiis scolasticis disciplinis insistens in Trevirensem archiepiscopum est postulatus, indulget, ut ratione huius studii non personaliter, sed per procuratorem legitimum negotium postulationis apud sedem apostolicam valeat prosequi. Dat. Pictavis. XII. kal. febr. a. 3. — « Cum sicut ex parte. »

Reg. Clem. V. nr. 2370. 8

1308 Februar 12, Poitiers. Clemens V. Baldewino electo Treverensi. Defuncto Diethero Balduinus a capitulo per viam scrutinii in archiepiscopum Treverensem postulatus, nonnullis paucis canonicis Emichonem de Spanheym Leodiensem archidiaconum eligentibus. Postquam Balduinus negotium postulationis dispositioni sedis apostolice commisit atque Emicho resignavit, papa, postulatione illa non admissa, nihilominus Baldewinum in diaconatus ordine constitutum praeficit in archiepiscopum et pastorem, non obstante defectu etatis seu quacumque constitutione contraria. Dat. Pictavis II. id. febr. a. 3. — « Super specula supreme. »

Reg. Clem. V. nr. 2468. 9

1308 Febr. 27, Poitiers. Clemens V. obtentu Henrici comitis Luxenburgensis Petro de Aixe (*Esch?*) clerico et familiari eius confert canonicatum et prebendam,

quos Baldewinus electus Treverensis olim canonicus Metensis hactenus in ecclesia Metensi obtinebat etc. Dat. Pictavis IIII. kal. Mart. a. 3. — « Merita probitatis.

Reg. Clem. V. nr. 2547. **10**

1308 März 30, Poitiers. Clemens V. Balduino archiepiscopo Treverensi concedit, ut possit prepositura ecclesie Treverensis per suam promotionem post succeptum consecrationis munus vacantem persone idonee cum omnibus iuribus et pertinenciis suis conferre. Dat. Pictavis III. kal. april. a. 3. — « Personam tuam.

Reg. Clem. V. nr. 2787. **11**

1308 März 30, Poitiers. Clem. V. Balduino archiepiscopo Treverensi concedit, ut valeat in Treverensi et in singulis ecclesiis cathedralibus et collegiatis civitatis, diocesis et provincie sue singulas personas idoneas in canonicos recipere, eis de singulis prebendis providere et in singulis monasteriis monachorum et monialium et in ecclesiis canonicorum et canonissarum, prout ordines eorum regulares exegerint, singulis personis idoneis utriusque sexus habitum exhibere. Dat. ut supra. — « Personam tuam. »

Reg. Clem. V. nr. 2791. **12**

1308 Nov. 7, apud Laureum montem. Clem. V. . . Verdunensi et . . Cathalaunensi episcopis. Cum olim fratres de provincia Jesu Christi, quorum ordo in novissimo generali concilio Lugdunensi est cassatus, domum suam in civitate Metensi dimittentes ad Cisterciensem ordinem iuxta eiusdem concilii statutum transirent, Borchardus quondam episcopus Metensis eandem domum cum omnibus iuribus et pertinenciis suis abbati et conventui monasterii Claravallensis Cisterciensis ordinis Lingonensis diocesis auctoritate ordinaria, prout ad se spectare putabat, contulit ab ipsius abbate et conventu perpetuo possidendam. Borchardi successor Raynaldus episcopus Metensis eandem collationem ratam habens concessit eisdem, ut in dicta domo moniales sui ordinis instituerent, cuius licentie vi iidem collegium monialium sui ordinis sub perpetua clausura ordinarunt eique de bonis monasterii Claravallensis pro earum sustentatione assignarunt proventus. Petentibus abbate et conventu, ut, cum dicta domus tempore, quo praefati fratres eam dimiserunt, nonnisi quinque solidos Metenses cum duobus caponibus perciperet in annuis redditibus ac alias esset et sit in duodecim libris et sex solidis parvorum Turonensium annui census hospitali b. Nicolai et quibusdam civibus Metensibus obligata et insuper ruinosa, apostolica sedes confirmaret hec super his facta, non obstante constitutione dicti concilii, per quam domus seu loca eorundem fratrum sedi apostolicae reservantur in Terrae sanctae subsidium vel pauperum seu alios pios usus per locorum ordinarios vel eos, quibus eadem sedes ipsa commiserit, papa mandat duobus episcopis supradictis, inquirant, quantum eadem domus et eius annui proventus tempore collationis abbati et conventui facte valebant et nunc valent, et inventa ad summi pontificis pleniorem informationem per litteras sigillis suis inclusas sine mora transmittant. Dat. ap. Laureummontem Burdegalens. dioc. VII. id. novembr. a. 3. — « Ex parte dilectorum filiorum. »

Reg. Clem. V. nr. 3390 (conf. supra nr. 1 et 2 et infra nr. 15). **13**

1309 mai 23, Avinione. Clem. V. obtentu Guidonis Ferrerii militis senescalli ducatus Aquitanie providet eius consanguineo Tirrio nato quondam Petri de s. Quintino de canonicatu ecclesie Metensis cum plenitudine iuris canonici, prebendam vacantem vel vacaturam in eadem ecclesia ei reservans, non obstante

certo canonicorum numero eiusdem ecclesie aut quod in ecclesia s. Eufraudi de Abbatisvilla Morinensis dioc. canonicatum et prebendam obtineat. Dat. Avin. X. kal. iun. a. 4. — « Probitatis tue laudabilia. »

Reg. Clem. V. (tom. IV.) nr. 4124. **14**

1309 Juli 1, Avinione. (Clemens V.) Dilectis filiis abbati et conventui monasterii Clarevallis Cisterciensis ordinis Lingonensis diocesis. Religionis vestre meretur honestas, ut, que pie deposcitis, vobis favorabiliter concedamus. Petitio siquidem vestra nobis exhibita continebat, quod bone memorie Bochardus episcopus Metensis ecclesiam, locum, domum et officinas cum iuribus et pertinenciis suis, quos olim fratres de penitencia Jhesu Christi habuerunt in civitate Metensi, ab ipsis fratribus ad vestrum monasterium convolantibus derelictos vobis et monasterio vestro predicto pro cultu divino inibi augmentando concessit a vobis perpetuo possidendos; et postmodum venerabilis frater noster Raynaldus episcopus Metensis dicti Bouchardi successor concessionem huiusmodi ratam habens et gratam vobis licentiam prebuit moniales ibidem vestri ordinis includendi, prout in patentibus litteris inde confectis dictorum episcoporum sigillis munitis hec plenius continentur. Cum autem vos, prout asseritis, ibi decens collegium seu conventum monialium dicti ordinis sub clausura perpetua domino famulantium duxeritis ordinandum, quibus de bonis dicti monasterii pro eorum substentatione sufficientes redditus assignastis, dictique locus et ecclesia tempore, quo ipsi fratres dereliquerant eosdem, quinque solidos Metenses cum duobus caponibus annui redditus dumtaxat haberent, essentque alias locus et ecclesia predicti, sicut et adhuc sunt, in duodecim libris et sex solidis parvorum Turonensium annui census hospitali sancti Nicolai Metensi et quibusdam civibus Metensibus obligati, nos vestris supplicationibus inclinati, quod super hoc factum est, ratum et gratum habentes, id auctoritate apostolica ex certa scientia confirmamus et presentis scripture patrocinio comunimus. Tenores vero dictarum litterarum eorundem episcoporum presentibus inseri fecimus, qui tales sunt:

(*Sequuntur chartae Burchardi dat. 1289 Jul. 8 et Reginaldi dat. 1304 Febr. 4.*)

Nulli etc. nostre confirmationis etc. Dat. Avin. kal. iun. a. 4.

Reg. Clem. V. nr. 4247. **15**

1309 Jul. 1, Avin. Clem. V. concedit omnibus vere poenitentibus et confessis, qui abbati et conventui monasterii Clarevallis ordinis Cisterciensis Lingon. dioc., qui in loco, quem olim habuerant fratres de penitentia Christi in civitate Metensi, abbati et conventui ex apostolica confirmatione concesso, collegium monialium sub clausura perpetua ordinaverant et ecclesiam ad opus eorum apud ipsum locum construere inceperant, ad operis consummationem manus porrexerint adiutrices, centum dierum indulgentias, presentibus, quas per questuarios mitti inhibetur, post viginti annos minime valituris. Dat. Avin. kal. iul. a. 4. — « Quoniam ut ait apostolus. »

Reg. Clem. V. nr. 4281. **16**

1309 Dec. 23, Avinione. Clemens V. Petro dicto Bokeil abbati monasterii s. Arnulfi extra muros Metenses ord. s. Benedicti.

Retulerat quondam Raynaldus episcopus Metensis, monasterium s. Arnulphi extra muros Metenses ord. s. Bened. propter longam valetudinem, inhabilitatem et insufficientiam Guillelmi abbatis ipsius damna in spiritualibus et temporalibus

sustinere; et propterea abbatem monasterii s. Symphoriani extra muros Metenses, Joffridum cancellarium ecclesie Metensis ac quondam magistrum Johannem de Pennis advocatum in curia Metensi deputasse, ut tam in capite quam in membris super hoc diligenter inquirerent. Hinc Guillelmus ad sedem apostolicam appellavit; sed episcopus huic appellationi tanquam frivole minime deferens, cum de predictis ex inquisitione legitime constitisset, de plurium religiosorum virorum consilio predictum Guillelmum ab omni monasterii regimine amovit, mandans ipsius monasterii monachis, ut per electionem canonicam alium sufficerent in abbatem. Guillelmus et aliqui monachi ad sedem apostolicam appellarunt. Cum autem infra tempus a iure statutum ad electionem futuri abbatis procedere non curassent monachi, episcopus iure utens suo Petrum supradictum monasterio prefecit. Rursus Guillelmus et nonnulli monachi ad sedem apostolicam appellarunt; ad quam cum Petrus quoque pro huiusmodi prosequendo negotio accessisset, Guillelmus nature debitum persolvit. Monachis autem, qui Guillelmo adheserant, Andream de Vireyo in abbatem eligentibus, Petrus ad sedem apostolicam et ipse appellavit. In publico consistorio deputatus fuit huiusmodi negotio auditor Richardus s. Eustachii diaconus cardinalis, coram quo ex una parte et altera varie subsecute sunt positiones et responsiones. Andreas tandem debilitatem proprii corporis attendens ac ad utilitatem monasterii respiciens, omni iuri libere renunciavit in manibus Raymundi s. Marie nove diaconi cardinalis. Huius autem cardinalis supplicatione attenta et eis, que ex processu constiterant, consideratis, papa Petrum confirmat. Dat. Avinione X. kal. ianuar. a. 5. — « De ecclesiis ac monasteriis. »

In eundem modum priori et conventui monasterii s. Arnulfi extra muros Metenses.

In eundem modum Raynaldo episcopo Metensi.

In eund. mod. magistro scabino et iusticiariis civitatis Metensis.

Reg. Clem. V. nr. 5209. **17**

1310 Juni 22, Avinione. Clemens V. Ade abbati monasterii Gorziensis ord. s. Bened. Metensis dioc.

Defuncto Walthero abbate monasterii Gorziensis, priore et conventu de more insimul convenientibus pro substitutione novi abbatis in diversos dividentibus vota sua, maior pars Adamum priorem prioratus de Warrugeyvilla (!) eiusdem ordinis Tullensis diocesis, altera pars Jacobum priorem prioratus de Sathanaco dicti ordinis Treverensis diocesis, predicti monasterii monachos, in abbatem eiusdem monasterii per viam scrutinii in discordia elegerunt. Per appellationes exinde ipsarum partium negotio ad sedem apostolicam devoluto, ambobus electis ad pontificis presentiam accedentibus, Petro de Columna diacono cardinali negotium committitur. Cum autem ambo ius omne, quod eis ex facta electione acquisitum fuerat, sponte in manibus Raymundi s. Marie nove diaconi cardinalis resignassent, papa eligit Adamum, cui maior faverat pars; qui postmodum per Nicolaum episcopum Ostiensem munus benedictionis accipit. Dat. Avin. X. kal. iul. a. 5. — « Dum attente considerationis. »

In eundem modum priori et conventui monasterii Gorziensis.

In e. m. universis vassalis monasterii Gorziensis.

In e. m. episcopo Metensi.

Reg. Clem. V. nr. 5456.

Eodem die idem Adamum supradictum commendat duci Lotharingie et comiti Barensi. — « Ad fovendum in visceribus. »

Ibidem nr. 5497. **18**

1310 Aug. 18, in prioratu de Grausello. Clem. V. Ade abbati monasterii Gorziensis ord. s. Bened. Metensis dioc. concedit, ut non obstante de certo monachorum numero in monasterio suo statuto valeat in eodem, conventus ipsius monasterii consensu minime requisito, tres personas idoneas, de quibus sibi videbitur, in monachos et fratres recipi facere. Dat. in prioratu etc. XV. kal. sept. a. 5. — « Volentes illum tibi graciam. »

Reg. Clem. V. nr. 6043. **19**

1310 Aug. 27, in prioratu de Grausello prope Malausanam Vasionensis diocesis. Clemens V. Nicolao episcopo Verdunensi.

Per obitum Thomae episcopi Verdunensis ecclesia pastore orbata fuerat. Primicerius, decanus et capitulum Nicolaum concorditer in eius successorem elegerunt. Ditherius quondam archiepiscopus Treverensis metropolitanus, cui de huiusmodi electione inquisitionem instituendi munus incumbebat, in ecclesia Verdunensi generale citationis proponi fecit edictum, ut, si qui huiusmodi electioni se vellent opponere, coram eodem peremptorio termino constituto comparerent. Et quia nullus comparuit, archiepiscopus, cum cognovisset omnia rite et canonice fuisse peracta, electionem confirmavit, electoque munus consecrationis impendit, non obstante macula, quam adhuc in altero patiebatur oculo. Huiusmodi electionem et consecrationem ratas habet papa. Datum in prioratu ut supra VI. kal. sept. a. 5. — « Clara merita tue fraternitatis. »

Reg. Clem. V. nr. 5670. **20**

1310 Sept. 10, in prioratu de Grausello. Clemens V. Petro abbati monasterii s. Arnulphi prope muros Metenses ord. s. Benedicti indulget, ut non obstantibus certo monachorum numero et quibuslibet aliis monasterii statutis in suo monasterio duas personas idoneas in monachos et fratres recipi facere valeat. Dat. in prioratu de Grausello prope Malausanam Vasion. dioc. IIII. id. sept. a. 5. — « Devotionis tue meritis. »

Reg. Clem. V. nr. 5787.

Eodem die idem eidem dat facultatem, ut uni personae tabellionatus officium concedat, quam post diligentem examinationem ad illud idoneam repererit.

nr. 5788. **21**

1310 Nov. 22, Avinione. Clem. V. Johanni de Molanx capellano suo confert canonicatum ecclesie Metensis, prebendam vero ac dignitatem vel personatum seu officium cum vel sine cura, ad cuiuscumque collationem vel aliam dispositionem pertineant communiter vel divisim, si in eadem ecclesia vacant ad presens vel quam primum simul vel successive vacaverint, conferenda ei reservat donationi apostolice, non obstante quod in ecclesia Tullensi canonicatum et prebendam ac scolastriam et in monasterio Romaricensi Tullensis dioc. quandam prebendam clericis secularibus assignari consuetam obtineat. Dat. Avin. X. kal. dec. a. 6.

Reg. Clem. V. nr. 6697. **22**

1310 December. 5—13, Avinione. Clemens V. Bernardo de Garno, qui possidet canonicatum, prebendam et archidiaconatum in ecclesia Constantiensi confert

plures canonicatus vacantes seu vacaturos scil. in ecclesiis Cumana, Metensi, Leodiensi et Toletana.

Reg. Clem. V. nr. 7487—91. **23**

1311 Sept. 29, apud s. Valerium Vienn. dioc. Clem. V. « venerabili fratri . . archidiacono Winctoniensi (*Verdunensi?*) concedit facultatem recipiendi tam a Simone Philippi de Florentia canonico Metensi canonicatus et prebende, quos in Metensi ecclesia obtinet quorumque fructus centum florenorum auri secundum taxationem decime valorem annuum non excedunt, quam ab una alia persona canonicatus et prebende, quos ipsa in Aquileiensi ecclesia obtinet . . . liberam etiam apud sedem apostolicam resignationem ac conferendi eosdem . . . personis idoneis, non obstante, si utraque ipsarum alia beneficia cum vel sine cura . . . obtinere noscatur. Dat. ap. s. Valerium Vienn. dioc. III. kal. octobr. a. 6.

Reg. Clem. V. nr. 7380. **24**

1312 mai 28, in prioratu de Grausello. Clem. V. Bernardo tit. s. Agathe diacono cardinali. Cui papa preter ecclesiam titularem etiam alteram s. Marie in Dompnico in Urbe contulerat nec non ante eius promotionem ad cardinalatum eidem concesserat « de Constantia in Constantiensi et de Brugis in Tornacensi archidiaconatus ac in predictis et Leodiensi, Metensi, Toletana et Cumana ecclesiis canonicatus et prebendas et prioratum s. Ramberti et decanatum Soliacensem ord. s. Benedicti Lugdunensis et Caturcensis diocesium; insuper et in Leodiensi et Metensi ac Toletana ecclesiis dignitates seu personatus vel officia cum cura vel sine cura ac in Toletanana preposituram vacantia seu vacatura; quorum omnium proventus 1000 librarum Turonensium parvorum non excedunt secundum taxationem decime valorem annuam, quamvis patiatur adhuc in etate et ordinibus defectum. »

Reg. Clem. V. nr. 8619. **25**

1312 Juli 3, in prioratu de Grausello. Clem. V. Johanni de Molans capellano « nostro » confert decanatum ecclesie Tullensis, in qua saltem post illius assecutionem decanatus personaliter residere debet, non obstante quod in Tullensi et Metensi eccl. canonicatus et in ipsa Tullensi praebendam fuerit assecutus et in predicta Metensi de prebenda nondum obtenta sibi a Clemente fuerit provisum, ac in eadem ecclesia dignitatem seu personatum vel officium, cum vel sine cura, auctoritate eiusdem pontificis expectet. Dat. in prioratu etc. V. non Jul. a. 7. — « Sedis apostolice. »

Reg. Clem. V. nr. 8127. **26**

1312 Jul. 13, in prioratu de Grausello. Clem. V. petente Raynaldo episcopo Metensi concedit Symoni de Marvilla canonico Leodiensi capellano « nostro », ut insistens studio theologice facultatis, ubi illud vigeat generale, redditus prebendarum, quas in Leodiensi, Metensi et Verdunensi ecclesiis, quarum est canonicus, usque ad triennium, quin resideat, quotidianis exceptis distributionibus, percipere valeat. Dat. ut supra. *(III. id. iul. a. 7.)* — « Dum ad personam. »

Reg. Clem. V. nr. 8173. **27**

1312 Jul. 13, in prioratu, etc. Clem. V. Reginaldo episcopo Metensi concedit, ut quatuor eius clerici illius obsequiis insistentes valeant ad triennium percipere fructus beneficiorum suorum, quin resideant. Dat. in prioratu de Grausello, etc. III. id. iul. a. 7. — « Personam tuam.

Ibid. nr. 8342. **28**

1312 Aug. 6, in prioratu de Grausella. Clemens V. « Venerabili fratri episcopo Metensi vel eius vicariis. Licet olim tu, frater episcope, tuorum necnon et clerus et persone ecclesiastice seculares et regulares civitatis et diocesis Metensis omnium suorum reddituum et proventuum ecclesiasticorum decimam unius anni pro nostris et ecclesie Romane necessitatibus relevandis nobis obtuleritis persolvendam certis terminis iam transactis, nonnulli tamen ex clero et personis eisdem huiusmodi decimam solvere non curarunt. » Quare mandat eisdem, ut eandem decimam exigere et colligere curent eisque dat facultatem compellendi contradictores per penas ecclesiasticas eosque absolvendi. Dat. in prioratu de Grausello, etc. VIII. id. aug. a. 7.

Reg. Clem. V. nr. 8853. (In eodem modo ad archiep. Trever. nr. 8857). **29**

1312 Sept. 10, in prioratu de Grausello. Clem. V. Raymundo Fabri capellano suo confert canonicatum et prebendam ac archidiaconatum de Sarbourch, quos quondam Odo Alamanni obtinebat, ad dispositionem suam pertinentes, cum Odo nuper apud sanctam sedem vita functus fuerit, non obstante quod Raymandus in s. Radegundis Pictavensis et s. Severini Burdegalensis ecclesiis canonicatus et prebendas et ecclesiam parochialem s. Johannis de Usfol cum ecclesiis ab ea dependentibus Agennensis dioc. obtineat. Dat. in prioratu de Grausello, etc. IIII. Id. sept. a. 7. — « Grata et accepta. »

Reg. Clem. V. nr. 8615. **30**

LES VŒUX DE L'ÉPERVIER.

Kaiser Heinrichs VII. Romfahrt.

Herausgegeben von **G. Wolfram** und **F. Bonnardot***).

EINLEITUNG.

Wohl über keine Periode der älteren deutschen Geschichte sind wir so vortrefflich unterrichtet, wie über den Römerzug Heinrichs VII. Ein glücklicher Zufall hat es gefügt, dass die kaiserliche Registratur jener Tage fast vollständig erhalten geblieben ist, und so vermögen wir unsere Kenntnis der Zeit auf die offiziellen Berichte der Gesandten, ihre Instruktionen und die Akten der Hoftage zu begründen[1]). Dazu kommt, dass auch chronikalisches Material in seltener Fülle vorliegt. Allem voran die « Relatio de Henrici VII. imperatoris itinere Italico » des Dominikaners und kaiserlichen Rates Nicolaus de Butrinto[2]). Als Vertrauter des Kaisers war er wie kein anderer befähigt, über die italienischen Ereignisse zu berichten, und da er ein wahrheitsliebender Mann war, so ist seine Arbeit die Grundlage für die Beurteilung des Königs und seiner Absichten geworden. Neben Nicolaus stehen die trefflichen italienischen Chronisten Albertino Mussato[3]), Ferreto von Vicenza[4]) und Johannes de Cermenate[5]). Von Quellen deutscher Herkunft ist zu nennen die «Vita Balduini»[6]), die Lebensgeschichte Erzbischof Balduins

*) Der Anteil an der Arbeit verteilt sich in folgender Weise auf die Herausgeber: Von Wolfram sind die Abschrift des Textes, die Einleitung und die geschichtlichen Anmerkungen; Bonnardot collationierte den Text und gab die Übersetzung, Variantes, étude grammaticale et morphologique, Glossaire.

[1]) Vgl. Dönniges, Acta Henrici VII. imperatoris, und Bonaini, Acta Henrici VII. et monumenta quaedam alia.

[2]) Böhmer, Fontes, I, 69—137.

[3]) Historia Augusta sive de gestis Henrici VII. Caes. Muratori, SS. X, 9—568.

[4]) Historia rerum in Italia gestarum Muratori, SS. IX, 941—1182.

[5]) Historia de situ etc. ac de Mediolanensium gestis sub imperio Heinrici VII. Muratori, SS. IX, 1225—1296.

[6]) Gesta Trevirorum, ed. Wyttenbach et Müller, tom. II, 179 ff.

von Trier, deren Verfasser dem Kirchenfürsten nahe gestanden und schätzenswerte Mitteilungen von diesem erhalten hat. Für Tracht und Sitten der Zeit ist endlich jenes Werk von grosser Bedeutung, das uns in zahlreichen Bildern die Ereignisse des Römerzuges vorführt: der «Codex Balduini Trevirensis»[1]).

Unbeachtet ist bisher ein Gedicht in französischer Sprache geblieben, das gleichfalls den Römerzug Kaiser Heinrichs VII. behandelt. Es ist ein Epos, dessen dichterischen Wert ich nicht gering anschlage. Der Verfasser hat es vermieden, die Ereignisse in langweiliger Folge aneinander zu reihen, und greift statt dessen einzelne Scenen aus den Kriegsjahren heraus, um in ihnen höfisches Leben, hervorragende Thaten der Ritterschaft und den Tod des Kaisers in anschaulicher und lebhafter Weise zu schildern. Dem Gedichte nach seiner litterarischen Bedeutung einen Platz anzuweisen, muss ich mir versagen; ich will hier lediglich untersuchen, wie weit die Verse als geschichtliche Quelle für den Römerzug König Heinrichs in Betracht kommen.

Das Gedicht wird, soviel bis heute bekannt ist, nur in einer Handschrift überliefert, die unter der Nummer 81 der Metzer Stadtbibliothek angehört. Der stattliche Lederband umfasst 210 Papierblätter, deren Inhalt ausschliesslich der Geschichte des Luxemburgischen Hauses unter besonderer Berücksichtigung der Beziehungen zu Metz gewidmet ist. Als Gesamttitel giebt die erste beschriebene Seite folgenden Wortlaut:

«Rebriche de plusieurs coroniques faites et advenues des rois de Bahaigne et des empereour des le temps l'empereour Hanrey cuien de Lucembourg que conquestait le dit reaume de Bahaigne jusques a la fin de Symon roy de Hungure et de Bahaigne que fuit empereour et fuit coronnei a Romme le jour de la penthecoste per 1433 et plusieurs enseignemenz de leur descendues et de leur despendences.»

Der Überschrift folgt ein Inhaltsverzeichnis über den ganzen Band, das eine andere Hand hinzugefügt hat.

Unser Gedicht ist unter Kapitel 9 begriffen, nachdem der Kompilator schon in 7 und 8 verschiedene Notizen über den Römerzug gebracht hat.

Der Band ist seinem wesentlichen Inhalte nach von einer Hand geschrieben, einige Zusätze und Erläuterungen sind von einem zweiten Schreiber, der aber dem ersten zeitlich sehr nahe steht, beigefügt

[1]) Die Romfahrt Kaiser Heinrichs VII. im Bildercyclus des Codex Balduini Trevirensis, herausgegeben von der Direktion der preussischen Staatsarchive. Text von Dr. Georg Irmer, Berlin 1881.

worden. Der Schrift nach gehört die Sammlung in das 15. Jahrhundert, und wir werden mit der Annahme nicht fehl gehen, dass sie kurz nach den zuletzt erwähnten Ereignissen, d. h. in den dreissiger oder vierziger Jahren des fünfzehnten Jahrhunderts entstanden ist[1]).

Wenn wir uns jetzt dem Inhalt und der geschichtlichen Würdigung des Gedichtes zuwenden, so wird es, um Wiederholungen zu vermeiden, gut sein, die Geschichte des Römerzugs zunächst kurz anzugeben.

Nachdem Heinrich in Aachen die deutsche Königskrone erhalten hatte, sucht er im Laufe der nächsten zwei Jahre seine Stellung in Deutschland einigermassen zu festigen. Insbesondere bemüht er sich, dasjenige Haus zu gewinnen, das seiner Wahl vor allem missgünstig gegenübergestanden hatte und bei einer Beharrung im Widerstand gegen sein Königtum alle weiteren Pläne zu vereiteln vermochte: die Habsburger. Durch glückliche Zeitereignisse gelingt es dem Könige des weiteren, mit der Wahl seines Sohnes Johann zum böhmischen König einen Hausbesitz zu erwerben, der um so wertvoller für ihn war, als die Mittel der Grafschaft Luxemburg ihm in keiner Weise Rückhalt und Stütze für Ausführung der hochfliegenden Pläne, mit denen er sich trug, gewähren konnten.

Aus so kleinen Verhältnissen Heinrich auch entstammte, so grossartig war doch seine Auffassung von der Stellung, die ihm die Frankfurter Wahl übertragen hatte. Die Wiederaufrichtung des Kaisertums, das war der Gedanke, der seinen romantischen Sinn seit der Aachener Krönung völlig beherrschte. Mit ausserordentlicher Energie hat er seinen Vorsatz verfolgt und sich nicht dadurch abschrecken lassen, dass das Heergefolge, das ihm aufzubieten gelingt, nach der Zahl der Kämpfer in keiner Weise der Durchführung seiner Pläne gewachsen war. Von den Fürsten des Reiches folgen ihm nur Leopold von Österreich mit einem mässigen Aufgebot, und ein Jahr später führt ihm Rudolf von Baiern ein weiteres Häuflein tapferer Ritter zu. Was sich von glänzenderen Namen sonst um ihn schart, das sind Verwandte seines Hauses oder Edelleute, die aus Lehensver-

[1]) Im Deckel steht allerdings «mille CCC $\frac{XX}{IIII}$ et XII ans». Dieses Datum passt aber nicht zur Handschrift, die ja ohne dies sich durch ihren Inhalt als später charakterisiert. Man wird deshalb annehmen müssen, dass die ursprünglich den Deckel füllenden Bogen herausgenommen und durch neue ersetzt sind. Auch könnte ein älteres Pergament mit der Jahreszahl vom Buchbinder zur Festigung des Deckels verwandt sein. Wahrscheinlicher ist die erste Annahme.

pflichtungen oder gegen Sold die weite Fahrt unternommen haben. Von den ersteren ist vor allem zu nennen Balduin, des Königs Bruder, Erzbischof von Trier, der während des ganzen Zuges die beste Stütze in Rat und Thal für Heinrich gewesen ist. Auch Walram, der dritte Bruder, hat mit tapferem Arm zu jeder Stunde die Ehre des Königs verfochten. Von Flandern haben ihn drei Vettern, Robert, Veit (Gui oder Guido) und Heinrich, begleitet. Aus Savoyen stösst sein Schwager Amadeus mit den Söhnen Eduard und Aymo zum königlichen Heer, und dessen Einwirkung hat es der König wohl zu danken gehabt, wenn Hugo von Vienne, des Amadeus Schwiegersohn, und dessen Bruder Guido an der Fahrt beteiligt sind. Auch von den geistlichen Fürsten, denen wir ausser Balduin im Hoflager begegnen, ist der aufopferndste, Theobald von Lüttich, als Graf von Bar dem Luxemburger nahe verwandt.

Von den deutschen Reichsgrafen, den Reichsministerialen und der freien Reichsritterschaft sind vor allem die rheinischen und moselländischen Geschlechter vertreten, während das mittlere Deutschland wenige seiner Söhne geschickt hat.

Auch die Reichsstädte haben Heeresfolge geleistet; so wissen wir das insbesondere von Speyer, doch auch Metz scheint nach unserem Gedichte im Zuge vertreten gewesen zu sein.

Im ganzen war es jedenfalls eine Zahl, die entfernt nicht den Vergleich mit den Massen, die in früheren Jahrhunderten die Berge überstiegen, aushalten kann.

Trotz alledem war die Hoffnung auf ein glückliches Gelingen gar nicht aussichtslos. Heinrich hatte seinen Vorgängern vor allem eines voraus: er stand in gutem Einvernehmen mit der Kurie, die ihm zunächst sogar die Wege zu ebnen suchte. Weiter mochte er auch hoffen, als Friedensspender, der über den Parteien steht, die zerrütteten Lebensformen der italienischen Gemeinwesen wieder in Ordnung zu bringen und gewissermassen in dankbarer Anerkennung dieser Thätigkeit die Herzen und die politische Unterstützung aller Parteien zu gewinnen.

Da die östlichen Übergänge über die Alpen durch die Gegnerschaft Heinrichs von Kärnthen gefährdet waren, wählte Heinrich den an sich ungleich beschwerlicheren Weg über den Mont Cenis. Kam ihm doch hier auch die Unterstützung seines Schwagers Amadeus von Savoyen wesentlich zu statten. Ohne besondere Verluste ist der Übergang gelungen, und über Susa, Turin, Chieri, Asti und Novara gelangt

der König am 23. Dezember 1310 nach Mailand. Bald schon muss er hier zu seinem Leidwesen erfahren, wie wenig seine abstrakte und ideale Politik für die thatsächlichen Verhältnisse fruchtbringend werden kann: der Volkskapitän Guido de la Torre, das Haupt der guelfischen Partei, veranlasst einen Aufstand, der blutig niedergeschlagen werden muss. Mit diesen Ereignissen ist des Königs Nimbus als Friedensfürst dahin, und als er Mitte April von Mailand zum Weitermarsch nach Rom aufgebrochen ist, da versucht zunächst Cremona, sich ihm entgegenzustellen, und die unzeitige Strenge, die er hier gegen Unschuldige walten lässt, veranlasst auch Brescia, sich gegen ihn zu erklären. Da unterbricht der König seinen Weg und wendet sich zurück nach Norden, um erst diese Stadt zur Unterwerfung zu bringen. Unter Theobaldo Brusciati haben die Bürger verzweifelt dem umlagernden Heere widerstanden, und vier kostbare Monate hat der König verloren, um seine Ehre zu wahren. Und wenn das der einzige Verlust geblieben wäre! In dem engen Lager ist die Pest ausgebrochen und hat die königlichen Scharen furchtbar gelichtet. Der tapfere Guido von Flandern und die Königin Margarethe haben hier den Todeskeim empfangen, dem sie bald nachher erlegen sind. Auch Walram, des Königs tapferer Bruder, hat vor den festen Mauern dieser Stadt, durch ein feindliches Geschoss verwundet, sein Leben lassen müssen.

Aber der schwerste Schaden ist dem König dadurch erwachsen, dass die Gegner sich sammeln und in Florenz einen mächtigen Mittelpunkt finden. Heinrich hat sich zunächst auf keinen Kampf mehr eingelassen. Von Genua, das ihm freiwillig die Thore öffnet, geht er zu Schiff nach Pisa und am 7. Mai 1312 wehen seine Banner vor den Mauern Roms.

Auch dort ist ihm inzwischen ein mächtiger Widerstand erwachsen: Johann, der Bruder des Königs Robert von Neapel, hat sich der Guelfenpartei, den Orsinis, verbunden und Trastevere, St. Peter, sowie die dem Tiber zunächst gelegenen Stadtteile des linken Ufers in feindlicher Absicht besetzt. Mit Gewalt muss sich Heinrich den Eintritt in die Stadt erzwingen und wiederholt kommt es zu heftigen Kämpfen zwischen den königlichen Scharen und den Neapolitanern. Auch jetzt wieder treffen den König harte Verluste, insbesondere wird ihm der getreue Theobald von Lüttich, der den Krummstab mit dem Schwerte vertauscht hat, durch den Tod im Kampfe entrissen.

Trotz aller Mühen vermag der König bei dieser Lage den Eintritt in die Peterskirche nicht zu erzwingen und muss sich mit einer

Krönung in St. Giovanni des Lateran begnügen. Wenige Tage darauf hat Heinrich Rom verlassen, um sich gegen den toskanischen Bund, der sich inzwischen gefestet hatte, zu wenden. Aber so wenig kriegstüchtig sich auch die Florentiner nach den Anschauungen der deutschen Ritter hielten, das Häuflein des Kaisers war doch allzusehr zusammengeschmolzen, als dass es gegen die mächtige Arnostadt etwas Wirksames hätte ausrichten können. So hat sich Heinrich missmutig nach Pisa zurückgezogen und dort lange Monde gelegen, um sich im August 1313 gegen denjenigen zu wenden, den er endlich als seinen schlimmsten Gegner erkannt hat, gegen Robert von Neapel. Die Lage des Königs ist nicht ungünstig: sein Bruder Balduin, der nach Deutschland zurückgegangen ist, hat bedeutende Streitkräfte zusammengebracht, die jenseits schon beinahe am Fusse der Alpen stehen; ausserdem aber hat sich der König mit Friedrich von Sicilien, dem Nebenbuhler des Anjou, verbunden, um Robert durch einen gemeinsamen Angriff von Nord und Süd zu erdrücken. Da ereilt den Rastlosen auf dem Marsche nach Süden in Buonconvento der Tod. Zeitgenossen und Nachlebende haben behauptet, dass italienisches Gift sein frühzeitiges Ende verursacht habe. Ein Beweis dafür ist nicht erbracht, und wir werden uns in Anbetracht der längeren Krankheit, an der der König schon vor der Verabreichung des angeblich vergifteten Trankes litt, der Meinung derjenigen anschliessen, die einem durch Klima und Aufregung entstandenen Fieber die Ursache des Todes zuschreiben. Mit dem Hinscheiden des Königs ist das Heer auseinander gelaufen und das Unternehmen aufgegeben.

Wie steht nun unser Gedicht zu diesen Ereignissen? Bringt es uns eine nennenswerte Erweiterung unserer Kenntnisse? Können wir die Verse als zuverlässige historische Quelle verwerten?

Der Dichter geht von Ereignissen in Metz aus, bei denen Heinrich als Graf von Luxemburg beteiligt gewesen ist. Da es sich nach dem Wortlaut der Verse um einen Bürgerzwist gehandelt hat, so werden wir an die Misshelligkeiten denken müssen, die zwischen dem Bischof Rainald von Bar und der Stadt ausgebrochen sind. Ohne Zweifel haben auch Metzer Stadtkinder, sei es als Geistliche, sei es als Beamte, auf Seiten des Bischofs gestanden. Ausser einer Bündnisurkunde zwischen der Stadt und dem Grafen haben wir bisher keine Kenntnis vom Anteil Heinrichs an diesen Ereignissen gehabt.

Des weiteren erzählt der Dichter einen Traum des Luxemburgers, der ihm die künftige Kaiserwürde in Aussicht stellt. Dann wird über die Krönung in Aachen, den Umzug des Königs durch das deutsche Reich

und die Erwerbung der böhmischen Königskrone flüchtig berichtet. Dass der König beim Aufbruch zum Römerzug auch Metz berührt habe, erfahren wir zum ersten male aus unsern Versen.

Ebenso flüchtig wie die Vorgänge in Deutschland, behandelt der Dichter den Übergang über die Alpen und die Ereignisse in Italien bis zum Einzug in Mailand. Auch von dem Aufstande des Guido de la Torre schweigt das Gedicht. Um so breiter aber führt uns der Dichter die Hauptteilnehmer der Fahrt, die er zur Rundtafel vereinigt sein lässt, mit charakteristischen Bemerkungen vor. Dann schildert der Verfasser die Ereignisse vor Brescia eingehender, mit genauer Kenntnis der Situation. Den Tod Walrams führt er mehr auf leichtsinnige Ausschweifungen als auf die Verwundung des Grafen vor dem Feinde zurück.

Mit wenigen Worten geleitet uns dann der Anonymus über Genua nach Rom. Wiederum, wie bei der Beschreibung der Kämpfe von Brescia, greift hier der Dichter einzelne Situationen heraus, so schildert er insbesondere die Thaten Balduins von Trier und den Todeskampf des Bischofs von Lüttich. Auch erfahren wir von ihm allein, dass die Herzöge Leopold und Rudolf die Kaiserwache nach der Krönung übernommen haben. Desgleichen ist uns der Name des Führers der Nachhut und des Bannerträgers auf dem Rückwege nach Norden nur durch den Dichter überliefert.

Als vierte Scene wird uns das Ende des Königs breit und anschaulich vorgeführt. Die Beurteilung des historischen Wertes dieser Schilderung, die eingehender ist als diejenige der meisten Zeitgenossen, wird davon abhängen, ob der Dichter den Ereignissen wirklich nahe gestanden hat oder nicht.

Für die Beurteilung der Zeit, in welcher das Gedicht entstanden ist, giebt uns die Handschrift selbst wenig Aufschluss. Wie ich oben schon ausgeführt habe, ist diese eine Kompilation des 15. Jahrhunderts. Doch wir bedürfen dieser Hilfe auch kaum, denn der Inhalt der Verse zwingt uns, in ihrem Verfasser einen Mann zu suchen, der zur Zeit der geschilderten Vorgänge gelebt haben muss. Wenn er zunächst die Tafelrunde in Mailand beschreibt, so ist die Charakteristik, die er den einzelnen Helden zu Teil werden lässt, nach der Kenntnis, die wir anderweit von ihnen haben, durchaus zutreffend. Heinrich selbst erscheint als ein Mann hochfliegender Pläne. Weit über Rom hinaus hat er sein Auge gerichtet, die Befreiung des heiligen Grabes erscheint ihm als letztes Ziel und dass er als Kaiser über die Besetzung des

päpstlichen Stuhles verfügen kann, ist ihm zweifellos. Seiner Frau ist er zärtlich zugethan, bei Tische hält er sogar ihre Hand umschlossen. Über den romantischen Sinn des Königs brauche ich aus anderen Quellen keine Belegstellen anzuführen, was aber das Verhältnis zu seiner Frau angeht, so sagt unter anderen Albertino Mussato: nie sei vor dieser Ehe ein Paar gefunden worden, das einander in so inniger Liebe zugethan war [1]).

Der Bruder des Königs, Walram, ist ein tapferer Ritter, der der Frauenliebe und einem guten Trunke niemals abgeneigt ist. Er leidet an Kurzsichtigkeit oder sieht auf einem Auge vielleicht auch gar nicht. Albertino Mussato charakterisiert ihn als kampflustig, « besser im Felde als im Rate verwendbar » [2]). Irmer sagt von ihm — ich kenne die Quelle nicht —, er sei der schönste der Brüder gewesen. — Die Kurzsichtigkeit ist ein Erbfehler der Luxemburger [3]).

Graf Veit von Flandern oder Gui de Namur, wie er im Gedichte heisst, wird ob seiner Tapferkeit wiederholt gefeiert. Thatsächlich hatte sich Guy längst vor dem Römerzug durch seine Thaten in der Schlacht bei Kortryk einen glänzenden Namen gemacht. Nach dem Bericht des Dichters hat er sich einige Zeit bei seiner Verlobten, der Tochter des Herzogs von Lothringen, aufgehalten. Es lässt sich erweisen, dass Guis zum Abschluss eines Heiratsvertrags kurze Zeit in Sierck in Lothringen gewesen und dann zurückgekehrt ist [4]).

Heinrich von Namur, der seiner Kämpfe und seiner Tourniere wegen gerühmt wird, war von Heinrich zum Marschall ernannt, und wenn der Graf von sich sagt: « Jai suix je soldoiour pour or et pour argent », so entspricht das dem Berichte des Ferreto von Vicenza, der ihn unter denjenigen aufzählt, die « teils um ihrer Unterthanpflicht zu genügen, teils um Sold gedungen, dem schwierigen Unternehmen sich zugesellt haben » [5]).

Bischof Theobald von Bar endlich hat nach dem Gedichte dem Könige und dessen Familie ausserordentlich nahe gestanden, « cui fine amour agrée », lässt der Dichter den König von ihm sagen; er darf es wagen, den Bruder des Königs, Walram, zu verspotten, andererseits ist

1) Alb. Muss., lib. V, cap. 4.
2) l. c., lib. II, cap. 5.
3) S. unten Anm. zu Vers 105.
4) S. Anm. zu Vers 136.
5) Vgl. Anm. zu Vers 180.

er es aber auch, den der König zum Papst machen will. Den Tod des Bischofs beklagt Heinrich in bewegten Worten. Diese Vertrauensstellung, die ihm der Dichter zuweist, wird vollständig gerechtfertigt, wenn Ferreto de Vicenza ihn zu denjenigen zählt, « die dem König mit warmer Hingebung anhängen »[1]) und wenn ihn Albertino Mussato « superillustrissimus »[2]) nennt. In den vom Könige ausgestellten Urkunden erscheint er fast regelmässig als Zeuge. Bei der projektierten Heirat der Königstochter mit dem Sohne Roberts von Neapel ist er des Königs Unterhändler und Vertrauensmann.

Leopold von Österreich wird ermahnt, er solle bannen « toute mirancolie ». Ich vermute, dass sich dies auf die missmutige Stimmung bezieht, welche die Habsburger gegen den Luxemburger der Königswahl wegen hegten.

Rudolf von Baiern endlich erklärt, er würde selbst sich nach Heinrichs Tode zum Könige wählen lassen oder die Krone einem Verwandten verschaffen. Thatsächlich hat Rudolf an seine Kandidatur gedacht[3]).

Auch der Bericht des Dichters, dass die letzten Grüsse Heinrichs seiner Mutter Beatrix gegolten haben, kann recht wohl auf Wahrheit beruhen, denn die Mutter überlebt ihn, und wie vortrefflich der Kaiser mit ihr gestanden hat, dafür spricht ihre Absicht, dem Sohne nach Italien zu folgen[4]).

Das sind doch eine ganze Reihe Einzelheiten, wie sie aus der Lektüre mittelalterlicher Quellen sicher nicht zu gewinnen waren, am allerwenigsten, wenn wir beachten, dass die geschilderten Persönlichkeiten den verschiedensten Gegenden angehören und für den Dichter deshalb die Kenntnis luxemburgisch-flandrischer Quellen ebenso wie solcher aus Baiern und Österreich vorausgesetzt werden müsste.

Von dem einen oder anderen der Genannten vermag ein Nachlebender wohl treffende und wahrheitsgetreue Züge aus einer guten Quelle zu übernehmen, aber die ganze Schar so richtig zu zeichnen, wie es hier geschieht, das ist meines Erachtens nur einem Manne möglich, der die Helden persönlich kennt oder wenigstens zu einer Zeit lebt, in welcher von ihnen allgemein in dieser Weise gesprochen wird.

---

[1]) Ferr. de Vic., lib. IV, cap. 1.
[2]) Alb. Muss., lib. VIII, cap. 5.
[3]) S. die Anm. zu Vers 305.
[4]) Vgl. Irmer, p. 102.

Und wie mit den Personen, so ist es mit den einzelnen Ereignissen. Die Thatsachen in richtiger Folge aufzählen und Allgemeines darüber berichten, das können auch nachlebende Schriftsteller auf Grund einer zuverlässigen Quelle fertig bringen, hier aber treten uns eine ganze Reihe bezeichnender Einzelheiten entgegen, deren Schilderung kaum anders als durch Annahme der Zeitgenossenschaft erklärlich ist. Heinrich von Namur verspricht «que, se on vient a Bresse.... que je dessanderai enmey la praierie». Das entspricht genau der Situation des Lagers, das sich an den umgebenden Höhen, die durch eine Wiese von der Stadt getrennt sind, hinaufzog [1]).

Als das Heer gegen Brescia reitet, da haben die Scharen, nach dem Berichte des Dichters, Überfluss an Schlachtvieh. Die Richtigkeit dieser Notiz bestätigt uns die Chronik des Johannes de Cermenate [2]).

Eines der wichtigsten Ereignisse vor Brescia ist die Gefangennahme des Theobaldo Brusciati. Nach den Berichten der italienischen Quellen wird derselbe, nachdem er geschleift ist, gevierteilt; auch die Vita Balduini berichtet, er sei gevierteilt, nachdem er vorher enthauptet wurde. Unser Gedicht weicht von all' diesen Schilderungen ab. Als einzige Quelle berichtet es, er sei geschleift und dann gehängt. Nun ist uns zufällig das Todesurteil des Brescianers erhalten und daraus ersehen wir, dass Theobald thatsächlich nach der Schleifung und vor der Vierteilung erst durch Hängen zum Tode gebracht ist [3]).

Nachdem Heinrich seinen Einzug in Rom gehalten hat, kommt es zu wiederholten Kämpfen mit den Neapolitanern und Orsinis. Besonders eingehend verweilt der Dichter bei einer Heldenthat und der Todesgefahr Erzbischof Balduins. Er nennt uns den Gegner und schildert genau den Verlauf des Kampfes. Nun haben wir gerade über diese Scene ein Bild im Codex Balduini, das, authentisch wie alle übrigen, doch an Zuverlässigkeit noch dadurch gewinnt, dass Erzbischof Balduin eigenhändig an den Rand Korrekturbemerkungen geschrieben hat. Wenn man die Schilderungen des Dichters und des Malers vergleicht, so stimmen diese ganz genau überein, und man möchte annehmen, der Dichter habe nach dem Bilde selbst geschildert, wenn nicht andere Darstellungen des Codex Balduini dem widersprächen.

Auch der weitere Bericht des Dichters über die That des Burg-

---

[1]) S. unten Anm. zu Vers 190.

[2]) S. Anm. zu Vers 332.

[3]) S. die Anm. zu Vers 363.

grafen von Hammerstein scheint völlig zuverlässig zu sein [1]), und wenn der Lebensretter des Erzbischofs nicht mit Namen genannt, sondern «als Ritter mit drei Hämmern» im Wappen aufgeführt wird, so macht dies geradezu den Eindruck, als habe der Verfasser des Gedichtes dem Kampfe zugeschaut oder von einem Zuschauer, der den Namen des Burggrafen vergessen hat, die Schilderung gehört.

Andere Bemerkungen des Dichters sind zwar nicht auf ihre Glaubwürdigkeit durch andere gleichzeitige Quellen controlierbar, zeigen aber eine so charakteristische Färbung, dass sie einen durchaus wahrheitsgetreuen Eindruck machen. So wenn der Dichter die Ursache von Walrams Tode nicht unmittelbar dem mörderischen Pfeile eines Brescianers zumisst, sondern mit einer gewissen Rücksichtslosigkeit erklärt: «Amour et compaignie et orgueil le souprent en tenir compaignie et en boivre souvant; en amour de pucelle et en feme gisant fut il mors et poris et prinst son finement.» Weiter erzählt er über den Tod Theobalds Einzelheiten, die sonst nirgends berichtet werden: der Kampf habe in einer engen Strasse stattgefunden, dort sei der Bischof umzingelt und gefangen, sodann ausgeraubt, dann erst getötet. Oder aber er spricht über den kostbaren Degen, den Balduin von Trier führte, und so noch manches dieser Art.

So geringfügig diese Einzelheiten an sich sind, so charakteristisch sind sie doch gerade aus diesem Grunde für die Annahme, dass die Dichtung unmittelbar nach dem Römerzuge entstanden ist. Am einfachsten scheint die Erklärung, dass der Dichter selbst den Ereignissen beigewohnt hat.

Hiergegen macht freilich bedenklich, dass den getreuen Schilderungen eine Reihe von Irrtümern entgegensteht, die sich der Dichter zu Schulden kommen lässt. So verlegt er die Mailänder Tafelrunde in den Mai, während Heinrich schon im April Mailand verlassen hat. Rudolf von Baiern nimmt nach ihm an der Tafelrunde teil, während dieser Fürst erst später in Italien eingetroffen ist. Auch das Auftreten der Baiern vor Brescia wird durch keine andere Quelle beglaubigt. Desgleichen sind verschiedene Namen unrichtig angegeben, so Guillaume de Lyon, Regnier de Brabant und Gauthier de Montferrat. Die Krönung im Lateran findet nach dem Gedicht vor den Kämpfen des 26. Mai statt, während sie thatsächlich erst nachher vollzogen wurde. Das Heer des Königs wird auf 10000 Mann angegeben, während es wohl kaum jemals mehr als den fünften Teil gezählt hat. König Robert war nicht, wie

[1]) S. Anm. zu Vers 437.

der Dichter angiebt, in Rom, sondern sein Bruder Johann. Der Kampf des Bischofs Theobald findet nach dem Berichte sämtlicher gleichzeitiger Quellen an demselben Tage wie der des Erzbischofs Balduin statt. Der Dichter lässt erst am darauffolgenden Morgen den Theobald auf das Schlachtfeld reiten.

Wenn wir nun auch erwägen, dass wir es mit keiner Chronik zu thun haben, sondern mit einem Epos, und deshalb künstlerische Rücksichten dafür gelten lassen können, dass beispielsweise Rudolf von Baiern bei Schilderung der Mailänder Tafelrunde aufgeführt wird, obwohl er damals noch nicht in Italien war, für die anderen Versehen werden ästhetische Gründe nicht herangezogen werden können. Die Verwechslung von Namen kann zwar auch einem Teilnehmer des Römerzuges passieren, und den Irrtum, dass er den König bis zum Mai in Mailand weilen lässt, wird man schliesslich auch noch hinnehmen können.

Aber schwieriger lässt sich schon entschuldigen, wenn die Baiern bereits vor Brescia mit unter den Kämpfern aufgeführt werden, während sie nach den sonstigen Quellen erst in Genua zum Heere stossen, und unerklärlich ist es für einen Teilnehmer an der Römerfahrt, dass er sich nicht mehr entsinnen sollte, wann das wichtigste Ereignis der italienischen Jahre, die Kaiserkrönung, stattgefunden hat. Auch dem Vergesslichsten konnte es nicht aus dem Gedächtnis schwinden, dass die Kämpfe in Rom ausgefochten wurden, um die Krönung in St. Peter zu erzwingen. Ebenso unbegreiflich wäre es, wenn ein Mann, der in jenen Tagen mit in Rom geweilt hat, nicht hätte wissen sollen, dass König Robert von der Hauptstadt abwesend war und durch seinen Bruder beim neapolitanischen Heere vertreten wurde. Völlig unerfindlich aber muss es bleiben, wie sich der Dichter in der Zeit des Todeskampfes seines Hauptheldeu hat irren können, wenn er selbst mit in Rom gewesen ist.

Das Datum zu verwechseln und den 27. statt den 26. Mai zu schreiben, wäre zur Not erklärlich, ebenso möchte ein derartiger Irrtum noch angehen, wenn thatsächlich am 27. Mai, dem Todestage des Bischofs, überhaupt noch gekämpft worden wäre. So aber wissen wir, dass der Kampf am 27. völlig abgebrochen wurde. Ich glaube, nach alledem ist es ausgeschlossen, dass der Dichter persönlich an den Ereignissen teilgenommen hat.

Wie aber lässt sich nun die genaue Schilderung einzelner Züge, die uns früher Autopsie des Dichters nahe legte, erklären?

Es wird dies nur durch die Annahme möglich sein, dass der Dichter einen vorzüglichen schriftlichen oder mündlichen Bericht eines Teilnehmers benutzt hat. Einen schriftlichen Bericht konnte der Dichter lange Jahrzehnte nach der Romfahrt oder kurz nach den Ereignissen einsehen. Das Erstere ist wohl dadurch ausgeschlossen, dass der Berichterstatter, nach seinen Bemerkungen über die einzelnen Persönlichkeiten zu urteilen, Zeitgenosse derselben gewesen sein muss. Es bleibt also die zweite Möglichkeit: Benutzung eines schriftlichen Berichtes unmittelbar nach der Fahrt. Da anzunehmen ist, dass die groben Irrtümer bei der sonst so sorgfältigen Benutzung einer jedenfalls vortrefflich unterrichteten Quelle kaum unterlaufen konnten, so bleibt es wahrscheinlicher, dass der Dichter auf Grund mündlicher Mitteilungen gearbeitet hat. Und in der That spricht hierfür mancherlei: Der Dichter erfährt die genauen Details über den Kampf Theobalds, er weiss auch, dass der Bischof am 27. Mai gestorben ist. Da liegt es nahe, auch die Verwundung Theobalds für diesen selben Tag anzunehmen.

Noch charakteristischer aber ist folgendes: Der Dichter lässt nach dem Abzuge Heinrichs aus Rom den König Robert mit seinen Baronen eine Unterredung führen und einer derselben wird dabei vom Dichter als Roberts Neffe Charles eingeführt.

Nun aber ist dieser Charles Roberts Sohn, und als solcher der Neffe des faktisch in Rom anwesenden Prinzen Johann. Ist nicht die einfachste Erklärung für diesen Irrtum, dass der Erzähler ganz richtig von Johann und dessen Neffen gesprochen, der Hörer und Dichter aber, der sich bezüglich der Hauptpersönlichkeit einmal geirrt hatte, nun den Nebenumstand getreulich bewahrte und so in Unkenntnis der Verwandtschaftsverhältnisse des Hauses Anjou den «Neffen» beibehält?

Nach alledem wäre der Dichter also ein Mann, der zur Zeit des Römerzugs lebt, die Hauptteilnehmer womöglich persönlich kennt, selbst aber kaum im Heere des Kaisers dauernd geweilt hat.

Lässt sich nun sonst ein Anhaltspunkt gewinnen, um der Person des Dichters näher zu kommen?

Wie seine Sprache zeigt, ist er der Nationalität nach Franzose. Das ergiebt sich auch daraus, dass er über die Stellung des Königs Heinrich zu den deutschen Ländern sehr schlecht unterrichtet ist und die Meinung hegt, der König habe seinen Umritt durch Deutschland unternommen, um das Land gewissermassen erst zu erobern. Diese

Bemerkung beweist auch, dass er damals den König nicht begleitet haben kann.

Im Vordergrund der Ereignisse steht ihm in erster Linie Bischof Theobald von Lüttich und neben diesem die flandrischen Brüder Guis und Heinrich. Bei Aufzählung des königlichen Gefolges werden diese drei in erster Linie genannt:

Ja voy je la seant Thiebault le combatent
Li sire de Berroy et de Liege tenant
Guis de Namur second et Hanris li Flamant.

Wenn auch Theobald eine bedeutende Rolle am Hofe gespielt hat, so hervorgetreten ist er auf keinen Fall, dass ihn seine Thaten an die erste Stelle des Gefolges gestellt hätten. In den übrigen Quellen wird kaum mehr als sein Ende berichtet, und wir wissen nur aus den bereits oben angeführten Notizen und aus den Urkunden, in welchen er beständig als Zeuge erscheint, dass er dem Kaiser sehr nahe stand. Es müssen demnach persönliche Beziehungen sein, die den Dichter veranlassen, den Bischof so in den Mittelpunkt seines Epos zu stellen. Theobald ist Bischof von Lüttich und stammt aus der Familie der Grafen von Bar. Als Lütticher oder als Barenser könnte hiernach der Dichter seinem Helden nahe getreten sein. Dass auf die Barische Abkunft des Bischofs viel Wert gelegt wird, das beweist die besondere Erwähnung derselben. So heisst der Bischof Vers 72 in erster Linie «li sire de Berroy», erst nachträglich wird hinzugefügt «et de Liege»; in Vers 309 ff. wird ein sonst unbekannter Vasall des Bischofs, Jehan de Bair, erwähnt, der auch später (Vers 473) noch einmal erscheint, und zwar erkennt der Dichter eine Bevorzugung dieses Barensers durch den Bischof besonders lobend an. Das deutet darauf, dass der Dichter zur Familie und zum Stammlande Theobalds Beziehungen hat, und wohl kaum erst in Lüttich ihm nahegetreten ist.

Anderseits ist er doch so gut über die Nachbarländer des Bistums, Flandern und Namur, unterrichtet, dass mit der Promotion Theobalds zum Bischof die Beziehungen des Dichters zu ihm sicher nicht unterbrochen worden sind. Er kennt die Geschichte Flanderns (Vers 140 ff.), und neben Theobald sind für ihn die Grafen Veit (Guis) und Heinrich von Flandern die Persönlichkeiten, denen er das meiste Interesse zuwendet. Lässt er doch den König sagen: «Entre vous (sc. Thiebaut) et Guion de Namur qui m'amait, je croy que herdement ambdui vous amandrait, car . . . . . muedre chivalier sor chevalx ne montait. Bien doie hayr la mort que de vous me sevrait». Und als der Kaiser seinen

letzten Willen verkündet, da trägt er dem Grafen Heinrich die Grüsse an die Mutter auf und vermacht ihm Pferd und Rüstung.

So möchte ich annehmen, dass ein Barenser, der mit Bischof Theobald nach Lüttich gegangen ist, der Verfasser der Verse war.

Aber der Inhalt des Gedichts giebt noch einen weiteren Anhaltspunkt. Zweimal wird der Beziehungen Heinrichs zu Metz gedacht, und bei dieser Gelegenheit sogar eine Metzer Persönlichkeit, Philipp de Gournaix, als Freund des Königs eingeführt. Der Gang der Handlung nötigte den Dichter in keiner Weise, Metz und seinen Bürger zu erwähnen; im Gegenteil, der Dichter ist, abgesehen von den ausführlicher geschilderten Scenen, so knapp, dass diese Abschweifung geradezu auffällt. Wir werden auch hier wieder ein besonderes Interesse für die Stadt voraussetzen müssen, und da hinzukommt, dass dies Gedicht in einem Codex steht, der seinem ganzen Inhalte nach sicher in Metz entstanden ist, annehmen dürfen, dass auch die Heimat der Verse nicht weit von hier zu suchen ist. Auch die Wortform Flip — so muss man des Versmasses wegen für Philipp lesen — deutet auf einen Dichter, dem das Metzer Patois oder wenigstens die Metzer Aussprache dieses Namens bekannt war.

Die Grafschaft Bar hat sich bis nahe an Metz erstreckt, und so liessen sich die Schlüsse, die oben gezogen sind, mit dieser weiteren Bemerkung ganz gut vereinigen.

Wenn wir uns jetzt unter den Zeitgenossen des Königs nach einer Persönlichkeit umsehen, auf welche all' diese Merkmale zutreffen, so ist es bei der mangelhaften Kenntnis, die wir über die Teilnehmer des Zuges und deren Persönlichkeit haben, sehr schwer, einen bestimmten Namen zu nennen. Trotzdem möchte ich eine Vermutung äussern, die mancherlei für sich hat. Heinrich VII. hat einen Metzer Domherrn, Simon de Marville, mehrfach zu politischen Missionen verwendet. So treffen wir Simon am 28. November, dem Wahltage des Königs, in Frankfurt, am 26. Juli 1309 gleichzeitig mit Guis von Flandern, Amadeus von Savoyen, Johann von Vienne u. a. am päpstlichen Hofe zu Avignon, um die päpstliche Anerkennung der Kaiserwahl einzuholen, und im folgenden Jahre am 26. Mai in Paris, wo er mit den Vertretern König Philipps von Frankreich im Namen Heinrichs ein Freundschaftsbündnis abschliesst. Nach dem Namen zu urteilen stammt dieser Simon aus dem Orte Marville. Marville ist ein ursprünglich Barisches Lehen [1]),

[1]) Bertholet, Hist. de Luxembourg, V, 97 und 174. Es liegt im Kanton und Arrondissement de Montmédy (Meuse).

das durch Erbschaft und Kauf 1269 an Luxemburg übergegangen war[1]). Doch hat Bar gewisse Rechte in Marville behalten; denn nach einer Urkunde von 1294 genehmigen die Grafen Heinrich von Bar und Johann von Luxemburg gemeinsam, dass die Stadt Marville 25 Armbrustschützen, unter gewissen Verpflichtungen den beiden Grafen gegenüber, unterhält[2]). Kirchlich gehörte die Stadt zum Trierer Archidiakonate Longuion[3]).

Mit der Herkunft des Dichters aus diesem Orte wäre in gleicher Weise sein Interesse für den Luxemburger Heinrich und den Trierer Erzbischof Balduin, wie für den Grafen von Bar erklärt. Wenn aber der Dichter auch für die Flandrischen Grafen eingenommen ist und wahrscheinlich Beziehungen nach Lüttich gehabt hat, so trifft auch dies für Simon zu. Als der Domherr 1309 in des Königs Auftrag nach Avignon geht, da macht er die Reise mit Guis von Namur zusammen. Dann aber geniesst er auch neben seiner Stellung als Schatzmeister der Metzer Kirche eine Domherrenpfründe in Lüttich[4]), die er ohne Zweifel der landsmannschaftlichen Vermittelung des Bischofs Theobald zu danken hat.

Auf dem Zuge nach Italien ist Simon nicht nachweisbar und wird deshalb auch, da er andernfalls sicher einmal als Zeuge in einer königlichen Urkunde erschiene, dauernd nicht teilgenommen haben.

Doch wäre es möglich, dass Simon kurze Zeit vor Brescia weilte. War es doch hier, dass der von Simon mit den französischen Bevollmächtigten abgeschlossene deutsch-französische Freundschaftsvertrag ratifiziert wurde[5]). Es ist kaum anzunehmen, dass der Bevollmächtigte des Königs dabei gefehlt hat. Wenn Simon aber in Brescia erschien, dann erklärt sich noch besser die auffallend gute Kenntnis der Lage dieser Stadt und der Ereignisse während der Belagerung.

Sonach passen alle Anhaltspunkte, die wir für die Person des Dichters gefunden haben, auf Simon vortrefflich, und halten wir an ihm fest, dann lässt sich auch die genaue Bekanntschaft mit den am Zuge teilnehmenden Fürstlichkeiten fast bei allen auf persönliche Beziehungen zurückführen. Als Simon zur Königswahl in Frankfurt weilt, da ist dort gleichzeitig mit ihm und urkundet mit ihm zusammen:

---

1) l. c., 174.

2) l. c., VI, 164.

3) Sauerland, Geschichte des Metzer Bistums, Jahrb. VI, 150.

4) Sauerland, l. c., p. 169, nr. 3.

5) Böhmer, reg. nr. 429.

Balduin von Trier und Rudolf von Baiern. Seine Reise nach Avignon aber unternimmt er mit Amadeus von Savoyen, Guido von Flandern und dem Delphin von Vienne. Den Walram kannte er wohl als Glied des luxemburgischen Hauses, den Bischof Theobald als Grafen von Bar und Oberhirten von Lüttich, Heinrich von Flandern wird ihm als Bruder seines Reisebegleiters nicht fremd gewesen sein. So sind ihm von den bei der Tafelrunde aufgeführten Rittern alle, ausser Leopold von Österreich, Gauthier de Montferrat und Regnier de Brabant, persönlich bekannt oder haben wenigstens Beziehungen zu ihm, und charakteristisch ist es, dass gerade die Namen der letzten beiden — und nur diese — falsch vom Dichter gegeben werden.

Auch der Bericht über den Tod des Kaisers wird unter den gegebenen Voraussetzungen jetzt seine Würdigung finden können. Die Geschichte der Vergiftung erzählt ausser Johann von Winterthur kaum einer so eingehend und keiner so überzeugt, wie unser Dichter. Nun wissen wir, dass gerade Heinrich von Flandern das Gerücht über die Schuld der Dominikaner verbreitet hat. Der Graf selbst oder ein Ritter seines Gefolges, jedenfalls aber ein den Ereignissen nahestehender Mann könnte es demnach gewesen sein, dessen Erzählung Simon von Marville nachschrieb.

Ich habe in den Anmerkungen gezeigt, wie auffallend dieser Bericht mit den Angaben des Johannes von Winterthur übereinstimmt. Da nicht anzunehmen ist, dass der Schweizer und der Barenser aus einer Quelle schöpfen, so ersieht man, dass der Inhalt ihrer Berichte wiedergiebt, was unmittelbar nach dem Tode des Kaisers allgemein und in der nächsten Umgebung des Verstorbenen geglaubt wurde. Auch die kleinen Einzelheiten über das Anerbieten der Ärzte und die Abweisung Heinrichs, sowie über die Rettung der Dominikaner auf Heinrichs eigenste Veranlassung gewinnen an Glaubwürdigkeit.

Wenn das Gedicht über den Römerzug Heinrichs VII. unsere historische Kenntnis auch nicht wesentlich erweitert, so wird es als Bericht eines Zeitgenossen jener Ereignisse, ganz abgesehen von dem litterarischen Interesse, das es bietet, auch als geschichtliche Quelle seinen Wert beanspruchen dürfen.

Si après trouverés les voulz que les noblez princes et seigneurs vowont et firent ondit voiaige de Romme en acompaignant ledit emperour Hanrey ondit voiaige de Romme.

I.

Après ce que Hanrey olt deden Mets conquis,
Et a force de bras de lour guerre acomplis,
Et enver les bourgois accourdez et paix mis,
S'en despartit li cuen, biaul, liéz et jollys,
Et fut en Luczembourg en son chaistiaulz voltis,
Avecques sa moillier honnoréz et servis.
Et fut deden son lit couchiéz et endormis;
La nuit songait .I. songe dont il fut esmaris,
Car en songant li fut et en dormant avis
Que il estoit a Romme, la cité signoris,
En chaieire de roy et d'emperour assis,
A loy d'empereour coronney et servis,
Per les peirs d'Allemaingne améz et conjoÿs;
Et s'avoit avec lui .II. grant livriéz gentis,
Desoure yerent plux noirs que sandel ne samis,
Et per desoubz plux blanc que ne soit flour de lis;
Ens .II. livriéz amer olt mis tout son delis,
Mais li ung des livriers est sor lui engramis,
Ses .II. piedz li avoit ains en la bouche mis,
Le cuer li araioit, le cuer li est partis.
Li cuens olt grant paour, a tant c'est esvallis;
Sa moillier regardait que tant olt cleirs le vis,
Fille au duc de Braibain; lor li dit son advis;
Sel conforte la damme, et se levait Hanris;
Au moustier s'en allait. si ait la messe oïs.
Le Wallerant encontre. Si se levait Hanris:
Adont mandait cez hommes et princez et marchis,
Et en allait a Ais; si ait la ville assis,
Et fut roy d'Allemaigne a coronne saixis,
Avecques sa moillier, sacréz et honoris.
Per Allemaigne s'ait la terre tant concquis
Et que tant qu'en Baheigne se coronnait cez filz;

Vous trouverez ci-après
la relation des vœux que vouèrent et firent les nobles princes et seigneurs
qui accompagnèrent l'empereur Henry en son voyage à Rome.

I.

Après que Henry eut assuré la victoire à Metz
Et terminé la guerre par la force de ses armes,
En rétablissant l'accord et la paix entre les bourgeois,
Il s'en retourna, le comte, plein de beauté, de joie et de gracieuseté,
Et s'en vint en Luxembourg, en son château voûté,
Où ils furent, lui et sa femme, honorés et servis.
Or, quand il fut couché dans son lit et endormi,
Il songea un songe, la nuit, dont il fut fort troublé:
Car en ce sommeil et songe il lui apparut
Qu'il était à Rome, la cité seigneuriale,
Assis en chaire de roi et d'empereur,
Couronné et servi selon la loi d'empire,
Aimé et félicité par les pairs d'Allemagne.
Et il avait avec lui deux grands lévriers de race.
Au dos plus noir que sandal ou samit,
Au ventre plus blanc que fleur de lys.
En ces deux lévriers il avait mis tout son plaisir.
Mais voici qu'un des lévriers s'est courroucé contre lui,
Et, lui enfonçant les deux pattes en la bouche,
Lui arrachait le cœur, et l'enlevait de la poitrine.
Le comte eut grand peur, du coup il s'est réveillé:
Et regardant sa femme, au teint si clair,
(Elle était la fille du duc de Brabant), il lui raconte sa vision.
La dame le réconforte. Henry se leva,
S'en alla au moutier où il ouït la messe.
Il fait la rencontre de son frère Wallerand. Henry se leva,
Et de suite manda ses hommes, tant princes que marquis,
Et s'en alla à Aix-la-Chapelle; il occupa la ville.
Et y fut couronné roi d'Allemagne,
Avec son épouse, sacré et honoré.
A travers l'Allemagne il conquit tant de terres,
Jusqu'à tant que son fils se couronna roi de Bohême:

En ung an seullement .II. roealme ait pris.
Adont c'en est li roy du pays despartis,
Car il volt veoir Rome, les terrez et le pays.
Per les bourgois de Metz fut moult bien recoillis
En dons et en presens et en fais et ens dis,
Et per .I. grant bourgoy amés et conjoïs
Que li promist per force et le vair et le gris,
Ses pallefrois emblans et ces chevalx de pris.
Don bourgoy sa le nom, n'en suix mie faintis:
Ph. le Gronnaix olt nom; du roy fut moult amis.
Li roy passait Borgoigne, ·c'est a Savoie mis,
Et les mons de Sanis, et au Lombairdt c'est pris,
Et ait .IIII. citeis per sa force concquis,
Et fut deden Mielant la cité signoris;
En on palais hautour qu'est fait de maibre bis,
Avecques ces barons c'est a la tauble assis.

II.

Se fut on moy de may qu'esteit fuit joÿsant.
Chante li roysignoult et li malvis huchant.
A Mielant fut Hanris li noble conquerrant,
Conte de Lucenbourg, sire des Allemant,
En proesse et en joie et a tauble seant,
Per deléz sa moillier en amour desirant.
Il regarde sor destre, s'ait vehus en estant
Les .XII. dez meillours qu'adont fuissent vivant.

III.

Hanris sist a sa tauble, si s'acoste des dos,
Biaus chivalierz et saigez et lairgez et cortois,
Sa moillier deléz lui; si la tient per le dois:
« Damme », se dist Hanris, « bien doit estre en destroit
De Jhesu Cris servir et d'essaucir la loy:
« Je voy a celle tauble seoir assés estrois
« Cez .XII. chivaliers; saiges sont et adrois.
« Encor n'ait pas passéz .V. ans, .IIII. ne trois,
Se li piour de lours me mandéz, il fuist droit
« Je l'alaisse servir pour porter mez conrois;
« Or me viennent servir ». Tout ce fait li hault roy.

En un an, pas davantage, il prit deux royaumes.
C'est alors que le roi quitta le pays d'Allemagne,
Car il voulut voir la terre, le pays et la ville de Rome.
Par les bourgeois de Metz il fut fort bien accueilli
En dons, en présents, en actes et en paroles;
Et par un haut bourgeois honoré et choyé,
Qui lui promit force cadeaux et de vair et de gris,
Ses palefrois marchant à l'amble et ses chevaux de prix.
De ce bourgeois je sais le nom, ce n'est pas une feinte:
Il eut à nom Philippe le Gronnais, il fut un grand ami du roi.
Le roi, traversant la Bourgogne, continue sa route par la Savoye
Et le mont Cenis. Il s'attaque au pays lombard,
Et après avoir enlevé de vive force quatre places,
Il entra dans Milan, la cité seigneuriale:
Et là, dans le haut palais construit de marbre bis,
Il s'asseoit à table avec ses barons.

II.

C'était au mois de mai, en la gracieuse saison d'été,
Où chante le rossignol et le mauvis siffleur,
Que Henry fut à Milan, le noble conquérant,
Comte de Luxembourg, seigneur des Allemands,
En prouesse et en joie assis à table,
A côté de sa femme qu'il aime de grand désir.
Regardant à sa droite, il voit debout en pied
Les douze des meilleurs chevaliers qui fussent alors au monde.

III.

Henry est assis à table; il s'accoude au siége,
Le chevalier bel et sage, libéral et courtois;
A côté de lui sa femme, qu'il tient par la main.
« Dame », dit Henry, « c'est un devoir rigoureux
« De servir Jésus-Christ et d'exalter sa loi.
« Je vois assis à cette table, un peu à l'étroit,
« Ces douze chevaliers, qui sont sages et habiles.
« Il n'y a pas encore cinq ans ni quatre ni même trois,
« Que, si le moindre d'entre eux m'eût mandé, il eût été de mon devoir
« De l'aller servir pour remplir mes obligations.
« Et ce sont eux qui me viennent servir aujourd'hui » ! Ainsi parla le haut roi.

IV.

« Voire », dist la roÿne, « s'or y fust Wallerant,
« Voz frere li gentil, dont fuissent en seant
« Les .XIII. des meilleurs que or fuissent vivant.
Ja voy je la seant Thiebault le combatent,
« Li sire de Berroy et de Liege tenant;
« Guis de Namur second; et Hanris li Flamant;
« Li quair, cuien de Savoie atous cez .II. enffans;
« Li riche duc Lupos d'Osteriche la grant;
« Et li duc de Bawiere dez terrez conquerrant;
« Et li Daulfin de Vienne en amour desirant;
« L'archevesque de Trieve, voz frere li vaillant;
« Gaulthier de Monferrane; et Regnier de Brabant.
« Voiés du capitain coment il est nuisant;
« Je croit qu'il soit au cuer courreciéz et dollant
« De ce que per vos graice esteit tant conquerrant.
« S'or y fuist li tresime vos frere Wallerant,
« Et s'agarder puissiés lez .XIII. muelz montant
« Qui or soient on monde et lez muez chevalchant ».
— « Damme », se dist Hanrey, « si le ferons mandant ».
A ung escuier dist: « Soiéz de cy tournant;
« Va querre le mien frere; je le veulx et coment ».
— « Sire, a vostre plaisir ». Et cil s'en est tournant.

V.

Li escuier s'en tourne qui en Mielant entrait;
Tant quist et tant demande le Wallerant trouvait
En une chambre a volte ou il s'enbannoiait
Avec une pucelle que per amour amait.
Ung esprivier pourtoit, et gorge fait li ait
Des eillez d'un plevier, car il forment l'amait.
Et l'escuier li dist c'on lassus le mandait.
Quant li Wallerant l'ot, de cuer en soupirait,
Et la gentil pucelle en soupirant priait
Ung baixier per amour, et elle li donnait;
Pancer contre pancéez chescun d'amour pansait.
Li Wallerant s'en tourne; et celle demourait
En pancée d'amour, coment elle amerait.
Li Wallerant pencis ains on pallaix entrait,
A ce que il desire et en amour pensait.

IV.

« Vraiment », dit la reine, « si avec eux était ici Wallerand,
« Votre noble frère, alors seraient présents
« Les treize chevaliers parmi les meilleurs qui soient au monde.
« Et déjà je vois ici près assis Thiébaut le valeureux,
« Le seigneur qui tient le Barrois et Liège;
« Puis Guy de Namur; et Henry le Flamand;
« Le quatrième est le comte de Savoye avec ses deux enfants;
« Puis viennent Léopold, le riche duc d'Autriche la grande;
« Et le duc de Bavière qui maints pays a conquis;
« Et le Dauphin de Viennois, désireux d'amour;
« L'archevêque de Trèves, votre frère si vaillant;
« Gauthier de Montferrat; et Regnier de Brabant;
« Mais voyez le capitaine, comme il est mal disposé:
« Je crois qu'il a le cœur courroucé et dolent
« De la grâce que vous avez d'être un si grand conquérant.
« Et donc si avec eux était, lui treizième, votre frère Wallerand,
« Vous pourriez contempler les treize meilleurs cavaliers
« Et les plus habiles chevaucheurs qui soient à ce jour au monde ».
— « Dame », repartit Henry, « nous le ferons mander ».
« Tournez de ce côté », dit-il à un écuyer;
« Va chercher mon frère; je le veux et commande ainsi ».
— « Sire, à votre volonté ». Et l'écuyer d'aller où le roi l'envoie.

V.

L'écuyer s'en retourne pour entrer à Milan;
Tant il chercha et demanda qu'il trouva Wallerand
En une chambre voûtée où il s'égayait
Avec une pucelle qu'il aimait d'amour.
Il portait au poing un épervier, auquel il faisait la gorge.
Avec les ailes d'un pluvier, car il le chérissait beaucoup.
Or l'écuyer lui dit qu'on le mande là-haut.
Quant Wallerand l'entend, il soupira de son cœur,
Et soupirant il pria la gentille pucelle
De lui donner un baiser par amour; et elle le lui donna.
Leurs pensées s'entremêlant, chacun pensa d'amour.
Or Wallerand s'en va; et elle demeura
En pensée d'amour comment elle aimera.
Pour Wallerand, tout pensif il entra au palais,
Pensant à ce qu'il désire et aime.

Ad ce que il fut boirgne en borgnant regardait;
A l'entrer du pallais si trés fort se hurtait
Que lui et l'esprivier a la terre versait;
Li ges li sont rompus et l'esprivier s'en vat.
Dessus la tauble aus .XII. li esprivier voullait.
Et l'evesque Thiebault le prist, si s'escriait:
« Quant borgne sen conduit en .I. palais venrait,
« Dont serait grant mervelle se il meschiét n'i ait ».
Et li Wallerant rist que respondus li ait:
« Sire, se je suis borgne et en vous moin n'en ait ».
— « Signeurs », dist li evesque, « ceste esprivier pansait
« Grant honour quant pour mort enver nous avoulait;
« Et j'oÿs ja pairler que Porrus si tuait
« Ung pawoncel ansi que a lorrier trouvait;
« Li chivaliers de giete chescun d'iaulz envoiait.
« Vowons a l'esprivier: dehai ait qui l' lairait!
« Et je dis que mes corps le vol comancerait;
« Et je vol et promèt, et mez corps le tenrait.
« A riche roy Hanry, cui Dieu graice donnait
« Qu'il fut roy d'Allemeigne et coronne y pourtait,
« Et son fil en Baheigne comme roy y laissait,
« Que li mien corps per graice de tant l'estourrerait
« Qu'il yert droit emperere et c'on li clamerait;
« Et aprèz tout ce fait, oultre mer passerait
« Sus les gens Sarazines, et si lez conquerrait,
« Deden Jherusalem patriarche y tenrait.
« Je dis que li mien corpz cez vous acomplirait,
« Se li mort ne me prent que mains hommez pris ait ».

VI.

Quant l'evesque Thiebault olt dit tous cel valoy,
Il appellait Guion de Namur le courtoy:
« Et vous, sire, qu'esteit de Flandre le cornoy,
(La fille au duc Loherain espousait, si fut voir),
Vowelz a l'esprivier lez raisons et lez drois ».
Et li vassault respont com chivalier courtoy:
Sire, se on m'appelle de Flandre l'un dez hoirs,
« Mez toion comensait tel guerre ver Fransoy
« Dont il desheritait et lui et tous ces hoirs;
Se ne doie pas vower ne ne vowerai des moy ».

Comme il était borgne, il ne voyait que d'un œil;
Au seuil du palais il heurta si fort
Que lui et l'épervier furent renversés à terre.
Les attaches se rompent, et l'épervier s'en va;
Sur la table aux douze pairs l'épervier vola;
Et l'évêque Thiébaut le prenant, s'écria:
« Quand un borgne viendra dans un palais sans guide,
« Ce sera grand merveille s'il ne lui arrive accident ».
Wallerand rit et lui répond ainsi:
« Sire, si je suis borgne, et vous ne l'êtes pas moins »!
— « Seigneurs », reprit l'évêque, « cet épervier se fit
« Grand honneur, quand il vola vers nous pour y trouver la mort.
« Jadis j'ouïs dire que Porus pareillement tua
« Un paon qu'il avait trouvé dans un laurier;
« Chacun des chevaliers à tour de rôle prononça son vœu.
« Or, faisons le vœu de l'épervier; male chance à qui s'abstiendra!
« Et je dis que c'est moi qui commencerai le vœu.
« Je voue donc et promets, et je tiendrai mon vœu,
« Au riche roi Henry, à qui Dieu fit la grâce
« D'être roi d'Allemagne et d'y porter couronne,
« Et de placer son fils sur le trône de Bohême;
« Je voue de lui servir gracieusement si bien
« Qu'il sera droit empereur, proclamé à ce titre;
« Et, cela fait, il passera outre mer
« Chez la gent sarrasine, et conquerra leur pays,
« Et dans Jérusalem établira un patriarche.
« Je dis que ce vœu je l'accomplirai en personne,
« Si la mort ne me prend, qui maints hommes a pris ».

VI.

Quand l'évêque Thiébaut eut dit tout son vouloir,
Il appela Guyon de Namur, le courtois:
« Et vous, sire, qui êtes le hérault de Flandres,
(Il avait épousé la fille du duc de Lorraine, en vérité),
« Vouez à l'épervier les raisons et les droits ».
Et le vassal de répondre, comme chevalier courtois:
« Sire, bien m'appelle-t-on l'un des héritiers de la couronne de Flandres;
« Mais mon aïeul entreprit contre les Français une guerre telle
« Qu'il fut dépouillé de son fief, lui et tous ses héritiers;
« Par ainsi, je ne dois pas vouer, ni ne vouerai point de longtemps ».

VII.

Et l'evesque respont: « Vous povéz bien vower,
« Car je vous puez moult bien tesmoignaige pourter
« Que s'on poioit .C. hommez d'un soul copt desemer,
« C'on feroit de voz corps .C. proulz . . . . . .
« Lai fille au duc Loherain vous vis je espouser.
Ung pou fuist aveuc lye pour son corps depourter;
« Puez vous vis ov li roy pour honnour conquester ».
Et quant li vassault s'oyt si hautement lower
Et l'amour de la damme cui il debvoit amer,
D'un dair d'amour trenchant li vat Amour donner
Sen les draps empirier ne la chair entamer;
Si en volrait son voult plux hautement doubler:
« Et je vol et promèt et si veulz afier
« Au riche roy Hanris, cui debvons honorer,
« Que li ferai sa tauble en itelt point garder
« C'on ne pourait son corps de rien envenimer;
« Et se velin y vient c'on li veulle donner,
« Premier en maingerai et volrais avaller;
« Car j'ainme plux la mort, moy poure bachiler,
« Qu'a homme que en prix puist si hault hom monter;
« Que se on vient a Bresse dont j'aix oÿr parler,
« Je irai a la porte .IIII. lancez frawer
« Tout soul sen compaignie et sen homme mener,
« Et demanderais jote, se je la puis trouver;
« Je ne sa don sorplux; ainsy l'ai an penser ».

VIII.

Quant Guis de Namur olt si vowel son tallant,
Et l'evesque Thiebault se levait en estant;
L'esprivier aplanoie; se le vait regardant
Au piedt, en la plume et a la gorge devant,
Et la cowe li tient; lez plumez vat contant:
« Vescy oixiaus de proie, bel et courtoit et gent;
« S'i doit on bien vower et faire acointement ».
Et Hanris de Namur appellait maintenant:
« Et vous, sire, qui estez de la Flamanne gent,
« Qu'achuisséz la guerre et lez tournois souvent,
« Vowelz a l'esprivier lez drois et le covent ».

VII.

Et l'évêque répond : « Vous pouvez bien vouer,
« Car je peux très bien porter témoignage en votre faveur
« Que, si l'on pouvait jeter d'un seul coup la semence de cent hommes,
« On ferait de votre corps cent preux . . . . . .
« Je vous vis épouser la fille du duc de Lorraine,
« Avec laquelle vous êtes resté un peu de temps pour son amour ;
« Puis je vous vis avec le roi pour conquérir honneur ».
Et quant le vassal s'entend louer si hautement,
Lui et son amour pour la dame qu'il doit bien aimer,
Le dieu d'amour lui décoche un dard d'amour qui le pénètre jusqu'au cœur
Sans percer ses vêtements ni entamer sa chair.
A ce coup, Guy veut doubler son vœu plus fièrement :
« Je voue et promets, et je veux donner ma foi
« Au riche roi Henry, à qui nous devons honneur,
« Que je ferai garde autour de sa table, en telle façon
« Qu'on ne pourra aucunement de rien l'empoisonner ;
« Et si par aventure on voulait lui donner un mets vénéneux,
« Tout le premier je voudrai en manger et l'avaler ;
« Car j'aime mieux la mort pour moi, pauvre bachelier,
« Que pour un homme de si haut prix qu'homme puisse valoir.
« Et si l'on vient assiéger Brescia, ainsi que je l'ai ouï dire,
« J'irai rompre quatre lances sur la porte,
« Tout seul, sans mener nul homme ni aucune compagnie ;
« Et là je ferai un défi de joute, si je peux trouver un adversaire.
« Pour le surplus, je ne sais. Voilà ce que j'ai en pensée ».

VIII.

Quant Guy de Namur eut ainsi voué à son désir,
Alors l'évêque Thiébaut se levant en pied,
Va caresser l'épervier ; il le regarde
Aux serres, au plumage et à la gorge ;
Il lui tient la queue, lui compte les plumes :
« Voici », dit-il, « un oiseau de proie, beau, bien dressé et gentil ;
« Aussi doit-on bien sur lui faire vœux et bon accord ».
Puis il appelle Henry de Namur :
« Et vous, sire, qui êtes de la nation flamande,
« Vous qui venez souvent à bout des combats et des tournois,
« Vouez à l'épervier les droits et les promesses ».

Et li vassault respont: « Et pour quoy et coment?
« Jai suix je soldoiour pour or et pour argent,
« Et si n'ais ne cité ne chastiaul ne cimant,
« Ne meublez ne chaptéz, ne terre plain herpent;
Si ne doie pas vower ne faire acointement ».

IX.

« Et non pourquant pour vous et pour la compaigniee
« Et pour ciaulx que ci voy une gent rapaigniee,
« Je vol et si promèt, et si nen faulrai mie,
« Que, se on vient a Bresse la cité signorie,
« Et cilz de per deden per la lour estoutie
« Issixent per defors a bataille estormie,
« Que je dessanderai enmey la praierie
O m'espée tranchant et ma tairge florie,
« Avec la gent menue, coy que nulz hom en die.
« La morai et vivrai se mort m'i est jugie;
« Ne ne m'an pertirait ne pour mort ne por vie.
« S'averait le boin roy la fort citeit gaingnie ».
— « Per Deus » ! dist la roÿne, « cil cy ne vous fault mie;
« Or voy du boin Flamant n'ait point de cowerdie ».

X.

Li avesque Thiebault d'autre part regardait,
La capitainne appelle que Melinot gardait:
« Et vous, sire, qui estez des Lombars per desa,
« Que Mielant teniés quite quant le roy y entrait,
« Vous tint on a preudomme et moult proudomme y ait,
« Vowéz a l'esprivier que vous cuer pancerait ».
— « Et je vous et promèt, et mes corps le tenrait,
« Au riche roy Hanrey, cui Dieu graice donnait
« Qui fut roy d'Allemaigne et en Mielant entrait,
« Demain au matinèt quant il esclarsirait,
« Arméz de toutez armez, si c'on bien me vairait,
Et .III^c^. Lombars que mes corpz y mainrait,
« Tournoix contre tournoy: or veigne qui volrait!
« A grant tornoiement: or veigne qui volrait,
« Toute jour et journée, car il m'y trouverait.
« Et se je suix vencuis quant on s'en partirait,
« Que mes corps a Hanris lez despens paierait

Mais le vassal répond: « Et pourquoi? Et comment?
« Je ne suis qu'un soldoyeur à prix d'or et d'argent;
Et je ne possède ni cité, ni château, ni muraille cimentée,
« Ni biens meubles, ni cheptels, ni même un plain arpent de terre;
« Par ainsi je ne dois faire ni vœu, ni accord ».

IX.

« Et néanmoins, à cause de vous et de la compagnie,
« Et de ceux que je vois ici en troupe d'élite rassemblés,
« Je voue et promets, et je n'y manquerai pas,
« Que si l'on vient devant Brescia, la cité seigneuriale,
« Et que ceux de dedans fassent la folie
« De sortir au dehors en bataille rangée,
« Alors je descendrai parmi la prairie,
« Avec mon épée tranchante et ma targe peinte à fleurs,
« Accompagné des gens de pied, quoi que l'on en dise.
« C'est là que je vivrai et mourrai, si la mort doit m'y frapper;
« Et je n'en partirai ni pour vie, ni pour mort,
« Avant que le bon roi ait conquis la forte cité ».
— « Par Dieu! » dit la reine au roi, « cet homme ne vous fait point défaut;
A cette heure je vois que le bon Flamand n'a rien d'un couard .

X.

L'évêque Thiébaut regarde d'autre part,
Il appelle le capitaine qui avait eu Melinotto en sa garde:
« Et vous », lui dit-il, « sire, qui êtes du pays lombard, derrière nous,
« Vous qui teniez Milan en paix quand le roi y entra,
« On vous tient comme prudhomme, et certes vous l'êtes de tout point;
« Vouez donc à l'épervier ce que vous pensez de cœur ».
— « Or je voue et promets, et je tiendrai mon vœu,
« Au riche roi Henry, à qui Dieu donna la grâce
« D'être roi d'Allemagne et d'entrer à Milan,
« Que demain matin, dès la pointe du jour,
« Armé de toutes pièces, ainsi qu'on pourra bien le voir,
« Avec trois cents Lombards que je mènerai moi-même,
« Je défie tournoi contre tournoi: or y vienne qui voudra!
« A grand combat: or y vienne qui voudra,
Toute la durée du jour, car il m'y trouvera.
« Et si je suis vaincu à la fin du tournoi,
« Je voue de payer de mes deniers à Henry tous les dépens

« Jusqu'as Rome la grant quant qu'il despenderait
« Entre lui et la gent qu'avecques lui mainrait ».
Quant li Wallerant l'ot, que l'esprivier pourtait,
A la voix qu'il olt cleir hautement s'acriait :
« Outrajeus warnemant, vostre corpz vaéz ait !
« De vostre li tornoy nulz homs ne pairlerait,
« Car on sceit bien c'un corps tout ce eschiverait ;
Maix de paier Hanris tout ce qu'il despendrait,
« Qui est roy d'Allemaigne et coronne y pourtait,
« Il est bien richez hom et biens s'aquiterait.
« Et je voulz et promès, et mez corps le tenrait,
« Au grant tournoieement quant on s'asamblerait
« Et .II^{c}. Allemans que mez corps y mainrait,
« Et gaingne pain tenir et baston c'on pourtrait ;
« Et se li pris est vostre quant on s'en pertirait,
« Que li boin roy Hanris sa arier s'en irait
« A Luczenbourg, sa terre et son chastel tenrait,
« Ne jamès des Lombars plain piedz n'i clamirait ».

XI.

Et li capitain dist : « Or soit sens courecier ;
« Avanture nous ait apourteit a maingier,
« Aveuc li roy Hanris cui nous debvons aidier.
« En sollas et en joie, et son corps soulassier.
« Herdement et argoil, et li duel desirier,
« Et amour de amie, et planteit de denier,
« Si vous ont fait vower au voul de l'esprivier ;
« Et se niant aix mesdis, bien s'en doit courecier ;
« Je suix prèz d'amander au dit de chivallier,
« Et se suix or tout près don tournoix commencier ».

XII.

Quant li cuien de Savoie les olt ainsy vower
De voul encontre voul et de fait eschiver,
Bien sceit que sen coirous ne poroit demander,
Ne li boin roy Hanris non poroit amander.
Si en volrait son voul afourcier et doubler :
« Et je voul et promès, et si vuel afier,
« Comme estandair irai enmey vous demourer,

« Que coûtera son voyage d'ici à Rome la grande,
« Et celui de la troupe qu'il amènera avec lui ».
A ces paroles, Wallerand, qui porta l'épervier,
S'écria hautement d'une voix claire :
« Outrecuidant garçon, soyez mis au ban !
« De votre tournoi personne ne dira mot,
« Car on sait bien qu'un homme pourra faire tout ce que vous annoncez ;
« Mais de rembourser à Henry tout ce qu'il dépensera,
« A lui qui est roi d'Allemagne où il porta la couronne,
« C'est un homme assez riche pour bien acquitter ses dépenses.
« Pour moi, je voue et promets, et je tiendrai mon vœu,
« Lorsqu'on s'assemblera pour ce grand tournoi,
« D'y venir avec deux cents allemands que j'y mènerai moi-même,
« Tenant à la main épée et bâton.
« Et si vous remportez le prix quand on quittera le champ,
« Je voue que le bon roi Henry s'en retournera arrière
« A Luxembourg, où il tiendra sa terre et son château,
« Sans jamais plus réclamer aux Lombards seulement un pied de terre ».

XI.

Et le capitaine répliqua : « Soit dit sans se fâcher.
« Une heureuse fortune nous réunit à table
« Avec le roi Henry, auquel nous devons tous aider
« En agrément et joie et divertissement de son corps.
« Mais hardiesse et orgueil, et désir de me combattre en duel,
« Et amour de femme, et soif de gagner argent,
« Tout cela vous a fait vouer les vœux à l'épervier.
« Quant à moi, si j'ai médit en quoi que ce soit, vous avez raison de vous en courroucer.
« Et me voici prêt à faire amende selon l'usage de chevalier,
« Me voici prêt à commencer le tournoi ».

XII.

Quand le comte de Savoye les entend vouer ainsi
Et opposer vœu contre vœu, et faire assaut de prouesses,
Bien sait-il qu'il ne pourrait formuler sa demande,
Et que le bon roi Henry ne le pourrait dédommager ;
Aussi voudra-t-il renforcer et doubler son vœu :
« Je voue », dit-il, « et je promets, et j'en veux donner ma foi,
« Que comme point de mire j'irai me placer au milieu de vous, les combattants,

« Tout soul sen compagnie et sen homme mener;
« Et d'une pairt et d'autre vous cui si atourner
« Que don tournoy ferai pertir et desevrer,
« Et s'en avrai le prix, cui que en doit peser ».

XIII.

« Damme », se dist li roy, « or veéz bonnement
« Que pour ung esprivier comencent hui noz gens;
Chescun le ferait bien, se son valoir emprant.
« Et je voul et promèz, et si tenrais convant,
« Se Dieu me lait venir la ou li mien cuer tent,
« D'estre droit emperere et coronne pourtant
« Que je ferai .I. pappe, pour salver toute gent,
« De l'evesque Thiebault ou toute Liege appent.
« Et si voulz et promèz, et si frais sairement,
« Que se j'ay en ma court duc ne conte tenant,
« Prince ne chevalier, n'escuier ne sergent,
« Que me face tornoix ne nulz acointement,
« Table ronde ne joste ne autre assamblement,
« Jusques a tant que j'aie de Bresse mon tallent,
« Que son corps ferais pendre ou ocire a ma gent.
« Maix soiens tuis ensemble a ung acordement:
« De conquerre lez pays et de veoir la gent
« Deilay la meir sallée, cui Dieu n'ainme noant;
« Et se je puis conqueirre chastel ne chassement
Ne cité ne donjon, ne or fin ne argent,
« Mez compagnons soiéz de ci oir en avant ».

XIV.

Et l'evesque Thiebault a haulte voix s'acrie:
« Oiéz, boin roy Hanris, ne vous esmaiéz mie;
« Vous averéz bien Bresse et toute Lombardie,
« Se Dieu garist Guion a la chiere hairdie,
« Et Hanrey de Namur a s'espée forbie,
« Li Wallerant vos frere et sa chivalerie.
« Et vous, sire Lupol, pour l'amour Dieu vous prie,
« Ostéz de vostre cuer toute mirancolie,
« Vowéz a l'esprivier lez drois de vowerie ».
Et li boin duc respont: « Ne vous en falrai mie;

« Tout seul, sans mener nulle compagnie ni nul homme;
« Et je compte vous arranger d'une part et d'autre de telle façon
« Que je vous ferai partir et abandonner le tournoi,
« Et que j'en aurai le prix, dût quiconque s'en fâcher ».

XIII.

« Dame », ainsi parla le roi, « voyez donc bonnement
« Comme pour un épervier déjà débutent aujourd'hui nos gens;
« Chacun d'eux se comportera bien, s'il exécute son vouloir.
« Pour moi, je voue et promets, et je tiendrai ma promesse,
« Si Dieu me laisse venir là où tend mon désir,
« Qui est d'être droit empereur portant la couronne,
« Je voue de faire un pape, pour le salut de tous,
« De l'évêque Thiébaut qui a tout Liège en sa dépendance.
« Et encore je voue et promets, et j'en ferai le serment,
« Que s'il est en ma cour duc ou comte,
« Prince ou chevalier, écuyer ou sergent,
« Qui me fasse un tournoi ou tout autre engagement
De table ronde ou de joute ou d'autre mêlée,
« Jusqu'à tant que j'aie fait ma volonté de Brescia,
« Je voue de le faire pendre ou occire par mes hommes.
« Mais plutôt soyons tous ensemble d'accord
« Pour aller conquérir le pays et voir la gent
« Qui habite au delà de la mer salée, et que Dieu n'aime pas.
« Et si je puis conquérir château ou fief,
« Ou cité ou donjon, ou or fin ou argent,
« Soyez mes compagnons désormais en avant » !

XIV.

Lors l'évêque Thiébaut s'écrie à haute voix:
« Oyez, bon roi Henry, ne vous étonnez point.
« Certes, vous aurez Brescia et la Lombardie entière,
« Si Dieu préserve Guyon à la mine hardie,
« Et Henry de Namur à l'épée fourbie,
« Votre frère Wallerand et les chevaliers de sa suite.
Quant à vous, sire Léopold, pour l'amour de Dieu je vous prie,
« Bannissez de votre cœur toute mélancolie.
« Et vouez à l'épervier les droits qu'on lui doit vouer ».
Et le bon duc répond: « Je ne vous y ferai pas défaut.

« Et je voulz et promès a la chivallerie
« Que condurais Hanris et sa grant baronnie
« Tant qu'il venrait a Romme, la cité signorie;
« Et se li roy Robert, que a li porte envie,
Volloit avoir bataille, ne falroit estormie,
« J'y seroie pour le roy o m'espée forbie;
« Ou il avroit la mort, ou j'y perdroie la vie ».

XV.

Li avesque Thiebalt d'autre pairt vat tournant,
Le boin duc de Bawier appellait maintenant:
« Et vous, sire, qui estez de l'Allemaigne gent,
« Qu'achevissiéz la guerre en honnour conquerrant,
« Vouwéz a l'esprivier lez drois et lez covent ».
Et li boin duc respont bel et courtoisement:
« Sire evesque Thiebault, se ferais voz tallant,
« Et je voulz et promèz, et si tenrait covant,
« De conduire Hanry, lui et toute sa gent,
« Tant qu'il venrét a Romme la fort citeit tenant,
« En coronne de roy et d'emperour pourtant.
« Et se li roy morist et presist finement,
« Et je aprèz sa mort demouresse vivant,
Aprèz lui serais roy d'Allemaigne la grant
« En Ais a la chapelle, ou je ou my parent,
« Ou je i prendrai mort et destruirai ma gent ».

XVI.

Li evesque Thiebault fist formant a lower;
.I. chivallier de Bair en prist et apeller:
« Et vous, sire Jehan, il vous covient vower
« Au voulz de l'esprivier lez drois d'avanturer ».
Et li vassaul respont: « Je ne sa oul trouver
« Ne promesse ne voulz que je puisse eschiver,
« Car je suix pourez hom, si ne me doie venter;
« Maix je voulz et promès, et si veulz afier,
« Se li boin roy Hanris passoit oultre la mer,
« Que li froie son host l'ariegarde garder
« Au poing et a l'espée pour combbatre et meller.
« Et se li roy y pert .IV. deniers d'or cleir,
« Se me faciés aprèz tous les membrez copper ».

« Donc je voue et promets à tous ces chevaliers
« De conduire Henry et ses nombreux barons
« Tant et si bien qu'il viendra à Rome, la cité seigneuriale :
« Et si le roi Robert, qui lui porte envie,
« Voulait batailler contre lui, la lutte ne pourrait être évitée,
« Et j'y prendrais part pour Henry avec mon épée fourbie :
« Robert y trouvera la mort, ou bien j'y perdrai la vie ».

XV.

Or l'évêque Thiébaut s'en va tournant d'autre part,
Et voici qu'il appelle le bon duc de Bavière :
« Et vous, sire, qui êtes de la nation Allemande,
« Qui terminez les combats en conquérant honneur,
« Vouez à l'épervier les droits et les promesses » !
Et le bon duc répond en langage bel et courtois :
« Sire évêque Thiébaut, je ferai certes votre volonté.
« Donc je voue et promets, et je tiendrai ma promesse,
« De conduire Henry, lui et toute sa troupe,
« Tant et si bien qu'il viendra à Rome, maître de la forte cité,
« Portant couronne de roi et d'empereur.
« Et si le roi venait à mourir et à prendre fin,
« Et que lui mort je restasse vivant,
« Après lui je serai roi d'Allemagne la grande
« En Aix-la-Chapelle, ou moi ou mes parents ;
« Ou bien j'y gagnerai la mort et détruirai ma race ».

XVI.

L'évêque Thiébaut mérita d'être grandement loué ;
Voici qu'il se met à appeler un chevalier de Bar :
« Vous aussi, sire Jean, il vous faut vouer
« Au vœu de l'épervier les droits de votre aventure ».
Et le vassal répond : « Je ne sais où trouver
« Ni promesse ni vœu que je puisse accomplir,
« Car je suis un pauvre homme, et je ne dois pas faire vantardise.
« Mais je voue et promets, et de cela je veux en donner ma foi,
« Que si le bon roi Henry allait outre mer,
« Je tiendrais l'arrière garde de son armée,
« Et donnerais du poing et de l'épée dans le combat et la mêlée :
« Et si le roi y perd seulement quatre deniers d'or clair,
« Eh bien ! faites-moi couper tous les membres ».

XVII.

On pallais a Mielant fut li boin roy Hanrys
Avecques ses barons honnoréz et servis,
Au volz de l'esprivier améz et conjoïs,
De ci au matinèt que jour fut aclersis;
Et don tournoix a faire sont li plusours assis;
Mais ilz sont per le roy sevrés et despertis.
Or sont bien li lour volz de .II. pairs acomplis:
Li roy pairt de Mielant et au chamin c'est mis,
Car il vait veoir Bresse, lez terres et le pays.
Devant sont li ferriers soir lez chivaulz de pris;
S'ont prinsez lez montaingnes et lez terres conquis,
S'amenerent lez proies, buefz, vaichez et berbis,
Dont li os fut forment honnorés et guernis.
Dont assigerent Bresse, et pousternez et pourtis;
Ja seront li lour volz de plusours acomplis.
Guis de Namur s'armait, li prous et li gentis,
Arméz de toutez armez sor son cheval de pris,
Tout soul sen compaignie c'est ver la porte mis,
La mainche de s'amie couvert d'un vert samis.
Vat ferir a la porte, telt copt y ait assis
Qu'il ait sai grosse lance persoiéz et mal mis,
Et a ciaulx de leant s'acriait a hault cris:
« Ou estez vous alléz? mavais Guelfez fallis!
« Venéz o moy joster, vous nous avéz traïs » !
Et cilz des murs li lancent lez gros challéz massis,
Lour bauston et lour dair sor son escul voltis;
Non pourquant ait ces voulz mal greif aulx acomplis.
Toutez cez .IIII. lancez brisait sor cez postis,
Et repairait aus loges mal greif ces annemis.
Pour l'en fut li boin roy honoréz et servis;
A sa tauble guerder telt morciaul y ait pris
Dont il fut en la terre enterréz et porris.

XVIII.

Or est li roy Hanris devant Bresse la grant.
S'ait juréz et plevis et fait son sairement
Devant que il l'ait prins n'en partirait niant,
Si hault qu'il li plairait et que juront cez gent.
Maix haulte est la murelle et de bien fier syment,

XVII.

Le bon roi Henry fut à Milan au palais,
Avec ses barons, honoré et servi,
Et selon les vœux sur l'épervier aimé et congratulé,
Jusqu'au matin à la première clarté du jour,
Que maints seigneurs s'occupent des préparatifs du tournoi;
Mais ils sont séparés et renvoyés par le roi.
Or voici que les vœux sont déjà pour les deux tiers accomplis:
Le roi part de Milan et se met en chemin,
Car il va voir Brescia, la terre et le pays.
En avant sont les fourriers, montés sur des chevaux de prix,
Faisant la prise et la conquête des monts et des plaines;
Ils ramenèrent leur butin, bœufs, vaches et brebis,
Dont l'armée fut en grande liesse et abondance.
Puis le siège fut mis devant Brescia, ses poternes et ses palissades.
C'est alors que les vœux de plusieurs seront accomplis.
Guy de Namur s'arma; le preux et noble chevalier,
Armé de toutes pièces, sur son destrier de prix,
S'en vint, tout seul sans compagnie, se mettre devant la porte;
Sa manche aux couleurs de son amie était recouverte de samit vert.
Il va frapper à la porte, sur laquelle il asséna un tel coup
Que sa grosse lance en est brisée et mise en pièces;
Et à ceux du dedans il cria à haute voix:
« Où vous en êtes-vous allés? mauvais Guelfes faillis,
« Venez donc jouter avec moi! Vous nous avez trahis »!
Et du haut des murs les assiégés lui lancent de gros cailloux massifs.
Des épieux, des dards, sur son écu à voûte;
Et toutefois Guy de Namur a accompli son vœu malgré eux:
Ses quatre lances, il les a toutes brisées sur les palissades;
Puis il rentra sous les tentes, malgré ses ennemis.
Par ce chevalier le bon roi fut honoré et servi;
Mais en faisant le service de la table royale, il mangea d'un tel mets
Qu'il en devint pourri et fut mis en terre.

XVIII.

Or le roi Henry est devant Brescia la grande;
Il a certifié, juré et fait serment
De n'en point partir avant de l'avoir prise;
Telle est sa volonté, et ainsi l'ont juré ses gens.
Mais la muraille est haute et maçonnée d'un ciment bien dur.

Et sont preus et herdis sor lour corpz deffendent.
Et li roy les assault et darier et devant;
Et li Vallerant s'airme et menus et souvent;
Avecques lui assaillent Bawier et Allement;
Et si ont pris Thiebault le signour de Brixant,
Traïneit et pendus et mis a finement.
Et li Vallerant vat sur les murs, et montant
Les murs de la cité, vait antour regardant:
Et arbollestriéz vont aus creniaus per errant,
D'un bousson li traiyrent per sul col en passant.
Si traist fors le bousson sen faire nulz semblant,
Aus logez se repaire en amour desirant;
Amour et compaingnie et orgueil le souprent
En tenir compaignie et en boivre souvant;
En amour de pucelle et en feme gisant
Fut il mors et poris, et prinst son finement.
Et quant li roy le sot, s'en olt le cuer dollant.

XIX.

Or est li roy Hanris devant Bresse la belle.
S'ait sa gent d'Allemaigne avec lui amenée
Pour assaillir la ville; mar fuit elle fondée.
Li roy ait Lucembourg s'ensigne rescriée:
« Hui serait cowerdie de tout point obliée,
« Herdement et amour toute renovelée,
« La mort le Wallerant chierement conparée ».
L'ensigne que il crie ait lour gent confortée.
Et Hanris de Namur fut a pied en la prée,
Qui ait la gent menue et condue et menée,
Et l'ensigne au boin roy en la citeit pourtée.
Adont fut Bresse prinse et rendue et livrée,
Et la grant tour de marbre a terre crevantée.
Et quant li roy l'ot prinse, arrier fist retournée,
Si en allait a Genne, si ait la meir passée;
Mai la roÿne y fut morte et envenimée.
Li roy allait a Romme, c'est veriteit provée,
Avec Thiebault de Liege cui fine amour aggrée;
Si le conduist et moinne c'onq ne li fist falcée,
Droit dever Sainct Jehan fist li roy son entrée.

Et les assiégés sont preux et hardis à se défendre.
Or le roi leur donne assaut de tous côtés;
Et Wallerand va fréquemment en armes au combat,
Avec lui font assaut Bavarois et Allemands;
Les voici qui ont pris Thiébaut, le seigneur de la terre Bressane,
Et après l'avoir traîné sur la claye, ils l'ont pendu et fait mourir.
Or Wallerand va et monte sur les murs
De la cité, et va regardant à l'entour.
Mais les arbalétriers, accourus en toute hâte aux créneaux,
Lui lancèrent un trait qui l'atteignit au-dessus du col.
Wallerand retira le trait sans plus s'en inquiéter,
Et rentre sous les tentes, désireux d'amour.
Luxure, mauvaise compagnie et orgueil l'entraînent
Dans la compagnie des femmes et dans l'ivrognerie,
Amour de pucelles et possession de femmes,
C'est de cela que Wallerand est mort et pourri, et allé à sa fin.
Et quand le roi le sut, il en eut le cœur dolent.

XIX.

Or le roi Henry est devant Brescia la belle,
Et il a amené avec lui ses troupes d'Allemagne
Pour assaillir la ville, qui fut fondée en un jour de malheur.
Le roi a poussé son cri de ralliement: «Luxembourg!
«C'est aujourd'hui qu'il faut laisser de côté toute couardise,
«Aujourd'hui qu'il faut me donner de nouvelles preuves de har-
[diesse et d'affection!
«La mort de Wallerand doit être rachetée à un haut prix».
Ce cri qu'il pousse a redonné courage aux combattants.
Et Henry de Namur vient à pied en la prairie
Où il conduit et mène les gens de pied,
Et porte l'enseigne du bon roi jusque dans la ville.
Alors Brescia fut prise et rendue et livrée,
Et sa grande tour de marbre abattue à terre.
Et quand le roi l'eut prise, il retourna en arrière
Et s'en alla à Gênes, d'où il alla par mer,
(Mais en cette ville la reine mourut empoisonnée),
Le roi s'en fut à Rome, c'est la pure vérité,
Avec Thiébaut de Liège qui le chérissait tendrement,
Et qui le conduit et mène sans faire d'erreur,
Droit à Saint-Jean de Latran où le roi fit son entrée.

La li ait ung liegal la coronne donnée
En une chambre a volte que fut encortinée;
La coucherent li roy a maisniée privée;
Osteriche et Bauwiere ont la chambre gardée.
Li roy Roubert le sot, ad cui niant n'agrée:
S'ait sa gent de Sexille avec lui amenée,
Enver lez pontz de Timpre ont saixie l'entrée
Avec lez Orsiens, c'on n'y fesist passée:
Dont out maintez batellez en Rome devisée,
Et la mort a Hanris moult souvent pourpencée;
Nonpourtant ait coronne d'empereour pourtée.

XX.

Or est li roy Hanris deden Rome la grant
A loy d'empereour a coronne pourtant;
Et li siens se combatent et menus et souvent.
L'arschevesque de Trieve olt moult le cuer vollant,
Herdis et coraijous, espris de mal tallant
Des anemis trouver et d'iaulx faire dollant.
Ver la Champe de Flour soul allait chevalchant,
Les Orsiens encontre; lor se vont combatant.

XXI.

Moult fut grant la bataille en la Champe de Flour;
Orsiens et Bidaus s'i asemblent ce jour,
Allement et Bawier et maintz boins poigneour.
L'arschevesque de Trieve vat poignant per l'estour,
En sa main tient l'espée, tout enbrasèz d'irour;
Cui il atainst a .I. copt, mist a grant freour:
Dont veïssiés bataille comancier a dollour
Et trabuchier a terre main gentil vauvessour.

XXII.

En la Champe de Flour fut grande la mellée.
Lierscheveque de Trieve tient en sa main l'espée
Que pour .C. mairs d'argent ne seroit achitée,
Et fiert ung Orsien qui olt la teste armée
Que sa grant cervilliere li ait per my copée;
Mais l'espée brixait, c'est a terre vaillée.
L'arschevesque la voit, s'ait la colour muée,
Dont ait saincte Marie doucement reclamée.

Là un légat du pape lui donna la couronne d'empereur
Dans une chambre voûtée, tendue de tapisseries.
Là couchèrent le roi et sa maison privée,
Et les ducs d'Autriche et de Bavière eurent la garde de la chambre.
Le roi Robert le sut; cela ne lui fit nullement plaisir.
Ayant amené de Sicile avec lui ses gens de guerre,
Il se saisit de l'entrée des ponts sur le Tibre
Avec l'aide des partisans des Ursins (Orsini), pour empêcher le passage.
C'est alors qu'il y eut dans Rome maintes batailles livrées,
Et que Henry fut souvent en danger de mort;
Et toutefois il porte la couronne d'empereur.

XX.

Or le roi Henry est dans Rome la grande,
Portant le titre et la couronne d'empereur;
Et ses gens bataillent fréquemment et souvent.
Pour l'archevêque de Trèves, au cœur si vaillant,
Hardi et courageux, embrasé de la rage
De trouver les ennemis et de leur faire du mal,
Il s'en fut seul chevauchant vers le Campo de' Fiori.
Il y rencontre les Ursins: le combat est engagé.

XXI.

Grande et rude fut la bataille au Campo de' Fiori;
Ursins et Bidaux s'y mêlent en ce jour,
Contre Allemands et Bavarois, et maints braves guerriers.
L'archevêque de Trèves va frappant parmi la mêlée,
Tout embrasé de fureur, il tient en main son épée
Et quiconque il frappe, même d'un seul coup, il le met en grande [frayeur.
C'est alors qu'on eût pu voir s'engager la bataille douloureuse
Et renverser à terre maint noble vavasseur.

XXII.

Au Campo de' Fiori fut grande la mêlée.
L'archevêque de Trèves tient en main son épée
Qui pour cent marcs d'argent ne serait point payée.
Il en frappe un des Ursins à la tête casquée,
Si bien que son grand heaume est coupé en deux;
Mais du coup l'épée se brise et tombe à terre.
A cette vue, l'archevêque a changé de couleur,
Et alors il adresse une douce prière à sainte Marie.

Orsiens et Bidaus font sor lui arestée,
Son cheval li ocient, c'est veriteit prouvée;
Adont est Allemaigne hautement escriée.

XXIII.

Destroit fut l'arschevesque et s'olt le cuer dollant
Quant perdus olt s'espée et perdus l'auferant;
Dont escrie Allemaingne, si se vat deffandant.
A tant ez .I. vassault per my l'estour poignant,
Que pourtoit .III. mertiaulz en .I. escul d'argent;
Si despertit la presse et darier et devant;
L'archevesque remonte tost et inellement.
La bateille fut grande jusques l'avesprement
Que l'archevesque vat ariere repairant.

XXIV.

L'archevesque de Trieve est arrier repairiéz,
Dollant et courajeus, lasséz et travilliéz;
Celle nuit se repose, et mains boins chivaliers,
De cy qu'a matinèt que jour fut esclarciéz,
Que li guersons ont ja lez assaulz comanciéz.
Et l'evesque Thiebault fut orguillouz et fiers,
Vers la Champe de Flours est tout droit chevauchiéz,
Avecques lui .C. de vallans et escuiers.
Les anemis encontre, l'estour est comanciéz,
Et l'evesque Thiebault fut gais et envoixiéz.
En une estroite ruwe est maintenant lanciéz;
La fut prins et encloz et tout nuit despoilliéz;
D'un coutelt de bidaul per my le corpz lanciéz:
Si voulz sont acomplis que il vouwét premiers.
L'emperere le solt, de cuer fut courreciéz.

XXV.

Dollant fut l'emperere et souvent soupirait
Don bairon qu'olt perdus, et souvent regratait:
« Hay! evesque Thiebalt, quant li vous corps finait
« Amour et herdement de tout point s'enclinait;
« Entre vous et Guion de Namur qui m'amait,
« Je croy que herdement ambdui vous amandrait,
« Car muedre clerc de vous ains messe ne chantait,
« Ne muedre chivalier sor chevalx ne montait.

Ursins et Bidaux font une charge contre lui,
Ils lui tuent son cheval, c'est vérité pure;
Lors l'archevêque s'écrie à haute voix: Allemagne!

XXIII.

L'archevêque est serré de près; il eut le cœur dolent
D'avoir perdu son épée et aussi son destrier;
Lors il s'écrie: Allemagne! et se met en défense.
Et voici venir un vassal, frappant dans la mêlée,
(Il portait trois marteaux en son écu d'argent)
Qui, fendant la presse par derrière et par devant
Remet promptement et vite l'archevêque en selle.
Grande fut la bataille jusqu'à la tombée de la nuit
Que l'archevêque s'en va et retourne en arrière.

XXIV.

L'archevêque de Trèves est retourné en arrière.
Dolent mais plein de courage, lassé et accablé de fatigue;
Il se repose la nuit, ainsi que maints bons chevaliers,
Jusqu'au matin, à la première pointe du jour,
Où les valets ont déjà recommencé l'attaque.
Or l'évêque Thiébaut, rempli d'orgueil et de fierté,
Chevauche tout droit vers le Campo de' Fiori,
A la tête de cent écuyers et vaillants hommes.
Il rencontre les ennemis, et la mêlée commence;
Et l'évêque Thiébaut est en gaîté et bonne humeur.
Mais en une rue étroite le voici maintenant lancé,
C'est là qu'il fut cerné, pris, et dépouillé tout à nu.
Du coup de poignard qu'un bidaut lui lança à travers le corps,
Ainsi fut accompli le vœu que l'évêque avait voué tout le premier.
L'empereur le sut; il en eut le cœur courroucé.

XXV.

L'empereur en fut chagriné, et souvent il soupira
De la perte de son baron, et souvent il se lamenta:
« Hay! évêque Thiébaut, quand votre corps vint à fin.
« Amour et vaillance furent de tout point abaissés.
« Vous et Guyon de Namur qui m'aima,
« Je crois que votre vaillance vous eût profité à tous deux,
« Car jamais meilleur clerc ne chanta messe,
Ni meilleur chevalier ne monta sur cheval.

« Bien doie haÿr la mort que de vous me sevrait ».
L'emperere se pame du grant duel qu'il menait.
. . . .
Guillame de Lyon qui or le redressait,
Et Hanrey de Namur qui devant lui plorait.
Li roy ist de la chambre ; lez Jacopins mandait,
A yaulx c'est confesséz, sez pechiéz dit lour ait.
Adont pertit de Rome, ces barons enmenait.
Guillame de Lyon son enseigne pourtait,
Et Jehan de Fonte l'arriegarde gardait
Avec .X^{M}. homez que li roy li baillait ;
Et li fort roy Roubert a Romme demourait,
Ces barons appellait et si lour demandait.

XXVI.

« Signour », dist roy Robert, « dite moy vostre avis ;
« Pour quoy est roy Hanrey de Romme despertis ?
« Car de ciaulx que ilz perdent ains ne fut esmaris,
« Que ci hui pert un homme, en avrait demain .VI. ».
— « Oncle, » si ait dit Charle, « per le corps saint Denix,
« Amour et herdement, qui est cez ainéz filz,
« Et bonteit et biauteit, et biaus fais et biaus dis,
« Humilteit et lairgesse le soustient on pays,
« Et lez biaulz dons qu'il ait aus barons despertis ».
« — Or pleust Dieu », dist li roy, « qu'or fut il noz amis ».
Et li roy chevalchait dollant et esmaris,
Et vint devant Florance, et ait la ville assis.
Le jour de Nostre Damme que li jour fut chaudis,
Se levait l'emperere, penssant a Jhesu Cris ;
Au mostier s'en allait, si ait la messe oÿs ;
Li Jacopins li chantent, penssans et entrepris
Coment li emperere fust ou mors ou murdris.
Je ne dis pas qu'an l'ordre n'ait demon dous amis ;
Maix cil estoit diauble, de Dieus fut annemis,
Le sacrement ait fait, proposéz et traitis,
Et la chair Jhesu Cris ait deden le pain mis,
Le venin gitait sus : c'est voir. Le roy gainchis
Qui en orison fut encoste li assis,
Sus ung tapin de soie couver d'un ver samis.
En la bouche li mist. Dieu, con perfut trahis !

« Certes, je dois bien haïr la mort qui me sépare de vous ».
L'empereur se pâme du grand deuil qu'il éprouve.
[Il tombe à terre, pleurant de ses yeux];
Mais Guillaume de Lyon le redressa en pied,
Et Henry de Namur aux yeux pleins de larmes.
Le roi sortit de la chambre, il a mandé les Jacobins,
Il s'est confessé à eux et leur a dit ses péchés.
Puis il partit de Rome, emmenant ses barons.
Guillaume de Lyon porta son enseigne,
Et Jean de Fonte commanda l'arrière-garde
Forte de dix mille hommes que le roi lui donna.
Quant à Robert, le fort roi, demeuré dans Rome,
Il appela ses barons, et leur fit une demande.

XXVI.

« Seigneurs », dit le roi Robert, « dites-moi votre avis:
« Pourquoi le roi Henry est-il parti de Rome?
« Car ce n'est pas de la perte de ses hommes qu'il fut jamais effrayé,
« Puisque pour un qu'il perd aujourd'hui, il en aura demain six ».
— « Mon oncle », a répliqué Charles, « par le corps de saint Denys,
« Amour et courage, qui est son fils bien-aimé,
« Bonté et beauté, beaux faits et beau langage,
« Débonnaireté et largesse: voilà ce qui le soutient dans le pays;
« Et aussi les beaux dons qu'il a départis à ses barons ».
— « Or plût à Dieu », dit le roi, « qu'il fût aujourd'hui notre ami » !
Cependant, le roi Henry, chevauchant en chagrin et tristesse,
Vint devant Florence, et assiégea la ville.
A la fête de Notre-Dame, que la chaleur était brûlante,
L'empereur se leva, pensant à Jésus-Christ,
Il alla au moutier où il ouït la messe,
Que lui chantent les Jacobins, méditant en leur pensée
Au moyen de tuer ou faire mourir l'empereur.
Je ne dis pas que, dans leur ordre, le démon ait eu deux amis;
Mais celui-là était bien un diable et un ennemi de Dieu
Qui fit la proposition de célébrer le saint sacrifice,
Et qui, après avoir fait entrer le corps de Jésus-Christ dans le pain,
Y jeta par-dessus du poison; c'est la vérité! Le roi se tourna,
Qui priait assis à côté du moine,
Sur un tapis de soie couvert d'un samit vert;
Le moine lui mit l'hostie dans la bouche. Dieu! comme le roi fut trahi!

Dont ait prins le calisce, a .II. mains l'ait saixis,
Le roy donnait a boivre; or est li roy murdris.
Cil que fut blan com flour, est tout tantost nercis.
En la chambre c'est trait, dollant et engremis;
Les Jacopins mandait que venissent ver lis,
Et si leur demandait pour quoy ilz l'ont ossis.

XXVII.

« Signour », dist l'emperere, « or ne me salléz ja.
» Pour quoy m'avéz vous mort? mez corpz tant vous amait;
« Mon or et mon argent a vous tout presentait.
« Ainsi fist fel Judas que Jhesu Cris trahait!
« Or me baixiéz ambdui, et mez corps vous ferait
« Condure fors des ostez que nulz ne le savrait ».
Dont le baixent en la bouche, sa mort lour perdonnait.
Et Hanry de Namur devant lui appellait:
« Conduissiéz ces proudomez, et lour corps s'en irait
« Pairler au roy Roubert que l'autriè lez mandait ».
Et Hanry les conduist et puez se retournait,
Et vint ains en la chambre ou son signour trovait
Que se destraint et torne, que la mort l'espressait.

XXVIII.

« Signour », dist l'emperere, « enveniméz mourai;
« Cil m'ont donnei la mort cui je forment amai ».
Et ung clerc li respont: « Sire, vous garirai,
« Le venin de la bouche et du corps vous ostrai ».
Et l'emperere dist: « Se Dieu plait, non ferai.
« Quant je aix Jhesu Crist, ja ne le guerpirai;
« Pour moy morut en croix, et je pour lui mourai.
« Mais partéz vous de cy ains tant com je vivrai,
« Que si tost com j'yer mors et de vous partirai,
« Seréz vous tous trahis, trestout de fin le sai ».

XXIX.

Et li barons respondent: « Se Dieu plait, non ferons;
« Tant que soiéz en vie, ja ne vous guerpirons,
« Et aprèz vostre mort les traytours suirons;
« Se per nous sont trouvéz, a mort les meterons;
« Et se on nous assault, nous nous deffenderons ».

Puis, prenant le calice et le portant à deux mains,
Il donna à boire au roi : et voilà le roi empoisonné.
Lui qui était blanc comme fleur, le voilà maintenant tout noir.
Il se retira en sa chambre, plein de douleur et de chagrin,
Et mandant aux Jacobins de venir auprès de lui,
Il leur demanda pourquoi ils l'ont fait mourir.

XXVII.

« Seigneurs », dit l'empereur, « maintenant ne me cachez rien.
« Pourquoi m'avez-vous fait mourir, moi qui vous ai tant aimés,
« Qui vous ai fait présent de tout mon or et tout mon argent ?
« C'est ainsi que fit Judas le félon, qui trahit Jésus-Christ !
« Maintenant, donnez-moi un baiser tous deux, et je vous ferai
« Conduire en dehors de l'armée, que personne ne le saura ».
Alors ils le baisent sur la bouche, et il leur pardonne sa mort.
Puis il appela devant lui Henry de Namur :
« Conduisez ces prudhommes, pour qu'ils aillent
« Parler au roi Robert qui l'autre jour les a mandés ».
Et Henry les conduisit, et puis s'en revint,
Et entra dans la chambre où il trouva son seigneur
Se débattant dans les affres de la mort qui l'oppresse.

XXVIII.

« Seigneurs », dit l'empereur, « je vais mourir par le poison ;
« Ceux-là m'ont donné la mort, que j'ai tant aimés ».
Et un clerc lui répond : « Sire, je vous guérirai ;
« De la bouche et du corps je vous ôterai le poison ».
Mais l'empereur reprit : « S'il plaît à Dieu, je n'en ferai rien,
« Alors que Jésus-Christ est dans mon corps, je ne l'en ferai pas sortir :
« C'est pour moi qu'il est mort en croix, et c'est pour lui que je mourrai.
« Mais vous, partez d'ici pendant que je suis encore vivant,
« Car, aussitôt que je serai mort et séparé de vous,
« Vous serez tous trahis ; je le sais tout certainement ».

XXIX.

Et les barons répondent : « S'il plaît à Dieu, nous n'en ferons rien.
« Tant que vous serez en vie, nous ne vous abandonnerons point,
Et après votre mort nous pourchasserons les traîtres ;
« Et si nous les trouvons, nous les mettrons à mort,
« Et si on nous attaque, nous nous défendrons ».

L'empereour l'entent, soy mist en genoillons:
« Signeur, pour Dieu vous prie que nous lour perdonnons
« La mort qui m'ont donnée, et Damme Dieu prions
« Que l'ame soit salvée quant de ci pertirons.
« Hanry de Namur, sire, vous eitez moult proudons;
« Prenés tout mon tresor, s'en donnéz aus barons;
« Mon cheval et mez armes, cellez vous laisserons ;
« Saluéz moy ma meire, jamaix ne la vairons ».
L'emperreour morut per deléz ces barons;
A Boin Covant fut mors. Dieu li face perdons!

XXX.

Dollans sont li barons quant voient l'emperour
Morir per telt destresse et chaingier sa colour;
Dont le plourent ensemblez li grant et li menour;
Et Hanry de Namur demoinne telt dolour
Que tous ces draps despiece environ et antour,
Et dist: « Ploréz, barons, hui perdons le meillour
« Que onque pourtaisse arme ne maintenist honnour.
« Hai! Lucembourg chaistiaul, com decroist vostre honnour.
« Morz est le prince dez chivaliers et la flour.
« Ai! contasse noz damme, com mar veïst le jour
« Que voz fils fut a Ais coronnei per honnour;
« S'adont heüscéz joie, or avéz vous dollour.
« Ha! Jhesu Crist sire, per queille desamour
« Avéz heus mis a mort le muedre empereour
« Que fut pues Alixandre le lairge donneour » ?
Dont l'emportent a Pize.
Je prie au Creautour
Que s'ame soit salvée en la selestre honnour.
Amen.

Yci fenixent
les voulz don voiage du boin emperour Hanry, cuien de Lucembourg,
que fut empoixonnei per ung prescheur,
en donnant le corps Nostre Signour le jour d'une Nostre Damme.

A ces mots, l'empereur se met à genoux :
« Seigneurs », dit-il, « je vous prie, pour Dieu, de leur pardonner
« La mort qu'ils m'ont donnée ; et prions le Seigneur Dieu
« D'accorder le salut à mon âme quand je quitterai d'ici bas.
« Sire Henry de Namur, vous êtes un parfait prudhomme ;
« Prenez tout mon trésor, donnez-en aux barons ;
« A vous mon cheval et mes armes, je vous les laisse.
« Saluez pour moi ma mère que je ne reverrai jamais ».
Et l'empereur mourut entouré de ses barons.
Il mourut à Buon Covento. Dieu lui accorde pardon !

XXX.

Dolents sont les barons quand ils voient l'empereur
Mourir en telle extrémité et changer de couleur.
Alors ils le pleurent tous ensemble, les plus grands et les moindres.
Mais Henry de Namur témoigne une telle douleur
Qu'il déchire ses vêtements en mille pièces,
En s'écriant : « Pleurez, barons, car aujourd'hui nous perdons le [meilleur
« Qui ait jamais porté armes et maintenu honneur.
« Hay ! château de Luxembourg, combien votre honneur décroît !
« Le voilà mort, le prince et la fleur des chevaliers !
« Ai ! comtesse notre dame, quel jour de mauvais augure
« Que celui où votre fils fut couronné à Aix par honneur ;
« Ce jour-là si vous avez eu joie, aujourd'hui vous avez douleur.
« Ah ! sire Jésus-Christ, par quelle défaillance d'amour
« Avez-vous aujourd'hui laissé mourir le meilleur empereur
« Qui fut depuis Alexandre, le large et libéral » ?
Puis ils emportent son corps à Pize.
Je prie le Créateur
Que son âme soit sauvée au séjour de la gloire céleste
Amen.

Ici finit
la relation des vœux faits lors du voyage du bon empereur Henry, comte de Luxembourg,
qui fut empoisonné par un frère prêcheur,
en communiant le jour d'une fête Notre-Dame.

Variantes et Corrections.

6 : Avec. — 13 : peires. — 24 : Se le confort. — 26 : se *suppléé pour la mesure.* — 30 : Avec. — 31 : tant *suppléé pour la mesure.* — 34 : cest. — 42 : Phelippe, *que la mesure oblige à abréger en l'initiale* Ph., *ne comptant que pour un pied. Nous n'osons pas introduire ici la graphie phonétique* Flip, *attestée et mise en vogue par la comédie populaire* Flippe Mitono. — 48 : Avec. — 68 : Voir. — 69 : Vostre, *en abrégé ; cf.* voz 78, 83, 84, *etc.* — 101 : retourne. — 117 : Et, *suppléé pour la mesure.* — 120 : qui le l., *vers trop long.* — 126 : lestourait, *vers trop court.* — 135 : qui esteit. — 138 : comme. — 141 : *le premier* et *suppléé pour la mesure.* — 142 : *vers trop long, que l'on ramènera à la mesure, soit en supprimant l'*e *de* doie, *soit en supprimant* pas ; *et de plus en crasant les deux premières syllabes de* vowerai = voûrai. — 146 : vostre *en abrégé* ; *vers incomplet de la fin ; on peut suppléer :* c. pr. hommez conter *ou quelque chose d'analogue. Mais ces deux vers ne me sont pas clairs* ; voir à la Notice *littéraire,* appendice, p. 244. — 149 : or. — 168 : si *ajouté pour la mesure.* — 172 : valt *avec* l *exponctué.* — 183 : *même observation que pour 142 ci-dessus.* — 189 : estornie. — 193 : viuerai. — 194 : *le troisième* ne *suppléé pour la mesure.* — 195 : Si a. ; forte. — 203 : ce q. *supprimé pour la mesure.* — 209 : *vers faux ; pour rétablir la mesure, il faut ou bien remplacer* et *par* atouz, *ou bien mettre* .IIII^c^. *au lieu de* .III^c^. — 216 : avec. — 222 : despenderait. — 224 : riche, *mesure incomplète.* — 228 : pourterait. — 230 : sa (ça) *suppléé pour la mesure.* — 238 : *le premier* de *suppléé pour la mesure.* — 242 : or *suppléé pour la mesure.* — 243 : les *suppléé pour la mesure.* — 253 : auerai ; *cf.* viuerai 193 *ci-dessus.* — 262 : ferais ; *même remarque.* — 270 : *trop long au premier hémistiche.* — 271 : meire. — 278 : chier. — 288 : a *suppléé pour la mesure.* — 289 : V. a. b. a moy, *vers trop long* ; estornie, *comme* 189 *ci-dessus.* — 290 : Je y ; seroie, *avec l'*e *final muet* ; *cf.* doie 142 *ci-dessus.* — 291 : averoit ; je y ; perderoie ; *cf.* 290, *ci-contre.* — 302 : dempereour. — 306 : Ne air, *leçon altérée, qui ne présente aucun sens.* — 307 : destruirait, *avec le* t *final exponctué.* — 309 : alpeller, *avec le premier* l *exponctué* ; *cf.* valt 172 *ci-dessus.* — 313 : Voulz ne promesse q., *vers trop court.* — 314 : poure, *cf.* riche 224 *ci-dessus* ; doie, *avec l'*e *final muet.* — 317 : feroie, *cf. la note précédente, et celle du vers* 262 ; hostelt, *qui fausse la mesure et le sens* ; voir au Glossaire s. v. — 321 : boin, *suppléé par la mesure* ; *cf.* 316, 276 *et ailleurs.* — 322 : Avec. — 324 : q. li j., *vers trop long.* — 328 : pairte. — 339 : *vers trop long ; je rétablis la mesure en supprimant l'*e *de* couverte ; *cf. les notes à* 142, 183, 314, *etc.* — 343 : sallis. — 359 : *le deuxième* et *suppléé pour la mesure.* — 361 : Avec. — 366 : *vers altéré* ; *au ms.* : prant. — 367 : sus le, *vers trop long.* — 369 : repairent. — 370 : *le premier* et *suppléé pour la mesure.* — 388 : arriere. — 393 : conqȝ. — 396 : de volte ; *vers trop long, corrigé d'après* 92. — 403 : ont. — 409 : *ms.* L'a. Thiebault, *erreur historique* ; *voir les laisses suivantes.* — 416 : maintez. — 423 : *dans* Lierscheveque, *l'article* li *fait partie intégrante du mot qui ne compte que pour quatre syllabes ; cf.* 409, 417, 428, etc. l'arschevesque. — 441 : arier ; *vers trop court, qu'on pourrait aussi bien corriger :* en arrier. — 442 : repairier. — 449 : Avec. — 455 : premier ; s *ajouté pour la régularité de la rime.* — 458 : D. b. que p. olt et s. le r. — 459 : Hahy, *cf.* 553, 555 ; il v. — 462 : amanderait. — 464 : sor .I. chevalx ; *je supprime* .I. *qui fausse tout à la fois la grammaire et le sens.* — 476 : Qu'ait ces barons appellez ; *vers trop long.* — 480 : pert *est exigé par le sens ;* il en averait, *trop long.* — 484 : Humiliteit ; *vers trop*

long; rectifié en humilteit (*sur le type de* cherté *au lieu de* charité), *ou* humleteit *qui est assuré par plusieurs exemples dans le Dictionnaire de Fr. Godefroy.* — 486 que or. — 504: comme. — 512: ambedui. — 518: *le premier* et *suppléé pour la mesure.* — 524: osterai, *cf.* 228 *ci-dessus.* — 526: jaix. — 528: comme. viverai. — 529: comme je. — 531: serons. — 536: L'emperour, *vers trop court; cf.* 544, 559. — 546: empereour. — 553: comme decroiste. — 554: *vers estropié;* morz est, *suppléé pour la mesure.* — 555: *vers estropié;* noz *et* com, *suppléés pour la mesure.* — 556: airs; *cf.* 306 *ci-dessus.* — 559: emperour; *cf.* 536 *ci-dessus.*

Anmerkungen.

*) Überschrift und Schluss scheinen nicht ursprünglich zum Gedichte zu gehören. Sie werden vom Kompilator des Codex zugesetzt sein.

1—3. Die Erwähnungen eines Krieges, den Heinrich beilegt, können sich wohl nur auf die Feindseligkeiten des Bischofs Reinald von Bar, der damals auch die Grafschaft Bar verwaltet, gegen die Metzer beziehen.

Die ungedruckte Chron. des empereurs et des rois de Bohême sagt:

Le queil emperour Hanrey pour le temps quil estoit quien de Lucembourg . . . fut aidant a ciaulx de Metz d'une guerre qu'ilz avoient contre les Berrois et aultrez malzvaillans. De la quelle guerre il aidait ciaulx de Metz si honorablement et si saigement qu'il en fut eslieut pour roy des Romains.

Im Jahre 1307, Juni 29., schliesst Graf Heinrich und sein Bruder Walram mit der Stadt ein Bündnis gegen den Bischof und seine Brüder von Bar. Hist. de Metz, III, pr. 286.

14. Diese Hunde sollen wohl auf die beiden Dominikaner hinweisen, denen des Kaisers Ende zugeschrieben wurde? Die Bezeichnung der Prediger als Domini canes unterstützt diese Vermutung. Ihre Ordenstracht besteht in einem weissen Rock und schwarzen Mantel. Dem entspricht die Farbe der Hunde.

20. Damit wird wohl auf das Gerücht gedeutet, das auch Johannes von Victring (ed. Böhmer, Fontes, I, p. 377) bei dem Berichte über den Tod Heinrichs giebt: Unde corpore aperto et eviscerato cor eius scissum in duas partes est inventum.

23. Margarethe, mit der er seit 1292 vermählt war, ist die Tochter des Herzogs Johann I. von Brabant.

28. Die Krönung erfolgte am 6. Januar 1309. Von einer Belagerung der Stadt zu sprechen, ist irrig; vgl. die Interpretation des Wortes «assis» s. v. «asseoir» im Glossaire.

30. Von einer Eroberung kann keine Rede sein. Er durchzog 1309—1310 dem Herkommen gemäss Deutschland, mit der Ordnung von Reichsangelegenheiten beschäftigt.

32. Sein Sohn Johann wurde Gemahl der böhmischen Erbin Elisabeth. Am 1. September 1310 fand das Beilager statt, die Krönung am 7. Februar 1311. Dass in einem Jahre «en ung an seullement» Böhmen und Deutschland erworben wäre, ist demnach eine kleine Übertreibung.

36. Von einem Besuche Heinrichs in Metz war bis dahin nichts bekannt. Man wird aber der Nachricht um so mehr Glauben schenken dürfen, als Bischof Reinald von Bar des Königs naher Verwandter war und die Beziehungen zur Stadt durch die in Vers 1 ff. erwähnten Verbindungen wohl gute gewesen sind.

Der Besuch würde in die Zeit von Juni—Juli 1310, wo Heinrich sich in Luxemburg aufhält, um dann über Frankfurt nach dem Süden zu gehen, zu setzen sein.

42. Philippe le Grounaix oder Gournay ist urkundlich nachweisbar. Ihm leistet im Jahre 1302 (mardi après la Magdeleine) der Herzog Friedrich von Lothringen Sicherheit für eine Summe von 1200 livres petits tournois, die Philipp dem Ancel, sire de Joinville, geliehen hat. Hist. de Metz, II, p. 493.

Da im Jahre 1312 ein Sohn des Philippe als Rechtsnachfolger in demselben Geldgeschäft erscheint — die Summe beträgt jetzt allerdings nur noch 1080 livres — so wird man annehmen dürfen, dass Philippe verstorben ist.

45. Von einer Eroberung von vier Städten bevor Heinrich nach Mailand kam, kann nicht wohl die Rede sein. Bis dahin haben ihm die auf dem Zuge berührten Städte freiwillig die Thore geöffnet. Man weiss auch nicht, welche vier Städte gemeint sein sollen. Von Susa kommt Heinrich nach Turin, Asti, Chieri, Vercelli, Novara.

46—47. Der König kam am 23. Dezember nach Mailand und nahm Wohnung im Palaste des Erzbischofs. Nach einigen Tagen wird ihm aber das Gemeindehaus eingeräumt. Nicolai ep. Botr. rel., p. 78. Er bleibt bis zum 9. April und kommt vom 17.—19. wieder zurück.

49. Hier liegt ein chronologischer Irrtum vor, da der König im Mai nicht mehr in Mailand weilt. Es ist nicht unmöglich, dass der Dichter, der hier eine Rundtafel schildert, aus diesem Grunde diese Zeitangabe macht, denn die Rundtafeln wurden um Pfingsten, gewöhnlich also im Mai, abgehalten.

56. Die Zahl 12 ist gewählt mit Rücksicht auf die Tafelrunde des Königs Arthus, die für die Rundtafeln Vorbild gewesen ist. Walram tritt dann allerdings als Dreizehnter hinzu.

71. Thiebault ist Bischof Theobald von Lüttich, Bruder des Grafen Heinrich von Bar und des Bischofs Reinald von Metz. Die Vaterschwester der drei Brüder, Margarethe, ist mit Heinrich I. von Lützelburg, dem Grossvater des Königs, verheiratet.

73. Guido und Heinrich von Flandern, Söhne des Grafen Guido und der Isabella von Lützelburg, die die Schwester Heinrichs II., des Vaters Kaiser Heinrichs VII., ist.

74. Amadeus, Graf von Savoyen; seine Gemahlin ist Maria, Tochter Johanns von Brabant und Schwester der deutschen Königin Margarethe. Seine Söhne heissen Eduard und Aymo.

75. Leopold I., genannt « Blume der Ritterschaft », Sohn König Albrechts, führt dem Könige 400 Lanzen zu. Leopold ist der Verlobte von Katharina von Savoyen, der Tochter von Heinrichs Schwager Amadeus.

76. Herzog Rudolf ist nur auf kurze Zeit zur Krönung in Italien, in Mailand war er jedenfalls noch nicht. Herr Reichsarchivrat Dr. P. Wittmann in München teilt

mir über das Itinerar Rudolfs gütigst folgendes mit: « Rudolf war am 5. April 1311 in München (Fürstenfelder Urkdn. f. 15.), desgleichen am 9. August (Gerichtsurkdn. Nabburg, f. 1). Noch am 21. Oktober verpfändet er eine Burg seinem Gläubiger Graf Simon von Sponheim. Es ist somit kaum denkbar, dass er zwischen Mai und September vor Brescia lag ». Er stösst wohl erst in Genua zum König. Ferreto Vic., hist., lib. V, p. 1095.

77. Aus Vienne nehmen Guido und Hugo, die beiden Dauphins, mit 400 Pferden teil. Hugo, der die Tochter des Amadeus von Savoyen geheiratet hat, ist dadurch mit Heinrich VII. verwandt geworden.

78. Balduin, Heinrichs Bruder, Erzbischof von Trier, 1307—1354.

79. Regnier de Brabant. Einen Zeitgenossen dieses Namens vermag ich nicht anzugeben. Bei Ferreto Vic., hist., lib. IV, p. 1057, begegnet ein Herzog Rudolf von Brabant.

Friedensburg nimmt an, dass hier eine Verwechselung mit R. von Bayern vorliege, weist aber selbst darauf hin, dass Rudolf 1310 noch nicht beim König war.

79. Gaulthier de Monferrane. Wohl Montferrat. Einen Gaulthier de M. weiss ich nicht anzugeben. Theodor v. M. ist am Königshofe. S. Böhmer, reg. nr. 354. Ob Verwechselung der Vornamen?

80. Auf wen sich diese Verse beziehen ist nicht ganz klar. An den Kapitän Guido de la Torre wird man nicht denken dürfen, weil die Zahl der 12 Pairs d'Allemagne bereits mit Regnier de Brabant abgeschlossen ist; es muss also einer der Vorstehenden gemeint sein. Man würde auch kaum annehmen können, dass Guido als Pair d'Allemagne aufgeführt wird. In Vers 199 erscheint wiederum der Kapitän und wird als Lombarde eingeführt. Es kann danach nur Theodor (Gauthier) von Montferrat gemeint sein. Freilich bleibt es dunkel, weshalb dieser als Kapitän charakterisiert wird.

105. Die Lützelburger haben die Kurzsichtigkeit als Erbfehler. Barthold, der Römerzug König Heinrichs von Lützelburg, I, 292. So war Balduin kurzsichtig; vgl. Irmer l. c. 17. Heinrich schielte sogar oder war ganz blind auf einem Auge, vgl. Albertinus Mussatus, lib. I, rub. 13, p. 339: sinistri oculi albuginem detegit plus aequo mobilitas.

117. Porus, König von Indien, Hauptperson des Epos: Les vœux du Paon. Vgl. unten die Ausführungen Bonnardots unter Notice littéraire.

135. Guis de Namur ist einer der gefeiertsten Ritter seiner Zeit, der Sieger von Kortryk. Vgl. beispielsweise Johannis de Cermenate, hist., cap. 42, p. 1261. Guido comitis Flandriae filius qui non primus aetate licet cunctis fratribus virtute superior contra saevientem Philippum Francorum regem multa praeclara belli facta gesserat defendens patrium solum non sibi sed Roberto fratri suo et indigna captivitate patrem post multorum regis procerum necem liberans laudabilem pro se pro superbi regis parte degenerem obtinuit pacem.

136. Gui verlobt sich im Jahre 1311 mit Marguerite, der Tochter Theobalds II., Herzogs von Lothringen. S. den Heiratsvertrag bei Calmet II, pr. 562, zum Jahre 1311, le mercredy devant Paixes Floris (31. März), Sierck. Hiernach muss Guido von Italien auf einige Zeit in die Heimat gegangen sein. Man wird am ehesten annehmen dürfen, dass er seinen Schwiegervater Theobald von Lothringen, der von Mailand aus zurückging, begleitet hat.

Wenn man eine zeitweise Rückkehr in die Heimat nicht gelten lassen wollte, so müsste unter der Annahme, dass in der lothringischen Kanzlei das Jahr mit Ostern beginnt, der Vertrag 1312 gesetzt werden, wie das auch Calmet thut. Dem steht aber entgegen, dass Gui 1311 zu Pavia gestorben ist. Vgl. Johannis de Cermenate, hist., cap. 42, p. 1261. Über die Datierung der Urkunde s. Wolfram, « Notice sur le commencement de l'année en Lorraine ». Bull. de la Société d'hist. lorr. 1894.

136. Für das Jahr 1311 spricht auch, dass Nicolaus de Butrinto rel. zum Jahre 1311, p. 85, berichtet, er habe den König in Lodi verlassen, um für Guido von Flandern einen Ehedispens beim Papste zu beschaffen. In Lodi war Heinrich vom 19.—22. April des Jahres 1311. Vgl. Böhmer, reg. nr. 388.

140 ff. Graf Guido von Flandern (v. Dampierre) hatte sich 1291 mit Adolf von Nassau und dem König von England gegen Frankreich verbunden. 1295 vermittelte Papst Bonifacius VIII. einen Frieden. 1297 fiel Philipp von Frankreich abermals in Flandern ein und nahm den grössten Teil des Landes als französisches Lehen in Anspruch. Hierauf dürften sich die Andeutungen der Verse beziehen.

147. Wenn man den Vers wörtlich nehmen wollte, müsste man glauben, dass auch Theobald von Lüttich mit dem Herzog von Lothringen und Guis von Flandern auf kurze Zeit nach der Heimat gegangen wäre. Das ist aber ausgeschlossen, da er gerade am 31. März 1311 in einer Königsurkunde als Zeuge begegnet. Böhmer, reg. 377. Will man an der Ortsangabe des Dichters, die Rundtafel habe in Mailand stattgefunden, festhalten, so liegt ein chronologischer Fehler vor. Erst den 31. März 1311 findet der Ehevertrag statt, während der König nur bis zum 19. April 1311 in Mailand ist. Mit der Zeitangabe indessen die der Dichter macht, wenn er diese Ereignisse in den Mai 1311 verlegt, wäre die vorgängige Verheiratung des Gui in Einklang zu bringen.

148. Ist auf die Heirat resp. Verlobung des Gui bezüglich. Da Nicolaus von Butrinto zwischen den 19. und 22. April den Hof verlässt, um einen Ehedispens zu beschaffen, muss Guido eben von Sierck zurückgekommen sein. Danach ist der Dichter sehr gut über diese flandrisch-lothringische Angelegenheit unterrichtet.

161. Hiernach wären die Baiern schon vor Brescia eingetroffen; das ist ein Irrtum. Vgl. die Anm. zu Vers 76.

163. Vor Brescia muss sich Guido besonders ausgezeichnet haben. Bei der Übergabe von Brescia wird Guido mit Amadeus von Savoyen in erster Linie unter den Fürsten genannt, denen die Thore geöffnet werden. Albert. Muss., lib. IV, rubr. 6. Consummato itaque tractatu Ameo comiti Sabaudiae G. Flandrensi ceterisque regis principibus portae aperiuntur.

177. Heinrich von Flandern ist auf dem Zuge Marschall des Königs. Im Codex Balduini Trev., ed. Irmer, sehen wir ihn dementsprechend auf sehr vielen Bildern mit der Reichssturmfahne in den vordersten Reihen.

180. Ferreto Vic., hist., lib. IV, p. 1037, unterscheidet diejenigen Teilnehmer des Zuges, die sich aus freien Stücken angeschlossen haben und diejenigen, welche um ihrer Lehnspflicht zu genügen oder um Sold teilnehmen. Bei den letzteren nennt er auch Heinrich von Namur.

Amadeus quidem Sabaudiae comes . . . Balduinus archiepiscopus Trevirensis, Gualeranus quoque . . . Theobaldus etiam de Barei Leodiensis episcopus . . . qui Cesarem summi zelo fervoris complectentes et sponte comitati, nullis illum fortunae tumultibus relictum deserunt. Reliqui vero debitis fedelitatis obsequiis aut stipendiorum mercede conducti socii se laboribus addiderunt e quibus Guido Hugoque Delphini Viennae nuncupati, quatuor centum equitum duxerunt, Philippus de Sabaudia Lacedaemoniae princeps centum, Rodulphus Brabantiae dux trecentos, Guido Namurcensis comes centum, *etc.*

190. Dessanderai enmey la prairie: das Lager des Königs war auf den umgebenden Hügeln und in der Ebene aufgeschlagen (circumpositis castris per planitiem et omnes adversos colles). Albert. Muss., lib. III, rubr. 5. Zwischen Lager und Stadt, von ersterem zum Teil noch bedeckt, liegt die « Wiese des Bischofs ». Barthold, II, 11.

Heinrich hat sich in der That vor Brescia besonders ausgezeichnet. So sehen wir ihn auf einer Abbildung des Cod. Bald. Trev. XIII[a] an der Spitze der deutschen Scharen im Kampfe mit Theobaldo de Brussati und anderen Brescianern.

199. Melinot nehme ich für Milano. Wenn auch Guido de la Torre Lombarde und Volkskapitän von Mailand ist, der die Stadt besetzt hält als der König einzieht, so widerstrebt doch dieser Beziehung, dass Guido unter den zwölf Pairs nicht genannt ist. Es bleibt sonach nur Theodor von Montferrat übrig. Vgl. Anm. zu Vers 80. Theodor v. M. ist « des Lombars per desa » — du pays Lombars derrière nous, wie es Bonnardot wiedergiebt. Das würde vortrefflich auf seine Heimat an der Grenze von Piemont passen. Beim Einzuge Heinrichs ist er in Mailand anwesend. Wenigstens werden wir dies daraus schliessen dürfen, dass er in Asti am Hofe weilt (25. Nov. Nicol. de Butr. rel.) und in Mailand schon am 27. Dez. als Zeuge in einer Urkunde auftritt; Böhmer, reg. p. 349. Dass er in Mailand beim Einzuge des Königs die Ruhe oder den Frieden aufrecht erhielt, ist recht wohl denkbar. War er es doch, der in guten Beziehungen zu den Welfen und insbesondere zu Guido de la Torre stand. Nicol. de Butr. rel.

260. Der Plan, den Bischof Theobald zum Papste zu machen, ist wohl nur in der Phantasie des Dichters vorhanden gewesen; jedenfalls ist uns sonst nichts darüber bekannt.

266. Rundtafel, ein in Deutschland und Frankreich weit verbreitetes Ritterfest, das an die Sage vom König Arthus mit seiner Tafelrunde anknüpft. Den Abenteuern der Ritter des Königs Arthus sollen Lanzenrennen (tjoste) und andere Ritterspiele entsprechen, die bei Feier der Rundtafel stattfinden. Vgl. Alwin Schultz: « Das höfische Leben zur Zeit der Minnesänger », II[2], 117.

270. Von dem Plane Heinrichs, einen Kreuzzug zu unternehmen, ist meines Wissens sonst nichts bekannt. Es würde aber seinen Ideen über das Kaisertum und die Kirche ganz entsprechen.

282. Die Aufforderung « ostez de votre cuer toute mirancolie » bezieht sich wohl auf die Missstimmung, die das österreichische Haus wegen seiner Zurücksetzung bei der Königswahl dem Luxemburger gegenüber gehegt hat. Vgl. darüber Barthold, I, p. 330 ff.

288. Robert, König von Neapel (1309—1343), die Seele des Widerstandes gegen das Kaisertum. In den Mailänder Tagen hat Heinrich das allerdings noch

nicht erkannt, trägt sich sogar mit dem Plane, das Haus Anjou mit dem seinen durch Heirat zu verschwägern und missachtet geflissentlich alle Warnungen, die ihm über die wahren Absichten Roberts zugetragen werden. Erst nach den Vorgängen in Rom wird ihm die wahre Gesinnung Roberts klar.

301. Dies Versprechen hat Rudolf gehalten; geht aber unmittelbar nach der Krönung zurück. Nicolai ep. Botront. rel. zum Jahre 1312, p. 117. Alb. Muss., lib. VIII, rubr. 8. Hiernach verlässt er den Kaiser etwa am 24. Juli.

305. Rudolf war nach dem Tode Heinrichs VII. thatsächlich kurze Zeit Thronbewerber, vergl. Joh. Victoriensis bei Böhmer, Fontes, I, 359. Er thut vergebliche Schritte bei dem Erzbischof von Köln und bei Heinrich von Kärnthen. Als seine Aussichten sich bald zerschlugen, trat er für seinen Bruder Ludwig ein.

309. Der Ritter Johann, ein Vasall des Bischofs Theobald, ist bei der Tafelrunde nicht genannt. Um so auffallender ist hier seine Erwähnung zwischen einer Reihe von Fürsten. In Vers 473 begegnet er mit dem Zunamen de Fonte.

328. Der König bricht von Mailand auf am 19. April. Nicol. de Butr., rel. zu 1311, p. 85.

329. Die Einnahme von Lodi und Cremona übergeht der Dichter, oder erwähnt sie nur mit den Worten « et lez terres conquis ». Thatsächlich musste hier der König im Gegensatz zum Marsche bis Mailand erobernd vorgehen; selbst kleine Flecken wie Romano und Rosate müssen gestürmt werden. Vgl. Barthold, II, 10.

332. Johannes de Cermenate, cap. 29, p. 1252, berichtet ausdrücklich wie der König beim Zuge nach Brescia Lebensmittel und Fuhrwerke herbeischaffen liess. Das Heer behielt dann die von den Bauern gestellten Ochsen mit Gewalt zurück um sie zu schlachten. — Auch hier ist also der Dichter sehr genau unterrichtet.

352. Guis de Namur stirbt vor Pavia « an der vor Brescia erhaltenen Krankheit ». Johannes de Cermenate, cap. 42, p. 1261. Tunc Papiae Brixiensi morbo moritur magnanimus Guido comitis Flandriae filius.

352. Der Dichter deutet hier, wenn auch sehr vorsichtig, an, dass Gui an Gift gestorben sei. Vgl. Vers 157 ff.

362. Theobald de Brussati steht an der Spitze der Belagerten. Albert. Muss., lib. III, rubr. 7.

363. Theobald wird [in eine Rindshaut genäht und von wilden Eseln] um das Lager geschleift. Dann sollte er dem Urteil entsprechend gehängt und nach dem Tode gevierteilt werden. Vgl. das Urteil bei Bonaini, Acta Henrici, VII, p. 179 ff. Volentes . . . quod ipse (sc. Tebaldus) propter proditiones per eum commissas et factas trainetur per castra nostri exercitus et postea suspendatur ad furcas, ita quod penitus moriatur. Der Cod. Bald. Trev. lässt ihn enthauptet werden, auch Albert. Muss. berichtet nichts vom Hängen. Johannes de Cermenate, cap. 37, p. 1257, sagt, er sei geschleift und gevierteilt, Giovanni Vilani, lib. IX, cap. 20, er sei gevierteilt. In der Vita Balduini, lib. II, cap. 12 heisst es, er sei enthauptet und gevierteilt. Der Verfasser des Gedichtes ist hiernach besser unterrichtet als alle übrigen wichtigen Quellen.

364. Walram wird am 27. Juli durch einen Pfeilschuss in die Kehle schwer verwundet, als er sich unvorsichtig ohne genügende Rüstung der Mauer zu weit genähert hat. Albert. Muss., lib. III, rubr. 13. Vgl. das Bild im Cod. Bald. Trev., ed. Irmer. Er stirbt am sechsten Tage darauf. Nic. Butr., z. J. 1311, p. 86. — Erat autem vicina civitati (Brixiae) rupes altissima, ubi Brixianorum thesaurus dicebatur esse absconditus. . . . Cum . . . regis frater jam dictam rupem, spectandi gratia pulchritudinem Brixiae ascendisset, per balistam sagitta percussus in facie, telum extrahens cum vulnus parvi penderet, et demum sanguis ardore solis ebulliret, lecto decidens diem clausit extremum. Hocsemii Gesta Pontificum Leodiensium, in Chapeauville: Gesta Pontificum Leodiensium t. II, pp. 340—358. Liège 1613.

370. In keiner anderen Quelle wird Walrams Tod diesen Ursachen zugeschrieben. Richtig ist jedenfalls, dass der Graf noch fünf Tage nach seiner Verwundung gelebt hat. Albert. Muss., lib. III, rubr. 13. Joh. de Cermenate, cap. 37. Vor allen Nicolaus Botr., z. J. 1311, p. 86: Ibi fuit dominus Walerannus sagitta percussus et postea sexta die mortuus.

381. Johannes de Cermenate, hist., cap. 39, p. 1258: Der König entflammt die zum Angriff bereitstehenden Sturmkolonnen zu heller Wut, indem er ihnen die Beleidigungen und Unbilden vorhielt etc. — Indem er so die bereitstehenden Kolonnen durchwanderte und die Führer und Angesehenen an den Tod seines Bruders erinnert etc. Cunctos in iram exhortans memoratis offensionibus et iniuriis imperii atque suis, rogat ut taliter in hostes pugnare velint, *etc.* Haec paratas armis circuens turmas et plerisque procerum suae gentis necem fratris memorans qui quas ipse tenet lacrymas immenso rore fundunt.

386. Brescia wird am 18. September übergeben. Vgl. den Brief des Königs hierüber an seinen Sohn. Böhmer, reg. nach 426.

388. Der König ist bis zum 1. Oktober im Lager vor Brescia (Irmer, p. 56) und geht dann über Cremona, Piacenza, Pavia, Tortona nach Genua, wo er am 21. Oktober urkundet. Böhmer, reg. 435.

389. Von Genua aus geht der König zu Schiffe nach Pisa und von hier über Viterbo nach Rom, wo er am 7. Mai eintrifft.

390. Die Königin Margarethe starb in Genua am 13. Dezember an den Folgen der Seuche, die sie vor Brescia ergriffen hatte. So wenigstens Albert. Muss., lib. V, rubr. 4. Nam sex ferme dierum spatio aeris pestilentis apud Brixiam ut asseruere physicorum optimi cordialiter infesta . . . vita subtracta est apud Januam in palatio heredum Benedicti Zachariae in urbis appendiciis.

391. S. 389.

394. Der König zog durch die Porta del Popolo quer durch die Stadt nach dem Lateran, um in der Basilica s. Johannis nach uraltem Brauche seine erste Andacht zu verrichten. S. das Bild im Cod. Bald. Trev., ed. Irmer, XX[b].

395. Der König wird in der Johanniskirche des Lateran am 24. Juni gekrönt, weil St. Peter in den Händen Johanns, des Bruders König Roberts ist. Der Legat war der Kardinal Arnold von Sabina. Vgl. vor allem Ferreto Vic., lib. V, p. 1104 ff.

Im Lateran hat der König die ersten Tage nach seinem Einzuge in Rom, nicht nach der Krönung gewohnt. Der Dichter hat die Krönung anticipiert und im Gegensatz zur Reihenfolge der Ereignisse unmittelbar nach dem Einzuge erwähnt.

399. Hier ist der Dichter im Irrtum. Robert war selbst nicht in Rom, er hatte seinem Bruder Johann den Befehl über die Truppen übertragen.

401. Johann hatte die Engelsburg, St. Peter, Trastevere und verschiedene Quartiere auf dem linken Tiberufer besetzt. Er beherrscht den Ponte molle von einem Kastell « Tripizon » aus. Nach der bildlichen Darstellung des Cod. Bald. Trev., XIXb, hat hier der erste Kampf zwischen den deutschen Rittern und der Besatzung stattgefunden. Nach dem Berichte des Ferreto de Vicenza wird zunächst die gefährliche Stelle vom König ohne Kampf passiert und erst am 8. Mai wird das Kastell nach grösserem Kampfe genommen.

402. Lez Orsiens sind die Orsini, die guelfische Partei, die Johann unterstützen. Ferreto Vic., hist., lib. V, p. 1102. Auf des Königs Seite stehen die Colonna.

409. L'archevesque Thiebault ist ein Irrtum des Abschreibers. Entweder muss es heissen l'archevesque Baudouin resp. de Trieve oder l'evesque Thiebault. Thatsächlich ist Erzbischof Balduin gemeint, wie das Folgende ergiebt.

412. Champe de Flour, eine Wiese, auf der das Vieh weidete. Einst stand hier das Theater des Pompejus. Vgl. Gregorovius, Geschichte der Stadt Rom, VII, 616. Noch heute heisst ein hier liegender kleiner Platz Campo di Fiori.

Der Angriff um den es sich hier handelt, fand am 26. Mai statt. Die deutschen Herren, unter ihnen Balduin von Trier, Theobald von Lüttich u. a., beabsichtigten die Einnahme der dem Trastevere und der Engelsburg zugelegenen Stadtviertel der Orsini. Dass der Kampf seinen Mittelpunkt auf dem Champ de Flour hatte, geht hervor aus Giovanni Vilani, cap. 43. Ziemlich eingehend berichten über die Vorgänge Albert. Muss., lib. VIII, rubr. 5, und Ferret. Vic., lib. V, p. 1100 ff.

416. et Bawier: Rudolf von Baiern war mit seinen Scharen beteiligt. Vgl. das Bild im Cod. Bald. Trev., ed. Irmer, XXIIb.

417. Den Erzbischof Balduin zeigt das Bild im Cod. Bald. Trev., XXIIb, mitten im Kampfgewühl.

425. Gerade diese Scene zeigt das eben erwähnte Bild. Balduin durchhaut mit seinem Schwerte den Helm eines Orsini. Die Genauigkeit, mit der der Dichter schildert, ist auffallend.

437. Nach dem Wappen war es der Burggraf Friedrich von Hammerstein. Auch der Maler des Cod. Bald. Trev. hat diesen Ritter auf seinem Bilde mit dargestellt. Der Dichter scheint den Lebensretter des Erzbischofs nicht mit Namen gekannt oder auch seinen Namen vergessen zu haben. Für die Richtigkeit der dichterischen Darstellung spricht ausser dem Bild eine Urkunde, laut welcher Balduin wenige Tage nach der Schlacht (5. Juni) den Burggrafen mit 200 Turnosen und 4 Fuder Wein jährlich belehnt, wogegen Friedrich und dessen Nachkommen das Banner und die Insignien des Erzbischofs im Kampfe gegen dessen Feinde zu tragen haben. Vgl. Urkunden und Regesten zur Geschichte der Burggrafen und Freiherren von Hammerstein, herausgegeben von E. Freiherrn von Hammerstein-Gesmold, Hannover 1891, p. 124. Hier ist auch Vers 422—441 auf S. 732 abgedruckt.

447. Während der Dichter den Kampf und den Tod des Bischofs Theobald auf den folgenden Tag verlegt, geben die Prosaquellen übereinstimmend an, dass er am 26. Mai seine Verwundung erhalten habe.

Giovanni Vilani, cap. 43, sagt, der Bischof sei gefangen und dann erst von einem Katalanen hinterrücks erstochen. Kurz darauf sei er in der Engelsburg gestorben. Alb. Muss., lib. VIII, rubr. 5, berichtet lediglich den Tod zum 26. Mai, ebenso Ferret. Vic., lib. V, p. 1101. Irmer sagt in seinem Text zum Cod. Bald. Trev., p. 76, der Bischof sei erst am 27. gestorben. Leider vermag ich nicht festzustellen, welche Quelle Irmer für diese Angabe benutzt hat. Wenn es richtig ist, so war diese Thatsache für den Dichter vielleicht die Veranlassung, auch den Kampf auf den nächstfolgenden Tag zu verlegen.

452. Hier ist wiederum der Dichter von allen Berichterstattern über dieses Ereignis der genaueste.

467. Guillaume de Lyon ist sonst nicht nachweisbar. Vielleicht ist zu lesen Guido de Lyon, das ist Guis de Vienne, der Delphin, der Vicemarschall des Heeres war (Irmer, p. 36). S. Vers 472.

471. Am 20. Juli geht der Kaiser nach Tivoli, Albert. Muss., lib. VIII, rubr. 8.

472. Heinrich konnte das Banner nicht führen, weil er in Rom zurückgeblieben ist. Ferreto Vic., hist., lib. V, p. 1107. So wird der Vicemarschall das Amt des Marschalls übernommen haben.

473. Jehan de Fonte ist bereits oben, Vers 309, erwähnt und dort als Vasall des Bischofs gekennzeichnet. Sollte es eine Verwechselung mit Jean de Cont sein? Er ist nach Barthold, II, 203, Hauptmann der lüttichschen Leibwache.

Der lateinische Text des Ferret. Vic., lib. V, p. 1101 sagt: Theobaldus de Barre, Leodiensis episcopus, Joannes de Cont episcopi . . . . . *(sic!)* custos. Danach könnte auch ein anderer Bischof gemeint sein. Wäre wirklich supradicti oder ejusdem oder Leodiensis zu ergänzen, dann müsste ein Irrtum des Dichters angenommen werden, insofern Jean de Cont am 26. Mai zu Rom gefallen ist. Ferret. Vic., hist., l. c.

474. X mille hommes ist ausserordentlich übertrieben. So hoch hat sich während des ganzen Zuges die Stärke des gesamten kaiserlichen Heeres nicht belaufen.

475. Wie schon oben gesagt ist Robert nicht in Rom, sondern sein Bruder Johann.

481. Auch hier scheint ein Irrtum des Dichters vorzuliegen. Wenn ein Neffe Karl angeführt wird, so kann das nur der Sohn König Roberts sein, der zu dem faktisch in Rom weilenden Johann « Onkel » sagen konnte. Von ihm ist als eventuellem Schwiegersohn Heinrichs VII. viel in damaliger Zeit die Rede gewesen. Sonst käme nur noch in Betracht Karl, der Sohn des eben genannten Johann, dessen Onkel thatsächlich Robert war. Aber von ihm ist niemals in den zeitgenössischen Quellen die Rede.

486. Die in diesem Vers ausgedrückte freundschaftliche Gesinnung König Roberts zu Heinrich VII. entspricht in keiner Weise den Thatsachen.

488. Der König kommt am 18. September vor Florenz.

489. Der Dichter hat hier die Ereignisse fast eines Jahres übergangen und nimmt die Erzählung mit dem 15. August 1313 wieder auf. Wo Heinrich

das Abendmahl genommen hat, sagt er nicht, doch ist es nicht im Feldlager gewesen: au mostier s'en allait. Danach scheint auch der Dichter anzunehmen, dass der König bereits am 15. August nach Buonconvento gekommen ist. Diese Angabe hat auch die Vita Balduini (Wyttenbach und Müller, Gesta Trev., tom. II): 15 Augusti, id est assomptionis b. Mariae virginis. Nach Giovanni di Lelmo nimmt Heinrich das Sakrament in Buonconvento, wo er um den 15. August angekommen sein mag. Nach Ferreto de Vicenza ist Heinrich um den 15. in der Nähe von Buonconvento, geht dann gegen Siena, kehrt in das Feldlager bei Buonconvento zurück und stirbt kurz nach Annahme des Sakraments. Nach Albertinus Mussatus kommt er am 15. August in das Gebiet von Siena und drei Tage vor seinem Tode, also am 21. oder 22. August, nach Buonconvento, wo er krank in der Bartholomäuskirche liegt und darin stirbt. Vom Abendmahl sagt Albert. Muss. nichts. Mir scheint Folgendes sich als sicherer Kern zu ergeben: Nachdem der Kaiser am 15. bis in die Nähe von Siena gelangt ist, geht er, nach einem vergeblichen Angriff auf die Stadt, durch die Krankheit gezwungen, nach Buonconvento. Die Krankheit wird so kritisch, dass er die Sterbesakramente nimmt (22. August). Wenn spätere Quellen den 15. August als Tag der Ankunft in Buonconvento und Tag der Sterbesakramente angeben, so liegt hier vielleicht eine Verwechselung mit der Octava des Marienfestes vor, die am 22. August gefeiert wird.

Ferret. Vic., hist., lib. V, p. 1115 ff. — Giovanni de Lelmo, nach dem Auszug bei Friedensburg, « das Leben Kaiser Heinrich VII. » (Geschichtsschreiber der deutschen Vorzeit). — Albert. Muss., lib. XVI, rubr. 8.

492. Li Jacopins sind die Dominikaner. Sie werden Jacobiner genannt nach der Kirche St. Jacob in Paris, wo die Dominikaner ihre ersten Konvente hatten. Der Mönch der ihm das Abendmahl spendete, war Bernardino aus Montepulciano.

495. Maix cil estoit diauble. So auch Histor. episc. Leod. (Script. Leod., t. II) c. 32: At vir Belial omni bellua cruenta crudelior in calice miscens vino venenum, und Johannes Vitodur., ed. G. v. Wysz, « instinctu diabolico ».

503. Der Verdacht, die Dominikaner hätten den König bei Spendung des Sakramentes vergiftet, ist unmittelbar nach dem Tode des Königs entstanden. Vgl. Irmer, p. 103, und die ausführlichen Untersuchungen Bartholds, II, Beil. 1, und Böhmers, p. 311. Sie sprechen den Dominikaner von der Schuld frei. Wie weit aber die Überzeugung vom Gegenteil verbreitet war, geht daraus hervor, dass der Marschall Heinrich von Flandern, der mit in Buonconvento gewesen ist, das Gerücht verbreitet hat. Vgl. Barthold, II, Beil. 1, p. 22.

507. So auch Joh. Vitodur., l. c. Imperator . . dixit communicatori: Video quia intoxicasti me.

511. So auch Joh. Vitodur., l. c., et more Judae, mercator pessimus, ... potum vini invisibiliter inmiscebat.

513. So auch Joh. Vitodur., quanto citius poteritis fugam inite, ne in ultionem mortis meae mihi allatae a nobis in frusta concidamini und Histor. episc. Leod. in Script. Leod., t. II, c. 32: Rex vero . . . praedicatorem clam jussit abire. Joh. Victor; Böhmer, Fontes, I, p. 376: Fertur etiam quod sentiens letaliter interius se concussum ipsi ministro ut repentine aufugeret persuasisse.

Die Thatsache, dass Bernardino sich sofort entfernt hat, ist richtig. « Er wurde nicht bei der üblichen Leichenwache des Beichtsohnes gesehen. » Barthold, l. c. II, 442, nach der Cron. di Pisa.

523. Vgl. Joh. Vitodur., l. c.: Medici autem . . persuaserunt imperatori, ut potionem ab eis quo venenum evacuaretur et extraheretur, acciperet, si sanitati restitui vellet, quibus ipse taliter respondit: deum meum sumsi, cum illo etiam moriar animo libenti.

Joh. Victor. Et dum medici venenum eum hausisse judicarent et elevatione corporis pellere niterentur, *etc.* respuit dicens: se gloriosius non posse nec velle mori quam dum auctorem vite sibi presentem recognosceret et haberet.

540. Auch Ferret. Vic., lib. V, p. 1116, berichtet, der Kaiser habe die deutschen Fürsten zu sich kommen lassen und habe seinen letzten Willen, dessen sämtliche Bestimmungen er vor den Anwesenden kundgethan habe, schriftlich niedergesetzt; dann habe er ihnen seine Kinder und seine Mannschaft empfohlen.

Post quae igitur accersitis ad se Germanorum ducibus magnanimo Caesar alloquio novissimae voluntatis suae codices in scriptis redegit singulatim quaeque coram omnibus patefaciens demum natos turbasque omnes iis commendans.

543. Dass die Mutter Beatrix den Sohn überlebt hat, ist richtig. Vgl. Barthold, II, 456.

561. Ferret. Vic., lib. V, p. 1116. Cuius cadaver Germani maximis lacrymarum profluviis pheretro imponentes adusque Pisam delatum apud Cathedralis templi locum magnificis subhumatum exequiis tumulant.

NACHTRAG.

1—3. Über das Verhältnis des Königs zur Stadt Metz giebt noch Aufschluss Huguenin, Les chroniques de la ville de Metz, p. 43: L'empereur Henri de Lucembourg qui estoit amy à la cité et en ses necessités secourut la cité de Metz contre son evesque Renauld de Bar où pour ses gaiges et solde il gaigna et emporta cinquante mille livres de petits tournois, lequel avoir luy prouffita à se faire couronner roy des Romains et empereur; lequel combattoit et soustenoit la franchise et liberté de la cité.

NOTICE LITTÉRAIRE.

A la description succinte du ms. de notre Poëme (cf. ci-dessus p. 178 et 179 et note 1), j'ajouterai un détail qui a son importance pour l'étude de la versification et de la langue, que le lecteur trouvera plus bas: c'est que ce volume contient la copie du texte et des pièces annexes au Poëme de la *Guerre* dite des *Quatre Rois contre Metz* (1324-5). Ces diverses compositions, dont la principale est qualifiée de « chansson », occupent les pages 57 à 181 du ms.; et comme ce volume est, à l'exception de la Table, écrit tout entier d'une même main, il en résulte une certaine parité, je ne dirai pas de style, mais de procédés et de licences métriques

entre le récit de la *Guerre contre Metz* et celui des *Vœux de l'Epervier*. Cette constatation nous a donné la facilité de nous reporter maintes fois à notre Etude sur le texte du premier de ces Poëmes, et de nous appuyer sur ce précédent [1]).

I.

C'est un fait avéré que la cité de Metz fut, de tout temps, une pépinière féconde de production littéraire et historique; et la fameuse invective, lancée par Corneille Agrippa contre la prétendue stérilité intellectuelle de cette ville, ne mérite plus aucun crédit, depuis qu'un érudit messin l'a ramenée à sa juste valeur et à son sens véritable [2]). Pour l'époque qui nous occupe, de Bouteiller a finement signalé les conditions particulières sous l'influence desquelles s'est développée et aiguisée la verve poétique qui a donné naissance à la « chansson » et aux autres compositions contenues dans notre ms. même [3]).

Si l'on rapproche ces divers textes du nôtre, pas besoin n'est d'un long examen pour conclure en faveur de celui-ci. L'intérêt historique et général du sujet, l'ampleur et la solennité de la forme métrique qui l'encadre, le souffle parfois élevé qui s'exhale de la matière quasi épique du Poëme [4]), la vérité et la saveur des détails intimes dont il est parsemé: toutes ces circonstances contribuent à lui donner la supériorité sur des élucubrations au ton patriotique certes, mais à l'inspiration resserrée dans le cercle étroit des affaires et compétitions municipales. Et le nom même de l'auteur, à qui M. Wolfram attribue la paternité du Poëme, Simon de Marville, chanoine et trésorier de la Grande Eglise de Metz, secrétaire et envoyé de l'Empereur [5]), domine tout autant le nom des écrivains inconnus par ailleurs (braves artisans peut-être), qui ont célébré à leur manière les faits dont ils avaient été les témoins.

La part ainsi faite au mérite respectif des deux textes qu'il nous a été donné de publier, nous n'en serons que plus à l'aise pour signaler les côtés faibles de l'exécution du Poëme des « Vœux de l'Epervier ».

---

[1]) La *Guerre de Metz en 1324*... par E. de Bouteiller et Fr. Bonnardot, Paris, 1875. Pour la description de ce ms. et le relevé de ses variantes, voir ibid. p. 264, 319, 414 à 433, et pour l'étude philogique et le Glossaire p. 433 à 495. — Notre ms., qui provient du cabinet du comte Emery, dispersé en 1849, n'a jamais encore été l'objet d'une description complète; la notice du catalogue Clercx (1856), où il porte le num. 81, n'en cite « que les chapitres relatifs à l'histoire de Metz ». Telle quelle, cette notice est reproduite inrégralement dans le *Catalogue général des Manuscrits des Bibliothèques publiques de France* MDCCCLXXIX (tome V, Metz), où son ancienne cote 81, donnée par Clercx, est remplacée par le num. 831 dans l'ensemble de la collection des mss. de la Bibliothèque de la ville de Metz. Dans l'*Introduction* à ce même volume du Catalogue général, dûe à l'érudition de M. Aug. Prost, on trouvera d'autres indications relatives à notre ms., p. CX, CXI note 1, et CLXI.

[2]) *Omnium bonarum litterarum virtutum que noverca civitas Metensis!* — Sur ce point, voir dans *Etudes romanes dédiées à Gaston Paris* (1891), le début de notre Mémoire sur *Trois Textes en patois de Metz* (XVe et XVIe siècles), p. 331 et suivantes.

[3]) *Guerre de Metz*, p. 317 à 319.

[4]) Indépendamment de la trame historique du Poëme, l'auteur prête à son héros le projet (d'ailleurs gratuit) d'aller en Croisade contre les Sarrazins et d'insituer un Patriarche à Jérusalem (vers 128—130, 270, 316).

[5]) Les Archives Nationales possèdent un sceau de Simon de Marville, appendu à une pièce diplomatique relative aux alliances de la France avec les Flamands, datée de Paris le samedi après la saint Jehan Baptiste, c. à d. le 27 juin 1310. Légende : *Simon. de. Marville., tresorier. de. Metz. cler. de haut. et puissant. prince. H. par. celle. mesme. grace. roy. des. Roumains.* (Archives Nationales, J 611, num. 30[4]; reproduit dans la Collection des Sceaux, sous le num. 7705).

Un certain nombre de ces fautes sont du fait du copiste, et tout d'abord celles qui affectent la métrique, faussant la mesure du vers soit par excès soit par défaut. La plupart sont relevées dans les notes à la suite du texte, où je n'ai laissé subsister que les formes dont le maintien n'accuse pas une disparate incompatible avec la physionomie générale des documents contemporains. En pareille matière, la mesure est difficile, et la critique périlleuse: à vouloir l'appliquer strictement, on risque d'altérer le caractère de l'œuvre et de lui faire perdre bonne partie de sa savaur et de sa couleur. D'autre part, chacune des formes maintenues dans cette condition, trouvera son explication soit dans l'Etude grammaticale, soit dans le Glossaire (ce qui a amené et ce qui justifie l'étendue de cette dernière partie de mon travail).

Une seconde catégorie de fautes ou licences appartient en propre à l'auteur: ce sont celles qui affectent la rime ou mieux l'assonnance; tenu de les respecter, elles n'en doivent pas moins être signalées. Visiblement préoccupé de la « rime riche », le poëte n'a pas craint de donner mainte entorse à la déclinaison ou à la syntaxe; il n'a même pas reculé devant la création de formes ou de mots inconnus aux lexiques. Quelques exemples suffiront à donner une idée nette de son procédé.

La laisse I qui assonne *-is*, écrit à tort: *acomplis* 3, *signoris* en fém. 10 et 46, *esvallis* du verbe « éveiller » 21, *oïs* 25, *honoris* de « honorer » 30 [1]; et pareillement dans la laisse XXVI: *oïjs* 491, *saixis* 502, *gainchis* pour *gainchist* 498, *lis* pronom, pour *li* qui devrait être *le* ou *lou* 506.

— Les laisses III et VI qui assonnent *-oi*, ont indistinctement comme syllabe finale *-oi oir ois oit*, avec les fautes suivantes: *dois* au lieu de *doit* 59, *roy* au lieu de *rois* 67, et de même *courtoy* 134 et 138, *Fransoy* 140 [2]; *dos* pour *dois* « dois » 57, est un ex. remarquable du maintien de la valeur intensive de la diphth., de même que *vat* 108 pour *vait* et *ja* 508 pour *jai*, dans les laisses V et XXVII qui assonnent *-ait*. — Dans cette même laisse, *enbannoiait* 92 (et peut-être aussi *amait* 93, 95) ont revêtu la forme du parfait en gardant la signification de l'imparfait (*oit*).

L'équivalence des sons *an en*, avérée dès les plus hauts temps pour la région nord-orientale du domaine de la langue d'oui, fait ressortir encore davantage la graphie *combatent* 71 et *coment* 88 (laisse IV), *deffendent* 358 (laisse XVIII), mais *deffandant* 435. — Le souci de la rime exacte *-ant -ent* (laisses XV et XVIII) est responsable de la graphie *covent tallant* 296 et 298, *gent* 356 (*gens* 255), tous mots en rég. plur. — Il y a confusion entre les deux sons: *é* fermé et *è* ouvert, provenant respectivement de lat. *á* et *é* dans les cas suivants: *belle* 375 de la laisse XIX *-ée*, *fiers* 447 de la laisse XXIV *-éz*. — Dans la laisse XVI *-er*, la notation *ei* de *cleir* 319 peut être regardée moins comme une faute de copiste que comme un témoin de la graphie première de cette laisse assonnant *-eir: loweir apelleir... cleir coppeir*, dans le ms. original, suivant le génie naturel du dialecte messin, qui aurait abandonné ici l'un de ses caractères spécifiques, sous l'influence du français classique. De cette influence, notre texte offre plusieurs autres cas, ainsi qu'il sera démontré plus loin.

---

[1]) Cf. cependant *essaucir* 61, et le § Diphth. *ie* dans l'Etude grammaticale qui suit ci-dessous, page 249.

[2]) De ces exemples et de plusieurs autres analogues, il paraitrait résulter que, dans notre texte, *y* final remplace *is;* voir plus bas en l'Etude philologique § I et au Glossaire s. v. Y. — Il est vraisemblable que ce genre de faute remonte au copiste plutôt qu'à l'auteur.

II.

Le titre donné au Poëme par les éditeurs s'inspire des propres termes de l'incipit du texte: *Les voulz que les noblez princes et seigneurs voiront et firent....* Adapté à des événements historiques contemporains, ce terme «Vœux» implique deux indices considérables, servant à fixer d'une part la source à laquelle il a emprunté le cadre de son affabulation; et d'autre part, la date très approximative de sa composition.

On sait quelle fut la vogue de la chanson de geste ou plutôt du roman chevaleresque, intitulé les *Vœux du Paon*, qu'une pure fiction littéraire rattache à la légende d'Alexandre. Ce succès fut tel que ce premier essai ne suffit pas à satisfaire l'imagination des trouveurs et l'engouement des lecteurs. Sur cette première suite se greffèrent deux autres continuations: le *Restor du Paon* et le *Parfait du Paon* [1]). Les auteurs respectifs de ces Poëmes sont Jacques de Longuyon, Brisebarre de Douay et Jean de Le Motte; les années 1313, 1338 et 1340 sont données comme étant celles de leur exécution finale [2]).

Ces trois compositions appartiennent par la langue — et par le nom de leurs auteurs — à la littérature de la région nord-orientale, Wallonie-Lorraine; mais la première est la seule qui doive nous occuper ici.

Le texte des *Vœux du Paon* — dont le héros principal est le roi indien Porus, adversaire malheureux d'Alexandre — nous a été conservé dans une trentaine de manuscrits. Un certain nombre a séjourné à Metz dans la «librairie» de maintes familles paraigiennes, dont on connaît le goût, la curiosité même pour les choses littéraires. L'un de ces mss. est représenté en extrait par le Codex 189 de la bibliothèque d'Epinal, qui contient au fol. 76 un fragment de 43 vers alexandrins. Par une rencontre heureuse, ce passage se rapporte précisément à l'allusion faite à ce Poëme dans notre texte, aux vers 117 et 118, alors que Thiébaut de Bar, évêque de Liége, va préluder au cérémonial des vœux:

Et j'oÿs ja pairler que Porrus si tuait
Ung pawoncel ansi que a lorrier trouvait.

Le ms. d'Epinal est d'origine messine, ayant été exécuté par plusieurs mains de la famille d'Esch (Daix Dex Desche) aux XIV[e] et XV[e] siècles [3]); et l'original de ce fragment des *Vœux du Paon* semble bien devoir être identifié avec le ms. actuellement conservé à Oxford, Bodleienne, collection Douce 308 [4]). En effet, ce ms. a été exécuté en Lorraine, et très probablement à Metz où nous suivons sa trace jusque vers le milieu du XVI[e] siècle. Il porte en deux endroits la signature de deux de ses possesseurs messins: *C'est ay Fransois Le Gournaix* (fol. 3); — *Il est au s[r] Renalz Le Gournaix, chr.* (fol. 106 v[o]). L'un et l'autre furent membres de la puissante famille de Gournay, à laquelle appartint aussi

---

[1]) En plus de ces émanations directes, le roman des *Vœux du Paon* est aussi le point de départ du livre de *Perceforest*, comme G. Paris l'a démontré récemment (*Romania*, XXIII, 81, 85).

[2]) Pour plus de détails, voir P. Meyer: *Alexandre-le-Grand*, t. II, p. 221-2 et 267-72. — En particulier, sur le Poëme des *Vœux du Paon* (dit quelquefois aussi le *Roman de Cassamus*) cf. ci-dessous pages 242—243.

[3]) Fr. Bonnardot: *Notice du manuscrit 189 de la Bibliothèque d'Epinal,* dans *Bulletin de la Société des anciens Textes français,* 1876, p. 64—134. — Le fragment des *Vœux* y est reproduit sous le num. 69, p. 112—114.

[4]) P. Meyer: *Archives des Missions*, 2[e] série, V, p. 155 et 213; cité dans la Notice ci-dessus.

« ce grant bourgoy de Metz... moult amis du roy », Philippe Le Gronnais, qui reçut Henry de Luxembourg avec grands honneurs, d'après notre texte (v. 38—42). — François Le Gournaix, décédé en 1525, laissa sa librairie à son gendre Michel Chaverson [1]), qui en a dressé l'inventaire, dont l'un des articles mentionne notre roman en ces termes: *Item, ung petit liure en parchemin escript en lettres de forme appelez cassanius* (sic) *auec plusieurs autres histoires couuert dune pel noire* [2]).

La légende du Paon et des vœux prononcés sur cet oiseau, était donc bien répandue à Metz; elle était familière chez les écrivains et les trouveurs [3]). Pour nos ayeux des XIVe et XVe siècles, la chair de paon était un mets fort recherché, un morceau de baron: « C'est la viande aux preux! » s'écrie le vieillard Cassamus [4]), et d'après lui la reine Blancheflour alors que Huon Chapet va formuler son vœu [5]).

Sur le paon tué par Porus, et servi en rôt au festin, le roi indien, le vieillard Cassamus et les autres convives prononcent des vœux chevaleresques, dont l'accomplissement fournit la matière principale du Poëme. Les « chevaliers » de la cour d'Alexandre qui vouent en cette façon, sont au nombre de neuf. Ce nombre est aussi celui des héros mentionnés, *pour la première fois* dans l'histoire littéraire, sous l'appelation depuis si célèbre des « Neuf Preux ». Catégorisée en une triple triade — barons juifs, payens et chrétiens — cette Légende des Neuf Preux a défrayé abondamment la littérature et l'art pendant la dernière période du Moyen-Age [6]). Elle a été, à coup sûr, le facteur le plus considérable de la

[1]) Philippe Ier Le Gournaix, maître-échevin en 1291, était mort en 1314. — Regnault III Le Gournaix, maître-échevin en 1447, mort de la peste en 1466. — François Le Gournaix ou de Gournay, né en 1450 de Regnault, qui précède, et de Perrette Deu Amy; maître-échevin en 1479, conseiller et chambellan de Charles-Quint, mourut le 1er janvier 1524-5, ayant épousé quatre femmes, dont les trois premières lui avaient donné vingt-huit enfants, parmi lesquels Gertrude qui épousa Michel Chaverson, maître-échevin en 1507 et 1514. (Président d'Hannoncelles: *Metz ancien*, tome II, pages 50, 94, 95, 96, 106).

[2]) Recueil des *Atours et Ordonnances de Metz* (XVe et XVIe siècles), ms. 198 de la Bibliothèque de Nancy, fol. 523. — Cité textuellement d'après J. Favier: *La Bibliothèque d'un Maître-Echevin de Metz*; Nancy, Sidot, 1885, p. 16. Voy Klipffel Metz cité p. 404

[3]) Le paon ne fut pas d'ailleurs le seul oiseau consacré en cette forme; sans parler de l'épervier de notre texte, d'autres volatiles tels que le faisan et le héron furent investis d'un rôle analogue. — D'autre part, parmi les pièces annexées, dans notre ms. même, au poëme de la *Guerre de Metz*, figurent trois morceaux, en manière d'apologue, qui ont pour titre: *Le serment du Pappegay*, avec sa *Suite*, et une *Confirmation* de ce discours *par le Jay d'Ingleterre*.

[4]) Et Cassamus escrie: « Est li paons rostiz »?
— « Oïl », dist uns vallet, « et brochiez et farsis ».
— « Seignour », dit li viellars, « par mes dieux, c'est mes diz
« C'on doit faire au paon l'usage du païz:
« Chascuns i doit voer son bon et son advis.
. . . .
« *C'est la viande à preus* et ceus qui ont amie.
« Ci doit on bien voer et paier l'aatie
« Et d'armes et d'amour et de chevalerie.

Bibliothèque Nationale, Mss. Français n° 2165, fol 63 r°.

Le dicton imprimé en italique a été cité, sans référence, par le marquis de La Grange, dans sa Préface à la Chanson de *Hugues Capet* (p. XX), qui suit de fort près en ce passage le texte des *Vœux du Paon* (ibid. et p. 59—60 de l'édition).

[5]) *Hugues Capet* (v. 1121); voir aussi *Gaydon*, édition Gussart et Luce (v. 848, 855). — L'usage de prononcer des vœux sur le paon était répandu surtout dans le nord de la France; à ce sujet, cf. P. Meyer: *Alexandre le Grand* t. II, p. 267 n. 1, et la référence à Sainte-Palaye: *Mémoires de l'ancienne Chevalerie.*

[6]) Rappelons seulement ici que sous le titre: *Les Diz des IX Preus*, le ms. 189 d'Epinal donne une suite de neuf sixains en vers alexandrins sur une rime unique. Inspirée par un senti-

vogue immense dont a joui le roman des *Vœux du Paon*, source et modèle que l'auteur des *Vœux de l'Epervier* suivra jusqu'au plagiat.

Relever par le menu chacune de ces imitations, serait dépasser le cadre de cette Notice; il suffira de signaler en appendice les principaux passages empruntés par notre auteur, dont quelques-uns sont reproduits textuellement: ce qui s'explique d'ailleurs par la similitude de l'affabulation. Dans les deux poëmes, le lieu de la scène est la salle du festin; et chacun des preux ou des pairs prononce un vœu à l'appel de son nom. Toutefois, il est une différence considérable dans la personnalité du protagoniste, du personnage qui semont les chevaliers à vouer et qui reçoit leur vœu respectif; et cette différence est tout à l'avantage de notre Poëme. En effet, dans les *Vœux du Paon*, le premier rôle est tenu par Elyot, Edea et Fezouain, trois « gentes pucelles » qui suivaient la cour d'Alexandre; tandis que dans les *Vœux de l'Epervier*, c'est avec un grand seigneur et prélat, Thiébaut de Bar, évêque de Liége, que les chevaliers ont affaire: d'où une différence de ton et d'allure dans le style, de noblesse et d'élévation dans le formulaire des vœux, qui assure au second de ces Poëmes la supériorité sur le premier. Le fait ainsi constaté milite en faveur de l'attribution de l'œuvre à un homme grave par caractère et par fonction, tel que le fut Simon de Marville, trésorier du chapitre de la cathédrale de Metz, clerc et envoyé de l'Empereur.

III.

Là devait se borner cette étude, si l'examen d'un passage du Poëme ne fournissait l'occasion de rectifier une erreur accréditée jusqu'ici, sinon sur la date de la publication des *Vœux du Paon*, du moins sur la personnalité du mécène pour qui Jacques de Longuyon l'a exécuté. Voici en quels termes l'auteur s'exprime à la fin de son œuvre; ce morceau est dans un rapport si exact avec notre Poëme, que sa citation s'impose ici:

Jacques de Langhion (var. *Longuion) define ici ses dis,*
Qui fu de Loherainne, .I. moult joieus pays,
Qui au commant Tybaut, qui de Bar fut naÿs,
Rimoia ceste ystoire, qui est bele a devis.
Tybaus fu mors à Ronme avoec .I. Lembourgis
Qui empereres ert, si ot a non Henris,
De Luxembourg fu quens et chevaliers eslis.
Jacobin preecheur, qui soient tous honnis,
Le firent par poison morir, dont il est pis
A tous bons crestiens et a tout [le] paÿs.
Diex en puist avoir l'ame par les soies mercis,
Et de Tybaut aussi, qui gais ert et jolis,
Et gentis de lignage, corajeus et hardis,
Et tint moult bien son droit contre tous ses marcis
Tant qu'il fu au dessus de tous ses anemis.
Cil me nomma l'ystoire qui bele est a devis.

(Bibliothèque Nationale, ms. français 12565, fol. 188 v°.)

ment politique, cette composition se rattache étroitement à la gravure incunable qui fut découverte en 1861, dans la reliure d'un registre de comptes de la ville de Metz, gravure à peu près contemporaine de la date de notre ms. — Pour plus de détails, voir dans la *Notice du ms. 189* indiquée ci-dessus, aux pages 90—93.

Au-dessus de ces vers est une miniature où l'on voit l'auteur faisant hommage de son poëme à Thiébaut.

Le marquis de La Grange, qui cite ce passage, identifie ce Thiébaut avec Thiébaut II, duc de Lorraine (1304—1312) [1]; et cette opinion a été suivie par plusieurs critiques, notamment par P. Meyer [2]. Sa fausseté a été démontrée par G. Paris, qui a bien vu qu'il s'agissait d'un membre de la famille des comtes de Bar, mais sans préciser lequel [3].

Le passage des *Vœux du Paon* où il est dit que *Tybaut qui de Bar fu naÿs... fu mors à Ronme*, si on le rapproche d'une part avec celui des *Vœux de l'Epervier* où la reine, femme de Henry VII, énumérant les douze Pairs, nomme au premier rang *Thiebault... li sire de Berroy et de Liege tenant* (v. 71-72), et d'autre part avec le récit détaillé du trépas de ce prélat dans une escarmouche engagée contre les Ursins à Rome (v. 447-455): de ce rapprochement il résulte, sans conteste possible, que le Thiébault pour lequel Jacques de Longuyon composa son poëme, n'est ni le duc Thiébaut II de Lorraine, ni le comte Thiébaut II de Bar, mais le fils de celui-ci qui fut évêque de Liége de novembre 1303 au 29 mai 1312 [4].

---

[1]) *Hugues Capet*, Préface, p. XIX, XX.

[2]) *Alexandre-le-Grand dans la littérature française du Moyen-Age*, tome II, p. 269. — D'autres auteurs (tels que l'abbé de La Rue, Dinaux), tiennent pour Thiébaut II, comte de Bar, mort en 1296 ou 1297 (*ibid.* p. 268 n. 2), qui fut père de notre Thiébaut, évêque de Liége.

[3]) *Le Conte de la Rose dans le Roman de Perceforest (Romania,* t. XXIII, 1894), p. 81, note 2. — Le duc Thiébaut, très attaché à Henry VII, assista à son couronnement à Aix-la-Chapelle, et le suivit en Italie, mais seulement jusqu'à Milan (et non à Rome, comme le dit G. Paris) où il aurait été empoisonné par un poison lent, ce qui l'obligea de retourner en Lorraine, où il ne fit plus que mener une vie languissante jusqu'au 13 mai 1312 qu'il mourut. Son séjour en Italie fut de courte durée, puisque entré avec Henry VII à Milan le 23 décembre 1310, il en partit, accompagné de Guy de Namur, qui, lui, fut de retour à Milan avant le mois de mai 1311, date que notre auteur assigne au festin solennel où les barons prononcent leurs vœux. Autrement, ne pourrait s'expliquer l'absence du nom du duc de Lorraine parmi ceux des Pairs de l'empereur.

Il est enfin à remarquer que notre Poëme fait mention du duc de Lorraine par deux fois, aux vers 136 et 147, où il est donné comme beau-père de Guy de Namur ou de Flandres. Guy épousa Marguerite de Lorraine, fille de Thiébaut, par contrat passé à Sierck «le mercredy d'avant Paques Fleuries 1311», c'est-à-dire pour nous le 15 mars 1312, deux mois avant la mort de Thiébaut. (Dom Calmet, *Histoire de Lorraine,* 1re édit., tome II, col 437, et aux Preuves col. DLXIV. — Il y a contradiction apparente entre cette date et les données de notre Poëme, qui fait allusion au départ de Guy pour la Lorraine, à son séjour en ce pays auprès de sa femme: *Ung pou fuist aveuc lye pour son corps depourter* (v. 148 et voir ci-dessus p. 184), puis à son retour à Milan avant le mois de mai 1311, enfin à sa mort par le poison sous les murs de Brescia (v. 351-2), dont le siége, commencé le 19 mai 1311, finit par la prise de la ville en l'automne de cette même année. Mais ces dates se concilieront si, au lieu du style de Pâques, on adopte le style de Noël précédent pour la date du contrat, qui sera ainsi ramenée au 30 mars 1311.

[4]) Jacques de Longuyon, qui se fait l'écho de la rumeur attribuant la fin de Henry VII au poison, semble croire que l'empereur mourut à Rome. Cette erreur de détail, facilement rectifiée, est cependant d'une importance notoire pour la détermination de la date de l'exécution finale des *Vœux du Paon.* Cette date ne peut être antérieure à la fin de l'année 1313, Henry étant mort le 24 août de cette année même. Or, on sait qu'un exemplaire du Poëme fut acheté le 9 septembre 1313 pour la comtesse Mahaut d'Artois; et cet exemplaire ne pouvait pas contenir la mention de la mort de l'empereur. D'où il suit qu'il y a eu plusieurs rédactions du poëme de Jacques de Longuyon, et que c'est la plus récente qui nous a été conservée. (Pour le détail, voir: Richard, *Mahaut Comtesse d'Artois,* p. 102, 104; — G. Paris, *loc. cit.*).

APPENDICE.

Dans l'ensemble des branches diverses qui constituent la geste d'Alexandre, le poëme des *Vœux du Paon* se rattache à un épisode de la troisième branche, où il est raconté comment Alexandre, ayant vaincu et tué le duc Melcis de Chaldée, s'empare de la ville de Defur, capitale de ses états. L'importance de l'œuvre de Jacques de Longuyon, qui compte près de 8000 vers, a déterminé maint copiste à la détacher de la geste pour la transcrire à part; de sorte qu'un certain nombre de mss. contiennent les *Vœux du Paon* et ses suites, à l'état isolé et comme un poëme distinct; tandis que certains autres l'intercalent entre l'épisode du duc Melcis et le Voyage en Paradis, parfois même sans qu'aucun signe extérieur, tel que miniature ou grande initiale, vienne déceler la soudure [1]).

C'est un des mss. de la première catégorie que notre auteur avait sous les yeux lorsqu'il composa son pastiche, dont le début se calque littéralement sur celui de l'œuvre de Jacques de Longuyon. Selon toute vraisemblance, ce ms. — s'il n'est pas définitivement perdu — est celui qui, après avoir appartenu à divers membres de la famille de Gournaix, est actuellement conservé à la Bodleienne d'Oxford, sous la cote Douce 308. Ecrit dans la langue de Metz, dont il offre le caractère dialectal bien marqué, ce ms. porte le titre suivant: *Le Roman de Cassamus*, qui figure aussi dans l'inventaire, dressé par Michel Chaverson, des livres à lui laissés par son beau-père François Le Gournaix [2]). Ne connaissant de ce ms. que les quelques vers du début et de la fin, cités par P. Meyer dans son (*Troisième*) *Rapport sur une mission en Angleterre* [3]), nous empruntons les citations qui suivent au ms. de la Bibliothèque Nationale franç. 2165, fol. 63 à 69, qui est l'un des mss. où les *Vœux du Paon* sont copiés à part.

Ms. des Gournaix, d'origine messine [4]).

1. Après ceu k'Alixandres ot del fuerre conkis,
2. A force de s'espée ocist lou duc Malfis.
4. Chevauchat li bons rois, bons et liés et jolis. — (*Fol. 1.*)

Bibliothèque Nationale, ms. franç. 2165.

1. Après que Alexandre ot de Deffur conquis.
2. Et a force d'espée occiz le duc Melcis.
4. Chevaucha li bons roys, gais et liez et jolis. — (*Fol. 1 r⁰.*)
57. . . . . sist au chief du dois
58. Beaus chevaliers et sages et larges et courtois.
59. Elyot li a dit en tenant par les dois. — (*Fol. 64 r⁰*).
84. Et je croy que ceans en puet on bien veïr
85. .IX. ou .X. (*var.* .VIII. ou .IX.) des meilleurs, sanz mon compte amenrir,
Que li firmamens puist sous sa chappe couvrir. — (*Fol. 69 v⁰.*)

143 à 146. *Voir ci-dessous.*

---

1) P. Meyer: *Alexandre-le-Grand* . . ., t. II, p. 222; — et *Etude sur les mss. du Roman d'Alexandre,* dans *Romania,* t. XI, p. 217, 304.

2) Voir ci-dessus page 241 et notes 1 et 2.

3) *Archives des Missions,* 2e série, t. V, p. 213.

4) Le chiffre placé en marge à gauche renvoie au numéro du vers des *Vœux de l'Epervier.*

150. Et quant Porrus l'entent, couleur prent a muer.
151. .I. desirrier d'amours li vait el cuer entrer.
154. Si en vaurra son veu enforcier et doubler. — (*Fol. 65 v°.*)
167. Je ne sçai dou sourplus, mais ainsi l'ai empris. — (*Fol. 67 r°.*)
177. Qui achevez les guerres et vainquiez les tournois. — (*Fol. 64 r°.*)
190. Que je descenderai emmi la praierie.
191. Avecques les sergens . . . . . .
193. La morrai ou vivrai, se mors m'i est jugie.
194. Ne ne m'en partirai se Dieus me donne vie.
196. Par Dieu! dist Cassamus, cilz ne nous faudra mie;
197. El veu nel chevalier n'a point de couardie. — (*Fol. 64 v°.*)
219. Moult avez or voé outrajeux hardement (*var.* voement). — (*Fol. 66 r°.*)
247. Si en vaurra son veu enforcier et doubler. — *Fol. 65 v°.*)
257. Et je veu et promet et si tenrai couvent.
262. Et je veu et promet et s'en fais serement. — (*Fol. 66 r°.*)
281. Et vous, sire Porus, per fine amour vous prie,
282. Ostez de votre cuer toute merencolie. — (*Fol. 63 v°.*)
283. Promettez au paon le droit de voement. — (*Fol. 66 r°.*)
285. Ains veu et si promet devant la compaignie. (*Fol. 64 v°.*)
295. Qui achevez les guerres et vainquiez les tournois. — (*Fol. 64 r°.*)
299. Et je veu et promet et si tenrai couvent. — (*Fol. 66 r°.*)
311. Si paiez au paon le droit d'aventurer
à . . . . Je ne m'en doi meller
314. De veu ni de promesse, car je n'ay que donner. — (*Fol. 64 v°.*)
Quant li .VII. C. fourrier . . . . .
Alerent au fourrage es prez et es larris,
322. Pour acueillir la proie, buefs, vaches et berbis. — (*Fol. 67 r°.*)

. . . .

Ces citations suffisent à démontrer dans quelle large mesure l'auteur des *Vœux de l'Epervier* s'est inspiré et comme imprégné de son modèle!

Un autre genre de référence s'offre à l'esprit pour le début de la laisse VII, où l'évêque de Liége semont Guy de Namur à vouer. Pour vaincre le refus courtois du chevalier, Thiébaut se porte garant de sa vaillance notoire, sur le compte de laquelle il s'exprime en termes métaphoriques (v. 145-6); mais la comparaison dont il se sert est obscure, d'autant que le second vers est resté incomplet de la fin. Nous avions compté sur le passage correspondant des *Vœux du Paon* pour combler cette lacune (l'assonnance étant la même de part et d'autre), de façon à restaurer le sens de ce lieu; malheureusement la leçon s'écarte ici de celle de notre ms., et le secours espéré nous a fait défaut. Voici en regard l'un de l'autre le texte respectif des deux Poëmes:

143 Et l'evesque respont: « Vous povés [bien vower,	« Certes », dist Floridas, en vous n'a [qu'amender,
144 « Car je vous puez moult bien tes- [moignaige pourter	Tant par estes poissans et de hardi [penser,
145 « Que s'on poioit .C. hommes d'un [soul copt desemer,	« Que qui pourroit vigour (*var.* proesce) [en .X. pars desmembrer,
146 « C'on feroit de vos corps .C. proulz....	« On en feroit .X. preus pour grant paine [endurer
	« De la haute proesce que Dieus vous [voelt donner. — *Fol. 65 r°.*)

Cette leçon du ms. 2165 est aussi celle de la plupart des mss.; mais le ms. 12565 donne:

> Que qui porroit proesce en .X. pars desmembrer,
> De la mendre porriés .I. grant fait achiever.

Il semble donc que ce passage a été mal rendu par les premiers copistes; et notre auteur, tout en s'inspirant de son modèle habituel (*.X. preuz: .C. proulz*) a dénaturé ce lieu difficile au point de le rendre incompréhensible: d'où la lacune que la divergence des leçons ne nous a pas permis de combler.

Comme détail particulier et concernant un point secondaire, il est à noter que le nom de l'un des chevaliers qui figurent respectivement dans les deux Poëmes, — et le nom d'un seul — est toujours précédé de l'article, en cette forme: *li Baudrains* d'une part, *li Wallerand* d'autre part.

Enfin, rapprochement plus significatif et de plus haute portée: il n'est pas jusqu'à la mention de l'empoisonnement de Henry VII, et jusqu'au tableau émouvant de ses derniers instants, qui ne s'inspirent de l'empoisonnement d'Alexandre, telle que cette scène a été traitée dans la geste. Et le nom même d'*Alixandre le lairge donneour*, par lequel se termine notre Poëme, n'est-il pas venu sous la plume de l'auteur comme hommage suprême et consécration finale à son héros, s'inspirant ainsi jusqu'à la fin de son modèle littéraire, contemporain de date et de langue!

En résumé: l'application du style et de la facture épique à des événements historiques tout récents, relève la valeur de l'œuvre, en même temps qu'elle démontre une fois de plus, et par un exemple topique, l'immense vogue des *Vœux du Paon*, dont les *Vœux de l'Epervier* sont un décalque on ne peut plus fidèle dans sa partie imaginative et chevaleresque.

ÉTUDE MORPHOLOGIQUE
DU TEXTE.

I. — Dérivation.

§ 1. — *Voyelles.*

A — Dans toutes ses diverses modalités, brève ou longue, tonique ou atone, pure ou en position, cette voyelle peut s'adjoindre un *i*, pour former la diphthongue graphique *ai*, laquelle se résout parfois en *è*. — Ex. de *a* devenant *ai*: *Lombarsbairdt* 44, 209; *alaisse* 66; *pairler pairlerait* 117, 220, 517; *lai* 147; *jai* 180; *tairge*, 191; *deilay* 271; *pairs* 327; *pairt* 328; *vaiches* 332; *sai* 341; *lairge lairgesse* 484, 569, etc. — Cette graphie est la règle presque absolue au sg. présent des verbes « avoir », « aller », au sg. parf. de la 1re conjugaison et au sg. futur de toutes les conjugaisons: *songait* 8; *regardait* 22; *levait* 24, 26; *allait* 25; *mandait* 27; *ais ait*

94, 132 et passim; *pairlerait* 220; *pertirait* 229; *vait* 365; en outre, cf. les assonnances des laisses V et X [1]).

Pour la réduction de *ai* en *a*, voir plus bas au § **Diphthongues: AI.**

C'est surtout devant la consonne *r* que se produit cette modification, ainsi que le montrent la plupart des citations précédentes; c'est aussi dans cette même position que s'effectue plus volontiers le passage au son *è*, soit immédiatement, soit par équivalence de son avec la notation *ai*: *per* 31, 189, 200, 558; *Bair* et *Berroy* 72, 309; *hairdie* et *herdis herdement* 278, 358, 410, 460, 462, 482; *guernis* 334; *guerder* 351 (*garder* 187, 317); *erscheveque* 423 (*arsch.* 409, 417, 428, 433); *mertiaulx* 437; *guersons* 446. — De même, en ce qui concerne les désinences verbales, on a d'une part: *alaisse pourtaisse* 66, 552, et d'autre part: *demouresse* 304; *mandait* 27 et *mandéz* 65 (= « mandaist mandast); et pareillement au fut. et au parf.: *venrét* 301, *vouwét* 455, en regard des très nombreuses formes en *ait.*

L'homophonie des deux notations *ai è* se démontre péremptoirement dans le v. 309, où *et* n'est autre que la préposition *a*, diphthonguée *ai*, mais notée *è(t)*.

Devant les labiales et dentales, *a* s'assourdit en *au*, qui peut même se réduire en *ū*: *tauble* 48, 53, 57, 351; *vassault vassaul* 138, 150, 312; *bauston* 346 (et *baston* 228); *vauvessour* 421; *diauble* 495; *creautour* 561; *Bawiere Bawier* 77, 293, 361, 416 et *Bauwiere* 298. — Pour les formes telles que *Thiebault* 298 et passim, fréquent contre *Thiebalt* 293; *Guillame* 467, 472; *mavais* 343; voir au § **Diphthongues: AU.**

E — Sa permutation la plus ordinaire est en *a*, dont l'on peut dire que c'est le traitement normal au dialecte de Metz: *avesque* 198, 292 (en regard de nombreux ex. où la voyelle s'est maintenue: *evesque* 110, 115, 133, 143, etc.); *la*, art. masc. 199; *acriait acrie* 218, 275, 342; *vaéz* 219; *aclersis* 324, mais *esclarciéz* 445, dans lesquelles deux formes on remarquera une sorte de balancement ou de pondération des sons *a e*; *chamin* 328; *anemis annemis* 411, 450, 495; *trabuchier* 421; *regratait* 458; *garirai* 523; *contasse* 555. Cette permutation a influé sur la lettre initiale de *salléz* 508, pour « cellez, celez ».

L'inf. et le part. passé masc. de la 1re conjug. est presque toujours en *é* pur, au lieu de *ei* qui est la notation habituelle de la bonne époque dialectale; il en va de même pour la désin. lat. *-átem*, fr. *-é*. En sorte que la finale *ei eit* n'apparaît que rarement: *coronney coronnei* 12, 556; *apourteit* 234; *planteit* 238; *citeit* 301, 385; *donnei* 522; *veriteit* 391, 431; *bonteit biauteit humilteit* 483-4. — C'est là une marque considérable, et ce n'est pas la seule, de l'influence du français propre sur l'idiome de notre auteur; et les cas de cette francisation sont si nombreux qu'il est inutile de les relever; cf. seulement au début du Poëme, *accourdéz honnoréz couchiéz cité améz*, etc., et les assonnances des laisses VII, XII, XVI.

La même observation s'applique au part. fém., et avec plus de rigueur encore, puisqu'aucun cas de la finale *-eie* (lat. *-áta*) ne se laisse relever dans notre texte, et que les part. fém. qui fournissent les assonnances des laisses XIX et XXII sont tous uniformément notés par *-ée* à la française. — Quant aux formes comme *gaingnie jugie*, elles seront étudiées sous le § **Diphthongues: IE.**

---

[1]) La désin. de *trahait* 511, unique en son espèce, sera expliquée plus loin, au § de la **Flexion verbale.**

Ainsi qu'il arrive pour *a* passant à *ai* devant les liquides, de même *e* s'adjoint un *i* devant *r l*: *deilay* 271; *meir* 271, 389 (aussi *mer* 128, 316); *cleir* 319; *conqueirre* 272, mais *querre* 88, *conquerrait* 129; *greif* 347, pour *greit* « gré ».

Tonique et précédant immédiatement la nasale, *e* se diphthongue en *oi*: *moinne demoinne* 395, 549; mais *menut menue menour* 360, 384, 408, 548.

De même qu'on a vu plus haut la préposition *a* notée *è*(*t*) 309, de même la conjonction *et* a pour équivalence phonétique *a* 397, 407. Pareille inversion de son est fréquente dans les chartes et autres textes messins populaires par origine ou par destination.

Atone, *e* est fréquemment remplacé par *i*, et même par *o*, provenant de *a*, comme dans: *esprivier* 94, 107, 108, 109, etc.; *bachiler* 161; *eschiverait* 221 de « eschevir »; *chivallier-s chivalerie* 241, 280, 285, 309, 554; *chivaux* 330; *achitée* 424; *gitait* 498; — *arbollestriéz* 366, dérive de la forme populaire « arbelestriers », sur laquelle cf. à la page 435 de la « Guerre de Metz », ainsi qu'au Glossaire.

I (Y) — A part la permutation normale de *mi* en *mey* 190, 249, cette voyelle ne donne lieu qu'à une seule remarque concernant le doublet *-y -ey*, à la syllabe finale du nom « Henri », plus fréquemment écrit par *i* que par *ei*. Voici les ex. de cette dernière forme: *Hanrey* 1, 26, 205, 279, 468, 478, ainsi qu'au titre en tête du Poëme; soit sept cas contre vingt-neuf qui offrent *Hanri -y*, au sujet ou au régime indistinctement. Toutefois, il est bon de remarquer que le *-s* final caractéristique du sujet ne s'adjoint, dans notre texte, qu'à la désinence pure: *Hanris*, et que pas une fois ne se rencontre la notation *Hanreis*. Ce qui confirme l'assertion émise précédemment sur l'origine de ce doublet: *-y -ey*, représentant la désinence *-iacum*, a passé des noms de lieu aux noms de personne; d'où découle, logiquement, l'absence de *-s* caractéristique du cas sujet. — (Voir « Guerre de Metz », page 437, et au Glossaire s. v. *-ey -y*).

Dans *Tympre* 401 et *tapin* 500, *i* est infecté d'anusvara, sur quoi voir ci-dessous aux §§ **Voyelles nasales: IN**, et **Epenthèse**.

O — L'adjonction de *i* ou de *u* est ordinaire, et dans les mêmes conditions pour cette voyelle que pour la voyelle *a*. Voici quelques ex.: *sor* 18, 337, 348 et *soir* 330; *rossignoult* 50; *boirgne* 105 (mais *borgne* et dér. *borgnant* 105, 114); *voullait* 109, *avoulait* 116; *vous* 203, 459 (*vos voz* 69, 78 . . .), etc.; *oir* 274; *Roubert* 399, 475 et *Robert* 477.

La confusion, que j'ai déjà eu mainte occasion de signaler, entre les sons *a* et *o* dans le populaire messin, se manifeste ici une fois de plus dans *argoil* 237 en regard de *orgueil* 370 (et cf. ci-dessus *arbollestriéz* 366), et dans *valoy* 133, *valoir* 256, fr., « voloir vouloir ».

Enfin, *o* atone s'amuït en *e* dans *ferriers* 330 « forriers, fourriers ».

Pour les nombreux cas du changement de *-o* latin en *-ou*, parallèlement au fr. *-eu*, je renvoie le lecteur au § **Diphthongues: EU**.

U — Tonique, s'adjoint *i* pour former la Diphthongue *ui*: *veneuis* 213; *nuit* 454. — Voir au § **Diphthongues: UI**.

Atone, passe à *e*: *plevier* 95.

§ 2. — *Diphthongues.*

Dans l'étude de ces groupes de voyelles, il est deux points intéressants à relever. L'un est la persistance, en nombre de cas, de l'accent sur le premier

des deux éléments constitutifs du groupe; et alors la diphthongue est dite « forte ou intensive »; — l'autre est la substitution des formes du français pur à celles du dialecte local.

Afin d'éviter des répétitions, nous rangerons les diphthongues sous l'un ou l'autre de ces deux chefs, sans nous astreindre à suivre l'ordre alphabétique.

a) **Diphthongues fortes ou intensives.**

ai — sonne *ái* et non *è*; cette valeur intensive est attestée par la réduction de *a(i)* en *a*: *sa* 41, 167, 312; *vallans* 449; et les trois exemples suivants, posés à la rime: *vat* 108; *desa* 200; *ja* 508, qui font preuve pour toutes les assonnances des laisses V (vers 90—132), X (vers 198—232) et XXVII (vers 508-520), et, par voie de conséquence logique, pour les autres cas analogues très nombreux dans notre texte.

Par contre, devant les liquides et sifflantes c'est le second élément qui l'emporte sur le premier; l'influence de l'*i* aboutit à changer la notation *ai* en *ei è*: *peirs* 13; *eilles* 95 (fr. *ailes*, patois *ales aules*); *jamès* 232; *murelle* 357; *bataille* et *bateille batelles* 403, 414, 420, 440; — *mandèz* 65 est pour *mandaist*, fr. « mandast »; et voir ci-dessus § **Voyelles**: **A**, d'autres formes verbales dans lesquelles *è* représente un primitif *ai*.

ié ie — réduit à *i*: *esvalliz* « éveillé » 21, à la rime; *essaucir* 61 (peut-être à cause du voisinage de *servir*); *tresime* 83; et dans le participe passé féminin en *iée*: *jugie gaingnie* 193, 195, auxquels s'adjoignent *compaignice* et *rapaignice* 184 et 185, tous quatre exemples assonnant avec *-ie*: *mie*, *florie*, . . . dans la laisse IX (vers 184—197). — En outre, voir ci-dessous: **ei ie.**

oi — réduit à *o*: *dos* 57, à la rime dans la laisse VII (vers 57—67) qui assonne en *oi*; *noant* 271.

ui — réduit à *u*: *conduire* 300, mais *condure* 513; *condurais condue* 286, 384, en regard de *conduissiéz* 516; — *condüist* 518, comptant pour 3 syllabes, ne peut être rangé sous ce §.

eu — subit le même traitement de réduction à la voyelle pure: *Lupos Lupol* 75, 281, « Leupold Léopold ».

---

au — provenant de *al;* la réduction en *a* est une des caractéristiques de notre dialecte qui maintient ou rejette indistinctement la liquide même après sa vocalisation en *u*. Ainsi: *Thiebault* 71, 110, 133, 169, 198, 261, 275, 298, 308, 362, 392, 409, 447, 451, et *Thiebalt* 292, 459; *mavais* 343; *Guillame* 467, 472.

---

ei ie — ici c'est le second élément qui prédomine sur le premier; *ei* passe à la voyelle pure, soit *i*: *enseigne* 472 et *ensigne* 382, 385; soit *e*: *ges* 108; *bachiler* 161 rime.

b) **Influence du français.**

eau — plus anciennement *el*, a pour équivalence dialectale *ei è* dans la bonne époque du dialecte, qui n'est pas représentée ici. Dans tous les cas autres

que *bel* 173, *chastel* 231, 272, *coutelt* 454 (sur la valeur en prononciation du groupe *-elt*, voir « Guerre de Metz », page 444), la désinence exotique *-eau* l'emporte, sous la graphie populaire *-iau*: *chastiaul-z* 35, 181, 553; *biaus biaulz* 483, 485; *morciaul* 351; *mertiaulz* 437.

Cette même désinence affecte les adjectifs et pronoms: *aulx ciaulx yaulx* 342, 347, 470, 479, dont la forme pure est *sous ous* répondant au fr. « ceux eux »; voir au § suivant.

ou eu dérivé de *o* lat. long et accentué. De ces deux notations, la première est dialectale; la seconde, proprement française, a pénétré par de trop nombreuses infiltrations dans notre texte, si bien que le même mot peut revêtir indifféremment l'une ou l'autre désinence. Voici quelques ex.: *lour lours*, adj. et pron., 2, 65, 188, mais *leur* 507; *paour* 21; *meillours* 56, mais *meilleurs* 70; *piour* 65; *voul voult voulz*, pl. *vous voulz* (fr. « vœu -x ») 131, 154, 239, 244, 311, 313, 455; et avec la résolution, par équivalence analogique, de *ou* en *ol: vol volz* 121, 323, 327, 335; et de même à la 1re pers. sg. indic. présent de « vouer »: *vol vous voulz voul* 155, 186, 204, 225, 248, 257, 262, 285, 299, 315; et les nombreux ex. de *olt* 168 et passim = *out*, fr. « eut »; — *soul* 145, 165, 250; *proulz prous* 146, 202, 336, mais *preud preus* 202, 358; *soldoiour* 180; *outrajeus* 219; *flour* 412, 414, 504; *coraijous* 410, mais *courajeus* 444; *signour* passim, et *signeur* 537; *dous* 494; *plourent* 548; *prescheur* 564; *empereour -reur* passim, et les laisses XXI et XXX qui assonnent *our*.

Il convient de ranger aussi sous ce chef le doublet formal *argoil orgueil* 237, 370, qui offre, dans sa tonalité vocalique un nouvel exemple de balancement ou pondération harmonique déjà signalé plus haut (*aclersis-esclarciéz*, *coraijous-courajeus*).

§ 3. — *Voyelles nasales.*

Un fait commun à toutes les voyelles de cet ordre, est l'épenthèse de *i* entre la voyelle propre et la nasale; on a donc *ain oin uien* pour fr. *an*(*en*) *on uen*. Les exemples abondent: *ains*(*ens*) 19; *Braibain* 23; *boin* 197, 246, 276, 297, 316, 321, 545; *cuien* 74, 143, 243, 565, en regard de *cuen -s* 3, 21; *maingerai maingier* 160, 234; *ainme* 161, 271; *gaingnie gaingne* 195, 228; *montaingnes* 331; *mainche* 339; *Allemaingne* 435 et variantes *Allemeigne* 124, *Allemaigne* 432; *gainchis* 498; *chaingier* 547.

Le redoublement de la nasale en syllabe finale, loin d'avoir pour effet d'alléger la voyelle, comme il arrive en français, augmente au contraire sa nasalité: *capitainne* 199 fait entendre le même son que *capitain-ne* 70 (et non pas le fr. « capitai-ne »; de même *ain-me* ci-dessus, et sans doute aussi *dam-me* 151, 254, 429, 538, 555.

Non infecté par l'épenthèse de *i*, *an* a pour homophone *en*, avec la réciproque: *venter* 314; *dollant* 443, 457; *Florance* 488; *covant* 545 et de très nombreux exemples à la rime: *combatent* 71 (partic. prés.); *coment* 88, à la laisse IV, et cf. les laisses VIII, XIII, XV, XVIII, XX, XXIII, où des formes telles que *tallant cimant emprant convant deffendent* (partic. prés.), *Allement souvant dollant* . . . portent l'empreinte du pur génie dialectal. — Par contre, *en* représente *in ain* dans *vencuis* 213.

Les deux sons qui restent à étudier appartiennent d'une manière encore plus spéciale à la pure langue de Metz.

on — dans les enclitiques *don non on*, titre, 47, 167, 242, 246, 252, 325, 458, 484, 531, provient du processus suivant: « de (ne en) le, del, deu- et fr. du-, dou, don », qui peut même évoluer encore en « dol dor » (cf. *Romania*, II, 246-7).

in — cette résonnance particulière, comparable à l'anusvara sanskrit, est encore plus caractéristique avec la voyelle *i* en syllabe accentuée: *Tympre* 401, *tapin* 500.

De ce phonème, qui offre l'un des cas les plus intéressants de la dialectologie messine, et qui est en pleine vigueur dans le parler populaire actuel, j'ai relevé de nombreux exemples dans « Romania », tome II, pages 258 et suivantes, « Guerre de Metz », pages 443 et suivantes, « Grosse Enwaraye », pages 345-6 (voir la note ci-dessous).

§ 4. — *Consonnes.*

a) **Consonnes pures.**

Gutturales. — Le *w* initial, d'origine germanique, ne s'est maintenu que dans les deux mots: *Walerant* 26 ... passim ... 380 (et même francisé en *Valerant* 360, 364); *warnemant* 219. Partout ailleurs, il est remplacé par le *g* d'étiage roman ou français: *Gaulthier, Gui -on, gaingnie, garder -dée, guerder, garist, guernis, Guelfes, Guillame, gainchis, guerpirai -rons.* Par suite de cette substitution du *g* au *w*, notre texte a considérablement perdu en couleur locale. — Dans *bourgoy -gois* 3, 36, 38, 40, ainsi que dans *songait -gant* 8, 9, *g* a la valeur de *ge* ou *j* français.

Sifflantes. — *s* intervocal fait toujours entendre le son dur, représenté par *ss* et plus souvent par *x*: *baixier -xiez -xent* 99, 512, 514; *oixiaus* 173; *issixent* 189 (cf. *venissent* 506); *chassement* 272; *Sexille* 400; *saixis -xie* 29, 401, 503; *brixait* 427; *envoixiéz* 451; *fenixent empoixonnei* à l'explicit du Poëme. — Dans notre texte, *x* n'a pas la valeur d'aspiration rauque qui donne tant de saveur aux documents d'origine foncièrement populaire, et qui est notée, d'après l'époque et la provenance, suivant la gamme *s ss c ch x h r rh*[1]).

C'est dans cette catégorie qu'il convient de ranger le mot *bousson* 367, 368 (fr. « boujon » encore en usage dans certains patois).

Final, *s* est remplacé graphiquement tantôt par *x* et tantôt par *z*: *accourdez* 3; *suix suis* 41, 114, 180, 241, 242; *plux* 15, 16 et passim; *palais* 106, 111, et *palaix* 103; *aix ais* 163, 181, 240; *tornoix* 210; *jamaix* 543. — *princez* 27; *plumez* 172; *meublez* 182; *toutez armez* 208, 337; *toutez lancez* 348; *ensemblez* 548, où *z* (*s*) figure la caractéristique adverbiale. Cet emploi de *z* en syllabe finale à *e* muet constitue un abus général aux textes lorrains; il engendre la confusion entre des mots d'apparence identique mais d'origine et de sens différents: *armez de toutez armez* 208, 337, où le participe doit être distingué du substantif, par l'imposition de l'accent: *arméz*, que nous avons dû attribuer aux autres participes: *améz, sacréz, honnoréz*, et, par voie de conséquence, aux autres mots terminés par *e* masculin: *chaptéz* 182, *challéz* 345.

Labiales. — Permutation de la douce *b* en la forte *p*: *Jacopins* 469, 492, 506.

Notre texte possède un certain nombre de mots avec un *w* intervocal, dont la valeur est bien différente de celle du *w* initial, étudié plus haut sous la rubrique

---

1) Le cadre de cette étude ne permet pas d'entrer dans le détail, pour lequel le lecteur devra se reporter à *Guerre de Metz*, pages 446—7, et à mon édition de la *Grosse Enwaraye* dans **Études romanes** dédiées à Gaston Paris . . ., 1891, page 346.

« Gutturales ». Médian intervocal, *w* n'est pas une consonne proprement dite, mais plutôt une semi-consonne, dont le son peut être figuré par *ou* et qui n'a d'autre effet que de prolonger et d'appuyer la voyelle précédente : *pawoncel* 118 ; *lower* 150, 308 ; *frawer* 164 ; *cowe* 172 ; *cowerdie* 197, 379 ; *ruwe* 452 ; *vowerie* 283 et de nombreuses formes du verbe « vouer » : *vowont -wons -welz -werai -wer -wel -wé,* titre, 120, 137, 142 (cf. la note à ce vers), 143, 168, 175, 178, 183, 203, 239, 243, 283, 296, 310, 456.

Le seul mot *Bawiere Bawier Bauwiere* 76, 361, 398, 416, a maintenu *w* (d'origine) avec la valeur de la consonne *v* ; de même qu'on a vu plus haut l'homophonie de *Wallerand* et *Vallerand.*

Liquides. — L'apocope de *r* est fréquente en finale, voir les exemples au § suivant ; — dans le corps du mot, sa chute a pour conséquence la diphthongaison de la voyelle précédente : *marbre* et *maibre* 47, 387.

Permutation de *n* en *l* ; à côté de *venin* et son dérivé *envenimée* 390, 498, 524, le texte donne *velin* 159.

Nasales. — Lorsque la nasale perd sa valeur consonnantique pour faire corps avec la voyelle ou diphthongue précédente, il se produit une résonnance nasale bien caractéristique dont la valeur et l'effet ont été signalés plus haut § **Voyelles nasales.**

b) **Consonnes groupées et adventices.**

Sous cette rubrique seront passées rapidement en revue les différentes modifications apportées dans le corps des mots soit par la chute des consonnes étymologiques, soit au contraire par l'intrusion des consonnes adventices sans aucune valeur d'origine.

Apocope. — D'une manière générale, on peut dire que le dialecte de Metz commue les finales sonores en sourdes, et laisse tomber les sourdes. A cet accident organique, vient s'ajouter pour notre texte le cas fréquent de la violation des règles de la déclinaison — et le contraire eût plutôt étonné, en raison de la date du ms. — C'est ainsi que, pour le nominatif ou cas direct, il présente indistinctement des formes telles que : *Hanrey Hanry* 1, 86, 468, 478, 518, 540, 549, et *Hanris* 51, 57, 60, 175, 230 ; *cuens* 21, et *cuien* 74, 243 ; *roy* 43, 246, 254, et autres analogues ; *quair* 74 ; *duc* 75, 76 ; *bourgois* 36, et *bourgoy* 38, 41.

La désinence *-ait -eit,* provenant de lat. *-átem -átum,* abandonne volontiers la consonne finale, contrairement à ce qui a lieu dans les textes du haut Moyen-Age : *coronney* 12, 556 ; *citei cité* 46, 187, 287, 365 ; *donnei* 522 ; *empoixonnei* à l'explicit. Autres exemples d'apocope en finale : *enver* 2, 401 ; *dehai* 120 ; *dair* 152, 346 ; *ver* 140, 338 (lat. *versus*) ; *couver* 500 ; *ver* 500 (lat. *viride*) ; *gainchis* 498 rime ; *blan* 504 ; *autriè* 517. — Dans l'intérieur du mot, on a déjà signalé le doublet *marbre maibre* 47, 387.

L'adverbe « sans » est noté rationnellement *sen* 165, 250, 338, 368 (et *sens* 233) ; mais c'est une analogie erronée qui a fait tomber l'*s* de *deden* 1, 7, 46, 138, 456, 497 (et cf. *ains* 19 = *ens*).

Épenthèse et Paragoge. — Afin de ne pas répéter ce que j'ai dit « Guerre de Metz, pages 449—50 », sur l'origine, l'emploi et la valeur phonique des consonnes

épenthétiques dans le dialecte messin, je me bornerai à relever ici les divers cas offerts par notre texte :

-l -t, final paragogique ; *Lombairdt* 44 ; *copt* 145, 340, 419 ; *voult* 154 ; *itelt* 157 ; *piedt* 171 ; *telt* 340, 351, 419, 547, 549 ; *coutelt* 454 ; — *vol volz voul voult* (subst. et verbe) 121, 122, 154, 155, 186, 225, 239, 244, 247, 248, 255, 257, 262, 285, 299, 311, 315, 323, 327, 335, 455, au titre et à l'explicit. C'est le cas très fréquent de la réversion de *u* en *l*, qui s'exerce aussi dans les formes verbales suivantes : *olt* 1, 17, 21, 22, 42, 133, 218, 243 et passim (lat. *habuit, audiit*) ; *volt* 35 ; *volrait* 154, 160, 247 ; *volrais* 160 ; *solt* 456 ; en regard des formes communes en *-o -ou* : *ot sot* 97, 217, 374, 388, 403, etc. ; — *volte* et son dérivé *voltis* 5, 92, 346, 396, ont maintenu la consonne d'origine ; — *veulz* 88, 155, 315, et *voul-z-t* 154, 225 et passim ut supra, offrent la réduplication de *u* + *l*. Et il en est de même pour la désinence *-ault -aulx* : *vassault* 150, 179, 312 ; *chivaulx* 330 ; *aulx yaulx* 347, 470 ; *ciaulx* 479, etc.

Un emploi plus caractéristique de *l* paragogique est celui que présentent les formes telles que : *wowel vovelz* 137, 168, 178, en regard de *cowéz couwéz* 203, 283, 296, dont la pure notation dialectale est *voweiz*. Ici l'épenthèse de *l* est dûe à une fausse analogie avec des mots comme *hostel* (*hostelt* 317), *coutel* (*coutelt* 454) réduits normalement en *hostei coutei;* et cette équivalence *-el -ei*, normale, a amené celle de *-ei -el*, abusive, dans les mots où *l* n'existe pas en cette place. La valeur de cette lettre est donc purement graphique ; elle ne se faisait pas entendre dans la prononciation : *coutei* exclut *coutè-l;* pareillement *l* final est muet dans *escul* 346, 437, *liegal* 395, où il ne sonne pas plus que ne sonnait le *t* étymologique dont il tient la place.

A noter dans *mal greif* 347, 349, la paragoge de *f*, qui s'explique moins et qui est beaucoup plus rare. Indépendamment des mots où *f* est amené par l'analogie avec *chief : pechief, merchief, chevalchief, huchief, trabuchief* et aussi *chargiefs* (*Guerre de Metz*, page 450), je ne l'ai rencontré que deux ou trois fois : *nif alevonf (Psautier de Metz).*

Dans la flexion verbale, il faut signaler à l'indicatif présent de « avoir » ainsi qu'au futur, l'emploi de *s* (*x z*) et même *t* en 1re personne : *maingerai* et *volrais avaller* 160 ; *demanderais* 166 ; *ai* 167, et *aix ais* 163, 181, 240 ; *pertirait* 194 ; *tenrais -rait* 257, 299 ; *ferai* 260 et *frais ferais* 262, 268, 298 ; *condurais* 286 ; *serais* 305 ; *prendrai* et *destruirait* 307. Cette désinence est, pour ainsi dire, de style dans le langage relevé : le *Psautier de Metz* en fournit des exemples à foison. — Formes isolées : *vous voulz* 204, 225 et autres cités plus haut ; *promès-z* 225, 248, 257, 262, 299, en regard de la notation normale *promet* 122, 186, 204.

La paragoge de *s* est fréquente, et pour ainsi dire de règle, dans les adverbes : *ens* (*en*) 37 ; *jusques jusqu'as* 215, 267, 440 ; *biens* 224 ; *menus* 360, 408 ; *ensemblez* 548 ; *heus* 559 en regard de *hui* 379, 480, 551 ; — mais *avecques*, étant restitué de notre chef, n'entre pas en ligne de compte.

A ce § de l'Épenthèse se rattachent encore les mots tels que *Tympre* et *tapin* 401, 500, dont la résonnance nasale a été étudiée plus haut (§ **Voyelles nasales**) : — et les mots où la consonne finale se détache pour former une syllabe en surnombre, grâce à l'adjonction d'*e* muet. Ici, la distinction est parfois difficile à faire, entre les formes qui ne sont rien autre que des fautes grossières, et celles dont l'existence et la valeur sont assurées par la métrique. Celles de la première

catégorie, qui n'offrent aucun intérêt scientifique, sont en général relevées et rectifiées aux notes du texte; et d'ailleurs les cas du genre de *ceste esprivier* 115, se corrigent d'eux-mêmes. Dans la seconde catégorie, il y a lieu de signaler la forme singulière *Champe de Flour* 412, 414, 421, 448, à laquelle notre auteur a laissé la mesure syllabique de l'italien *Campo de' Fiori*, en lui attribuant, par une influence reflexe du même *e* paragogique, le genre féminin; ainsi *la* Champe. — Notons enfin une confusion entre *ost* et *hostel ostel*, qui fait figurer le premier de ces mots sous la graphie bizarre *hostelt* 317, cité plus haut en raison de sa seule désinence paragogique.

Metathèse. — *esprivier* 94, 107, 108, 109 . . . 296, dans lequel le second *e*, n'étant plus appuyé sur *r*, s'atténue en *i*: *espervier* — *esprevier* — *esprivier*.

Prosthèse. — L'*e* prosthétique, qui s'est maintenu devant *s* dans *esprivier* ci-dessus, *espée* 191 et passim, *estandair* 249, et quelques autres, n'implique pas la prononciation de la sifflante, éteinte depuis longtemps dans le langage; c'est ce que démontre la graphie *eites* 540 en regard de *estez* 176, 200 et passim, et de la forme plus caractéristique *esteit* 82, 135, en patois moderne *ateus* avec la chute de *s* et la réduction de *e* en *a*, dont notre texte donne plusieurs exemples: *araioit* 20; *agarder* 84; *acriait acrie* 218, 275, 342; *achuissez* 177, *achevissiez* 295 en regard de *eschiverait eschiver* 221, 244; *aclersis* 324 en regard de *esclarciéz* 445; — cf. aussi *trabuchier* 421.

Synérèse. Diérèse. — Suivant les exigences de la métrique, le même mot peut compter pour un nombre inégal de syllabes; de ces deux modes la diérèse est le plus archaïque, qui maintient, même sous une forme altérée, la consonne intervocale d'origine. Elle se manifeste ordinairement par l'épenthèse du *w*: *pawoncel* 118; *lower* 150, 308; *frawer* 164; *cowe* 172; *cowerdie* 197, 379; *ruwe* 452; *rowerie* et les nombreuses formes du verbe « vouer » relevées ci-dessus p. 250, 253; quelquefois par l'épenthèse de *h* ou *y*: *vehus* 55; *hahy* 459, mais à tort au lieu de *hai! ai!* 553, 555; *trahait trahis* 511, 530; *traiyrent* 367; — ailleurs, à défaut de la semi-consonne intervocale, par l'emploi du signe diacritique tréma: *joÿsant* 51; *roÿne* 68, 196, 396; *oÿs oÿr* 117, 163; *achuïsséz* 177, au regard de *achevissiéz* 295; *traïneit* 363; *haÿr* 465; *conduïst* 518; *traÿtours* 533.

Comme accident sporadique, on peut signaler *vaéz* 219, dans lequel *a*, succédané de *e* étymologique, a fait obstacle à la crase ou synérèse de *veéz* en *véz*.

Dans la flexion verbale, les temps du futur et du conditionnel reçoivent un *e* interconsonnantique, ou le rejettent (même à la 1re conjugaison) pour obéir aux exigences de la métrique: *dessanderai* 190; *pourtrait* 228; *ferais* et *frais froie* 260, 264, 268, 317; *ostrai* 524; *avrai averait averez avroit, viverai* et autres, pour lesquels je renvoie aux Notes critiques du texte. — Il en va de même pour le traitement syllabique du cas régime de « emperere » qui se présente tantôt avec la forme pleine: *empereour* 405, 407, 536, 544, 569, et tantôt avec la forme crasée et moderne: *emperour* 546. Ainsi encore *Loherain* 136, 147, ne compte que pour deux syllabes dans la prononciation et la métrique, alors qu'il en offre trois pour l'œil.

II. — Flexion.

Pour ce chapitre, je ne puis mieux faire que de renvoyer le lecteur aux observations données dans « Guerre de Metz » sous cette même rubrique, pages 451 et suivantes; et en effet, elles s'appliquent de tout point à notre Poëme, tant sous le rapport de la date du ms. que sous celui de la facture littéraire. J'abrégerai donc cet exposé, me contentant de relever les seules formes, soit casuelles soit verbales, qui méritent de fixer l'attention.

a) **Déclinaison.**

D'une façon générale, il apparaît que le maintien ou le sujet des formes casuelles est subordonné à la métrique. C'est le cas fréquent pour l'article masc. sg. sujet *li*, qui ne s'élide jamais, comme on le sait, devant une voyelle: *li ung* 18; *li esprevier* 109; *li evesque avesque* 115, 198, 292, 308; *li os* 333; *li empere* 493; d'où la conclusion que, dans les nombreux exemples qui ont subi l'élision: *l'emperere, l'evesque*, le cas sujet *li* a été évincé par le cas régime *le l'*: c'est la syntaxe moderne, commandée ici par la mesure du vers, puisque la graphie normale *li emperere -avesque -archevesque* eût donné une syllabe de trop aux vers 78, 110, 133, 144, ..., 275, 417, 436, 456, 457, 466, 490, ..., 508, 521, 525; (pour *Lierscheveque* 423, voir la note à ce vers); et c'est pour la même raison que la forme *empereour* 536, 544 du cas régime, s'est substituée à celle du sujet.

Mais cette excuse n'est pas valable pour les fautes suivantes: *Hanry Hanrey* comme sujet ou prédicat, 1, 86, 468, 478, 518, 540, 549; *Hanris* comme régime, 156, 175, 214, 222, 235, 286 (et voir ci-dessus § **Voyelles: I**), — non plus que pour *ambdui* 462 au lieu de *ambdous*, ni pour *muedre empereour* 559 qui aurait facilement pu être rectifié en *meillour emperour* (*meilleurs* 70); mais *ambdui* et *muedre* sont bons aux vers 463, 464 et 512. Par contre, *piour* 65, au lieu de *pire* est une faute grossière qui n'a pas même l'excuse de la métrique.

L'emploi de *le* (forme commune au lieu du pur messin *lo lou*) en sujet, 201, 498, est erroné de même que l'emploi de *li* en rég. 149, 220, 235, 280. Mais on ne regardera pas comme une faute la présence de *li* dans les vers 72 et suivants, qui donnent l'énumération des Douze Pairs, puisque la construction: « Ja voy je la seant li . . . . » peut être considérée comme équivalant à l'adverbe « voilà », et l'article regardé comme étant ici en valeur de prédicat.

Cas obliques: *don on*, titre, 47, 167, 252, ..., 458, 531; pour la genèse de ces formes, voy. ci-dessus § **Voyelles nasales: ON.**

Au pluriel masc. sujet, la forme normale *li* 105, 325, 327, 330, 335, 408 . . . ., alterne avec *les lez* qui est proprement du régime; c'est la syntaxe moderne.

Au féminin, la forme typique est *li* en sujet, *lai* en régime; l'un et l'autre singulier ne se rencontrent qu'une fois chacun, 132, 147; — et de même possessif *sai* 341. Partout ailleurs les formes dialectales sont évincées par les formes en *a* pur du français *la sa*.

Pour terminer ces remarques sur l'article, il ne reste qu'à signaler la forme *la capitainne* 199, qui — si elle n'est pas une faute du copiste, — présenterait un cas, jusqu'ici unique, de l'art. masc. sg. rég., par la mutation de *e* en *a*, qui a été étudiée en sa place. Les exemples, toujours assez rares, de ces formes *la da sa çaz* appartiennent exclusivement aux périodes extrêmes de la littérature popu-

laire [1]), et en outre elles représentaient toujours jusqu'ici les formes *les des ses ces* du nombre pluriel. En sorte que si *la* est prouvé comme équivalent de *le* sing., c'est un *ἅπαξ εἰρημένον*.

Dans la catégorie des adjectifs démonstratifs, on relève la même inobservance des lois de la déclinaison que pour l'article: *cil* en sujet sing. 89, 495, 504; et *cilz* en sujet pluriel 188, 345, au regard de la bonne forme *cil* 522. — Au plur. rég. *aulx ciaulx iaulx*, passim, au lieu de *sous ous*, qui présente le vrai type dialectal (voir ci-dessus au § **Diphthongues: -au -ou.** — Et pareillement le neutre *ce* 1, 82, 104, 105 et passim, au lieu du type *ceu sou*.

La flexion casuelle semble d'abord mieux observée dans les possessifs: sing. suj. *mez* corps 121, 122, 204, 209, 225, 227, 509; suj. sing. *mez* 140, *cez* 482, plur. *si* 455; suj. sing. *voz vous* 78, 280, 459; toutefois l'on remarque que, dans le premier cas, il s'agit d'une formule consacrée, qui maintient par cela même sa physionomie archaïque, mais non pas toujours cependant, ainsi qu'en témoigne la formule équivalente: *li mien corps* 126, 131. Et les exemples contraires sont aussi fréquents: plur. sujet *mez* 274, *li siens* 408, et quelques autres. — Au féminin, *sa* et une fois *sai* 341; devant une voyelle, s'élide en *s'* ou bien est remplacé pa la forme moderne *son* 394, 472, suivant le besoin de la mesure [2]).

tuis 269 est à signaler par sa physionomie hybride, appartenant au sujet par la dérivation et au régime par la désinence flexionnelle.

Pronoms personnels: 3e personne, masc. sing. régime, *lui li* forme normale, passim, qui reçoit bizarrement un *s* paragogique exigé par la rime: *lis* 506 [3]). — Féminin: *lye* 148, qui procède du masc. *li*, remplaçant ainsi la forme étymologique et locale *lei*. — Plur.: *lour*, et *lours* 65, avec l'*s* analogique.

b) Conjugaison.

Le caractère le plus général est l'assimilation de la 1re personne à la 2e, par la paragoge de *s* (*z*, *x*) au thème verbal: *veulx-z* 88, 155; *suix-s* 114, 180, 213; *oÿs* 117; *promès-z* 225, 248, 257, ..., 315; *vous voulz* de « vouer *vower* » 204, 225, 262, 285, 299, 315; dans ces dernières citations, ainsi que dans *vol* 122, 155, 186, *voul* 248, 257, *l* vient s'ajouter au thème *vo* sous l'influence de *veulx* ci-dessus. Toutefois, la forme normale se rencontre encore assez fréquemment: *voy* 71, 197; *promet* 122, 155, 204; *cui* 251.

C'est surtout la désinence *ai* (indic. prés. d' « avoir », futur dans toutes les conjugaisons) qui est affectée du *s* paragogique: *ais-x* 163, 181 en regard de *ai* 167, 263; *volrais* 160; *demanderais* 166; *tenrais* 257; *frais ferais* 262, 268, 298 (*ferai* 260) et plusieurs autres. Pour plus de détails, cf. ci-dessus § **Paragoge** page 253. — Un abus plus grand encore est l'emploi du *t* final en 1re personne: *croit* 81, *pertirait* 194, *tenrait* 299, *destruirait* 307.

[1]) Des exemples de diverses notations de l'*e* féminin ou muet sont relevés dans « Romania » I 335; II 245 et ss. et 258—9; V 321, 330; — cf. aussi dans mon « Rapport sur les Chartes françaises de Lorraine et de Metz » 1873, deux exemples à la page 39: *da biens, sa defautes.*

[2]) L'emploi de *son* en cette fonction (*son* âme, *son* épée) n'offre d'un solécisme que l'apparence; j'ai démontré ailleurs le processus *sa* = *se* = *sen* = *son* (*Romania*, V, 330, note).

[3]) Un texte à peu près contemporain du nôtre offre deux exemples de *lis*, mais en valeur de l'art. *les* et non pas du prénom *li*. Pour intéressante qu'elle soit, cette forme n'est signalée ici qu'à titre de simple rapprochement formal (cf. mon. *Rapport* visé ci-dessus, page 38).

J'ai déjà fait remarquer que l'emploi post-thématique de ces lettres (*l s t*) est l'un des témoins les plus caractéristiques du dialecte messin. — D'autre part, la désinence régulière *-ai* est fréquente; il suffit, pour s'en rendre compte, de se reporter aux assonnances de la laisse XXVIII, auxquelles on peut ajouter *sai* 530, que l'absence de *s* final permet de réduire en la forme dialectale *sa* 41, 167, 312.

L'imparfait du subjonctif de la 1re conjugaison est régulièrement *-aisse -esse;* à la 3e personne *-aist -ait*, dont un cas se présente sous la forme bien personnelle *-éz: mandéz* 65 (= fr. « mandast »).

Le parfait offre deux désinences spéciales: l'une, *-ont*, affecte la 3e personne plur.; l'autre, *-ait*, la 3e personne sing. ailleurs qu'à la 1re conjugaison. Autant la première de ces flexions est commune dans le parler messin, autant la seconde est rare, et non seulement à Metz mais dans tout le domaine français. L'une et l'autre désinence ayant été signalée et analysée par divers auteurs, il suffira de renvoyer ici aux mémoires spéciaux [1]), et d'ajouter aux exemples déjà relevés ceux qu'offre notre texte. Ce sont d'une part *voivont*, titre; *juront* 356; et d'autre, *trahait* 511, encore ce cas unique se rencontre-t-il à la rime.

Dans un précédent travail, ayant rencontré un spécimen de la 2e personne plur. de « être » sous la forme *esteit* (identique à celle du participe passé), j'étais en scrupule de la maintenir en cette valeur, n'en connaissant alors point d'autres exemples. Or, notre texte en présente deux: *esteit* 82, 135, en regard de *estez eitez* 176, 200, 294, 343, 540. On a donc là, en dépit de la graphie défectueuse, une assimilation à la 1re conjugaison (*chanteiz*); et *esteiz* est la première étape d'un cheminement qui aboutit au patois actuel *ateus* (fr. « êtes ») avec déplacement de l'accent étymologique; puis la 2e personne a influé sur la 1re, et *ateus* a développé *atans* = « étons » (fr. « sommes »).

Parvenu au terme de ce travail, le lecteur nous permettra de reproduire la conclusion d'une étude précédemment faite sur un sujet analogue. C'est surtout dans la conjugaison que le génie populaire a donné libre cours à son action; c'est le verbe que le parler local a pétri et façonné à ses besoins, enchâssant indifféremment dans un même ensemble et les archaïsmes, rejetés par le mouvement continu de la langue polie, et les néologismes produits plus ou moins organiques destinés à devenir les types les plus accentués de la langue future. On ne saurait trop faire remarquer la ténacité avec laquelle les patois maintiennent, en certains cas, les traditions primordiales des âges antérieurs. C'est le génie national dans ce qu'il a de plus intime, qui les inspire, aussi bien pour la conservation du passé que pour la préparation de l'avenir.

[1]) Bonnardot, dans *Romania*, I, 337 et ss.; II, 251 et ss.; *Guerre de Metz*, pages 455-7; *Grosse Enwaraye* dans *Etudes Romanes*, page 353; — et postérieurement à mes premières recherches Schuchardt, *Vokalismus des Vulgärlateins*, I, 335; d'Arbois de Jubainville, dans *Romania*, II, 477; G. Hentschke, *Die lothringische Perfect-Endung* « — ont », dans *Zeitschrift für rom. Phil.*, VIII 122 et ss.

GLOSSAIRE
ET
INDEX GRAMMATICAL

A

-a, la voyelle; — ses diverses permutations dans notre texte: voir ci-dessus pages 246-7.

1. A prépos., 104 et passim; et les var. AD 105, 399; AS 215; « à ». — Loc.: *ad ce que*, par ce que, à cause de.

2. A 118, art. rég. indirect, semble réduit de *au: ung pawoncel que a lorrier trouvait*, sur le laurier, dans le laurier.

ACCOURDEZ 3, subst. verbal de « accorder » — avec l'épaississement du son *o* en celui de *ou*. — On pourrait lire aussi *accourdéz*, comme part. passé du même verbe.

ACHEVISSIÉZ 295, 2e pers. plur. indic. prés. de *achevir*, not. dial. pour *eschevir* (v. c. m. et ACHUÏSSEZ.)

ACHUÏSSÉZ 177, 2e pers. pl. indic. prés. de *achuir* not. locale pour « achevir »; cf. *eschevir* ACHEVISSIEZ, et pour le rapport de l'une de ces formes à l'autre, voir ci-dessus page 254.

ACHITÉE 424, « achetée »; — *e* atone amuï en *i*.

ACLERSIS 324, not. dial. de « esclarcis », fr. « éclairci »; — et cf. ESCLARSIRAIT; — le *s* du préfixe étant tombé, l'*e* privé d'appui a commué en *a*.

ACOMPLIS 2, 327, 335, 347; — l'*s* final exigé par la rime est une faute contre la déclinaison, au moins dans les trois premières citations.

ACOSTE (*s'*) 57, pour *acoute*, 3e pers. sg. prés. de « acouter, accouder », s'appuyer sur le coude.

ACRIAIT (*s'*) 218, 342, 3e pers. sing. parf. de « escrier » (s'); — not. dialectale en regard du fr. *escriait* 110, *rescriée* 378, *escriée* 432, *escrie* 435, produite par la chûte de *s* et la mutation de *e* en *a*.

ACRIE (*s'*) 275, 3e pers. sing. indic. présent de *acrier*, fr. « escrier » (s'); — voir au mot précédent.

AD not. archaïque de la prép. « a »; voir A 1.

AFOURCIER 247, renforcer; renchérir sur; *aforcier et doubler son voul.* — Dans notre dialecte, *afourcier* répond au fr. « esforcier efforcer ».

AGARDER 84, « esgarder », avec chûte de *s* et mutation de *e* en *a*; — regarder, voir.

-ai, diphth. d'origine soit romane soit locale, résolue en *a*: *sa*; ou notée *ei* devant *ll* mouillées: *bateille eilles murelle*. — Voir l'art. *Diphthongues*.

AI! 555, interj.; voir HAI.

-ain, voyelle nasale; — pour son origine et son traitement, voir l'art. *Voyelles nasales*.

AINME 161, 271, 1re et 3e pers. sing. indic. prés. de AMER.

1. AINS 463; auparavant, jamais; *ains tant com je vivrai* 528, avant que je meure; — représente lat. *antea *antia*.

2. AINS 19, 519, not. dialectale du vfr. *ens*, messin *ans* avec diphthongaison de la voyelle; — représente lat. *intus*, maintenu au composé « dedans », *deden* 1, 7.

AIS *a la Chapelle* 28, 306, 556 (et voir la note à ces deux derniers vers); Aix la Chapelle; — où sont couronnés *roy d'Allemaigne*, Henry de Luxembourg 29, 556; Rodolphe duc de Bavière 306.

-ait désin. de la 3e pers. sing. du parfait, 22, 24, 25 et passim; — forme normale, parfois commuée en *-ét* (v. c. m.).

AIT 25 et passim « a »; 3e pers. sing. ind. pr. de « avoir ».

-al, diphthongué en *au*, puis résolu en *a*; voir l'art. *Diphthongues*.

ALAISSE 66, subj. impf. sg. 1 de « aler, aller ».

ALIXANDRE *le lairge donneour*, 560, Alexandre de Macédoine, dont le nom est, dans les textes du Moyen-Age, symbole de « libéralité et largesse »; sous

lequel rapport l'empereur Henry VII lui est comparé 560 et cf. 484, 485. — L'une des chansons annexées à la *Geste d'Alexandre,* les *Vœux du Paon,* a pour personnage principal le roi indien *Porrus* (v. c. m.).

1. Allemaigne Allemaingne 13, 31, 305 *la grant,* 376; « Allemagne », le pays 31; — l'empire 206, 223; Roi ou Empereur d'A.: voir Bawiere (duc de), Lucembourg (Henri de). — Pairs (les douze) d'A., 13, 71 et ss. — *Allemaigne!* cri de guerre de l'archevêque de Trèves, 432, 435.

2. Allemaigne 294, en valeur d'adj.: l'*allemaigne gent,* « allemande »; cf. *flamanne gent.*

Allemans 227 et aussi en plur. Allemant, 52, Allement 361, 416, « Allemands », habitants de l'Allemagne, sujets de l'Empereur. — *Sire des Allemant* 52, l'empereur Henri VII

Amandrait 462; 3e pers. sing. fut. de *amander* 246; — sens peu clair, il semble qu'il aurait fallu le futur passé « vous eût amendés, vous eut fait profiter » (?). — S'il était possible d'expliquer le mot par l'idée « amoindrir, causer dommage », la forme ne s'y opposerait pas, qui devient à Metz *amanrir,* et alors la désinence *-ait* serait analogue à celle de *trahait* (v. c. m.). — Le dictionnaire de Fr. Godefroy consigne la forme *amendrer* « amoindrir ».

Ambdui 512, au cas sujet; et à tort en rég. 462 pour *ambdous;* — « tous deux, l'un et l'autre ».

[Amédée], comte de Savoye, l'un des douze Pairs d'Allemagne; — voir Savoie.

Amer « aimer ». — Les formes verbales où l'accent ne porte pas sur le thème maintiennent encore la voyelle pure *a.* Ainsi, l'on a d'une part: infin. *amer* 17, 151; part. pas. masc. *améz* 13, 38, 323, 482; parf. sing. 1 et 3, *amai* 522, *amait* 461, 509; fut. sing. 3 *amerait* 93, 102; — et d'autre part: indic. prés. sing. 1 et 3 *ainme* 161, 271.

-an, voyelle nasale; — pour son origine et sa valeur, voir l'art. *Voyelles nasales.*

An 167, prép.; not. dialectale de « en ».

Anemis annemis 411, 450, 495; — var. dialectale de « ennemis ».

Ansi 118; « ainsi », de cette même façon; — avec réduction de l'*i* du groupe nasal *ain* devenu *an.*

Aplanoie 170; 3e pers. sing. indic. prés. de « aplanoier », caresser du plat de la main; — est corrigé de *aplanoit.*

Apocope (cas d') dans notre texte; voir ci-dessus page 252.

Araioit 20, 3e pers. sing. impf. de *araier,* not. dialectale de « esraier » (qui manque au Dictionnaire de Godefroy), doublet de « esrachier », fr. moderne « arracher ».

Arbollestriéz 366, « arbalétriers »; le second *a* atone assourdi en *o.*

Archevesque 439, 441, 442, et plus souvent arschevesque 409, 417, 428, 433, l'archevêque de Trèves, Baudouin de Luxembourg (v. c. m.). — Précédé de l'art.: L'*arschevesque,* une fois *Lierschevesque* 423, sur quoi voir ci-dessus pages 226, 255.

Argoil 237, not. dialectale d'*orgueil* 370; voir ci-dessus pages 248, 250.

As 215, « à »; — avec l'*s* catégorique des adverbes; voir A 1.

Assonnances du Poëme. (Observations sur les); — voir ci-dessus page 239.

Asseoir; *a*) sens direct: « assiéger une ville » (Florence, 488); — *b*) sens dérivé: occuper un lieu, y séjourner (Aix-la-Chapelle, 28). — Part. pas. masc. sg. et pl. *assis* 325 « occupés à, prêts à »; 340 « frappé, asséné »; — neut. *assis* 28 et 488 ci-dessus.

Atous ou a tous, 74, loc. « avec tous, avec ».

-au, diphthongue; — pour son origine et son traitement, voir l'art. *Diphthongues.*

Au 241, pour *a* dans l'expression: *au dit de chevalier;* — homophonie des deux graphies *au a*; voir A 2.

Aulx 347, pron. 3e pers. masc. plur. rég. « eux »; — cf. iaulx.

Autriè 517, littéralement: « l'autre hier », l'autre jour, naguères; — apocope de *r* final.

Avecques 6 et passim, substitué à *avec* du ms., défectueux pour la mesure du vers; voir les ex. aux notes du texte.

Avesque 198, 292; — not. dialectale de *evesque* (v. c. m.).

Aveuc 148, 235, « avec ».

Avoir, verbe. — Formes temporelles à relever: Indic. prés. sing. 1: *ai ay* 167, 263; *ais aix* 163, 181, 240; sing. 3: *ait* 25 et passim. Parf. sing. 3: *olt* 1, 17, 21, 22.... 434 et passim; *out* 403. Fut. sing. 1: *arrai* 253; sing. 3: *averait avrait* 195, 480. Condit. sing. 3: *avroit* 291. — Pour ces deux derniers temps, voir aux notes du texte.

Avoulait 116; comp. de *voullait* 109; 3e pers. sing. parf. de « avoler », prendre son vol; — avec assourdissement de *o* en *ou*.

[Aymon], fils puîné du comte de Savoye, accompagne son père à la suite de l'empereur Henry VII, 74. — Voir Savoie.

B

-*b*, la consonne; — pour son traitement et sa valeur, voir l'art. *Labiales*.

Bachiler 161, « bachelier », jeune gentilhomme servant; — avec amuissement de *e* atone en *i*, et réduction de la diphth. *ié* en *é*.

Baheigne 32, 125, « Bohême », royaume en Allemagne. — Roi: Jean de Luxembourg, fils de Henry VII, *ibid.*

Bair 309, Bar, comté. — *I. chivallier de B.* 309, nommé *Jehan* 310; — diphth. de *a* en *ai* qui se réduit même à *e* dans le dér. *Berroy*.

Baixier 99, « baiser »; — *s* intervocal représenté par *x*; et de même dans les formes verbales: *baixiez* 512, *baixent* 514.

Bataille 414, 420; et var. bateille 440, plur. batellez 403; « bataille -s »; — mutation de la diphth. *ai* en *ei*, puis en *è* devant *ll* mouillées (cf. *eilles*, *murelle*.

[Baudouin], de Luxembourg; frère de l'empereur Henry VII, archevêque de Trèves. — Voir: Archevesque, Trieves. — Dans 409, *B.* est restitué au lieu de *Thiebault*, donné par erreur. — L'un des douze Pairs d'Allemagne 75. — Son escarmourche contre les Ursins à Rome, 409—444.

Bauston 346, « bâton » ferré, épieu; — assourdissement de *a* en *au*.

Bawier 361, 416, de Bavière; plur. suj., « Bavarois, lat. *Bajuvarii* ».

Bawiere 76, (Bawier 293, devant une voyelle), Bauwiere 398, « Baviere », duché en Allemagne. — Duc: Rodolphe, de la maison de Wittelsbach, l'un des douze Pairs d'Allemagne, 76, 293; — son vœu à l'épervier, 297, 307; — — garde la chambre de l'Empereur à Rome, 398.

[Beatrice], d'Avesnes 555, comtesse de Luxembourg, mère de Henry VII.

Berroy 72, not. particulière de « Barrois», pays de Bar. — *Li sire de B.* 72, Thiebaut de Bar, evêque de Liége, voir Thiebault. — Voir Bair.

Biaul 4; pour *biaulz biaus* 58 en sujet sing.; — plur. suj. *biaus -z* 483, 485. — La pure notation dial. aurait voulu *belz beis*, comme le sing. *bel* 173.

Bidaul 454, pl. *Bidaux -s* 415, 430, « bidaut », soldat irrégulier armé de deux dards, lance et poignard.

Biens 224, « bien », adv., — avec la paragoge de l'*s* catégorique.

Bis 47, de couleur grise, noirâtre.

Boin Covant 545, Buon Covento, près Sienne; monastère où mourut l'empereur Henry VII.

Boirgne 105; le même que borgne 111; — avec la diphthongaison de la voyelle tonique.

Borgnant *(en)*, gérondif du verbe neutre « borgner »; *en borgnant regardait* 105, de son œil unique. — Voir Wallerant.

Chivaulz 330, not. variée de *chevalx* 464; « chevaux »; — *e* atone de *cheval* 337, amuï en *i*.

1. Ci 539, adv. de lieu « ici ».

2. Ci 480, pour « si ».

Cil, adj. démonstratif masc. — Flexion: sing. suj. *cil* (pour *cilz*) 89, 196, 495, 504; plur. suj. *cil* 522, *cilz* (pour *cil*) 345; rég. *cez* 163, *ciaulx* 129, 342, 479.

Cimant 181, syment 357, « ciment »; — tous deux exemples en rime; équivalence phonique, puis graphique, de *en an*.

Cleir 319, cleirs 22, est le vfr. « cler » avec épenthèse de *i*, fr. « clair ». — La présence de *s* constitue une faute contre la déclinaison; de même que la not. *ei* dans 319 est une faute contre l'assonnance de la laisse XVI qui sonne *é*.

Coirons ou coirous 245; — (?); mot inconnu aux Lexiques.

Combatent 71, en rime dans une laisse qui assonne *ant* (mais *combatant* 413); adj. participial de « combattre »; — proprement, « valeureux », épithète de Thiebaut de Bar, évêque de Liége, 71, qui joue un grand rôle dans notre Poëme, et qui fut tué à Rome dans une mêlée avec les Ursins. — Voir Thiebault 1.

Coment 88, 1re pers. sg. ind. prés. de « commander »; — assonne avec *-ant* dans la laisse IV.

Compagnie 250, et les not. variées *compaignie* 370; *compaigniee* 184, non accentué *-iée* à cause de l'assonnance *ie* de la laisse; *compaingnie* 369, avec nasalisation de la diphthongue.

Condue 384, part. pas. fém. sg. de « conduire »; — réduction de la diphth. *ui* en *u*.

Condüire 300, relevé pour la diérèse du groupe *ui*, ailleurs en valeur de diphth. et même réduit en *u* dans les diverses formes verbales suivantes: *condue conduissiez conduist condüist conduit condurais condure*, que voyez à leur ordre alphabétique.

Conduissiéz 516, 2e pers. plur. impér. de « conduire ».

1. Conduist 393, 3e pers. sing. prés. de « conduire »; — compte pour deux syllabes.

2. Condüist 518, 3e pers. sing. parf. de « conduire »; — compte pour trois syllabes, par la diérèse de la diphth. *ui* en *üi*.

Conduit 111, conducteur, guide; — subst. partic. de « conduire ».

Condurais 286, 1re pers. sing. futur de « conduire »; — réduction de *ui* en *u*; paragoge analogique de *s* de la 2e pers.

Condure 513, not. réduite de *conduire* (v. c. m.).

Conroi 66, a le sens général de « ordre, disposition, agencement »; ce mot est pris ici dans l'acception spécialisée de « devoir féodal, obligation dont le vassal est tenu envers son suzerain »; — plur. rég. *conrois* 66.

Consonnes (traitement des): *a*) *pures* ou *simples*, voir ci-dessus pages 251-2; — *b*) *groupées* ou *adventices*; voir ci-dessus pages 252-4.

Contasse 555, not. dialectale de « contesse, comtesse », par la mutation de *e* tonique en *a*. — C. de Luxembourg: 1) mère de l'empereur Henry VII, Beatrice (v. c. m.); — 2) femme du comte de L., puis empereur Henry VII, Marguerite de Brabant; est toujours désignée sous le titre de *Damme. Moillier, Royne* (v. c. m.).

Conte 52, forme du cas régime, employée en prédicat; la forme du sujet est *cuen cuien cuens* 4, 21, 74, 243. — Comte de Flandres: *Guion*, *Hanri* 2.; — de Luxembourg: *Hanri* 1.; — de Namur: *Guion*, *Hanri* 2.; — de Savoye: *Amédée*. — Voir à chacun de ces noms.

Convant 257, et les var. covant 299, covent 178, 296, chose convenue, promesse, accord; — homophonie des deux désinences *en an*.

Copt 145, 340, 419, « coup »; — avec paragoge de *t*.

Coraijoux 410, not. dial. de fr. *courajeus* 443.

Cornoy 135, qualification appliquée à Guyon de Namur ; — mot inexpliqué, qui est peut-être glosé par le vers 139 : « *on m'appelle de Flandre l'un dez hoirs* ». En ce cas, Guyon serait le petit-fils du comte de Flandres, Guy de Dampierre, qui fut en lutte presque continuelle contre le roi de France (cf. vers 140, 141).

Corps -z, dans la loc. *mes corps, li mien corps* 121, 122, 126, 130, 204, 209, 214, 225, 227 . . . ; *lour corps* 516 ; au sens de « je, moi en personne, ils, eux-mêmes » ; — *un corps* 221, un homme quelconque, le premier venu. — Le *Corps Nostre Seigneur*, dans l'explicit, l'hostie consacrée ; voir Sacrement.

Courtoy 134, 138, « courtois » ; — avec apocope de *s* étymologique, exigée par la rime. — Au vers 173, le *t* est substitué à l'*s : courtoit*.

Coutelt 454, « couteau » ; — bonne forme dialectale, n'était le *t* paragogique de la basse époque.

Covant 299, covent 296 ; — rime (en rég. plur.) le même que *convant* (v. c. m.).

Cowe 172, « queue » d'oiseau ; — prononc. *coue*, le *w* étant épenthétique, sur quoi voir ci-dessus page 252.

Cowerdie 197, 379, « couardise », lâcheté ; — avec épenthèse de *w*, cf. ci-dessus page 252.

Creautour 561, not. dial. de « Createur », par épaississement du son *a* en *au*.

Croit 81, croy 462, 1re pers. sing. indic. prés. de « croire » ; — avec le *t* paragogique dans le premier paradigme.

1. Cui 251, 1re pers. sing. indic. prés. de *cuidier*, « croire, penser, estimer » ; — apocope de la consonne thématique finale.

2. Cui, pron. conjonctif ; — *a*) en valeur étymologique, au cas datif « à qui 123, 235, 253 ; — *b*) en rég. direct sing. et plur. 151, 156, 271, 419, 522 ; « que ».

D

Dair 152 ; plur. *dair* 346 ; « dard », flèche lancée par l'Amour ; traits ; — avec apocope du *d* (*t*) final, et pareillement du *s* au pluriel.

Damme 24, 60, 86, 254, 489, 555, not. dialectale de « dame », ici la femme et la mère de Henry de Luxembourg ; voir Contasse, Moillier, Royne. — *Nostre Damme,* la Sainte Vierge ; voir Nostre Damme.

Damme Dieu 538, lat. *Dominum Deum*.

Daulfin *de Vienne* 77 ; Jean II, Dauphin de Viennois, comte du Dauphiné ; l'un des douze Pairs d'Allemagne. — Voir Vienne.

Déclinaison ; — voir ci-dessus pages 255, 256.

Deden 1, 7, 46, 130, etc., « dedans » ; — avec apocope de *s* étymologique ; par contre, cf. ens qui a la même étymologie.

Deffendant 435, deffendent 358, dans la loc. *sor lour corpz deffendent*, dans leur défense personnelle ; — homophonie de *en an*.

Dehai 120, pour *dehait*, « male aventure, mauvaise chance ».

Deilay 271, not. dial. pour *dela*, ou *delez* (v. c. m.) qui convient mieux pour le sens.

Deléz 54, 59, 514 ; à côté ; — voir le précédent.

Delis 17, « plaisir, agrément » ; — subst. verbal de « delitier », fr. moderne « délecter ».

Demanderais 166, 1re pers. sing. fut. de « demander » ; — avec paragoge de *s* analogique de la 2e pers. à la 1re.

Demoinne 549, 3e pers. sing. indic. prés. de « demener », manifester, témoigner (du chagrin, de la douleur).

Demon 494, le démon personnifié, le Diable ; — voir Diauble.

Demouresse 304, 1re pers. sing. subj. impf. de « demourer » ; — pour *demouraisse* (cf. *alaisse, pourtaisse*) ; homophonie des sons *ai è*.

Denier 238, 318; pour *deniers*; — *s* tombé pour la rime.

Denix *(saint)* 481, dans la loc. *par le corps s. D.,* invocation amenée par la rime.

Dentales (consonnes *d t*); — voir aux art. *Apocope, Paragoge.*

Depourter 148, abs.: faire plaisir; — s'applique dans notre ex., à l'œuvre de chair.

Dérivation; — voir ci-dessus pages 246 à 254.

Des 57, notation erronée pour « de, del, du ».

Desamour 558, du genre fém.; — manque d'amour, refroidissement d'affection.

Desemer 145, pour « decimer » (?), séparer, découper, trancher en plusieurs morceaux. — Sur ce passage, voir page 245.

Desevrer 252, renforce le sens original de *sevrer* (v. c. m.).

Despenderait despendrait 215, 222, 3e pers. sing. fut. de « despendre » au sens de son fréquentatif « despenser » nfr. « dépenser ». — Dans *despenderait,* l'épenthèse du troisième *e* est exigée par la mesure.

Despertis, part. pas. masc. de *despertir;* voir pertir sevrer; suj. sing. et rég. plur. 478, 485; suj. plur.. 326 en rime.

1. Destroit, adj., 433, serré de près, en danger.

2. Destroit, subst.; dans la loc. *estre en destroit,* 60, se trouver dans la nécessité de, être tenu d'un devoir strict.

Destruirait 307, 1er pers. sing. futur de « destruire »; — avec le *t* paragogique de la 3e pers.

Deus 196, « Dieu » (v. c. m.) — dans la loc. adv. *per Deus!* d'où la paragoge de *s* catégorique.

Dever 394, « vers, auprès de »; — *s* étymologique tombé; cf. ver.

Diauble, *annemis de Dieus,* 495; — not. dial. de « diable », par diphthongaison de *a* en *au* devant une labiale.

Diérèse (cas de) dans notre texte; voir ci-dessus page 254.

Dieu, rég. 486, 525, 531, 537, 538; et à tort en suj. 258, 271, 278, 545, comme aussi *Dieus* en rég. 495. — Employé en exclamation: *Dieu!* 501, *Deus* (v. c. m.).

Diphthongues: *ai ei è; au a; eu; ie iee; oi, ou; ui;* — voir pages 249-50.

1. Dis 121, 494, 1re pers. sing. indic. prés. de « dire »; — avec *s* paragogique de la 2e pers.

2. Dis 37, 483, subst. partic. masc. plur. de « dire ».

1. Doie 142, 183, 314 (voir aux notes du texte; forme du subj. sing. 1re pers. de « devoir ».

2. Doie 465, faute pour *doi,* 1re pers. sing. indic. prés. de « devoir ».

Dois 60, pour *doit,* meilleur que le nfr. « doigt »; — graphie altérée pour la rime.

Doit 253, 3e pers. sing. subj. prés. de « devoir »; — pour « doiet, nfr. doive ».

Dollant 81, 374, 410, 433, 457, etc, pl. suj. *dollans* 546; « dolent », chagriné, attristé. — Loc.: *faire dollant de quelqu'un,* 410, lui faire du mal, lui causer dommage.

Don 458, art. composé: *de le = del — deu — dou — don;* — voir non on.

Donneour 560, « donateur donneur », épithète attachée au nom de Alexandre de Macédoine; voir alixandre.

Dos 57 rime, pour *dois;* — avec résolution de la diphth. *ói* en *ó*; fr. moderne « dais », proprement: siège élevé.

Draps 151, « vêtements ».

Duc — d'Autriche: Léopold de Habsbourg, voir lupol; — de Bavière: Rodolphe (v. c. m.); — de Lorraine, *duc loherain* 136, 147, Thiébaut (v. c. m.).

1. Duel 237, « duel », bataille privée.

2. Duel 466, « deuil » chagrin; — dér. *dollant* (v. c. m.).

E

-*e*, la voyelle; — ses diverses permutations dans notre texte: voir ci-dessus pages 247-8.

Enver 3, 116, 401, « envers » ; — apocope de *s* étymologique.

Envoixiéz 451, not. dial. de vfr. *envoisiés*, dans lequel *s* intervocal est remplacé par *x*.

Epenthèse (cas d') dans notre texte ; — voir ci dessus pages 253-4.

Errant, dans la loc. *per errant* 366, restituée au lieu du ms. *prant ;* — en hâte, en grande vitesse.

-es initial suivi d'une consonne, laisse tomber l'*s ;* et l'*e* prosthétique privé d'appui passe au son *a : araioit agarder, acriait acrie*, et plusieurs autres.

Eschiver 244, 313, not. particulière pour *eschevir ;* voir le suivant.

Eschiverait 221, pour « eschevirait » 3e pers. sing. fut de « eschevir » accomplir, achever. — Pour d'autres not. du même thème, voir *achevissiez achuissiez.*

Esclarciéz 445 rime, part. pas. masc. sing. sujet de « esclarcir ». — Pour la forme et le sens, voir le suivant.

Esclarsirait 207, 3e pers. sing. fut. de *esclarsir* « éclaircir », faire jour ; dans la loc. : *Au matinet quant il esclarsirait,* à la pointe du jour ; et cf. les loc. analogues : *Au matinet que jour fut aclersis* 324, *esclarciéz* 445.

Escul 346, 437, « écu », bouclier ; — *l* paragogique dialectal.

Esprivier (suj. et rég.) « épervier » ; l'oiseau pris absolument 115, 170, 255 ; — gorgé par Wallerand 94 ; — rompt ses liens et vole à la table des Douze Pairs 107, 108, 109 ; — vœux faits sur l'E. par chacun des Pairs, à l'imitation des « Vœux du Paon », 120 et ss., 137 et ss., 178 et ss., 203 et ss., 239, 244, 245, 247 et ss., 283 et ss., 295 et ss., 310 et ss., 323, 337, 455, titre et explicit.

Essaucir 61, avec réduction de la diphth. *ie* en *i*, « essaucier » qui répond pour la forme à « exhausser », et pour le sens à « exalter ». — Ces trois verbes, dont chacun a revêtu une acception différente, se rapportent tous les trois à un dérivé de « altus ».

Estandair 249, « étendard » ; a le sens métaphorique de « point de mire, signe de ralliement » ; — apocope de la dentale finale ; cf. dair.

Estant (en) 55, location participiale de « ester », se tenir debout en pied.

1. Esteit 49, subst. « été » ; dans l'espèce, le mois de mai.

2. Esteit 82, 135, 2e pers. pl. ind. prés. de « estre » ; — avec l'accent reporté de la première syllabe à la seconde ; cf. ci-dessus page 257.

Estormie 289, part. pas. fém. ; — loc. : *a bataille estormie* 139, en bataille rangée ; — le sens primitif est « violente, impétueuse ».

Estourrerait 126 (*ms. : estourait*) ; 3e pers. sing. fut. de « estourrer estorer » maintenu dans le comp. « restorer ; nfr. restaurer » (cf. *Guerre de Metz*, Glossaire, s. v. *esture*). — Ce vers est difficile à traduire d'une manière précise.

Estoutie 187, folie, sottise.

Estre 60, verbe subst. « être ». — Formes temporelles à relever : Indic. prés. sing. 1 : *suix* 41, 213, 241, 242 ; plur. 2 : *esteit* 82, 135 ; *estez* 200 ; *eites* 540. Imparf. plur. 3 : *yerent* 15. Parf. plur. 2 : *fuist* 148. Fut. sing. 1 : *serais* 305.

Estrois 62, rég. pl. de « estroit » serré, à l'étroit. — Voir destroit.

Esvallis 21, forme faussée pour la rime, de *esvailliéz*, fr. « éveillé ».

Et 309, not. foncièrement populaire de la prép. *a* = *ai* (è) confondue par l'oreille avec la conjonction *et.* — Par contre, *et* conjonction se rencontre assez souvent notée *a* dans les chartes, et ici même 397, 407.

-ét, désin. de la 3e pers. sing. du parf. à la 1re conjugaison et du futur ; — provient de la réduction de la diphth. *ai* en *é : venrét* 301, *vouwét* 455.

-eur eus, lat. *-órem -ósum* substitué à la désin. locale *-our ous.* C'est une influ-

ence de la langue commune de France. — Voir l'art. *Diphthongues.*

Evesque 110, 115, 133, 143, 260, 275, 298, 308, 447, 451, 459; avesque, 292, « évêque ». Dans l'espèce, l'évêque de Liège. — Voir thiebault 1.

1. *-ey*, désin. représentant lat. *-átus -átum*, au part. pas. de la 1re conjugaison, et le suffixe *-átem* dans les noms de la 3e déclinaison; — abandonne volontiers la flexion casuelle, soit *s* en sujet, soit *t* en régime. Pour les exemples, voir ci-dessus pages 248, 255.

2. *-ey* désin. de nom de personne, *Hanrey* 1. et passim, est assimilée de *-ey* suffixe des noms de lieu en *-iacum;* — ne comporte pas l'adjonction du *s* caractéristique du cas sujet.

F

-f, la consonne; — pour son traitement et sa valeur, voir les art. *Labiales, Paragoge.*

Faintis 41, cas sujet; — « qui use de feinte, menteur » — pour *feintis.*

Fallis 343, part. pas. masc. plur. suj. (en rime) de *faillir*; — « lâches ». — Le ms. donnera *sallis*, dont le sens ne convient pas.

Falrai 284, faulrai 186, 1re pers. sing. fut. de *falloir* au sens de « faillir » manquer.

Falroit 289, 3e pers. sing. condit. de « falloir » au sens de « faillir, manquer ».

Faulrai, var. de *falrai* (v. c. m.).

Fenixent, explicit; 3e pers. plur. indic. prés. de « fenir, finir »; — *s* intervocal noté par *x*.

Ferais 298, 1re pers. sing. fut. de *fere*, « faire »; — voir frais.

Ferriers 330, « fourriers »; — anc. *forriers*, dont l'*o* atone s'est amuï en *e;* — l'*s* final pèche contre la déclinaison.

Fil 125, au cas régime qui a été évincé dans le nfr. par le sujet *fils*, *filz* 482, 556. — Le fils de Henry de Luxembourg, Jean de L. roi de Bohême, 125.

Flamanne 176, adj.; fém. de *flamant* qui suit.

Flamant (Hanris li) 73, « flamand » : qualification de Henri comte de Flandres; — *le boin F.* 197, épithète appliquée à Guyon de Namur. — Au fém. *flamanne, la f. gent* 176, la nation de Flandres, les Flamands.

Flandre 135, 139; — *Guion de Namur, le cornoy de Fl.* 135; *l'un des hoirs de Fl.* 139.

Flexion. — a) *casuelle;* voir ci-dessus pages 255-6; — b) *temporelle;* voir ci-dessus pages 256-7.

Florance 488, « Florence », ville d'Italie; — assiégée par l'empereur Henry VII.

Forment 95, 333, adv. pour « fortment » nfr. « fortement », beaucoup.

Frais 262, 1re pers. sing. fut. de *fere* « faire »; avec crase de l'*e* thématique de *ferais* 298, exigée par la mesure, et la paragoge de l'*s* de la 2e personne.

Fransoy 140, (*s* final apocopé pour la rime), les Français, les gens de France; — en guerre avec les Flamands, 140.

Frawer 164, vfr.: « froer », briser, rompre en éclats; — avec *w* épenthétique, sur lequel voir ci-dessus page 252.

Froie 317, 1re pers. sing. condit. de *fere* « faire »; — avec crase de l'*e* du thème, exigée par la mesure.

Fuist 148, pour *fuis* ou *fuistes*, 2e pers. sing. ou plur. de « estre »; — dans l'une et l'autre attribution, la graphie *fuist* est erronée, qui ne convient qu'à la 3e pers. sing. du parf. et du subj. imparf. dont le texte donne plusieurs exemples. — L'interprétation *fuistes*, qui est préférable, suppose l'élision de la désinence devant la voyelle initiale du mot suivant: *fuist* (*es*) *aveuc lye;* et cf. *terrez* pour *terre* 35, 329.

G

-g, la consonne; — pour son traitement et sa valeur, voir l'art. *Gutturales.*

-g en valeur de *g'* ou *j*: *bourgois-oy* 3, 38, 41; *songait songant* 8, 9.

J

-*j*, la consonne ; — pour son traitement et sa valeur, voir l'art. *Sifflantes.*

Jacopins 469, 492 en suj., 506 ; — « Jacobins », Frères Prêcheurs de l'ordre de Saint-Dominique ; — ainsi nommés de leur premier couvent établi rue Saint-Jacques, à Paris.

1. Jehan, fils de Henry de Luxembourg ; roi de Bohême, 32, 125, et comte de Luxembourg ; — connu historiquement sous le nom de « Jean l'Aveugle » ; — voir baheigne.

2. [Jehan], IIe du nom, comte du Dauphiné, dit *Dauphin de Vienne* 77 ; — voir Vienne.

3. Jehan, *chivallier de Bair* 309, 310 ; voir la note à ce vers ; — son vœu à l'épervier 312-320.

4. Jehan *de Fonte* 473, commande l'arrière-garde. — Voir la note à ce vers.

Jherusalem 130, « Jérusalem ». — Thiébaut de Bar, évêque de Liége, prête à l'empereur Henry VII le projet de conquérir la Terre-Sainte et d'établir un patriarche à Jérusalem. — Voir sarrazines (*gens*).

Jhesu Cris 61, 497, 511, au lieu de *Crist* 526, 558. — « Jésus-Christ » — *La chair de J. C. ait deden le pain mis,* 497, la consécration de l'hostie. — Voir corpz pain sacrement.

Joysant 49, « gracieux, gai » ; — pour la forme répond au fr. « jouissant » ; — *s* intervocal dur.

Judas, *fel que Jhesu Crist trahait*, 511.

Juront 356, 3e pers. pl. parfait de « jurer » ; — sur la désin. voir *-ont.*

L

-*l*, la consonne ; — pour son traitement et sa valeur, voir les art. *Epenthèse, Liquides, Paragoge.*

1. La 24, 196, art. fém. sing. rég. employé abusivement au lieu du sujet *li.*

2. La 199, forme particulière et unique de *le*, art. ; voir ci-dessus page 255.

Labiales (consonnes *b, p, f, v, w*) ; — voir ci-dessus pages 251-2.

Lairait 120, 3e pers. sing. futur de « laissier » — avec crase de *laisserait* en *lairrait, lairait* ; — ou mieux de « laier », très fréquent avec le même sens dans les chartes de Metz.

Lait 258, 3e pers. sing. subj. prés. de *laissier* ou plutôt de *laier* ; — voir lairait.

Lassus 96, pour *la sus*, « là haut », en haut.

Le 195, 201, art. en suj. masc. sing.

Leant 342, pour « leans », en dedans, du dedans : *ciaulx de leant*, les assiégés.

1. Li, art. masc. sujet employé en rég. 149, 220, 235, 280 ; — voir le.

2. Li 131, art. féminin suj., unique exemple de cette bonne forme dialectale en cet emploi ; — voir la 1.

3. Li, passim, 3e pers. masc. sing. rég. « lui » ; — une fois *lis* (v. c. m.) ; — fém. *lye* (v. c. m.).

Liegal 395, « légat » qui couronna l'empereur ; voir la note à ce vers ; — *l* final paragogique.

Liege 72, 261, 392, principauté ecclésiastique dans les Pays-Bas. — *Li sire, l'evesque de L.* 72, Thiébaut de Bar ; voir thiebault 1.

Liquides (consonnes *l, r, m, n*) ; — voir ci-dessus pages 248, 252-3.

Lis 506, pour *li*, pronom, « lui » ; — *s* voulu par la rime.

Livriers, livriez 14, 17, 18, « lévriers », avec amuïssement du premier *e* en *i*. — Leur description 15, 16 ; le songe du roi des Romains Henri à leur sujet 18-21 et cf. la note au vers 14.

Loherain 136, 146, 147, « lorrain » — l'*h* n'a plus ici de valeur phonique à cette époque, et l'*e* se joignant à *o* pour en augmenter l'intensité, *Loherain* ne compte plus que pour deux syllabes ; cf. *auerai* = *avrai, aurai.* — *Le duc Loherain, ibid.* Thiébaut II, beau-père de Guyon de Namur ; — sa fille Marguerite, femme dudit Guyon ; voir ci-dessus page 243, note 3.

dont le sing. est « moindre ; — *li grant et li menour*, les grands et les petits, les plus grands et les moindres.

Menus 360, 408, forme adverbiale avec l'*s* catégorique, dans la loc. : *et menus et souvent*, « fréquemment ».

Mertiaulz 437, not. dial. du fr. « marteaux », dont la pure adaptation messine serait « merteis ».

Mes -z 204, adj. poss., masc. sing. suj. ; — voir les ex. à corps.

Meschiet 112, pour *meschief*, « mésaventure, dommage » ; — la substitution du *t* à *f* final indique que la consonne étymologique ne se faisait plus entendre depuis longtemps.

Métathèse (cas de) dans notre texte ; - voir ci-dessus page 254.

Métrique du Poëme (observations sur la) ; — voir page 239 et les notes au texte.

Mey adj., dans le comp. *en mey* 190, 249 ; — not. dial. de « mi », *permy* 426, 436, 454.

Mez ; — voir mes.

Mielant, 46, *la cité signoris*, 51, 90, 201, 206, 321, 328 ; « Milan », capitale du pays lombard ; — entrée et séjour de Henry de Luxembourg dans M., 46 et ss., 51 et ss., 201, 206, 321 et ss. — Le capitaine qui tenait M. avant l'entrée du Roi des Romains, 70 et ss., voir melinot. — Départ de Milan pour le siége de Brescia, 328. — Le *t* final de *Mielant* est inorganique.

Moillier 6, 22, 30, 54, 59, femme épousée ; — dans l'espèce, la femme de Henry de Luxembourg ; voir damme marguerite 1. roÿne.

Moinne 393, 3e pers. sing. indic. prés. de « mener ».

Monferrane, Montferrat, seigneurie en Lombardie ; — seigneur : *Gaulthier* (v. c. m.).

Morciaul 351, « morceau », mets ; — en pur dialecte, on aurait *morsel, morcei.*

Mostier 491, Moustier 25, « moûtier » ; — proprement « monastère », puis « église cathédrale », sens retenu dans notre dialecte qui ne donne à la cathédrale de Metz d'autre nom que celui de « motin ».

Moy 49, 142 dans la loc. *des moy* « mois » ; — avec apocope de *s* thématique.

Muedre 463, 464 ; cas sujet de « meilleur », employé à tort en rég. 559 ; — voir meilleur.

Muelz Muez 84, 85, « mieux » ; — loc. *les muelz* les meilleurs.

Murelle 357, « muraille » ; — avec réduction de la diphth. *ai* en *e* ; cf. *batellez.*

N

-*n*, la consonne ; — pour son traitement et sa valeur, voir l'art. *Epenthèse, Liquides, Voyelles nasales.*

Namur 73, 134, 168, 175, 279, 336, 337, 383, 461, 515, 518, 540, 549, ville et comté aux Pays-Bas. — Comte : *Guyon, Hanry* 2. (v. c. m.).

Nasales (consonnes *m n*) ; — voir ci-dessus pages 248, 250-1, et l'art. *Voyelles nasales.*

Noant 271 ; adv. de négation « néant », cf. *niant* 355, 399 ; — vfr. *noiant* ; — avec réduction de la diphth. *oi* en *o.*

Non 246, 531, adv. de négation ; — pour *ne le*, contracté successivement en *nel neu*, dial. *nou non* ; cf. *don on.*

Nostre Damme, la Sainte Vierge. — Le *jour de N. D. que li jour fut chaudis* 489, et voir la note à ce vers, *le jour d'une N. D.* ; explicit ; — la fête de l'Assomption, 15 août 1313. — Cette dernière citation pourrait faire croire que la mort de l'Empereur arriva le 15 août même, au lieu du 24 août, qui est la date réelle.

Noz 486, 555, adj. poss. masc. et fém. sing. suj., « nostre, nôtre » ; — voir *voz.*

Nuit 453, « nu » ; — diphthongaison dial. de *u* en *ui.*

O

-*o*, la voyelle; — ses diverses permutations dans notre texte: voir ci-dessus page 248.

O 191, 290, 344, lat. *apud;* — var. *ov, a;* dér. *avec aveuc* (v. c. m.), — « avec ».

-*oi*, diphthongue; — pour son origine et son traitement, voir l'art. *Diphthongues*.

-*oin*, voyelle nasale; — pour son origine et son traitement, voir *Voyelles nasales*.

Oir 274, not. dial. de or 467, 486, par la diphthongaison de la voyelle.

Oixiaus 173, « oiseaux »; — *x* intervocal au lieu de *s*; — désin. *au*, au lieu de *el ei* messin: *oixels, oxeis*.

1. Olt 17, 21, 22..., 168, 218..., 374, 425, 433, 434, etc., 3ᵉ pers. sing. parf. de « avoir »; — l'épenthèse de *l* est due à la réversion de l'*u* de *out* (v. c. m.).

2. Olt 249, 3ᵉ pers. sing. parf. de « oïr »; — pour *ot* (v. c. m.); — épenthèse de *l* sous l'influence de *olt* 1.

-*on*, voyelle nasale, particulière au dialecte; — pour son origine et sa valeur, voir *Voyelles nasales*.

On, titre, 484, art. composé, est un succédané de *au*, qui représente le fr. *eu = el = en le*.

Ons, forme sujet dont le rég. est « ome homme » (v. c. m.); — maintenu dans le composé *proudons* 540.

-*ont*, désin. de la 3ᵉ pers. plur., assimilée à la 1ʳᵉ, présente cette particularité d'appartenir pour la forme au présent, et pour le sens au parfait: *rowont*, titre; *juront* 356. — Voir ci-dessus page 257.

Orsiens 402, 413, 415, 430; — sing. *Orsien* 425; — partisans de la faction des Orsini (Ursins) ou guelfe, opposée à celle des Gibelins ou de l'Empire (Colonna).

Os 333, « armée, troupe »; — au rég. *ost*, plur. *ostez* 513, et moins bien *host* (par une fausse étymologie rapportée à lat. *hostis*); — probablement écrit *hoste* en l'original de notre texte, et bizarrement défiguré en *hostelt* (v. c. m.).

Osteriche *la grant*, Autriche (Oesterreich), duché en Allemagne. — Duc: Léopold Iᵉʳ de Habsbourg; voir Lupol.

Ostez 513, avec *e* en surnombre, mieux *ostz oz;* — voir hostelt os.

Ostrai 524, 1ʳᵉ pers. sing. fut. de *oster*, « ôter, enlever »; — pour *osterai*; ne compte que pour deux syllabes, à cause de la mesure du vers.

Ot 97, 217, 3ᵉ pers sing. parf. de « oïr » ouïr; — aussi et à tort *olt* 2 (v. c. m.).

-*ou*, diphthongue; — pour son origine et son emploi, voir *Diphthongues*.

Oul 312, « ou »; — avec *l* paragogique, *oul* ne paraissant pas ici être contracté de *ou le*.

Out 403, 3ᵉ pers. sing. suj. parf. de « avoir »; — var. *ot, olt* (v. c. m.) par réversion de l'*u* de *out* en *l*.

Outrajeus 219, qui fait outrage, insolent; — relevé à cause de la désin. *eu* pour *ou*, cf. *courajeus* et *coraijoux*.

Ov 149, primitif de « avec »; — *ov* provenant de *apud*, se réduit en *o*, *a* (v. c. m.), d'où, avec un suffixe nouveau, *avec* passim, remplacé par *avecques* pour la mesure.

Oÿr 163, part. pas. neutre de oïr; — l'*r* provient d'une confusion avec l'infinitif.

1. Oÿs 117, 1ʳᵉ pers. sing. parf. de « oïr ouïr »; — avec paragoge de *s* de la 2ᵉ pers.

2. Oÿs 491, rime; faute pour *oÿ* part. pas. neutre de « oïr ».

Oyt 150, indic. prés., 3ᵉ pers. sing. de « oïr ».

P

-*p*, la consonne; — pour son traitement et sa valeur, voir l'art. *Labiales*.

Pain 497, abs.: le pain de vie, l'hostie consacrée.

Palais *hautour de maibre bis*, 47, pallais -x 103, 106, 321, à Milan; — le château ou citadelle.

PANCER, et var. *panser penser pensser*. — — Infin.-subst. : *pancer* 100 ; — partic. prés. plur. : *penssans* 492 ; — partic. pas.-subst. sg. et plur. : *pancée -z* 100, 102 ; — parf. sing. 3 : *pansait* 100, 115, *pensait* 104. — Sous plusieurs de ses flexions temporelles et de ses dérivés, ce mot a fourni à l'auteur la matière d'un jeu d'esprit, en façon de tautologie, par la répétition du même thème verbal avec des suffixes différents : *pancer pancéez pansait pancée pencis pensait*, aux vers 100, 102, 103, 104.

PANSAIT 100, 115, *pensait* 104, 3[e] pers. sing. parf. de « penser » ; voir PANCER.

Paragoge (cas de) dans notre texte ; — voir ci-dessus page 253.

PARTIS 20, part. pas. masc. sg. prédicat de « partir », au sens primordial de « séparer, enlever ».

PAWONCEL 118, « paonneau, jeune paon » ; mais c'est plutôt un simple diminutif hypocoristique. Il s'agit ici de la légende fabuleuse du Paon, sur lequel des vœux furent prononcés par les seigneurs de la cour du roi Porrus v. c. m.).

PEIRS 13 (ms. *peires*), « pairs », avec mutation locale de *ai* en *ei*. — Les douze Pairs d'Allemaigne, énumérés 71 et ss. ; voir sur chacun de ces personnages les notes historiques de Wolfram, et leur article respectif au Glossaire.

PENCIS 103, masc. sing. suj. de « pensif ». — Voir sous PANCER.

PER, prép. « par » ; — est écrit en toutes lettres au ms. 31, 189, 200 ; — et de même le verbe *pertirait* 229.

PERDEROIE 291, pour *perdroie* : — avec *e* en surnombre. — Voir les notes au texte.

PERSOIÉZ 341, pour *pessoyé, peçoyé*, mis en pièces, brisé ; — *z*, faute de déclinaison ; *r* adventice sans doute sous l'influence de « percer », ou provient peut-être de la dissimilation de *ss* en *rs*.

PERTIR 252, quitter : faire *pertir et desevrer don tournoy* ; voir SEVRER.

1. PERTIRAIT (me) 194, 1[re] pers. sing. fut. de *partir (se)*, « partir de, quitter » ; — avec *t* paragogique, substitué à *s* analogique.

2. PERTIRAIT 229, 3[e] pers. sing. fut. de *partir (se)* ; — voir les deux mots précédents.

PIOUR 65, forme régime de « pire », employée à tort en sujet.

PIZE 561, Pise, ville d'Italie, où fut enseveli l'empereur Henry VII.

PLEVIER 95, « pluvier plouvier », oiseau de l'ordre des échassiers ; — par amuïssement de *u* en *e*. — Avec les ailes de cet oiseau, Wallerand *fait gorge* à son épervier, 94, 95 ; voir GORGE.

PLOURENT 548, 3[e] pers. pl indic. prés. de *plorer* « pleurer ».

PORRUS 117, Porus, roi de l'Inde, adversaire d'Alexandre ; — personnage principal de la Chanson, annexée à la *Geste d'Alexandre* et intitulée les *Vœux du Paon* ; pour plus de détails, voir ci-dessus pages 240-6.

POURTAISSE 552, au lieu de *pourtaist* « portât », 3[e] pers. sing. subj. imparf. de « pourter ».

POURTIS 334, « palissades, pieux » ; ou plutôt, à cause du rapprochement formal avec « portique », vfr. *portice postic*, petite porte, guichet ; cf. cet exemple : les cleis des portes et des *poustis* (1327, *Histoire de Metz*, IV, 41), et plusieurs autres rapportés dans le Dictionnaire de Godefroy.

POURTRAIT 228, au lieu de *pourterait* (retranchement de *e* pour la mesure), 3[e] pers. sing. fut. de « pourter porter »

POUSTERNEZ 334, « poternes » ; — *o* en position, assourdi en *ou*.

PRANT ou PIANT 366 ms. ; leçon inadmissible, faussant le sens et la mesure ; corrigée en *per errant*.

PRESCHEUR, à l'explicit ; frère prêcheur, moine de l'ordre de St-Dominique (voir JACOPINS) ; — forme de langue française substituée au messin *proichour*.

PREUD et PROUD *homme* 202, autre forme

en suj. *proudons* 540, « prudhomme », au sens originel de « brave, valeureux » ; — plur. rég. *proudomez* 516, « personnes honorables » ; — alternance des diphth. *eu ou*.

Preus 358, et la not. dial. *prous proulz* 146, 336, et en composition dans *preudhomme proudons* (v. c. m.); — « brave, vaillant ».

Promès-z 225, 248, 257..., 315, avec *s* paragogique; et aussi la forme normale promet 122, 186, 204; 1[re] pers. sing. indic. prés. de « promettre ».

Proud *homme — omez — ons*; — voir preud*homme*.

Proulz, le même que *prous* (v. c. m.), avec épenthèse indûe de *l*.

Prous 336; not. dial. de *preus* (v. c. m.).

Q

Que 22, pronom conjonctif féminin; fr. moderne « qui ».

Queille 558; not. dial. de « quelle ».

R

-*r*, la consonne; — pour son traitement et sa valeur, voir l'art. *Apocope, Liquides, Paragoge*.

Rapaigniee 285; mot inconnu aux lexiques; le vocable le plus rapproché par la forme est *repesner* au sens de « ruer, regimber » (Godefroy) qui ne convient pas ici. — Notre dialecte pourrait admettre une forme explicite telle que *respanie?* Ce mot rime en *-ie*; le second *e* est donc paragogique.

Recoillis 36, au sens de « accueilli ».

Regnier *de Brabant* 79, Renier, l'un des douze Pairs d'Allemagne; voir la note à ce vers.

Regratait 458, 3[e] pers. sing. du parf. de *regreter* « regretter », faire une lamentation funèbre; — *e* prétonique devenu dial. *a*.

Riche 123, 205, épithète de style, accolée au nom de l'empereur Henry VII: *le riche roy*.

Robert 288, 477, Roubert 399, 475 *li fort roy*; — Robert de la maison d'Anjou, dit *le Sage, le Bon*, roi de Naples est donné ici comme roi de Sicile (*Sexille*) 400, qui appartenait alors à Frédéric II de la maison d'Aragon. — Lutte de Robert contre l'empereur Henry VII à Rome, 399 et suiv.

[Rodolphe] duc de Bavière, l'un des douze Pairs d'Allemagne; — voir Bawiere Duc.

Roealme 33, not. personnelle pour « royaumes ».

Rome 35, 205, 403, 406 *la grant*, Romme, titre, 287 *la cité signorie*, 301 *la fort citeit* 391, 478; Rome, en Italie. — Voyage de l'empereur à R., titre, explicit. — Ville et territoire 35, 287, 301. — Indications topographiques: *Champe de Flour*, place où se livrèrent plusieurs combats. — *Sainct Jehan* de Latran, basilique, où Henry VII fut sacré empereur. — *Timpre*, Tibre, fleuve; l'entrée des ponts au pouvoir de Robert de Sicile 401. — Voir à chacun de ces mots.

Roy *d'Allemaigne*, et absolument *Roy* 29, 34, 43 et passim; — *a*) le Roi des Romains, Henry, comte de Luxembourg, puis empereur Henry VII; voir conte empereour Hanri 1. sire; — *b*) éventuel, le duc de Bavière, 305; voir Bawiere Duc Rodolphe.

Roÿne 68, 196, 390; « reine »; Marguerite de Brabant, femme de Henry VII: — morte par le poison à Gênes, 390. Voir Damme Marguerite Moillier.

Roysignoult 50, not. individuelle de « rossignol ».

Ruwe 452, not. dial. de « rue », par l'épenthèse de *w* intervocal.

S

-*s*, la consonne; — pour son traitement et sa valeur, voir l'art. *Déclinaison, Flexion casuelle, Paragoge, Sifflantes* et cf. l'art. suivant.

-*s* final étymologique, apocopé: *deden* 1. 7, 46, 130, etc.; *ver* et ses comp. *dever*.

enver 3, 116, 140, 338, 394, 401; *sen* 111; *moin* 114; *lor* 413.

s employé abusivement au lieu de *c* devant *e i: si, sandel;* et de *ç ce* devant *a: sallèz.* — Voir à chacun de ces mots.

1. SA 6 et passim, adj. possessif fém.; — devant une voyelle, tantôt s'élide en *s'*: *s'espée*; et tantôt se fait remplacer par *son* comme dans la langue moderne; — sur quoi, voir ci-dessus page 256 et note 2.

2. SA 41, 167, 312, « sais », 1re pers. sg. prés. de « savoir »; plus anciennement et régulièrement *sai;* — avec la résolution de la diphth. *ai* en *a*.

3. SA 230, adv., pour « çà »; — ç remplacé par *s*.

SACREMENT 496, abs.: le Saint Sacrement de l'autel, la consécration du *pain.* (v. c. m.)

1. SAI 341, « sa »; — exemple unique de la diphthongue de cette enclitique. — Voir SA 1.

2. SAI 530, 1re pers. sing. ind. prés. de « savoir ». — Voir SA 2.

SAINCT JEHAN 394, la basilique Saint-Jean de Latran à Rome, où Henry de Luxembourg fut sacré empereur.

SAIXIS 29, 502 rime, part. passé masc. sing. suj. et rég.; — fém. *saixie* 401; « saisi -e »; — *s* intervocal noté *x*.

SALLÉZ 508, 2e pers. pl. impér. de « celer », cacher; — permutation dial. de *e* en *a*, qui amène celle du *c* initial en *s*.

SAMIS 15, 339, 500; avec *s* final voulu par la rime; — « samit », étoffe de soie noire, tissée à six fils, ἑξάμετος.

SANDEL 15, variante orthographique de « cendal » étoffe de soie.

SANIS (*les mons de*) 44, le mont Cenis entre la Savoye et le Piémont; — traversé par Henry de Luxembourg se rendant en Italie. — Mutation dial. de *e* en *a*, qui entraîne celle du *c* initial en *s*.

SARAZINES (*gens*) 129, les Sarrazins, Musulmans maîtres de Jérusalem. — Ce passage fait allusion à un projet de croisade qu'aurait exécuté Henry VII après son couronnement à Rome; il en est question encore aux vers 270, 271.

SAVOIE 43, 74, « Savoye », comté; — traversée par Henry de Luxembourg se rendant en Italie. — Montagnes de S., les Alpes, et en particulier le mont Cenis *(Sanis)* 44. — Comte de S., Amédée IV ou V, dit *le Grand;* l'un des douze Pairs d'Allemagne, accompagne Henry avec ses deux fils (Edouard et Aymon), 74; — son vœu à l'épervier 248-253.

SE 49, pour « ce » pronom démonstratif du genre neutre.

SEANT 53, 71, pour *seans*, part. prés. masc. plur. rég. de *seoir* (v. c. m.). — Loc. *en seant* 69, « assis », l'opposé de *en estant* « debout, sur pied » (v. c. m.).

SEL 24, contr. de *se le* au ms.

SELESTRE 562, « céleste ».

SEN 153, 245, 250, 338, 369, not. normale de *sens* 233, nfr. « sans ».

SEOIR, être assis. — *Je voy à celle tauble seoir. . XII. Chivaliers*, 63 « je vois assis ». — Formes verbales: infin. *seoir* 63; part. pr. *seant* 53, 71, *en seant* 69; pf. sing. 3: *sist* 57.

SEVRER, forme doublet avec « séparer ». — Parf. sg. 3: *sevrait* 465. — Part. pas. masc. pl. suj. *sevrés* 326 (faute pour *sevré*). — Dans notre texte les verbes « sevrer » et « partir » sont en rapport mutuel, soit simples, soit composés: *je vous ferai pertir et desevrer* 252; *ilz sont sevrés et despertis* 326.

SEXILLE 400, « Sicile »; — avec aspiration de *s* intervocal. — Roi de Sicile, *Robert* (v. c. m.)

1. SI, titre, orthographe variée de « ci » adverbe.

2. SI 455, adj. possessif, masc. plur. suj., « ses ».

Sifflantes-Aspirées (Consonnes *s ss x z*); — voir ci-dessus page 251.

SIGNORIS, seigneurial, (ville) capitale; *Rome, Mielant, la cité signoris* 10, 46;

— *s* final exigé par la rime, mais la bonne forme *signorie* est donnée 187.

Soir 330, « sur », prépos. ; — var. de *sor* (v. c. m.), avec diphthongaison de la voyelle.

Soldoiour 160, « soldoyeur », homme de guerre engagé moyennant une solde ; terme fréquent dans les documents messins.

Sollas 236, « agrément, divertissement ». — Voir soulassier.

Solt 456, le même que sot 374, 399 ; — avec épenthèse de *l*, résultant soit de la réversion de l'*u* de *sout*, soit de l'influence analogique de *olt* (v. c. m.)

Songait 8, songant 9 ; 3e pers. parf., et partic. prés. de « songier », — le *g* a dans ce mot la valeur chuintante de *j*.

Sor 18, 55, 337, 346, 348, 430, et var. populaire *soir* 330 ; « sur ».

Soulassier 236, récréer, divertir. — L'*o* pur de *sollas* (v. c. m.) est ici assourdi en *ou*.

Suix 41, et passim, 1re pers. sg. prés. de « estre » ; plus anciennement et mieux « sui » ; — avec la paragoge de *s* (*x*).

Sul 367 ; — contracté de « sur le ».

Syment 357, not. variée de cimant.

Synérèse (cas de) dans notre texte ; voir ci-dessus page 254.

T

-*t*, la consonne ; — pour son traitement et sa valeur, voir aux art. *Apocope*, *Paragoge*.

Tallant 168, 298, 410 ; tallent 267, « talent », volonté, désir ; — *mal tallant* 410, fureur au combat. — Homophonie des désinences *en an*.

Tapin 500, tapis ; — avec infection de l'*i* par la résonnance nasale ; cf. *Tympre*.

Tauble 48, 57, 62, 109, 351, table à manger ; — assourdissement de *a* en *au* devant une labiale.

Telt 340, 351, 547, 549, « tel » ; — le *t* final est adventice, comme dans le comp. *itelt*.

Tenrais 257, 1re pers. sing. fut. de « tenir » — avec *s* analogique de la 2e pers., et voir *tenrait* 2.

1. Tenrait 204, 3e pers. sing. fut. de « tenir ».

2. Tenrait 299, 1re pers. sing. fut. de « tenir » ; — paragoge du *t* sous l'influence du précédent.

Thiebalt ; voir Thiebault 1.

Thiebault *l'arschevesque* 409, — erreur matérielle, corr. *Baudouin* (v. c. m.).

1. Thiebault 71, 110, 198, 261, 275, 298, 308, 392, 447, 451, 459, Thiebalt 292, 459 ; — Thiébaut de Bar, évêque de Liège, l'un des douze Pairs d'Allemagne 71 ; — fauteur des vœux à l'épervier 115-120 et les citations qui suivent à l'art. *esprivier* (v. c. m.) ; — son vœu 120-133 ; — ses escarmouches contre les Ursins ; est tué par un bidaut dans une rue de Rome 447-454 ; — lamentations de l'Empereur sur son trépas 459-465. — Sur ce prélat, voir ci-dessus pages 242-3.

2. Thiebault, *le signour de Brixant*, Teobaldo Brusato ; — le seigneur de la terre de Brescia, pris, traîné sur la claie, et pendu par les Impériaux, 362-3 ; voir la note à ces vers.

3. [Thiebaut], IIe du nom, duc de Lorraine, *duc loherain*, beau-père de Guyon de Namur 136, 147. — Voir loherain.

Timpre 401, « Tibre » ; — labiale forte remplaçant la douce ; nasalisation de *i*, sur quoi voir ci-dessus page 251.

Toion 140, « taion », aïeul ; terme encore usité dans le parler populaire des provinces du Nord. — Il s'agit ici du grand-père de Guyon de Namur, le comte Guy de Dampierre. — Voir cornoy.

Tornoiement 211, « tournois ».

Tornoix 265, tornoy 220 ; formes variées de *tournoix* (v. c. m.).

Tournoieement 226, le même que *tornoiement* ci-dessus, avec un *e* en surnombre qui ne compte pas pour la mesure.

tient ou rejette la diérèse suivant les besoins de la métrique. — Formes temporelles: Infin. *veoir* 35; Part. pas. masc. pl. rég. *vehus* 55; Indic. prés. 1re pers. sing. *voy* 62, 185, 197; Parf. 1re pers. sing. *vis* 147, 149; Fut. 3e pers. sing. *vairait* 208; 1re pers. plur. *vairons* 543; Impér. 2e pers. plur. *veez* 254; *vés* 173 (dans *vescy*); Subj. imparf. 3e pers. sing. *veïst* 555; 2e pers. plur. *veïssiés* 420.

1. Ver 140, 338, « vers, envers », adv.; — avec apocope de *s* etymologique.

2. Ver 500, not. apocopée de *vert* 339.

Vescy 173, « voici », adv.; — pour *veéz* crasé en *vés*, 2e pers. plur. impér. de *veoir*.

Veulz 315, 1re pers. sing. ind. prés. de « voloir » — avec paragoge du *z* de la 2e personne; — la forme normale est *vuel* 248.

Vienne 77, Vienne sur Rhône. — Le Dauphin de V. ou Viennois, l'un des douze Pairs d'Allemagne, voir Jehan 2.

Voir crasé de *veoir* (v. c. m.).

Voyelles (*a e i o u*); — leur traitement; voir ci-dessus pages 246-8.

Voyelles nasales (*ain, an, ein, en, in, on*); — voir ci-dessus pages 250-1.

1. Vol 121, « vœu »; — avec paragoge de *l* dialectal; voir le suivant.

2. Vol 122, 155, 186, « voue », 1re pers. sing. indic. prés. de vower « vouer »; — avec paragoge de *l* dialectal; voir le précédent.

Vollant 409, 443, adj. participial de « volloir »; dans la loc. *cuer moult vollant*, plein de bon vouloir au combat, vaillant.

Volrais 160, « voudrai »; 1re pers. sing. fut. de « voloir, vouloir »; — avec le *s* paragogique de la 2e pers.

Volrait 210, 211, 247, « voudra »; 3e pers. sing. futur de « voloir, vouloir ».

Volt 35, 3e pers. sg. parf. de « voloir, vouloir ».

Voltis 5, voûté, en forme de voûte, cf. *chambre à volte* 92, 396; *escul voltis* 346, bombé.

Volz, à tort au rég. sing. 323, et au suj. plur. 327, 335; « vœu-x »; — double paragoge de *l* et *z*.

Vos, voz, vous « votre »; adj. possessif, invariable; — masc. 69, 78, 83, 146, 203, 280, 298, 459; — fém. 82.

1. Voul 244, 247, « vœu »; plur. rég. *voulz vous* (v. c. m.); — le même que *vol* 1, dont l'*o* est assourdi en *ou*.

2. Voul 248, 257, « voue »; — le même que *vol* 2, dont l'*o* est assourdi en *ou*.

Voullait 109, 3e pers. sing. parf. de « voler », prendre son vol; — *o* assourdi en *ou*. — Composé: *avoulait* 116.

1. Voulz, « vœux », rég. plur., au titre et 347; mais à tort au suj. plur. 455 et à l'explicit, et encore plus mal au rég. sing. 311, 313 « vœu »; — avec la double paragoge de *l* et *z*.

2. Voulz 225, 262, 285, 299, 315, « voue »; — le même que *voul* 2, avec le *z* paragogique.

1. Vous, pron. 2e pers. plur., suj. et rég., passim.

2. Vous 131, rég. plur. de voul 1.

3. Vous 203, 459, adj. poss. masc. sing. suj.; — le même que *vos*, dont l'*o* s'est assourdi en *ou*.

4. Vous 204, « voue », 1re pers. sing. indic. présent de vouwer; — paragoge du *s* final de la 2e pers.

Vouwer vower, « faire un vœu, vouer » à l'épervier. — Infin. *vower* 143, 174, 183, 239, 243, 310. — Part. pas. *vowel* 168. — Indic. prés. sing. 1: *vol* 122 155, 186; *vous* 204; *voul* 248, 257; *voulz* 262, 265, 299, 315. — Parf. sing. 3: *vouwét* 455. — Impér. plur. 1: *vowons* 120; plur. 2: *vowelz* 137, 178; *vowéz* 203, 283; *vouwéz* 296. — Avec l'épenthèse générale du *w* dialectal, et la paragoge de *l z* qui est relevée sous chacune des formes affectées.

Vouwét 455, 3e pers. sing. parf. de *vouwer* — pour *vouwait*, dans lequel la diphth. *ai* est réduite en *é*.

Vowel 168, part. passé de *vower*: — avec paragoge de *l*.

Vowelz 137, 178, 2e per. plur. impér. de *vower;* — avec paragoge de *l.*

Vower « vouer » ; voir vouwer.

Vowerie 283, « action de vouer, de faire un vœu » ; — dér. de *vower.*

Voz, le même que *vos* (v. c. m.).

W

-*w*, la consonne et semi-consonne ; — pour son traitement et sa valeur, voir l'art. *Dièrèse, Gutturales, Labiales.*

Wallerand-t 26, 68, 83, 91, 97, 101, 103, 113, 217, 280, 381 ; « Walram », fr. Vallerand ou Gallerand de Luxembourg, frère de l'empereur Henry VII et de Baudouin, archevêque de Trèves. — Ses amours à Milan 92 et ss., à Brescia 369 ; — son déduit avec un épervier domestiqué, 94, 95 ; — qualifié de « borgne » 105, 110, par l'évêque *Thiebault*; sa riposte 113, 114 ; — son altercation avec le capitaine de Melinot 217-232 ; — ses exploits sous et sur les murs de Brescia 360-365 ; — sa blessure 366-368 ; — la fin de sa vie et le genre de sa mort 369-373. — Le nom de W., toujours précédé de l'art. *li le* (cf. page 246), est par deux fois francisé en *Valerant* 360, 364.

Warnemant 219, fr. populaire « garnement » ; — l'un des rares mots du texte qui aient maintenu le *w* initial en sa valeur, contrairement à son primitif « garnir », et voir ci-dessus *guernis.*

X

-*x*, la consonne ; — pour son traitement et sa valeur, voir l'art. *Paragoge, Sifflantes.*

Y

-*y*, la voyelle ; voir -*i*. — Employé pour marquer ou renforcer la diérèse : voir ci-dessus page 254.

-*y* final est exclusif de *s* désinence du cas sujet, et de toute autre consonne ultième (*r s t x*) même à la rime, ainsi qu'il résulte du relevé suivant : *Hanris* et *Hanrey* au sujet (v. c. m.) ; *li roy* 34, et passim ; *bourgoy* 38, 41 en regard de *bourgois* 36 ; *moy* 49, 142 ; *valoy* 133 ; *courtoy* 134, 138 ; *Fransoy* 140 ; *tournoix* 325, et *tournoix contre tornoy tournoy* 210, 220, 252 ; *je croit* 61, mais *croy* 462. — Voir particulièrement les assonnances de la laisse VI.

Yaulx 470, « eux » ; — le même que *iaulx aux* (v. c. m.).

Yer 529, « serai » ; 1re pers. sing. fut. de *estre.*

Yerent 15, « étaient » ; 3e pers. plur. impf. de *estre.*

Yert 127, « sera », 3e pers. sing. fut. de *estre.*

Z

-*z* final, très fréquemment employé en place de *s* dans les mots à désinence féminine. Cet abus m'a obligé d'accentuer l'*é* de la désin. masculine -*éz*, afin d'éviter toute confusion résultant, à la lecture, d'une notation identique pour deux désinences, dont l'une est sourde, et l'autre sonore ; ainsi : *arméz* de toutes *armez* 208, 337. — La scansion métrique exige parfois la chute de ce *z* et de la voyelle *e* précédente : *les terrez et lez païs* 35, 329, doit se prononcer « les terr' et les pays ». — Voir l'art. *Parayoge, Sifflantes.*

TABLE

Kleinere Mitteilungen und Fundberichte.

Nachtrag zur Geschichte der „Annexion des Fürstbistums Metz an Frankreich".

Von **H. V. Sauerland**, Trier.

In meiner kleinen Arbeit, die über den in der Aufschrift bezeichneten Gegenstand im letzten Hefte des Jahrbuchs (V, 2, 1893, S. 188—201) erschienen ist, hatte ich die Vermutung ausgesprochen, dass sich die Annexion des Metzer Fürstbistums an Frankreich schon bald nach dem Annexionsdekret Ludwigs XIII. vom Jahre 1613 vollzogen habe. (S. 195.) Nachträglich finde ich indes, dass später noch einmal von seiten eines Metzer Bischofs, und zwar vom französischen Königshofe aus, wo derselbe wohnte, eine — freilich nur rein formelle — Anerkennung der Oberhoheit des Deutschen Reiches über das Fürstbistum und des deutschen Kaisers über den Fürstbischof stattgefunden hat. Ich teile darüber das nachstehende Regest mit:

> 1626, März 13. Wien. Kaiser Ferdinand II. erteilt dem Metzer Bischofe Heinrich von Bourbon, Marquis von Verneüil, seinem « geliebten Oheim », der durch seinen Gesandten und Bevollmächtigten, den Metzer Bistumskanzler Simon Auburtin de Juvrecourt, ihn darum « demütig » gebeten hat, die Belehnung mit den Regalien und gebietet allen Unterthanen des Bistums, dem genannten Bischofe als ihrem Herrn Gehorsam zu leisten.
>
> (Abschrift der Urk. mit franz. Texte bei B. Picard, « Histoire ecclés. et civile de la ville et du diocèse de Metz », in der Metzer Stadtbibl., cod. 126, saec. XVIII, pg. 936—937.)

Es ist nicht schwer, den Grund zu finden, warum der sonderbare « Bischof » und königliche Bastard[1]) damals die kaiserliche Be-

[1]) Zur Entschuldigung des Papstes Paul V. (Camille Borghese) soll hier bemerkt werden, dass er seine Einwilligung zur Erhebung des siebenjährigen unehelichen Sprösslings Heinrichs IV. auf den Bischofsstuhl des h. Arnulf garnicht gern und erst nach längerem Drängen des Franzosenkönigs gegeben hat, und

lehnung nachsuchte, nachdem er bereits über 4 Jahre im Besitze des Bistums gewesen war. Im Jahre 1626 hatten die kaiserlichen Truppen in Deutschland die Oberhand; die Heere des Kaisers und der Liga waren eben im Begriffe, den letzten Gegner des Kaisers, den Dänenkönig Christian IV., vom deutschen Boden zu vertreiben. Da galt es in Paris, sich vorzusehen. Als dann später das Waffenglück die kaiserlichen Fahnen verliess, ward der kaiserliche Lehnbrief vom Jahre 1626 zu einem wertlosen Aktenstück. Bald nach der Niederlage des kaiserlichen Heeres in der Schlacht bei Lützen (16. Nov. 1632) konnte man am französischen Hofe ungescheut die letzte wichtige Massregel zur völligen Annexion wagen. Im Januar 1633 erliess der französische König ein Edikt, durch welches für die drei Bischofsstädte und die Gebiete der Fürstbistümer Metz, Toul und Verdun samt einigen französischen Landstrichen an der oberen Marne ein höchster Gerichtshof — Parlament genannt — angeordnet wurde. Mit der Ausführung dieses Edikts zögerte aber der kluge französische Staatslenker, Kardinal Richelieu, noch volle sechs Monate. Erst als am 19. April das vor zwei Jahren geschlossene Bündnis zwischen Frankreich und Schweden erneuert worden und auch schon die ganzen unteren Mosellandschaften bis über Coblenz hinaus durch das landesverräterische Verfahren des Trierer Kurfürsten Philipp Christoph von Soetern[1]), der längst zum französischen Söldling geworden war, in französische und schwedische Hände gelangt waren, gab der König im Juli den Befehl zur Veröffentlichung und Ausführung des Januar-Dekrets, welche dann auch am 8. August in feierlicher Weise im grossen Saale des alten reichsstädtischen Rathauses zu Metz stattfand. Hierbei hielt unter anderm auch der Präsident des neuernannten Parlaments, Antoine de Bretagne, eine Rede, worin er merkwürdiger Weise auch hinwies auf « les droits, qui appartenoient si legitimement à Sa Majesté esdits pays, qui estoient notoirement des anciennes appartenances de son Royaume[2]) ». Es ist dies meines Wissens die erste amtliche Verkündigung jenes Planes der sogenannten « Réunion », der dann später unter Ludwig XIV. durch

auch da nur unter Bedingungen, welche die gute Verwaltung der geistlichen bischöflichen Gewalt bis zur Volljährigkeit sichern sollten. Hierfür zeugt besonders ein Brief des Franzosenkönigs an das Metzer Domkapitel vom 23. Februar 1609 (Picard, pg. 926) und auch der französische Minister Sully in seinen Memoiren (II, III, pg. 198 f.). Ebendies ergiebt sich auch schon aus zwei Daten: Das Kapitel postulirte den siebenjährigen Knaben zum Bischof vor dem 28. Dezember 1607; die päpstliche Admissionsbulle datiert vom Oktober 1608 (Picard, pg. 927).

[1]) Vgl. Jahrbuch, V, II, 1893, S. 195.

[2]) Meurisse, Hist. des Evesques de Metz, pg. 678.

seine Réunions-Kammern zur theoretischen und durch seine Raubkriege auch zur praktischen Ausführung gelangte.

Ein drolliges Missgeschick widerfuhr noch dem genannten königlichen Januar-Dekret. In hochtrabenden Worten hatte es behauptet, dass der König zur Einrichtung des Parlaments bewogen worden sei «par les instantes prières de tous les ordres (d. i. Stände) des villes et provinces des evêchés»[1]. Aber schon gleich nach der Veröffentlichung des Dekrets beschloss eine Versammlung der drei Stände (trois ordres) des Metzer Stadtgebiets einen Protest gegen die Errichtung des neuen obersten Gerichtshofes, da hierdurch die städtische «jurisdiction souveraine» vernichtet werde. Man beschloss die Entsendung einer Deputation zum Könige, um diesen zur Zurücknahme des Januardekrets zu bestimmen. Aber diese Deputation erreichte dort nichts[2]. Im Gegenteil, durch ein königliches Dekret vom April 1634 hob er die Gerichtsbarkeit des städtischen Dreizehnerkollegiums auf und schuf neue Gerichtsbezirke (Bailliages und Prévôtés), darunter eine Bailliage für die Stadt Metz[3]. Damit war denn auch die oberste Gerichtshoheit der französischen Krone in der alten Reichsstadt und im ehemaligen Fürstbistum eingeführt.

Über das Todesjahr des Bischofs Adalbero II. von Metz.

Von **H. Bresslau**, Strassburg.

Für die Kritik des Diploms Heinrichs II. vom 22. November 1005 für Kloster Neumünster bei Ottweiler (Stumpf Reg. 1414), in welchem Bischof Adalbero II. von Metz als Petent erwähnt wird, ist es von erheblicher Bedeutung, den Zeitpunkt des Todes dieses Bischofs genau zu bestimmen. Nachdem Siegfried Hirsch in seiner Dissertation «De vita et scriptis Sigiberti Gemblacensis» (Diss. Berol. 1841) S. 103 N. 2 den Tod Adalberos und den Amtsantritt seines Nachfolgers Dietrichs II. zwischen Mai und Juli 1005 angesetzt, später dagegen die Zeit des ersteren genauer auf den 14. Dezember 1004 bestimmt hatte (Jahrbücher des deutschen Reichs unter Heinrich II. Bd. I, 359), hat Usinger

[1] Hist. gén. de Metz, III, 235.
[2] Calmet, Hist. de Lorr., I. Ed., tom. III, col. 750—751.
[3] Hist. gén. de Metz, III, 244 und 239.

(ebenda I, 359 N. 4. 370 N. 6) daraufhin Zweifel an der Echtheit jener Urkunde geäussert, die Stumpf zur Stigmatisierung derselben als einer Fälschung verstärkt hat. Ficker (Beiträge zur Urkundenlehre II, 131) hat dann zwar an dem Todesjahre 1004 festgehalten, den Fall aber mit anderen zusammengestellt, in denen er den Widerspruch zwischen den Angaben des Textes und der Datierung von Urkunden auf nachträgliche Hinzufügung der letzteren zurückführt, an der Echtheit der Urkunden selbst aber aus diesem Grunde nicht zweifeln will.

Kam es für die neue Ausgabe der Urkunden Heinrichs II. in den Monumenta Germaniae Historica darauf an, zu dieser Frage Stellung zu nehmen, so brauchen wir dabei auf die letztere Argumentation Fickers deswegen nicht näher einzugehen, weil eine neue Untersuchung über die Zeit des Todes Adalberos zu dem Ergebnis führte, dass ein Widerspruch zwischen den Quellenzeugnissen über das Todesjahr des Bischofs und der Datierung unserer Urkunde überhaupt nicht besteht, diese vielmehr mit jenen völlig zu vereinbaren ist.

Constantin, der in der Vita Adalberonis cap. 34 ff. (MG. SS. IV, 671 ff.) ausführlich über die letzte Lebenszeit des Bischofs berichtet, setzt seinen Tod auf den 14. Dezember (XVIIII. kal. ianuar.) 1005 [1]) und giebt dieser Angabe volle Gewähr dadurch, dass er hinzufügt, Adalbero sei an einem Freitag gestorben: im Jahre 1005 fallen diese Angaben zusammen [2]). Dasselbe Todesjahr geben auch die Fuldaer Totenannalen (SS. XIII, 209) [3]), und damit ist vollkommen vereinbar die Angabe der Vita Theoderici I., cap. 23 (SS. IV, 483), dass der 14. Mai 1030 in das 25. Regierungsjahr Dietrichs II. falle: dieser muss danach zwischen dem 15. Mai 1005 und dem 14. Mai 1006 Bischof geworden sein [4]).

Unter diesen Umständen wäre nicht abzusehen, wie über das Todesjahr Adalberos überhaupt Zweifel hätten entstehen können, wenn

[1]) Das Jahr nennt er in cap. 37, den Tag in cap. 34.

[2]) Den richtigen Todestag hat auch das Necrolog. Merseburgense (Neue Mitteil. des thüring.-sächs. Vereins XI, 246); ebenso das von Meurisse 342 angeführte Necrolog der Metzer Kathedrale. Die Gesta epp. Mettensium geben den 15. Dezember, d. h. den Tag, an welchem der Leichnam nach St. Symphorian übergeführt worden ist; ebenso das Fuldaer Necrologium, Forschungen zur deutschen Gesch. XVI, 177, wo aber das Datum XVIII. kal. ian. in « 14. » statt « 15. » Dez. aufgelöst ist.

[3]) Der Todestag ist hier unrichtig auf XIIII. kal. ian. angegeben; es wird ein « V » ausgefallen sein.

[4]) In den Metzer Annalen des Cod. Berolin. Phillips. 128 (vgl. den Katalog von V. Rose, S. 282) werden der Tod Adalberos und der Antritt Dietrichs zu 1006 gesetzt.

nicht eine Stelle in der Chronik Thietmars von Merseburg, VI, 18 (13), Veranlassung zu denselben gegeben hätte. Wie der Text dieser Stelle in der Folioausgabe der Mon. Germ. (SS. III, 810) lautet, wäre Adalberos Nachfolger nämlich schon im Juli 1005 auf einer Synode zu Dortmund anwesend gewesen, die in Anwesenheit Heinrichs II. und seiner Gemahlin stattfand: diese Angabe schien, da an der Zuverlässigkeit Thietmars hier nicht im entferntesten gezweifelt werden kann — er teilt den Wortlaut eines Dekrets der Synode mit —, in der That zur Verwerfung der oben mitgeteilten Zeugnisse und zur Ansetzung des Todes Adalberos auf den 14. Dezember 1004 zu nötigen.

Nun hat es aber mit dem Text Thietmars an dieser Stelle eine eigentümliche Bewandtnis. In der Folioausgabe der Mon. Germ. sind hier nämlich die Lesungen der Originalhandschrift Thietmars (Cod. 1) mit denjenigen der Brüsseler Handschrift (Cod. 2), welche einen in Corvey um 1160 an manchen Stellen willkürlich überarbeiteten Text bietet, in unzulässiger Weise verbunden. Erst in der neuen Schulausgabe von F. Kurze ist das handschriftliche Verhältnis übersichtlich gemacht worden. Thietmar hatte in seiner Originalhandschrift den Namen der in dem Dekret genannten Bischöfe zumeist nur die Anfangsbuchstaben ihres Sitzes hinzugefügt; die Stelle lautete also bei ihm so: « archiepiscoporum Heriberti Coloniensis, Lievizonis Bremensis, Daginonis Magadeburgensis archipresulis tertii; episcoporum autem Notgeri Leodicensis, Suithgeri M., Ansfridi T., Thiederici M., Thietmari A., Berenharii F., Berenwardi H., Burchardi W., Retharii P., Wigberti M., Ekkihardi S., Othinkerdi[1] ». Diese Anfangsbuchstaben sind dann in der Brüsseler Handschrift — mit Ausnahme der beiden letzten, mit denen der Copist offenbar nichts anzufangen wusste, weil ihm die betreffenden Bischöfe unbekannt waren — ergänzt worden[2]; und erst dabei ist zu « Thiederici » das Wort « Metensis » hinzugefügt[3]. Es liegt nun auf der Hand, dass diese Ergänzungen des Corveyer Textes für uns keinen Quellenwert haben, da der Überarbeiter um 1160 gewiss keine von Thietmar unabhängige Kenntnis von der Synode gehabt hat; sie stellen nur seine subjektive Ansicht dar und müssen auf ihre Richtigkeit geprüft werden. Eine solche Prüfung ergiebt nun

[1]) Vielleicht « Othinkerdi R. ».

[2]) Zugleich hat der Copist die Namen in eine andere Ordnung gebracht.

[3]) Auch Kurze, der das Verhältnis der Texte richtig darstellte, hat an allen Ergänzungen der Handschr. 2 festgehalten, also Dietrich für den Metzer Bischof genommen. Ebenso ist die Ergänzung « Metensis » dann auch in den Abdruck Weilands, MG. Constitutiones I, 58 n. 28, übergegangen.

zwar, dass der Corveyer in allen Fällen bis auf einen das rechte getroffen hat: aber gerade die eine Ausnahme betrifft den Bischof Dietrich, auf den es uns ankommt. Denn wenn wir unsererseits die Ergänzungen vornehmen, so ergiebt sich folgende Liste: Heribert von Köln, Lievizo von Bremen, Tagino von Magdeburg — Notker von Lüttich, Suidger von Münster, Ansfried von Utrecht (Traiectensis), Dietrich (dessen Sitz wir vorläufig offen lassen), Thietmar von Osnabrück (Asanbruniensis, Asenbrunnensis, vgl. Thietm. IV, 69. VIII, 67) — Bernhar von Verden (Fardensis), Bernward von Hildesheim, Burchard von Worms, Rethar von Paderborn — Wigbert von Merseburg — Ekkehard von Schleswig, Othinkar von Riper. Diese Reihenfolge ist aber keine zufällige, sondern sie beruht auf strenger Ordnung [1]). Nach den Erzbischöfen werden zuerst die Suffragane von Köln, dann die von Mainz, dann der eine Suffragan von Magdeburg, endlich die zwei von Bremen genannt. Innerhalb der Kölner Suffragane ist die Reihenfolge nach dem Jahre des Amtsantrittes bestimmt, während bei denen von Mainz diese zweite Regel allerdings nicht beobachtet ist. Danach ist es völlig klar, dass der zwischen den Kölner Suffraganen Ansfried von Utrecht (Bischof seit 995) und Thietmar von Osnabrück (seit 1003) [2]) genannte Dietrich von M. nicht, wie der Corveyer Bearbeiter annahm, der trierische Suffragan Dietrich von Metz sein kann, der in der Anciennität hinter dem Osnabrücker zurücksteht: er ist vielmehr unzweifelhaft der kölnische Suffragan Dietrich von Minden, der wahrscheinlich 1002 ernannt wurde [3]).

Damit ist jeder Einwand, der gegen die Ansetzung des Todes Adalberos II. zum 14. Dezember 1005 erhoben werden könnte, beseitigt.

[1]) Dies hat Hirsch a. a. O. I, 361 nicht beachtet, allerdings, da er Dietrich für den Metzer nahm, auch nicht beachten können.

[2]) Vgl. Hirsch a. a. O. I, 222 N. 4 und Philippi in Mitteil. des hist. Vereins zu Osnabrück XV, 230.

[3]) Vgl. Hirsch a. a. O. II, 211 N. 1; Diekamp, Supplement zum Westfäl. Urkundenbuch S. 96 n. 587. — Gerade so steht Dietrich von Minden auch in den Akten der Frankfurter Synode von 1007 (Constit. I, 60 n. 29) zwischen Ansfried von Utrecht und Thietmar von Osnabrück.

Bruchstück eines Weistums aus Lüttingen.

Von Freiherrn **H. v. Hammerstein.**

In einem Güterverzeichnis der Johanniter-Komturei Metz über Besitz in Mancy (Menchen) findet sich das nachstehende Bruchstück eines Weistums von Lüttingen vom 26. Juni 1574:

Specification des francs plaids annaux et du record de justice de la seigneurie de Lutange faite par les maire et gens de justice du dit lieu, savoir par Steffes Niclas maire, Schneiders Hein et Thiel Steinmetz, tous deux echevins de la haute justice du dit lieu

le 26 Juin 1574

indiqué et publiquement déclaré quoyque les dits francs plaids annaux se tenoient de coutume ancienne au dit Lutange le Lundy après les Roys qui est ordinairement le 8 janvier.

Declaration des Seigneurs de Lutange et de Mancy.

Item declarent les échevins que le sencier de Mancy est obligé de faire trois corvées de charue pour raison de quoy il prenne la vaine pature jusque sur des prés.

Item déclarent les dits echevins que le fermier de Mancy est obligé de livrer tous les ans dedans les festes de panthecote aux seigneurs de Lutange un mouton, suppose qu'il ait des brebis, s'il n'en avoit point il paye au lieu du dit mouton un demy escalain pour raison de quoy le dit sencier ou fermier a droit de prendre la vaine pature avec ses brebis jusqu'auprès des deux crois sans faire du domage.

Concernant la sence de Mancy.

Item le maire interroge les echevins ce que le fermier et sencier de Mancy doit aux seigneurs au justicier de Lutange, lorsquils sorte a cheval avec l'oisaux ou avec les chiens et quil sont fatigué, sur quoy les echevins repondent que le dit sencier est obligé de couvrire la table aus dits seigneurs ou a leurs domestique lors de leurs arivée, de mettre sur la dite table des acietes, du pain et du fromage et de leur raincer des verres et de les mettre sur la table, au cas que les dits seigneur voulut boire du bon vin, que cest à eux de le porté ou le faire aporté.

Signé Leon Bouchlonn notoire.

Das Testament der lothringischen Gräfin Erkanfrida.

Von **H. V. Sauerland**, Trier.

Zu den interessantesten und wichtigsten Privaturkunden Lothringens aus der späteren Karolingerzeit gehört unstreitig das in der Aufschrift bezeichnete Schriftstück. Dasselbe ist unlängst von Herrn Dr. theol. und phil. Jakob Marx, Professor am Trierer Priesterseminar, zum Gegenstande einer kleinen Besprechung gemacht worden, die im letzten Märzheft der Trierer theologischen Zeitschrift: « Pastor bonus » (Jahrg. VI, S. 141) erschienen ist, aber trotz ihrer Kürze doch so reich an Irrtümern ist, dass es sich schon diesetwegen verlohnt, die Urkunde einer neuen Besprechung zu unterziehen, worin jene Irrtümer berichtigt und zugleich die wichtigsten Punkte des Inhalts der Urkunde klargestellt werden.

Herr Marx behauptet dort zunächst, dass dieses « Schriftstück erst vor kurzer Zeit in der Bibliothèque de l'école des chartes, t. 52 (1891), veröffentlicht » worden sei. Wirklich findet sich dort auf S. 573 ein von H. Omont in Paris besorgter Abdruck samt Vorrede und einer Reihe von Anmerkungen zur Erklärung der vielen in der Urkunde enthaltenen Ortsnamen. Indes ist die Urkunde in Wirklichkeit schon längst vorher von einem berühmten deutschen Forscher, G. Waitz, im 18. Bande der Forschungen zur deutschen Geschichte (187, S. 182) veröffentlicht worden. Jener französische Forscher hat sich also geirrt, als er im Jahre 1891 die Urkunde als bis dahin ungedruckt ausgab, und Herr Marx hat ihm nachgeirrt. Das hätte leicht vermieden werden können, wenn man nur in einem unter westdeutschen Geschichtsforschern allbekannten Geschichtswerke, in den von Ad. Görz im Jahre 1876 herausgegebenen Mittelrheinischen Regesten, sich sorgfältig umgesehen hätte; denn hier findet sich, Band I, S. 587, der Inhalt der Urkunde auf Grund des von Waitz besorgten Abdruckes genau angegeben. Dem fleissigen und umsichtigen Görz war auch nicht entgangen, dass dieselbe Urkunde bereits im Jahre 1863 in einem von dem Frankfurter Antiquar Baer herausgegebenen Auktionskatalog ihrem Inhalte nach deutlich bezeichnet und dann samt anderen rheinischen Urkunden in den Besitz des Engländers Sir Philipps gelangt und von diesem nach seinem Schlosse in Cheltenham gebracht worden war. (Vgl. ebendort S. 215 und 587.)

Herr Marx behauptet ferner, dass Erkanfrida's Testament eine «Aufzählung der Klöster giebt, welche sich um die Mitte des 9. Jahrhunderts im Bereiche der Diöcese Trier befanden», dass «wir dadurch wenigstens mit den Namen der damals sicher bestehenden Klöster bekannt werden» und dass «Erkanfrida 100 Pfund Silber an die Klöster unserer Gegend vermachte». — Alle drei Behauptungen sind irrig. Denn das Testament giebt in Wirklichkeit nur eine Aufzählung eines Teiles der «Klöster», welche sich um Mitte des 9. Jahrhunderts im Bereich der Diöcese Trier befunden haben. Aufgezählt sind darin nämlich nur 12 von diesen; und darin ungenannt geblieben sind von diesen beispielsweise S. Agatha in Longuion, S. Peter (und S. Willibrord) in Echternach, S. Peter in Kettenbach, S. Martin (und S. Severus) in Münstermaifeld, sowie die beiden höchst wahrscheinlich schon damals bestehenden Trierer Klöster S. Martin und S. Maria in ripa. Somit werden wir durch den Wortlaut des Testaments auch nur mit einem Teile der damals sicher bestehenden Trierer Klöster bekannt. In der «Aufzählung» der Trierer Klöster, welche Herr Marx dann aus dem Testamente mitteilt, begegnet ihm das seltsame Missgeschick, dass er gerade das berühmteste Kloster der Trierer Diöcese, das im Testamente dreimal genannt und viel reichlicher als die anderen beschenkt wird, nämlich Prüm, ganz auslässt! Übrigens sind von den im Testamente genannten (12) Trierer Klöstern auch alle mit nur zwei Ausnahmen — der cella S. Quiriaci in Taben[1]) und des Kollegiatstifts S. Paulin vor Trier[2]) — noch durch anderweitige ältere und vollgültige Zeugnisse als «damals sicher bestehende Klöster bekannt». Thatsächlich hat Erkanfrida dann auch jene «100 Pfund Silber» nicht, wie Herr Marx schreibt, «an die Klöster unserer Gegend», d. i. «des Trierer Landes», vermacht, sondern an 26 (oder vielleicht 25) kirchliche Anstalten, von denen nur 12 in der alten Diöcese Trier gelegen, die übrigen aber in den Diöcesen Metz, Lüttich, Köln, Mainz, Worms, Speier und Strassburg (und vielleicht auch noch Basel) zerstreut waren.

Von diesen lässt Herr Marx das S. Cyriacuskloster in Neuhausen, das Wormser Domstift, das S. Nazariuskloster in Lorsch und das Weissenburger Kloster dem «Elsass angehören». Bekanntlich gehören jedoch die beiden ersten der Diöcese Worms und der Rheinpfalz an, das dritte der Diöcese Mainz und dem jetzigen Rheinhessen, das vierte aber liegt zwar heute im Elsass, hat aber das ganze Mittelalter hindurch und noch lange darüber hinaus zur Diöcese Speier gehört. Ganz

[1]) Vgl. indes Görz, Mittelrh. Regesten, I, No. 168 und 195.
[2]) Vgl. ebendort, No. 76 und 119.

gleichwertig ist die von Herrn Marx gemachte Angabe, dass die alte Abtei Hornbach, die bekannte Stiftung des h. Pirmin, ebenfalls « im Elsass » liegt. In Wirklichkeit lag sie in der alten Diöcese Metz und gehört heute in den Bereich der Diöcese Speier und der Rheinpfalz.

Erkanfrida's Testament ist ohne alle Datierung; doch finden sich mehrere Anhaltspunkte, um den Zeitraum abzugrenzen, innerhalb dessen es verfasst sein muss. Erkanfrida's Gemahl war Graf Nithald (Nithad), dem der westfränkische König Karl der Kahle am 18. April 845 den Hof Hanapio im Gau von Laon, welchen jener bisher von dem Könige als Lehen gehabt hatte, als freies Eigentum (Allod) geschenkt hatte[1]. Später gab dann der Graf diesen Hof an die Abtei Prüm[2]. Aus dem Testamente seiner Gemahlin scheint hervorzugehen, dass ihre Ehe kinderlos geblieben war, wenn nicht etwa der darin bedachte Bernard[3]) ein Sohn aus dieser Ehe ist. Am 1. April 853 aber war die Gräfin bereits Witwe. Am selben Tage schenkte sie nämlich die Michaelskirche in Mersch (mitten im Grossherzogtum Luxemburg) samt allem Zubehör, die sie von ihrem Gemahl als Morgengabe empfangen hatte, im Trierer Maximinkloster eben dieser Abtei in Gegenwart des Grafen und (Laien-)Abtes Adalhard und der versammelten Mönche[4]. In dem Schenkungsbriefe nennt sie sich zweimal « deo sacrata »[5], woraus hervorgeht, dass sie nach dem Tode ihres Mannes und vielleicht kurz vor dieser Schenkung in ein Kloster — Horreum in Trier oder Pfalzel bei Trier? — eingetreten war. Sie lebte dann aber noch im Jahre 860 und vielleicht noch lange darüber hinaus; denn uns ist noch der Wortlaut eines Briefes erhalten, den der Prümer Abt Ansbald, der während der Jahre 860—886 diese Würde bekleidete, an sie gerichtet hat. Ein in diesem Briefe enthaltener Satz[6] scheint anzudeuten, dass Erkanfrida sich selber und auch der Abt ihr damals noch längere Lebensjahre in Aussicht gestellt hat. Ihr Testament hat sie dann nach jener Schenkung an die Maximin-Abtei gemacht: denn in jener Urkunde wird diese Schenkung erwähnt.

Im Testamente ernennt sie zu Vollstreckern ihres letzten Willens mehrere Personen, darunter an erster Stelle wieder ebenjenen Grafen

---

1) Beyer, Mittelrh. Urk.-Buch, I, S. 80.

2) Vgl. Beyer, I, S. 101.

3) Vgl. unten.

4) Beyer, I, S. 88.

5) Nicht « deo devota », wie Herr Marx behauptet.

6) Sed et reliquum vitae tuae tempus secundum pollicitationem tuam credimus et certi sumus, quia peracto more *(sic!)* sollerter congruo tempore adimplere curabis.

(und Maximiner Laienabt) Adalhard. Als sein Nachfolger im Besitze der Abtei erscheint Waldo zum ersten Male im Jahre 868[1]. Auch dieser scheint Laienabt gewesen zu sein und ist vielleicht derselbe mit jenem Waldo, der im Testamente unter dessen Vollstreckern an zweiter Stelle genannt ist. So dürfte es als durchaus unbegründet bezeichnet werden, wenn Herr Marx behauptet, das Testament der Gräfin sei «sicher bald nach 853 verfasst». Ganz unzutreffend ist auch die hierfür geltend gemachte Ansicht, dass «Erkanfrida das Testament bei Ablegung der Gelübde gemacht hat, d. h. noch in demselben Jahre 853, wo sie die erste Schenkung St. Maximin zuwendete und sich deo sacrata nennt, oder im Jahre 854».

Diese Ansicht gründet sich offenbar auf die einem Theologen der Gegenwart sehr naheliegende Voraussetzung, dass so wie in der jetzigen Zeit ebenso auch in der Erkanfrida's beim Eintritte in ein Kloster das dreifache Gelübde des Gehorsams, der Keuschheit und der Armut abgelegt und gleichzeitig auch der thatsächliche Verzicht auf eigenen Besitz vollzogen worden sei. Diese Voraussetzung entbehrt jedoch jedes Beweises. Thatsächlich waren nämlich während der zweiten Hälfte des neunten Jahrhunderts, also zur Zeit Erkanfrida's, die äusseren und inneren Zustände der alten und grossen Abteien Lothringens nichts weniger als den kirchlichen Regeln gemäss. Diese Abteien befanden sich damals grösstenteils in den Händen des hohen Laienadels, der die reichen kirchlichen Stiftungen gleich weltlichen Lehen für seine weltlichen Zwecke ausnutzte. Schon oben sind wir dem Grafen Adalhard als einem Laienabte der Trierer Maximin-Abtei während der Jahre 853—856 begegnet[2]. Später wurde die Abtei von Kaiser Arnulf dem Grafen Megingaud übergeben und den Mönchen vom Besitz der Abtei nur so wenig überlassen, dass es kaum zu deren Unterhalte ausreichte[3]. Im Jahre 906 besass Graf Konrad die Abtei als weltliches Lehen, im Jahre 909 war sie in den Händen des Laienabtes Everhard. Als Laienabt von Echternach erscheint in der Geschichte 849—856 ein Graf Adalhard, vielleicht identisch mit dem vorgenannten von S. Maximin. Seine beiden ganz gleichartigen Nachfolger sind ebendort Graf Raginar (seit 864), Karlmann, der Neffe des Königs Ludwigs des Deutschen (seit 870) und wieder ein Graf Adalhard (878—890), vielleicht der Sohn seines gleichnamigen dritten Vorgängers. Auch die Abtei Tholey war zu Erkanfrida's Zeit in Laienhänden. König Karl

[1]) Görz, Mittelrh. Regesten, I, No. 665.
[2]) Vgl. Beyer, I, 88, 89, 90, 73; Görz, I, No. 599 und 607.
[3]) Sigehardi miracula s. Max., in Mon. Germ. Scriptor. IV, 231.

der Kahle hatte sie nebst anderen Besitzungen an einen fränkischen Grossen namens Adelhelm gegeben oder verkauft. Die Nachricht davon drang bis zu den Ohren des Papstes Nikolaus I., der an den Verduner Bischof und an Adelhelm deswegen ernste Mahnbriefe richtete und den Verkauf für ungültig erklärte [1]. Die Abtei Metlach war schon seit dem achten Jahrhundert im Besitze der Trierer Erzbischöfe und blieb dies während des ganzen neunten, ja bis in den Anfang des zehnten Jahrhunderts. Erzbischöfe von jener schlimmen Art, wie Theutgaud und Ratbod, schalteten mit dem Abteigut nach ihrem Belieben und verschleuderten davon soviel, dass die Mönche sich in der äussersten Armut befanden [2]. Auch das Nonnenkloster Horreum in Trier war um 895 in Ratbod's Händen [3], aber schon zwei Jahre später nahm es König Zwentibold, der natürliche Sohn des Kaisers Arnulf, für sich in Besitz [4]. Unter solchen Zeitverhältnissen darf man von vornherein sehr in Zweifel ziehen, ob Gräfin Erkanfrida bei oder nach ihrem Eintritt in ein Kloster, auch wenn sie sich selbst deo sacrata nennt, «die Gelübde abgelegt» und auf persönliches Eigentum verzichtet habe. Überdies aber wird uns das gerade Gegenteil auch durch den Wortlaut des Testamentes bezeugt. Letzteres verfügt nämlich keinen Übergang der Güter Erkanfrida's in den Besitz anderer während deren Lebenszeit, sondern erst nach deren Tode. Die Gräfin ernennt im Testamente fünf Vollstrecker desselben. Diese erhalten Vollmacht, die drei grossen Besitzungen der Erblasserin nach deren Tode an bestimmte im Testament genannte Personen als Eigentum zu übergeben, wenn letztere ihnen jene Besitzungen gegen bestimmte Summen auslösen, die an gewisse im Testament genau benannte kirchliche Anstalten von den Testamentsvollstreckern verteilt werden sollen. Für den Fall der Nichtauslösung aber bevollmächtigt das Testament seine Vollstrecker, anstatt der Auslösungssummen die Besitzungen selbst an eben dieselben Anstalten zu verteilen. So leuchtet aus der Urkunde klar und deutlich hervor, dass bei deren Abfassung Erkanfrida voraussetzte und Willens war, im Besitze ihrer Güter und im Fortgenusse des Ertrags derselben bis zu ihrem Tode zu bleiben. Das war auch unter den obwaltenden Zeitverhältnissen das einzig richtige. Denn hätte die Gräfin schon bei oder bald nach dem Eintritte ins Kloster auf ihr

---

[1] Laurenti Gesta episcopor. Virdun., in Mon. Germ., X, 490. Regesta Pont. 2, No. 2856. Metzer Jahrbuch V, 1893, erste Hälfte S. 254.

[2] Mon. Germ. Scriptor. XV, pg. 1262—1264.

[3] Vgl. Görz, I, No. 748.

[4] Reginonis chron. ad a. 897.

Eigentum verzichtet und dieses an kirchliche Anstalten überwiesen, so hätte sie es schon bald erleben können, dass ihr ehemaliges Eigentum in Laienhände gelangte und dann zu den unkirchlichsten Zwecken verwendet würde. Solchem Übel vorzubeugen, hatte sie denn auch schon in ihrer Schenkungsurkunde für die Maximin-Abtei die Bestimmung getroffen, falls künftig die Herren der Abtei das geschenkte Gut stiftungswidrig und nicht zum Nutzen der klösterlichen Genossenschaft verwenden würden, so sollten die Erben ihres Gemahls berechtigt sein, das ganze Gut zurückzufordern [1]. Indem Erkanfrida mit ähnlicher Vorsicht in ihrem Testamente sich das Eigentums- und Genussrecht über die ihr von ihrem Gemahl hinterlassenen Güter bis an ihr Lebensende auch im Kloster wahrte, blieb es ihr ja unbenommen, während ihrer Lebenszeit die Erträge jener Güter zum Besten der Genossenschaft, in welcher sie sich befand, zu verwenden.

Am interessantesten ist im Testamente die Verteilung des Nachlasses beziehungsweise der hierfür ausbedungenen Auslösungssummen an die einzelnen kirchlichen Anstalten. Am reichlichsten ist natürlich die Abtei Prüm bedacht, zu welcher ja sowohl Nithald als auch Erkanfrida nachweislich in sehr engen Beziehungen gestanden haben. Diese Abtei erhält die Besitzungen in Skizzane, die Kirche in Wambach (Landkreis Aachen) und 30 Pfund Silber, falls ein gewisser Bernard für diese Summe die Besitzungen in Pfeffingen (Kreis Bitburg) auslöst. Anderenfalls kommen auch diese Besitzungen an dieselbe Abtei. Die Besitzungen Nithald's zu Mersch (an der Alzette in Luxemburg), mit Ausnahme der schon von der Gräfin an die Maximinabtei verschenkten Kirche nebst Zubehör [2], können innerhalb 40 Tagen nach dem Tode Erkanfrida's von neun namentlich bezeichneten Verwandten und Erben Nithald's gegen eine Summe von 100 Pfund Silber (= 2000 Schillinge) ausgelöst werden. Dann soll diese Summe an 25 geistliche Anstalten in folgender Weise verteilt werden:

Jene 100 Pfund Silber werden in 20 gleiche Teile von je 5 Pfund, d. i. 100 Schillinge, zerlegt. Von diesen fällt je ein Teil an 17 Anstalten, nämlich an die Domkirchen von Trier, Worms und Speier, an die Abteien S. Maximin, Horreum, Pfalzel, Metlach und Tholei (in der Diöcese Trier), Hornbach (Diöcese Metz), Malmedy und Cornelimünster

[1]) Si vero futurorum temporum seniores vel magistri propriis vel alienis usibus qualicunque ingenio ex his quicquam aptaverint, praeter ut statuimus et praeter utilitatem fratrum communem, habeant heredes senioris mei, ad quos iure hereditario pertinet, potestatem totum repetendi u. s. w. Beyer I, 89.

[2]) Vgl. hierüber die Urkunde bei Beyer I, S. 267.

(Diöcese Köln), Stablo und S. Hubert (Diöcese Lüttich), S. Cyriacus in Neuhausen (Diöcese Worms), S. Nazarius in Lorch (Diöcese Mainz), Weissenburg (Diöcese Speier) und an « S. Leo »[1]. Es sind das also, wie man sieht, sämtlich Domstifte oder alte berühmte Abteien, dessen jede eine volle Gabe von 100 Schillingen empfängt. Die drei noch übrigen vollen Gaben aber gelangen nicht ungeteilt an die übrigen im Testamente beschenkten Anstalten. In die erste nämlich teilen sich die « monasteria » s. Eucharii, s. Paulini und s. Quiriaci ad Tavanum[2], in die zweite die monasteria s. Goaris und Appola und in die dritte die monasteria s. Castoris, s. Alexandri und s. Eventii. Von diesen acht Anstalten ist nur die hier an letzter Stelle genannte nicht mit voller Sicherheit bestimmbar. Ein dem h. Eventius geweihtes monasterium habe ich trotz des eifrigsten Suchens nicht zu finden vermocht. In den Märtyrerakten erscheint der h. Eventius stets in Verbindung mit dem h. Alexander und dem h. Theodul[3]. Die Leiber dieser Märtyrer soll nach der einen Nachricht Papst Paschal I. (817—824) aus ihrer vor der Stadt Rom befindlichen Gruft erhoben und in einer Kapelle des römischen Klosters stae. Praxedis beigesetzt haben. Einer anderen Nachricht zufolge sollen dieselben vom nächstfolgenden Papste Eugen II. (824—827) im römischen Kloster stae. Sabinae auf dem Aventin beigesetzt sein. Beide Nachrichten stehen im Widerspruch zu dem Zeugnisse des Rhabanus Maurus, nach welchem schon Karl der Grosse († 814) das Kloster Klingenmünster mit den Reliquien der hh. Alexander und Theodul beschenkt habe. Es könnte nun scheinen, dass Rhaban in poetischer Licenz dabei den Namen des h. Eventius ausgelassen oder vergessen habe. Aber er widmet auch den Altären und den darin enthaltenen Heiligenreliquien des Klosters noch besondere Verse und in diesen werden zwar von italienischen Heiligen wieder Alexander und Theodul und ausserdem noch Urban, Cornelius und Syxtus erwähnt, dagegen Eventius wiederum nicht[4]. So wäre es leicht möglich,

---

[1]) Diese letzte Stiftung vermag ich nicht festzustellen. Da indes die uns überlieferte Form des Testaments — nach Waitz — kein Original, sondern Abschrift ist, so vermute ich, dass hier ein Fehler des Abschreibers vorliegt, der « ad sanctum Leonem » statt des abgekürzten « ad sanctum Leobardum » oder « Leodegarum » geschrieben hat, sodass also unter jenem verderbten Namen die Abtei Maurmünster (Diöcese Strassburg) oder Murbach (Diöcese Basel) zu verstehen sein würde.

[2]) Der Abschreiber der Urkunde hat auch hier gefehlt, indem er « ad attavanum » statt « ad tavanum » geschrieben hat.

[3]) Acta Sanctorum 3. Mai I, pg. 367—371.

[4]) Vgl. Mon. Germ. Poetae lat. II, S. 227—228.

dass Karl der Grosse die Leiber der heiligen Alexander, Eventius und Theodul aus ihrer Gruft bei Rom habe erheben lassen und davon die Alexanders und Theoduls der Kirche von Klingenmünster, den Leib des h. Eventius aber irgend einer anderen, mir annoch unbekannten Kirche geschenkt habe, die dann im Testament Erkanfrida's gemeint wäre. Desfalls würde auch ein sehr guter Erklärungsgrund dafür geliefert sein, dass im Testament unmittelbar nach dem monasterium s. Alexandri das s. Eventii genannt ist. Vielleicht aber liegt auch bei diesem Namen ein Irrtum des Abschreibers vor, der Eventium statt Terentium geschrieben haben mag; denn das monasterium s. Terentii zu Neumünster in der alten Diöcese Metz [1]) wurde gerade zu Erkanfrida's Zeit von dem Metzer Bischofe Adventius neu gegründet, und zwar wegen der argen kirchlichen Notstände, die er bei seinem Amtsantritte (7. August 858) in seiner Diöcese vorgefunden hatte [2]). Neumünster lag mitten in dem Bezirke, den Erkanfrida in ihrem Testamente mit Gaben bedacht hat. Adventius aber war der Oheim des Trierer Erzbischofs Bertulf, der seiner Verwendung die Beförderung auf den erzbischöflichen Stuhl (869) zu verdanken hatte [3]). In Bertulf's Diöcese aber lag der grösste Teil der Besitzungen Erkanfrida's: darin hat sie auch ihr Testament gemacht und höchst wahrscheinlich gewohnt. So treffen hier mehrere Umstände zusammen, welche die Vermutung, dass im Wortlaute des Testaments unter dem monasterium s. Eventii in Wirklichkeit das s. Terentii zu verstehen sei, rechtfertigen.

Fassen wir nunmehr die Verhältnisse derjenigen acht monasteria, denen Erkanfrida im Testamente nicht eine ganze Gabe von je 100 Schillingen, sondern nur eine Teilgabe zuwandte, näher ins Auge, so ist das Ergebnis folgendes:

Von jenen acht waren damals S. Paulin (vor Trier), S. Castor (in Koblenz) und S. Terentius (in Neumünster) Kollegiatstifte mit Kanonikern; S. Quiriacus (in Taben an der Saar) und Münsterappel waren zwei cellae (Filialklöster), die schon bald darauf als von der Maximin-Abtei abhängig erscheinen. S. Goar war eine cella, die zur Abtei Prüm gehörte. S. Eucharius (vor Trier) bestand zwar schon zu Anfang des 8. Jahrhunderts als monasterium, erscheint aber erst im letzten Viertel des 10. Jahrhunderts als Abtei mit einem Abte an der Spitze

---

[1]) Heute in der Diöcese Trier.

[2]) Vgl. die Urkunde Ludwig's des Deutschen in (Tabouillot) Hist. générale de Metz, tome III, Preuves pg. 35; Görz I, nr. 683. Beyer I, 103, bringt sie unter falscher Aufschrift und mit falschem Datum.

[3]) Reginonis chron. ad a. 869.

und war in der voraufgehenden Zeit ganz unbedeutend[1]. Erst Erzbischof Egbert (977—993) stellte dort durch den aus dem Genter Kloster s. Bavonis berufenen ersten Abt Gother die Klosterzucht her, stattete die Abtei aus und baute ihr eine neue grössere Kirche, da er dort nur ein armseliges « sacellum humili nimis atque paupertino instrumento » vorgefunden hatte[2]. S. Alexander (Klingenmünster, Diöcese Speier) war zwar im Jahre 817, wie es scheint, Abtei, aber einige Jahre vor Mitte desselben Jahrhunderts brannte es vollständig ab, worauf es Erzbischof Hraban (847—856) wieder aufbaute. So sind es also minder bedeutende kirchliche Anstalten, denen Erkanfrida mindere Gaben letztwillig zuwendete.

Es liegen also nunmehr die Grundsätze, von denen sich die Gräfin bei Abfassung ihres Testamentes in Beschenkung kirchlicher Anstalten leiten liess, offen da. Allen voran wurde Prüm bevorzugt als Abtei, zu welcher Erkanfrida und ihr Gemahl Nithald in engen Beziehungen standen. Gaben von je 100 Schillingen erhielten 17 Domstifte und alte berühmte Abteien. Unbedeutendere Klöster (cellae) wurden mit Teilgaben von je 50 oder 33⅓ Schillingen bedacht.

Excursion archéologique au Hérapel[3].

Par M. **Emile Huber.**

Le 16 septembre de l'année 1893, la Société d'archéologie et d'histoire lorraine de Metz a honoré le Hérapel d'une visite d'exploration, comme elle en fait, de temps en temps, pour la recherche des antiquités du pays et l'éclaircissement de questions historiques.

L'excursion dudit jour, entreprise par un temps superbe, était dirigée par M. le baron de Hammerstein qui est, à la fois, le président et le membre le plus zélé de la Société. Cette visite est un honneur pour l'auteur de ces lignes et un encouragement pour toute personne s'occupant d'archéologie.

Toutefois nos fouilles, entreprises depuis plusieurs années, n'étant point terminées, nous nous bornerons à relater ce qui peut l'être, présentement, d'une façon péremptoire.

[1] Auch in der ältesten Recension der Gesta Treverorum wird es zweimal noch als cella bezeichnet.

[2] Vgl. Translatio s. Celoi c. 3 f. in Mon. Germ. Scriptor. VIII, 205 f.

[3] V. planche V et VI.

En face de l'église du village de Cochern, et dans l'axe de la rue principale venant de cette église, se profile un mamelon, en dos d'âne, qui monte successivement à une hauteur de 125 m au-dessus du niveau de la vallée. Topographie.

A droite et à gauche de ce dos d'âne se trouvent des rampes à pic couvertes de bois.

C'est ce mamelon du nom de Hérapel qui a été gravi, et c'est sur le plateau que se groupèrent les membres de la Société.

Là, en jetant les yeux sur la route parcourue, on a devant soi l'église de Cochern dominée par les hauteurs de Béning, les chemins de fer de Sarreguemines, de Metz, de Boulay, avec les villages de Merlebach, de Freyming, c'est-à-dire la direction de l'ancienne voie romaine de Freyming à Metz par Saint-Avold et Bouschborn.

A droite s'ouvre la vallée de la Rosselle qui, côtoyée par le chemin de fer de Sarrebruck, passe successivement par Rossbruck, Morsbach, Emmerswiller et Forbach.

En arrière se trouve la forêt de Folckling que traverse une route longeant la voie romaine et venant de Morsbach. Cette route conduit au village de Folckling situé sur la route de Forbach à Théding.

Après avoir admiré la richesse de l'horizon, notre première visite fut pour le temple du Hérapel. Cochern étant à l'Ouest, l'entrée du temple est à l'Est, c'est-à-dire du côté de Folckling. L'axe du temple, passant par le milieu de la porte d'entrée de l'édifice, est parallèle à la ligne passant par le milieu du plateau dans sa plus grande longueur, c'est-à-dire de l'Ouest à l'Est. Temple.

Le péristyle est formé par trois grandes largeurs de dalles de grès rouge ayant 2 m 20 de largeur et 7 m de longueur. On gravit ensuite une longue marche de 0 m 65 de largeur et de 0 m 27 de hauteur.

Montant de nouveau 0 m 20, nous sommes sur le seuil du temple. Il se compose de deux pierres de 1 m 50 de longueur et de 0 m 80 de largeur, soit en tout 3 m pour l'ouverture de la porte d'entrée. D'après les vestiges encore existants, cette porte composée de deux battants s'ouvrait à l'intérieur et tournait sur deux crapaudines en fer qui ont été trouvées dans leurs alvéoles; de plus, sa fermeture était assurée par quatre verrous verticaux qui pénétraient dans le seuil en pierre.

Un vestibule intérieur de 2 m sur 6 m conduisait au temple qui, d'après les fondations existantes, était formé de deux octogones concentriques: le premier, c'est-à-dire l'octogone intérieur, avait 14 m de diamètre et des murs de fondation de 1 m 20 d'épaisseur.

On voit encore aux huit angles extérieurs un talon de 0 m 95 ayant dû servir de base à des pilastres.

L'octogone extérieur avait des fondations de 0 m 90 d'épaisseur ; la distance entre les deux murailles octogonales était de 6 m. Il s'ensuit que le temple avait un diamètre total de 30 m 20.

Dans la partie centrale et parallèlement à l'axe passant par le milieu de la porte, existe une fondation de moellons représentant un massif de 1 m 35 sur 5 m 40. La position de cette maçonnerie semblerait indiquer l'emplacement d'un autel chrétien. Mais, comme la forme de l'édifice est celle des anciens temples grecs et romains, c'est-à-dire païens, il est à présumer que ce monument aura été consacré plus tard au culte chrétien, ce qui s'accorderait avec la légende de sainte Hélène, ayant habité le Hérapel et y faisant élever le premier temple chrétien de nos pays.

Dans les déblais de cet emplacement nous avons recueilli des monnaies gauloises, diverses monnaies impériales romaines dont une dizaine de deniers d'argent de l'empereur Arcadius fort bien conservés. Ces dernières pièces ont été trouvées au pied d'une descente d'eau des toitures. Point de monnaies mérovingiennes, point de pièces du moyen âge.

Murs de défense.

En sortant du temple, on trouve sur la droite, vers le Sud, un chemin de piétons qui conduit au village de Cochern. Ce chemin a dû être fermé par une poterne dont nous avons retrouvé l'entrée attenante à l'extrémité Ouest de la grosse muraille qui suivait la crête du Sud de la forêt. Ce mur de défense se continuait jusqu'aux principaux remparts Est qui, perpendiculaires aux remparts Sud, défendaient la seule partie de la forteresse facilement attaquable, à savoir le côté de Folckling. C'est dans ce rempart Est qu'existait l'unique porte d'entrée pour voitures. Sur le ban et le plateau de Folckling elle se reliait par un *diverticulum* d'une centaine de mètres à la voie romaine venant de Morsbach et du fond de la vallée de la Rosselle, après s'être élevée à 125 mètres.

Passant au côté Nord, on rencontre une grosse tourelle ronde dominant cette voie de Morsbach dont elle est séparée par quelques mètres seulement. Le rempart continuait à défendre la crête du plateau Nord. Puis, au même niveau que la porte de Cochern, se trouvait très probablement sur cette muraille Nord une pareille porte pour les piétons descendant vers la Rosselle.

Nous n'avons pas encore trouvé les murs de défense reliant les poternes de Cochern et de la Rosselle. Il devait cependant exister

une défense sur la façade Ouest regardant le temple et Cochern. Il est vrai que le plateau, en avant du temple, s'incline du côté de ce dernier village et présente des gradins qui ont pu servir de postes avancés permettant une défense facile.

En résumé, le côté faible de l'*oppidum* était vers Folckling, puisque son terrain est là de niveau avec la voie romaine et le plateau de Folckling. Aussi cette partie était-elle fermée par de fortes murailles : des chemins couverts abritaient les défenseurs et des tourelles aux deux angles Nord et Sud protégaient ce rempart Est.

Toutes les autres faces du Hérapel avaient leurs murailles défendues par des murs et des talus taillés à pic.

Au pied du rempart Sud, à côté de la poterne de Cochern, on voit encore aujourd'hui une baie importante en forme de niche taillée dans le roc ; il en sort un filet d'eau, auquel on attribue des vertus curatives pour les yeux. Chapelle et source.

A côté de cette baie existe une chapelle servant de but à des pèlerinages et à des *ex-voto*.

On dit que sainte Hélène habita le Hérapel quand elle fut repudiée par Constance Chlore ; elle aurait élevé un oratoire à cette place. Son fils, l'empereur Constantin, aurait fait placer dans cette niche une statue de sainte Hélène pour perpétuer ce souvenir.

Le Hérapel est journellement traversé par des ouvriers se rendant aux houillères, aux forges, par des cultivateurs, des ouvriers de chemins de fer. Tous connaissent la légende de la princesse Mazurine et ne manquent pas de demander à nos fouilleurs, s'ils n'ont pas encore trouvé le crapaud. Légende.

Voici la légende : une princesse du Hérapel aurait été condamnée à rentrer sous terre après avoir été transformée en crapaud ; elle aurait toutefois emporté ses trésors avec elle au fond de sa retraite. Elle attend qu'un beau jeune homme embrasse trois fois ce crapaud pour redevenir jeune et belle et accorder, à son sauveur, sa main avec sa fortune.

Quand on quitte la petite chapelle pour remonter au plateau du Hérapel par la poterne de Cochern, et pour longer le mur d'enceinte vers l'Est, on rencontre un pâté de constructions de près de 80 m de longueur. Constructions du Sud.

On arrive d'abord à un escalier conduisant à la chambre de chauffe d'un hypocauste. En dehors des murailles, il existait à cet

endroit une plate-forme servant à une écurie adossée contre les murs de la place: sur le sol encore dallé nous avons trouvé des chaînes en fer, une forte clochette en tôle, deux hipposandales, un sabot en fer ayant servi à enrayer une roue de voiture, divers objets en fer.

Rentrant dans le mur d'enceinte à travers deux portes, dont nous avons retrouvé les barreaux en fer des lucarnes, nous voyons les fondations de nombreuses chambres et des objets semblant avoir appartenu à un hôpital, à savoir: une douzaine de lancettes, curettes, spatules en bronze, un fort mortier avec son pilon, un amas de plâtre cristallisé pour réparer les fractures des membres, des creusets aux parois extérieures vitrifiées par le feu, une trentaine de moyens bronze haut empire, des épingles à cheveux en ivoire et en bronze, des fibules, deux balances dites romaines avec leurs poids, quantité de serrures, cadenas, ferrements de coffrets, clefs, une montre solaire en bronze à deux faces réglées, l'une sur le méridien du Hérapel, l'autre sur celui de Trèves, une grande statuette en bronze de Mercure magnifiquement conservée, une autre plus petite avec une statuette de Minerve de même taille, un petit taureau de même métal avec son socle en pierre, des palettes de jeu en terre cuite, des marques de jeu, une souris en verre creux avec les yeux dorés, un coq en bronze de beau style, des bagues et bracelets en argent et en bronze, des fibules, quantité de vases les plus variés, depuis la poterie grossière jusqu'aux beaux vases rouges décorés, une série d'inscriptions de potiers, quelques beaux vases de verre et flacons, mais pour la plupart détériorés par le feu qui a calciné jusqu'aux pierres de taille.

Une des pièces les plus remarquables consiste en un bas-relief peint représentant Hermès apportant aux habitants de la terre Dionysos enfant, c'est-à-dire le Dieu du vin, afin que les tristes mortels puissent se réjouir. La pièce a 0 m 60 de hauteur sur 0 m 35 de largeur; elle est de bonne conservation; son style rappelle celui de la composition de ce sujet faite par Praxitèle au IVe siècle avant notre ère.

Une grande rosace en pierre de bon caractère, de nombreux fûts et chapiteaux sculptés indiquaient une certaine élégance dans la décoration de l'habitation.

Un vestibule dallé de larges pierres de grès donnait accès à un escalier conduisant à l'étage supérieur. Au-dessus de la porte de ce vestibule était un cavalier en pierre placé dans une niche.

Les murs de ce vestibule étaient faits de gros blocs de grès: une de ces pierres avait 0 m 42 de hauteur, 0 m 90 de largeur et 0 m 70

d'épaisseur; elle provenait, sans doute, d'un temple ou d'un monument funéraire; elle porte en deux lignes les lettres suivantes:

I N D I M
T. NIIDONIS

et au bas une pelle de terrassier dont la ferrure est représentée par de la peinture bleue. Le fond des lettres porte de la peinture rouge; la pierre est revêtue d'une teinte jaune.

L'inscription serait gauloise et signifierait: tombeau de . . ., fils de . . .

Cette stèle est surmontée par un bloc de même nature, ayant 0 m 70 de largeur, 0 m 62 de hauteur et 0 m 70 d'épaisseur. Elle a pour pierre voisine un bloc de 1 m 12 de largeur, 0 m 42 de hauteur et 0 m 70 d'épaisseur.

Les murailles de défense sont faites de gros blocs de grès placés les uns à côté des autres.

Cinq chemins en pente, formés par des couloirs en maçonneries, conduisaient de ces murs à l'intérieur de la cour où sont les trois citernes dont il sera question plus loin.

La quantité de monnaies impériales romaines trouvées dans ces déblais est prodigieuse.

Constructions de l'Est.

La face Est n'a encore été fouillée qu'à la rencontre de la face Nord. Là, nous avons découvert à quelques mètres de la voie romaine montant de Morsbach, une grosse tour d'angle commandant cette route, c'est-à-dire l'entrée du seul chemin de voiture au Hérapel. Cette tour dominait directement toute la vallée de la Rosselle. En cet endroit, les constructions sont massives. On voit un gros mur se dirigeant de la tour d'angle sur les faces Est et Nord; il est bordé de grosses pierres de grès servant de chemin de défense.

Constructions du Nord.

Près de la tour, un corps de garde avec meurtrières carrées, de nombreuses caves, de belles maçonneries sur une grande surface. Mais, à l'inverse du côté Sud, on ne trouve que poteries communes, peu de monnaies, quelques lances et des pointes de flèches en fer, des objets de maigre valeur: nous sommes bien du côté des pauvres gens, du côté des postes militaires.

Citernes.

Entre les bâtiments des façades Nord et Sud se voient trois citernes taillées dans le rocher de grès qui forme l'assiette du plateau du Hérapel. Ces citernes, destinées à recevoir les eaux pluviales des toitures des nombreux bâtiments bordant les murs de défense Nord et Sud, ont encore quatre mètres de profondeur. Elles indiquent, à

leur orifice, la hauteur de l'ancien niveau de la cour intérieure, et comme ce niveau est de beaucoup plus élevé que celui du pied des fouilles dont nous venons de parler, il en résulte qu'extérieurement le Hérapel devait apparaître défendu par de fortes et hautes murailles et présenter un aspect sévère. Entre ces murs Nord et Sud devait être toute la vie du camp.

Hypaucauste.

Entre les citernes et les bâtiments Nord existe un hypocauste encore intact, ayant les mesures d'un carré parfait de cinq mètres de côté. Un escalier de six marches conduit au sous-sol servant de foyer. Les piliers, en briques carrées, d'une hauteur de 0 m 90, espacés les uns des autres de 0 m 60, ne supportent point de grandes dalles en terre cuite comme à Rouhling ; le plafond est simplement en mortier rempli de petites pierres plates, le tout ayant été coulé sur des planches dont on voit nettement les empreintes ; le mortier une fois sec, les planches ayant servi d'échafaudage avaient été retirées. Ce mortier était de si bonne qualité que, depuis près de 1400 ans, ce plafond est encore intact et imperméable. Actuellement il est recouvert d'un mètre de hauteur de terre cultivée par la charrue.

Cet hypocauste paraît avoir été chauffé par le soin des femmes, car en déblayant la chambre du foyer, c'est-à-dire le sous-sol, nous en avons retiré quantité de cendres de fagots brûlés et une série d'épingles à cheveux à l'usage des femmes.

Forge.

A l'Ouest de l'hypocauste, près des bâtiments du Nord, existait une forge ; elle était en sous-sol. On y descendait par un escalier, encore intact, composé de six marches de grès d'un mètre vingt-cinq de largeur. Toutes les pierres du foyer, les supports du soufflet, des enclumes sont également en place. Les murs ont 0 m 70 d'épaisseur ; ils sont formés de moellons de pierre calcaire de 0 m 10 de hauteur, sur 0 m 20 de largeur avec joints cimentés et passés au fer.

A quelques mètres de cette forge il a été trouvé, en 1884, plus de cinquante kilogrammes de chaînes en fer, de haches, pioches, poinçons, sonnettes en tôle, une scie en fer de 0 m 60 de longueur.

En 1886, on trouva dans le voisinage un morceau de plomb fondu de quatre kilogrammes, incrusté de sable.

Sol et matériaux.

Le Hérapel est, comme nous l'avons déjà dit, un rocher de grès vosgien ; il est recouvert d'une terre rouge légère, de nature sablonneuse mélangée à des cendres. Cette couche de terre est très faible : la charrue rencontre de suite la roche.

Du côté de l'Est, le Hérapel est relié au ban de Folckling qui est composé de terres argileuses et calcaires.

La terre glaise rencontrée dans les fouilles provient des bousillages des anciens murs en pans de bois qui devaient être la construction usitée pour les étages supérieurs; c'est ce qui explique la grande quantité de cendres au milieu desquelles se trouvent les grandes tuiles des toitures.

Les moellons calcaires des constructions venaient de Folckling; les pierres de sable ont dans leur pâte des grains blanc de silice que l'on retrouve dans les carrières qui étaient alors probablement établies près de la poterne de Cochern et de la petite chapelle.

Près des gros murs en pierres de taille de la *première époque* Résumé.
de l'établissement de l'*oppidum*, on aperçoit une seconde muraille en moellons calcaires de faible épaisseur; elle indique la reconstruction après 414; c'est la *deuxième époque*.

Dans la coupe du terrain, notamment près du corps de garde, on voit une ligne noire au-dessus des matériaux ruinés de la deuxième époque; cette ligne noire montre un sol habité à une *troisième époque*, sans doute de l'an 500 à 1790.

Enfin le terrain cultivé actuellement forme la *quatrième époque* de la vie du Hérapel.

Nous indiquons la date de 1790 parce que nous avons trouvé un certain nombre de sous de Louis XVI et de la première république, seules monnaies faisant suite à celles d'Arcadius et d'Honorius de l'atelier de Trèves.

Ainsi, nous pensons que :

La *première période* serait *gauloise* et *gallo-romaine*; elle aurait pris fin lors des grandes invasions des Germains ayant secoué le joug des Romains; tout aurait été brûlé.

La *deuxième période* irait jusqu'à l'an 500; il y aurait eu des habitations non militaires bouleversées et ruinées à leur tour, au Hérapel, comme à Rouhling, par diverses invasions: ce serait la *période Franke et Alémanne.*

La *troisième période* n'aurait pas existée au Héraple; elle serait représentée par cette ligne de terre noire; donc, point de *période féodale.* Les villages de la plaine ont survécu à la ruine de l'oppidum dont ils ont employé les matériaux de construction. La *vie militaire* a été reportée plus loin, à Forbach, dans une position défendant les mêmes passages, la même vallée de la Rosselle, protégeant les mêmes

villages, mais se trouvant dans une situation militaire jugée supérieure à celle du Hérapel.

A l'appui de cette assertion, nous citerons le vieux Laon, le vieux Reims, le vieux Soissons, le vieux Poitiers dont on a retrouvé les fortifications gauloises à quelques distances de Laon, de Reims, de Soissons, de Poitiers.

« Sic transit gloria mundi. »

Die sogenannte Römerstrasse in der Oberförsterei St. Avold.[1]

Von **Adolf Hinrichs**, Saarburg i. L.

In den «Mémoires de la Société d'archéologie de la Moselle» hat Ch. Abel gelegentlich eine Übersicht über das ausgedehnte Strassennetz, welches das römische Metz mit anderen Römerstädten verband, gegeben, und sucht nach den vorhandenen Resten, den Fundberichten und der römischen wie modernen Litteratur den Verlauf der alten Strassen möglichst genau festzulegen. Eine dieser Strassen, diejenige von Metz über Herapel (bei Kochern) nach Mainz, führt eine längere Strecke durch das Gebiet des Staatswaldes von St. Avold. Das von mir untersuchte Stück derselben liegt zwischen Buschborn und Freimengen und findet in obengenannter Ausführung nur beiläufige Erwähnung, trotzdem es teilweise vorzüglich erhalten ist. Abel sagt darüber nur: « . . . . à Boucheporn où ont été étudiées les traces d'un campement romain, et où ont été trouvées des armures, des mosaïques, des tuiles à rebord, une statuette de Minerve en bronce. *La voie romaine pénètre dans une forêt* et arrive à Freyming . . . . .

Die Einmessung und örtliche Untersuchung der Strasse geschah in der Absicht, dies alte Bauwerk durch Eintragung in die Forstkarten einer völligen Vergessenheit zu entziehen und einen Teil der Lücke, die in der Aufzeichnung dieser, zum Teil auf den Messtischblättern als «alte Römerstrasse» eingetragenen Strasse noch vorhanden ist, ausfüllen zu helfen.

---

[1]) Vgl. hierzu Tafel VII und VIII. Die in Betracht gezogenen Punkte sind auf der Skizze mit roter Tinte eingezeichnet. Die Trace der Römerstrasse ist rot ausgezogen, unsichere Strecken sind gestrichelt.

Die vorliegenden Aufzeichnungen erheben nicht den Anspruch, eine wissenschaftliche archäologische Studie sein zu wollen; sie haben lediglich den Zweck, die beim Revierbegange an Ort und Stelle aufgefundenen Bruchstücke und Reste zu sammeln und einheitlich zusammenzustellen. Vielleicht können sie einer eventuellen weiteren archäologischen Untersuchung als Führer in der Örtlichkeit dienen und den jetzigen Zustand der Strassenfragmente, die doch einer steten weiteren Verwischung anheimfallen, festlegen.

Ein Teil der alten Römerstrasse hat bis in die Mitte des vorigen Jahrhunderts, Bruchstücke haben auch wohl noch in diesem Jahrhundert als Landstrasse gedient, und es steht auf alten französischen Forstkarten von 1783 (Oberförsterei St. Avold, Inv. A, Tit. I, No. 33 und 35) noch der Name « Route de St-Avold à Sarrebruck » verzeichnet.

Es ist dies der auf nebenstehender Skizze mit 1—14 bezeichnete Teil, der auf der Strecke von Merlenbach bis Freimengen früher als Poststrasse benutzt wurde, denn die Landstrasse durch das Rosselthal über Oberhomburg, Merlenbach und Forbach nach Saarbrücken wurde erst unter Napoleon I. erbaut.

Von archäologischem Werte dürfte noch die Notiz sein, das hierorts im Volksmunde die Strasse Karls- oder Kalkstrasse genannt wird. Der letztere Name ist leicht erklärlich, da sie sich in ihrem ganzen Verlauf innerhalb des Buntsandsteingebietes typisch durch die Pack- und Decklage von Muschelkalk abhebt und wohl oft dieses Material in dem kalkarmen Landstriche zu Bauzwecken liefern musste. Sonderbar ist aber die Bezeichnung « Karlsstrasse », womit auch der Name Brunehaut (Brunhild?) einmal zusammengebracht wurde. Inwieweit hier Sage und Missverständnis, und inwieweit hier thatsächliche Beziehungen, vielleicht Neuherrichtung und Benutzung der Strasse in einer nachrömischen Kulturepoche, vorliegen, scheint dunkel zu sein.

Die ursprüngliche Bedeutung und das Ziel der Strasse geht meines Erachtens untrüglich daraus hervor, dass einzelne Strecken, z. B. ein Teil des Porcelette-Buschborner Gemeindeweges, der auf ihr entlang führt, im Volksmunde der « Herapel » genannt wird. Es dürfte sich also zunächst um eine Militärstrasse nach dem Kastell Herapel bei Kochern gehandelt haben.

Der von den Erbauern zu Grunde gelegte Plan der Strasse scheint etwa die in dem « Idealen Durchschnitt » angegebenen Maasse gehabt zu haben. Seitengräben scheinen in der Regel nicht vorhanden gewesen zu sein, abgesehen dort, wo natürliche Wasserrinnen einer Regelung bedurften. Die Strecken zwischen No. 33 und No. 38, die

zweifellos am besten erhalten sind, zeigen wenigstens keine Spur eines Strassengrabens.

Die Bauart war derartig, dass zunächst ein nach Boden- und Feuchtigkeitsverhältnissen der Gegend höheres oder niederes Wegeplanum aus dem nächstliegenden Erdmaterial aufgeschüttet wurde. Darauf wurde eine 15—20 cm dicke Packlage aus Bruchsteinen von Muschelkalk, auf die hohe Kante gestellt, und auf diese eine circa 12 cm dicke Schicht von Kleinschlag aus gleichem Material, Eisenstein oder auch Quarzgeröll (woher?) aufgebaut. Über diesem ursprünglichen Strassenniveau findet sich nun an vielen Stellen noch eine weitere Aufschüttung von zweifellos neuerem Datum. Diese ist reichlich mit Ziegelbrocken vermischt, erreicht oft eine Höhe von 0,40, 0,70, ja 1,10 m und findet sich überall dort, wo nachweisbar jüngere Zeitperioden die Strasse noch benutzt haben.

Der interessanteste und sehenswerteste Teil der Römerstrasse im Gebiet der genannten Oberförsterei ist unstreitig derjenige, wo sie, vom Herapel kommend, aus dem Gemeindebann Oberhomburg in das Gebiet von St. Avold übertritt, (in der Nähe des Grenzsteins No. 1 des Forstortes Steinberg). Wenige Schritte jenseits der Gemarkungsgrenze tritt sie hier, nördlich von dem jetzigen Holzabfuhrwege, als Erdwall hervor, anfangs niedrig, weiterhin zu einem immer höheren und imposanteren Strassendamm ansteigend. Es ist die Sohle eines allmählich sich nach Westen öffnenden Thales, auf der die Strasse angelegt ist, um von den Höhen bei Merlenbach, Freimengen und Homburg sich in die weite Thalfläche des Staatswaldes von St. Avold hinabzusenken. Man kommt beim Anblick des stattlichen Dammes unwillkürlich auf den Gedanken, die Strasse sei deshalb in so erstaunlicher Höhe erbaut, um eventuell den hier von beiden Berghängen in den Engpass herabstürmenden Gegnern leichter Widerstand leisten zu können, und die Römer, die ja stets mit peinlicher Unfehlbarkeit ihre Strassen auf den dominierenden Höhen entlang zu führen pflegten, hätten hierdurch die Nachteile eines unvermeidlichen Defilés abzuschwächen versucht.

Indes, eine genauere Untersuchung (Durchschlag bei No. 6) zeigt klar, dass der aufgeworfene Wall zwar die stattliche Höhe von 1,40 m hatte, aber hauptsächlich wohl infolge der Erosionsthätigkeit des Wassers zu solch gewaltiger relativer Höhe gekommen ist. Nicht unwesentlich mag den Ausspülungsprozess eine wiederholte Aufschüttung aus den beiderseits zu Thal fliessenden Bächen auf den von ihnen abgespülten Wegedamm unterstützt haben. Dass thatsächlich die Erosion die Haupt-

veranlassung für die bedeutende relative Höhe des Dammes ist, zeigen die bei No. 3, 5, 7 und 9 aufgenommenen Querprofile des Weges: die beiderseits des Weges liegenden jetzigen Thalsohlen zeigen ganz verschiedene Höhen und korrespondieren oft mit Durchbrüchen späteren Datums.

Im folgenden sind die einzelnen Punkte des mutmasslichen Strassenzuges, soweit sie Interessantes bieten, im Anschluss an die Skizze der Reihe nach aufgeführt.

Südlich von Punkt 1 befindet sich ein alter Toisenstein mit den Jahreszahlen 1723 und 1780, der die Namen der für diese Wegestrecke frohndienstpflichtigen Gemeinden trägt, ein Beweis, dass diese Strecke bis in die neueste Zeit Heeresstrasse war.

Der jetzige Fahrweg hat den Damm verlassen und zieht sich bei Punkt 2 bis Punkt 7 südlich und dann bis Punkt 13 nördlich neben der Römerstrasse hin, verläuft auf dieser bis Punkt 14 und wendet sich dann wieder südlich. Bei den Punkten 4 und 11 durchschneiden Holzabfuhrwege den Strassendamm und legen das Querprofil mehr oder weniger bloss, bei 10 und 12 ist der Damm vom Wasser durchbrochen. Von Punkt 14 an verschwindet die Römerstrasse völlig auf etwa 900 m, um erst wieder am Exerzierplatz bei Punkt 15 deutlich sichtbar zu werden. Der Grund hierfür dürfte darin zu suchen sein, dass einerseits das Kalksteinmaterial zu der südlich nach St. Avold sich abzweigenden alten Poststrasse nach Saarbrücken verwendet wurde, und andererseits die ganze Fläche bis zum Exerzierplatz teils noch heute, teils aber früher bebautes Land war, respective ist. (Der Distrikt 56 des Forstortes Zang zeigt noch deutliche Ackerfurchen.) Ausserdem ist auf der Ackerfläche nördlich von Punkt 14, die gerade in der herrschenden Windrichtung liegt, eine geringe Dünenbildung unverkennbar. Einzelne, meist wohl etwas verschleppte Kalksteine geben allein Aufschluss über die ungefähre Richtung der Strasse.

Auf dem Exerzierplatz, auf dem jetzt allerdings infolge der Planierung und der stetigen (durch die Übungen verursachte) Bewegung des Sandes fast jede Spur verwischt ist, hat man bei den Rodearbeiten in den Jahren 1874 und 1878 wiederholt Altertümer gefunden. So z. B. bei Punkt 16 zwei Sandsteine, die in der Mitte eine halbkugelförmige Höhlung mit geriefter Oberfläche zeigten und vielleicht zum Schroten von Getreide gedient haben. Bei Punkt 17 und 18 hat man viele Kohlenreste und Brocken von Falzziegeln gefunden und darin die Überreste einer römischen Ziegelei sehen wollen. Brocken alter Falzziegeln finden sich in Menge an vielen Stellen des Strassendammes.

Deutlich sichtbar wird weiterhin die Strasse erst wieder am Westrande des Exerzierplatzes, wo sie am Nordhange eines kleinen Hügels sich in einer nach Norden offenen Kurve in wohlerhaltenem Zustande herumzieht. Sobald sie (bei Punkt 19) dann in den Gemeindewald von St. Avold eintritt, verschwinden sämtliche Spuren. Die Nähe der Stadt, sowie der Landstrasse nach Saarbrücken, die etwa 200 m südlich parallel läuft, hat wohl die Verschleppung des Materials und dadurch die Zerstörung veranlasst.

Die Chaussee St. Avold—Carlingen und der diese begleitende, circa 150 m breite Ackerstreifen wird zwischen den Punkten 20 und 21 überschritten, unverkennbar markiert durch Kalksteine am Waldsaume, die noch bei Punkt 21 deutliche Lagerung erkennen lassen.

Hier und weiter westlich gesellt sich zu dem Kalkstein noch ein fester brauner Eisenstein als Baumaterial. Derselbe scheint aus dem nördlichsten Teile der Oberförsterei oder aus dem Warndtwalde entnommen zu sein, wo er heute noch häufig bei Wegebauten Verwendung findet.

Im weiteren Verlaufe nach Punkt 22 zeigt die Römerstrasse noch ziemlich deutliche Profilierung. Dann verliert sich diese allmählich und die Strasse wird erst wieder an der «Diessener Schneise» sichtbar (Punkt 22). Auf dieser Strecke wurden Mitte des Jahrhunderts einige Nachgrabungen durch Herrn Altmayer, Besitzer des Hollerlochs, veranstaltet. Einzelne gefundene Gegenstände, u. a. eine gut erhaltene kleine Urne aus roter Thonmasse, befinden sich noch im Besitz des genannten Herrn.

Jenseits der «Diessener Schneise» läuft die Strasse als flacher Rücken im Staatswald fort, durchschneidet zwischen den Grenzsteinen $\frac{56-57}{58}$ die Chaussee St. Avold—Porcelette, wie beim Ausheben der Chausseegräben deutlich zu sehen gewesen sein soll (Punkt 23 und 24), und biegt dann am Ostrande des Odenfanger Weihers scharf nach Norden um, sich stets in einiger Höhe über dem morastigen oberen Rosselthale haltend. Bei Punkt 25 wird sie von einem Holzabfuhrweg senkrecht durchschnitten und lässt deutlich das Querprofil (6 m breit!) erkennen; weiterhin ist die Strasse bald erkennbar, bald gänzlich verschwunden, je nachdem streckenweise das Baumaterial zu der nahe parallel laufenden Porceletter Chaussee verwendet wurde. Untrüglich zeigt sie sich wieder am Wiesenrande bei Grenzstein 81 und 80 als fester Kalksteinweg (Punkt 25—27), desgleichen beim Überschreiten des sogenannten Heuweges (Punkt 28). Weiterhin überschreitet die Römerstrasse das Wiesenthälchen Hungerpfuhl, neben der

Porceletter Chaussee, und zieht sich, mit wenigen Unterbrechungen stets deutlich erkennbar, bis zur Reviergrenze als wohlerhaltener stattlicher Strassendamm hin. Eine starkkronige Buche bezeichnet ihren Eintritt in Distrikt 144.

Durch Wege ist sie oberflächlich durchbrochen bei den Punkten 32, 33 und 34 (siehe Querprofil). Zwischen den Punkten 35 und 36 ist durch einen circa 4 m tiefen Bach, Teufelsgrät, die Strasse auf etwa 80 m völlig unterbrochen, wahrscheinlich durch die Thätigkeit des Wassers. Von einem Brückenbau findet sich keine Spur. Im Distrikt 148 dient sie auf etwa 100 m als Holzabfuhrweg und ist hier ein wenig ausgefahren, sonst ist sie auf dieser Strecke, dank der weiten Entfernung von Dörfern und Strassen, fast intakt geblieben und fällt in dem hohen Buchenbestande, den sie durchzieht, unwillkürlich in's Auge. Bei Punkt 39 endlich ist der letzte Durchschlag durch die Römerstrasse durch einen Abzugsgraben hergestellt. Sonderbarer Weise findet sich hier die Packlage 1,50 m unter der Oberfläche; dies erscheint hier um so unerklärlicher, als dieser Teil bereits sehr lange dem öffentlichen Verkehr entzogen gewesen zu sein scheint; vielleicht dürfte der morastige Untergrund die Veranlassung der Senkung sein. In der Nähe von Grenzstein 207 verlässt endlich die Strasse — ziemlich undeutlich — das Gebiet der Oberförsterei St. Avold, zieht sich dann, wenig erkennbar, durch den Buschborner Gemeindewald auf die Höhe des Kirchberges und dient auf dem Plateau desselben als Verbindungsweg zwischen Porcelette und Buschborn. Jenseits des Dorfes Buschborn — dessen Kirchturm mitten auf der Herapel-Strasse erbaut worden sein soll — ist die Strasse auf den Messtischblättern der Königlich Preussischen Landes-Aufnahme von 1881/83 als «alte Römerstrasse» eingezeichnet.

Zum Schluss dürfte noch zu bemerken sein, dass auch in botanischer Hinsicht die Römerstrasse Interesse bietet. Auf ihrer ganzen Ausdehnung durch die Oberförsterei St. Avold begleitet sie eine Flora von charakteristischen Kalkpflanzen, z. B. Acer campestre, Paris quadrifolia, Daphne mezereum, Asperula odorata, Pirus malus u. a., Pflanzen, die sonst in dem genannten Gebiet fehlen und die, durch den Strassenverkehr eingeschleppt, nur in dem kalkhaltigen Baumaterial die ihnen entsprechenden Lebensbedingungen finden. Zu wiederholten Malen gaben sie Fingerzeige für die Auffindung des Strassenzuges.

Eine prähistorische Wohnstätte und eine römische trua.

Von Freiherrn **H. v. Hammerstein.**

Freiherr von Uexküll in Les Bachats bei Rodt, Kreis Saarburg in Lothringen, liess im Frühjahr 1894 eine in seinem Parke befindliche Mare, eine jener in Lothringen zahlreich sich vorfindenden, anscheinend vielfach künstlichen Vertiefungen des Bodens, reinigen, um daraus einen Ententeich herzustellen. Bei Wegräumung der oberen Bodenschicht, welche dieselbe Zusammensetzung wie das umliegende Land hatte, stiessen die Arbeiter auf eine Schicht Torf. Mit Rücksicht auf den infolge der vorjährigen Dürre herrschenden Mangel an Streumitteln, für deren Ersatz vielfach Torfstreu aus weiter Ferne bezogen wurde, beschloss der Besitzer, den Torf als Streu zu benutzen, und liess denselben aus der Mare hervorziehen. Es ergab sich dabei, dass die Torfschicht in ihrer Mitte auf etwa 2 m Durchmesser guten, durch spagnum gebildeten, sehr lockeren und porösen Torf enthielt, in weiterem Umkreise innerhalb der 28 m im Durchmesser haltenden Mare aus vertorftem Laube bestand. Die ursprünglich runde Mare ist auf einer Seite, wohl durch eingefallene Obererde, abgeflacht, sodass hier der Durchmesser jetzt nur noch 20 m beträgt. Die Torfmasse fand, soweit dieselbe jetzt entfernt ist, was an der eingefallenen Seite noch nicht bewirkt ist, mit der ursprünglichen Grenze der Mare ihren Abschluss und hatte eine von 0,50 bis 1,50 m wechselnde Mächtigkeit. Beim Herausbringen des Torfes wurden unter demselben zahlreiche Baumstämme und stärkere Äste vorgefunden, namentlich zwei mächtigere und längere Baumstämme von 17 und 13,6 m Länge aus Eichenholz, daneben wirr durcheinander kleinere Stämme verschiedener Holzarten. Diese Stämme nahmen nur die eine grössere Hälfte der länglich runden Mare ein und waren im wesentlichen so gelagert, dass mit Sicherheit angenommen werden kann, dass dieselben einst eine nach einer Seite offene Hütte gebildet haben. Die beiden grösseren Stämme ruhten mit dem einen Ende an dem Rande der Mare, sich gegenüber, und waren in der Mitte der Mare zusammengebrochen. Die anderen kürzeren Stämme und Äste bedeckten den Raum zwischen den beiden getrennten Enden der grösseren Stämme in einem der durch die grossen Stämme getrennten Halbkreise; sie lagen vielfach über- und durcheinander, die stärkeren derselben indessen mit der Richtung von dem äusseren Rande der Mare zur Mitte derselben. Jenseits dieser Mitte sind in einem Teile des freien Halbkreises

nur Überbleibsel geringer Weichholzstämme gefunden, welche mit den übrigen Holzresten nicht in Zusammenhang lagen, vielleicht aber Überbleibsel einer niederen, etwa als Stall benutzten kleineren Hütte sind.

Die zu der grossen Hütte gehörigen Stämme haben unzweifelhaft zum Aufbau einer halbrunden, im Kreisschnitt offenen Hütte gedient, die beiden grossen, an einem Ende zugespitzten, sonst unbehauenen Stämme standen als feste Pfosten schräg gegeneinander, dazwischen die kleineren Stämme; vermutlich sind die Balken mit Laub bedeckt, die Zwischenräume mit Reisig und Laub ausgefüllt gewesen. So mag die Hütte lange Jahre gestanden haben, bis dann einmal die in der Mitte der Mare gegeneinander gestellten beiden grossen Stämme sich gelöst und mit ihrem Zusammenbruch die ganze Hütte haben in sich zusammenfallen lassen. Das Laub ist über den Balken liegen geblieben und hat sich im Laufe der Zeit in Torf umgewandelt.

Unter den Balken fand sich eine Schicht weisslicher, fester Erde, wie solche sonst in nächster Nähe der Mare nicht vorkommt, etwa 25 cm mächtig. Es muss also diese Schicht von Menschenhand absichtlich zu besserer Trockenhaltung des Bodens in die Mare gebracht sein. Unter dieser Schicht trat wieder der gewachsene Boden des umliegenden Feldes zu Tage, auch wurden daselbst drei Pferdeskelette und zwei Skelette von Schafen vergraben gefunden. Auf der künstlich eingebrachten Bodenschicht und unter einem der stärkeren Zwischenstämme wurde endlich ein sehr wohl erhaltenes bronzenes Doppel-Gefäss, eine römische trua mit trulla, gefunden, ohne Ansatz von Patina und ohne Spuren des Gebrauches. Im übrigen sind keinerlei Spuren menschlicher Thätigkeit zu Tage getreten, insbesondere ist keine Feueranlage entdeckt, doch sind an einzelnen Balken Spuren von Rauch und leichter Verkohlung bemerkbar.

Die ganze Art der Anlage bietet trotzdem ein übersichtliches Bild einer jener prähistorischen Wohnstätten, wie sie im westlichen Deutschland und östlichen Frankreich zahlzeich gefunden sind (zu vergl. «Mém. sur les habitations gauloises» par le R. P. Bach, «Mém. de la Société d'archéologie et d'histoire de la Moselle», t. VIII, p. 83, und «Protokolle der Generalversammlung des Gesamtvereins der Geschichts- und Altertumsvereine zu Metz», p. 91).

Der Fund des römischen Gefässes beweist auch, dass die dereinstigen Bewohner bereits mit römischer Kultur in Berührung gekommen sind. Nicht wohl anzunehmen ist indessen, dass die Hütte noch bewohnt gewesen ist, als die Römer bereits in der Gegend herrschten und ansässig waren (eine Römerstrasse führt unweit der Fundstelle

vorbei), indem in diesem Falle voraussichtlich noch andere Überbleibsel römischen Ursprungs (Münzen und kleinere Gebrauchsgegenstände) gefunden worden wären; der gänzlich unversehrte Zustand des Gefässes und die Art der Verbergung desselben unter einem Balken der Behausung deutet vielmehr darauf hin, dass das Gefäss als eine nicht dem Gebrauche dienende Seltenheit, als ein kostbarer Schatz betrachtet und versteckt ist. Die Erwerbung desselben durch einen Bewohner der Hütte wird demnach in eine der römischen Herrschaft vorhergehende Periode oder doch in den ersten Anfang derselben fallen; die alte Wohnstätte dann aber vielleicht beim Eindringen der Römer verlassen sein, ohne dass der letzte Bewohner noch den Schatz kannte, oder Zeit oder Mut hatte, denselben mit sich zu nehmen. Nachdem dann die Hütte leer stand, werden etwa sichtbare Überbleibsel von nachkommenden Geschlechtern entfernt, endlich die Hütte zusammengebrochen und in Laub vergraben sein, auf dem dann Regen und Wind durch Abspülung der Seitenwände eine neue Bodenschicht hergestellt haben, unter welcher das Laub allmählich mit Hülfe von spagnum zu Torf sich umgearbeitet hat.

Das Bronzegefäss selbst besteht aus zwei genau ineinander passenden Kesseln oder Töpfen, beide mit einem breiten und flachen Stiele versehen. Die Stiele haben in der Mitte einen nach beiden Seiten ausladenden Astansatz, verjüngen sich dann wieder und laufen in eine etwas breiter gehaltene Spitze aus; der äussere Topf misst 18,5 cm in der Breite und 9,3 cm in der Tiefe, die Stiele sind 20,5 cm lang, in den Verjüngungen 3, in den Ausladungen bis 8 cm breit und 2,5 mm stark; jeder der beiden Töpfe wiegt 750 g.

Der innere Topf ist so viel kleiner, dass er genau in den äusseren hineinpasst; dieser innere Topf ist in regelmässigen Linien am Boden und an den Seiten fein durchlöchert und bildet somit ein vollständiges Sieb. Beide Stiele passen genau aufeinander und haben am äusseren Drittel je ein etwas grösseres Loch, welche beiden Löcher ebenfalls genau aufeinander passen und zum Zusammenbinden oder Aufhängen an demselben Nagel werden gedient haben.

Derartige Doppelgefässe finden sich mehrfach und unter anderem auch im Metzer Museum aus einem Funde bei Sablon. Über ein in Rheinzabern gefundenes hat W. Harster in der Westdeutschen Zeitschrift (Bd. I, S. 484) unter Beifügung einer Abbildung berichtet. Die Zweckbestimmung derselben war, den in Italien vielfach unreinen Wein vor dem Genusse von den fremden Bestandteilen zu reinigen. Der Wein wurde deshalb in das zusammengesetzte Doppelgefäss gegossen,

dann das innere siebartige Gefäss (die trulla) herausgehoben; dadurch blieb natürlich in dem unteren Gefässe (der trua) nur der geklärte Wein, während der unreine Niederschlag durch das gesiebte innere Gefäss nicht durchdringen und also mit diesem gehoben wurde. Ansprechend beschreibt Horaz, Satyr. II, 3, V. 144 den Vorgang:

«Pauper . . . .
«Qui Vejentanum festis potare diebus
«Campana solitus trulla, vappamque profestis.»

«Der Arme, welcher gewohnt ist, den Wein von Vejae an Fest-«tagen aus Campanischem Topfe zu trinken, an Werktagen aber die «ungereinigte Masse.»

Es erhellt daraus, dass nicht jedermann den Wein läuterte, die trulla vielmehr von minder Begüterten nur bei festlicher Gelegenheit benutzt wurde. Das überaus praktische Gefäss würde übrigens heute noch für die Zubereitung mancher Speisen von Nutzen sein.

Ausgrabungen und Funde bei Saarburg i. L.

Von **Dr. Wichmann.**

Im März des Jahres 1894 hat die Gesellschaft für lothringische Geschichte und Altertumskunde bei dem Kloster St. Ulrich, das 4 km nordwestlich von Saarburg liegt, Ausgrabungen begonnen, die zwar nach fünf Wochen eingestellt worden sind, aber, nachdem das Ministerium einen beträchtlichen Zuschuss zur Bestreitung der Kosten bewilligt hat, demnächst wieder aufgenommen werden sollen.

Da, wo der Abfluss des Stockweihers sich unterhalb von Zittersdorf nach Norden wendet, um nach kurzem Laufe in die Saar zu münden, erweitert sich das vorher schmale Thal zu einem Kessel, gebildet von Höhen, die sich etwa 50 m über die Thalsohle erheben. Auf dem nach Nordwesten blickenden Abhang des rechten Ufers liegt das Kloster und zwischen diesem und dem hier Landbach genannten Abflusse fallen inmitten fruchtbarer Felder lange Wälle und breite Haufen von Steingeröll auf, die nur Büschen und niedrigen Bäumen Nahrung geben. Schon Louis Benoit hat in seinem «Répertoire archéo-

logique de l'arrondissement de Sarrebourg[1])» auf diese Gegend aufmerksam gemacht, weil man gelegentlich auf Mauerreste gestossen ist und römische Ziegel und Münzen[2]) gefunden hat. Der umfangreichste dieser Steinhügel ist etwa 30 m breit, 60 m lang, 4 m hoch und grenzt nach dem Kloster zu an einen langen Steinwall. Er liegt im Banne von Dolvingen, ist aber Eigentum des zur Gemeinde Zittersdorf gehörenden Grundbesitzers Hagen bei St. Ulrich. Mit der Untersuchung dieses Hügels haben die Ausgrabungen begonnen. Der nebenstehende Grundriss lässt erkennen, wie weit die Arbeiten vorgeschritten sind.

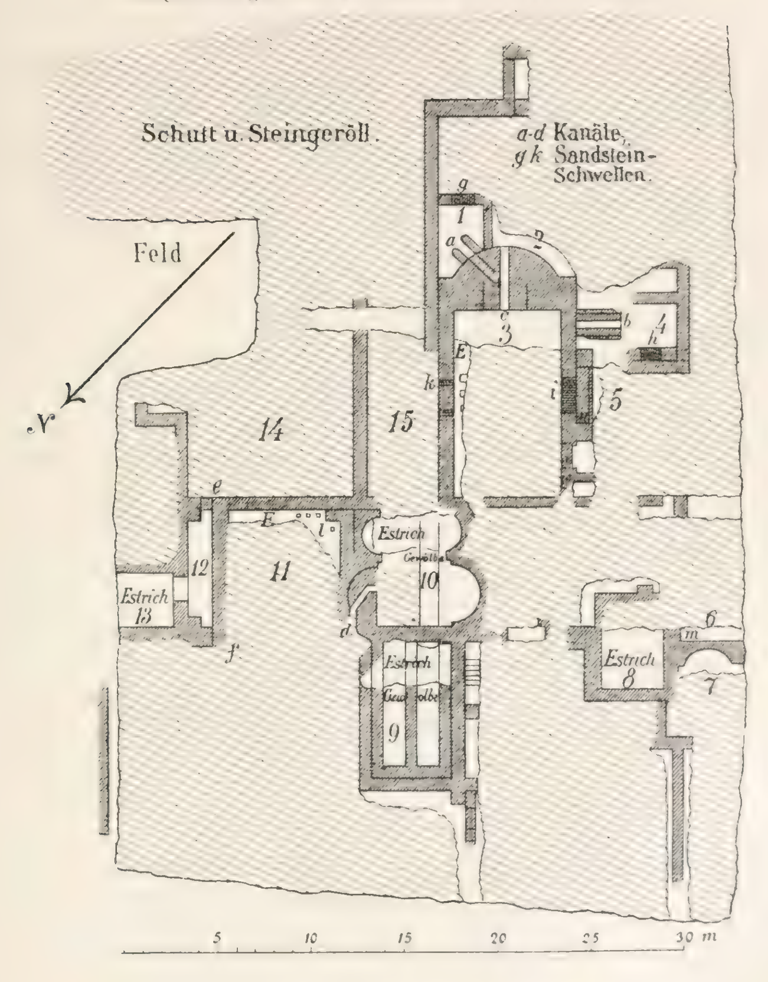
Zunächst sind die aufgefundenen Mauern verfolgt und von den eingeschlossenen Räumen nur 8, 9, 10 und 13 und die einer Heizanlage dienenden 1, 2 und 4 freigelegt worden, alles andere ist noch mit hohem Schutte bedeckt. Von den Zimmern 3 und 11 ist festgestellt, dass sie heizbar waren. Die Ziegelpfeiler, die den oberen Fussboden getragen haben, stehen noch zum Teil, dieser selbst ist verschwunden. Das Ende des Gebäudes ist noch auf keiner Seite erreicht.

Es ist mit diesem in alten Zeiten ein Umbau vorgenommen worden. Das lässt sich an verschiedenen Stellen mit Sicherheit nachweisen. Das Zimmer 3 ist ursprünglich von 4 aus geheizt worden. Dann ist der Boden des Zimmers etwa um 1 m erhöht, der Heizkanal *b* ist vermauert und der Kanal *c* auf dem Rundbau 2 in der Höhe des neuen unteren Fussbodens von 3 angelegt. Dieser halbrunde Bau ist massiv, nur von dem Heizraume 1 geht der Kanal *a* hinein, in solcher Tiefe, dass er unter dem Kanal *c* durchgehen muss, falls er über die Mitte des Baues hinausgeführt ist. Diese merkwürdige, jetzt turmartig erscheinende Anlage dürfte ursprünglich als Kesselraum für ein Bad gedient haben. Da, wo die Zahl 2 steht, ist im Mauerwerk ein Bleirohr der Wasserleitung gefunden. Auch mit dem Zimmer 11 ist eine Veränderung vorgenommen. Anfänglich hat 12 mit 11 einen Raum gebildet, wie die drei entsprechenden Ecken auf dem Grundriss erkennen lassen. Dann ist der Fussboden mehr als $1^1/_2$ m erhöht und durch die neue Mauer *e-f* das kleine Stück 12 abgetrennt worden. Diese Mauer zeigte auf ihrer Aussenseite Reste einfachen Verputzes,

[1]) Mém. lorr. XII, Nancy 1862, S. 221 ff. unter Dolving. Kraus, Kunst und Altertum in Lothringen, nimmt S. 101 unter demselben Dorfnamen auf Benoit Bezug. Aus St. Oury ist bei ihm aber Stoury geworden, und so ist es gekommen, dass St. Ulrich im Registerbande gar nicht aufgezählt ist.

[2]) Mehrere Münzen werden im Kloster aufbewahrt, darunter ein gut erhaltenes Mittelerz Trajans. Im Schutte der jetzigen Ausgrabungen ist ein Kleinerz Konstantins d. J. gefunden, *Constantinus iun nob*, R. *vot X Caesarum nostrorum*, geschlagen in *Sis*cia.

Ausgrabungen in St. Ulrich bei Saarburg i. L.



während die anderen Wände von 12 bunten Stuck getragen haben, der zum Teil noch an ihnen festsass, zum Teil in Stücken im Schutt gefunden ist. Ausser Ornamenten waren auf ihnen auch Schilfblätter zu erkennen. Die Ecke *l* in 11 trägt noch weissen Stuck mit einem senkrechten schwarzen Streifen. Mit den Räumen 9 und 10 ist es nicht anders. Die Mauern der vier Nischen sind mehr als 2 m unter dem Estrich ebenso gleichmässig gebaut wie über ihm. Der Fussboden hat also auch hier früher niedriger gelegen als der erhaltene. Dieser liegt 75 cm über dem von 11, 1 m über dem von 9 und sogar 2,50 m über dem von 13. Die Estriche von 9 und 10 werden getragen von je zwei Gewölbegängen von fast 2 m Höhe und 1,05—1,30 m Breite. Da diese nach allen Seiten vermauert waren, so können sie nur dem einen Zwecke gedient haben, gegen die Feuchtigkeit des Bodens zu schützen, und eben das wird man wohl auch mit der Erhöhung der Fussböden in den anderen Zimmern im Auge gehabt haben. Der Abhang ist quellenreich, im Kloster ist eine gute Quelle, dicht bei demselben eine zweite und auf einer Wiese in der Nähe des Landbaches sprudelt eine dritte starke Quelle.

Der Wasserreichtum ist vermutlich auch der Grund gewesen, der zur Anlage der römischen Villa, die der Badeeinrichtung nicht entbehren konnte, gerade an dieser Stelle geführt hat.

Es ist freilich in No. 66 der Deutschen Bauzeitung von 1894 in einer kurzen, *K.* und *S.* unterzeichneten Besprechung die Behauptung aufgestellt worden, die Ausgrabungen bei St. Ulrich hätten die Reste einer romanischen Kapelle aufgedeckt. Der Raum 9 wird als Langschiff, der grössere Teil von 10 als Querschiff und der kleinere als Chor angesehen. Es stossen die Erklärer aber dabei selbst auf die Schwierigkeit, dass der Chor wohl an den Seiten zwei Nischen, aber hinten keinen Abschluss hat. Ganz entgangen ist ihnen, wie ihr Grundriss zeigt, der Ableitungskanal *d*, der bei der Annahme einer Kapelle gar keinen Sinn hat. Römische Ziegel sind den Verfassern etwas Neues, sie geben Abbildungen von ihnen und beschreiben sie, nicht ohne dabei imbrices (Hohlziegel) und tegulae (flache Ziegel mit Randleisten) zu verwechseln. Aber diese Ziegel, der Ziegelestrich, die Art der Heizanlage mit doppelten Fussböden und Wandkacheln, der rote (besonders bei *m* und *n*) und der bunte Stuck an den Wänden sind nicht anders als bei allen römischen Ruinen, die in unserer Gegend bekannt geworden sind, mag es in Bettingen, Tetingen, Ruhlingen oder in Tarquinpol sein. Die halbrunden Nischen, durch welche die Erklärer wohl besonders verführt sind in der Ruine eine Kapelle zu sehen, sind bei römischen

Bauten, vor allem bei Bädern, eine sehr gewöhnliche Erscheinung. Auch ein Stück der dabei üblichen marmornen Wandbekleidung hat im Schutt gelegen. Eine fünfte Nische findet sich auf dem Grundriss bei 7, freilich fehlt dieser Teil der Ausgrabung bei jener Veröffentlichung. Es kann kein Zweifel bestehen, dass wir es mit Teilen einer römischen Villa zu thun haben. Das Interessante dabei ist, dass diese sich nicht so ohne weiteres in das Schema der langgestreckten Villen ohne Hof und der quadratischen mit dem Hofe in der Mitte einordnen lässt. Die Fortsetzung der Ausgrabungen, die durch die Beihülfe der Regierung ermöglicht ist, wird hoffentlich weitere Aufklärung bringen.

Fränkische Gräber bei St. Ulrich. — Mehrere hundert Meter von dieser Ausgrabungsstelle entfernt, hinter der letzten Waldecke in der Richtung nach Dolvingen, liegt ein anderer Steinhaufe. Von ihm hat der Besitzer des Grundstückes, Bovet aus Dolvingen, schon in früherer Zeit einen Teil abgetragen. Dabei ist er auf Mauerwerk und einen Ziegelestrich gestossen, dessen Reste noch jetzt zu Tage liegen, und unmittelbar neben dem Steinhaufen im Ackerland auf eine Reihe von Plattengräbern aus fränkischer Zeit. Von diesen hat er im letzten Frühjahre, während in St. Ulrich gegraben wurde, wieder fünf ausgehoben. Drei lagen dicht nebeneinander, zwei grosse und ein Kindergrab. Das grösste war 1,80 m lang, am Kopfende 60, am Fussende 40 cm breit, das zweite kam auf 165, 55 und 38 cm, bei dem dritten betrug die Länge 112, die Breite an beiden Enden 35 cm. Ähnliche Maasse, 142 und 36, hatte das vierte, das 2 m von dem Kopfende des mittleren aufgefunden wurde. Die beiden grossen Gräber hatten an den Fussenden keine Platte, die Langseiten des ersten wurden von je zwei 50 cm hohen Kalksteinplatten gebildet, die des zweiten aus je einer langen Platte. Jenes war mit einem grossen flachen Stein von 1,60 m Länge gedeckt, dieses mit zwei Platten. Das fünfte Grab, das in der Reihe der drei weiter nach unten lag, war auch gross, aber die Platten waren niedriger und noch dazu verschoben. In allen Gräbern fanden sich Schädel und Gebeine vor, aber in so morschem Zustande, dass sie bei der Berührung zerbröckelten. Das fünfte enthielt sonst nichts. Aus den anderen Gräbern sind mehrere Gegenstände abgeliefert worden, freilich ohne dass sich über Verteilung und Lage später hätte Genaues ermitteln lassen. Es sind einige Bruchstücke von zwei beinernen Kämmen, zwei kleine Ringe aus Bein, mit 12 und 13 mm Durchmesser, die zerbrochene Klinge eines Messers, eine grüne Glas-

perle, ein 36 mm langes durchbohrtes Bernsteinstück, das, wie die Perle, zu einem Halsbande gehörte, ein flacher Wirtel aus Thon, eine 87 mm lange beinerne Haarnadel mit dickem Knopf, eine etwa ebenso lange, aber unten abgebrochene Durchziehnadel, die nachträglich im Schutt entdeckt ist, also wohl auch zu den Grabfunden gehört, und eine gebogene Nadel aus Erz, wie es scheint, das Bruchstück einer Fibel. Endlich sind zwei römische Münzen gefunden worden, ein Mittelerz Trajans, auf dem nur der nach rechts gewandte Kopf des Kaisers mit der Strahlenkrone zu erkennen ist, in dem zweiten Grabe, in dem ersten eine gut erhaltene Silbermünze des Kaisers Volusianus (252 bis 254), die auf der Vorderseite die Umschrift *Imp Cae Vib Volusiano Aug* und den Kopf des Kaisers, ebenfalls nach rechts, mit der Strahlenkrone trägt, während auf der Rückseite die abgekürzten Amtsbezeichnungen *p m tr p IIII cos II* angegeben sind und der Kaiser dargestellt ist, wie er verhüllten Hauptes aus einer Schale über einem Dreifuss das Trankopfer spendet (Cohen 94).

Zwei andere Fundstücke, einen Ohrring und eine Fibel, beide aus Erz, hat derselbe Bovet schon vor Jahr und Tag einem Grabe entnommen und jetzt der Gesellschaft überlassen. Die 35 mm lange Fibel ist mit Scharnier versehen, die Nadel ist verloren, die Nadelscheide verdeckt ein Schlangenkopf, das Mittelstück des Bügels ist als Raute geformt. In dieser befinden sich fünf vertiefte Kreise, ehemals mit Schmelzeinlage geziert, einer in der Mitte, vier kleinere in den Ecken. Der Ohrring hat den bedeutenden Durchmesser von 58 mm. Lindenschmit in seinem « Handbuch der deutschen Altertumskunde », S. 388, führt noch viel grössere an. Auf den Ring sind sechs Thonperlen gezogen, alle in Kugelform, vier kleinere, davon eine glatt und grau, drei gerippt und grün, und zwei grössere mit 14—16 mm Durchmesser, die eine blaugrün und vielfach gerippt, die andere braunrot mit aufgemalten gelben Streifen.

Zu den Funden auf dem Marxberge bei Saarburg von 1891. In dem 3. Bande des Jahrbuchs, S. 420—422, sind drei Verzeichnisse von Fundstücken abgedruckt, die bei Gelegenheit eines Kasernenbaues auf dem Marxberge ans Tageslicht gekommen sind. In der Hauptsache sind es römische Münzen und Thonwaren, auch einige Sachen aus Eisen und Erz. Der Gesellschaft ist es vor kurzem durch die Vermittelung des Herrn Prof. Dr. Roese gelungen, einige weitere Stücke zu erwerben, die mit jenen zugleich ausgegraben, aber während der Arbeit beseitigt waren, und zwar vier Figuren aus weissem Thon oder viel-

mehr Teile derselben, 23 römische Kupfermünzen und ausser wenigen Münzen neuerer Zeit einen Louis d'or Ludwig des XIV. von 1701, auf dessen Rückseite von der früheren Prägung noch die Jahreszahl 1693 sichtbar ist. Jene vier Figuren bilden eine willkommene Ergänzung zu drei anderen, die unter No. 50, 51 und 80 in den Verzeichnissen aufgezählt sind. Kleine Thonfiguren aus römischer Zeit sind anderswo schon oft genug gefunden worden, sie schmücken die Museen am Rhein und in Trier so gut wie in Rom und Neapel. Im Metzer Museum waren sie merkwürdiger Weise bisher fast garnicht vertreten. Hoffmann's Verzeichnis der Kleinaltertümer im Jahrbuch IV, 1, S. 193 führt ausser drei Köpfen von gallischen Muttergottheiten nur fünf dahin gehörige Scherben an, dazu in der 1. Zeile auf S. 194 die No. 80 des oben erwähnten 3. Verzeichnisses der Saarburger Fundstücke.

Von dem Funde auf dem Marxberge sind also jetzt im ganzen sieben Figuren in das Museum gekommen. Von diesen sind drei ganz erhalten, bis auf den Kopf, No. 50 und 51 und eine aus dem Nachkauf; von drei anderen ist nur die obere Hälfte aufgefunden, darunter No. 80; von der siebenten, einer Büste, sind zwei Stücke, Kopf und Fuss, vorhanden, es fehlt ein schmales Mittelstück mit den Schultern.

Unter den drei ersten Statuetten zeichnet sich die neu erworbene durch eine gefälligere Form vor den anderen aus. Es ist eine Frau, die ein Kind auf den Armen trägt. Sie steht, gestützt auf das rechte Bein, während sie das linke heranzieht. Bekleidet ist sie mit einem faltenreichen Untergewand, das bis auf die Füsse herabfällt, und mit einem Mantel, der mit seinem eckigen Ausschnitt vom Hals auf den Rücken geglitten ist und so mit seinem unteren Saume weit über die Kniee reicht; die Unterarme lässt er frei. Mit beiden Händen hält sie in dem Bausche ihres Mantels vor sich einen nackten Knaben, dessen Kopf auf ihrem linken Arme ruht. Mit seiner rechten Hand berührt das Kind einen kurzen, geraden Gegenstand (Amulet?), der an dem Kreuzungspunkte zweier von den Schultern her schräg über die Brust laufenden Bänder hängt. Die Statuette misst mit dem Sockel, aber ohne Kopf, 16 $^1/_2$ cm. Der Sockel, 3 cm hoch, ist viereckig und mit einer oberen und unteren Randleiste versehen. Nach der Beschreibung in den Bonner Jahrbüchern, 79, 182 zu schliessen, sind zwei fast gleiche Figuren 1883 bei Köln vor dem Hahnenthor gefunden worden. Ihr Kopf ist mit grosser Haube bedeckt, das Haar gescheitelt.

Die Statuetten No. 50 und 51, die eine aus weissem, die andere aus rotem Thon, stellen sitzende Frauen dar. Die weisse Figur ist von den Füssen bis zum Hals 10 $^1/_2$ cm hoch. Sie sitzt auf einem

roh gebildeten Lehnstuhl, der ohne sichtbare Grenze in den 4 cm hohen Sockel übergeht. Über den Füssen zeigt sich in dichten, senkrechten Falten ein kurzes Stück des Untergewandes. Ebenso steif wie diese sind die querlaufenden Falten des weit herabreichenden Obergewandes. Die Ärmel sind durch Falten angedeutet, die sich in grossen Bogen von den Schultern über die Brust nach den Unterarmen ziehen. Diese sind freigelassen und ruhen auf den Stuhllehnen, die Hände liegen auf den Knieen, die linke hält einen runden Gegenstand, vielleicht einen Apfel, die rechte einen länglichen, der tiefe Einschnitte zeigt und für ein Brot gehalten werden kann. Zwei Haarflechten reichen bis auf die Brust.

Ähnlich ist Haltung und Sessel der roten Figur, die ohne Kopf, aber den 3 cm hohen Sockel eingerechnet, 13 cm misst. Die Rückseite des Oberkörpers ist erhalten, die Vorderseite abgesprungen. Im Schosse liegen viele Früchte.

Die drei anderen, nur zur Hälfte erhaltenen Figuren sind wieder aus weissem Thon geformt, nicht sitzend, sondern stehend. Ihre Formen sind stark abgeschliffen, sodass die Gesichtszüge nur noch schwach hervortreten und bei der einen von der Bekleidung kaum noch Spuren erkennbar sind. Diese trägt eine über der Stirn 15 mm breite Haube, auf beiden Seiten fällt eine Flechte auf die Brust, ein Band auf den Rücken. Der linke Arm ist abgebrochen, die rechte Hand fasst an die Haube. Das bis zur Mitte des Leibes erhaltene Stück hat eine Länge von 9 ½ cm.

Die fünfte Figur, bis unter die Brust 8 cm hoch, hat den rechten Arm verloren, im linken trägt sie ein bis zur Höhe des Scheitels reichendes Füllhorn. Den Kopf bedeckt eine Haube mit viel schmälerem, nur 4 mm breitem Rande, unter dem auf der Stirn die Haare nach beiden Seiten gestrichen sind. Die Falten des Gewandes laufen von den Schultern her mitten auf der Brust zusammen.

Ebenso gross ist das Bruchstück der sechsten Figur (No. 80). Diese trägt eine gleiche Haube wie die fünfte, die Haltung der Arme aber ist ähnlich wie bei der zuerst beschriebenen Figur, der Frau mit dem Kind. Der Gegenstand aber, der von ihr getragen wird, ist nur zum kleinsten Teile erhalten, sodass sich schwer entscheiden lässt, ob es auch ein Kind oder ein Tier oder etwas anderes war.

Bei der siebenten Figur, der Büste, ist die Mischung des Thones etwas gelber und die Formen haben sich etwas besser erhalten als bei der vierten bis sechsten. Den runden, 3 ½ cm hohen Fuss verbindet ein 2 cm hohes Mittelglied mit der eigentlichen Büste. Auf

dieses fällt das Gewand unter der rechten Schulter in senkrechten Falten, von der linken ist es in schrägen Falten über jene hinübergezogen. Das Stück ist im ganzen 9 cm hoch, während das andere, der Kopf mit der Vorderseite des Halses und einem schmalen Gewandstreifen, noch 8 cm hat. Das Gesicht zeigt nichts Bemerkenswertes. Das Haar ist in der Mitte und quer über der Stirn gescheitelt und zum Teil auf diese hinab nach den Schläfen zu, zum Teil über ein Diadem hinaufgekämmt. Ein ganz ähnlicher Kopf, in Metz gefunden, 7 1/2 cm hoch, liegt im Museum, Pult 1 D. (Vgl. Hoffmanns Verzeichnis, Jahrb. IV 1, S. 193.)

Für diese kleinen Thonfiguren, besonders für diejenigen, die mit grossen Hauben auf dem Kopfe, mit Früchten oder Ähnlichem im Schosse, oder mit dem Füllhorn im Arm dargestellt sind, war Muttergottheiten oder Matronen (frz. déesses-mères) die bisher übliche Bezeichnung. Die Berechtigung derselben hat zuerst Ihm in einem den reichen Stoff vollständig beherrschenden Aufsatz: «Der Mütter- und Matronenkultus», Bonner Jahrb. 83, S. 53, bestritten, indem er geltend macht, dass die matres oder matronae (auch matrae), keltische Gottheiten, die in den niederen Volkskreisen und besonders bei den Soldaten in den drei ersten Jahrhunderten unserer Zeitrechnung hohe Verehrung genossen, auf den Inschriften und Bildwerken von etwa 400 Steindenkmälern immer nur in der Dreizahl vorkommen. Diesen Einwand hat Hettner (Römische Steindenkmäler des Provinzialmuseums in Trier, S. 60) als richtig anerkannt und hinzugefügt, dass man jene für sich allein sitzende Gottheit zwar noch nicht sicher benennen könne, aber «doch wegen der Attribute und Fundorte als eine germanisch-gallische Gottheit der Fruchtbarkeit bezeichnen dürfe».

Dagegen lässt sich nun freilich sagen, dass man drei solche Figuren leicht nebeneinander stellen kann. Dächte man sich z. B. von den oben beschriebenen die vierte Figur mit der grossen Haube in die Mitte zwischen die fünfte und sechste, die kleine Hauben tragen, gestellt, so würden sie wohl drei Matronen gleichen, bei denen sich oft die mittlere von den zwei anderen durch irgend ein äusseres Kennzeichen unterscheidet. Es mag allerdings auffallen, dass der Töpfer die drei nicht in einem Stück gebildet hat. Zwei so zusammensitzende Figuren befinden sich z. B. in mehreren Exemplaren im Museum von Neapel. Aber noch weit auffallender wäre es, wenn von so verbreiteten Gottheiten, wie es die Matronen waren, Nachbildungen in Thon, die ohne Frage für das gewöhnliche Volk bestimmt waren, nicht sollten vorhanden gewesen oder aufgefunden sein, während doch von so vielen

Göttern, von Juppiter an, zahlreiche Thonfiguren in den Museen erhalten sind. Auch diese Frage scheint mir zu denen zu gehören, die noch nicht reif zum Spruche sind.

Von den Umständen, unter denen jene sieben Thonfiguren aufgefunden worden sind, z. B. ob einzeln oder alle zusammen oder mit anderen Gegenständen, davon ist zu wenig bekannt geworden, als dass auch nur mit einiger Sicherheit irgend ein Schluss gezogen werden könnte. Nach dem im Jhrb. III, 419 abgedruckten Bericht sind zwei Statuetten, jedenfalls No. 50 und 51, in einem «runden Bau», «in dem die meisten Töpfereien gut erhalten waren», gefunden worden. Mit den Töpfereien sind ohne Zweifel die Thonkrüge des zweiten Verzeichnisses gemeint, 19 rote und 3 weisse mit engem Halse und einem oder zwei Henkeln, 11 rote und 3 schwarze mit weitem Halse ohne Henkel u. s. w., aber was man sich unter dem runden Bau zu denken hat, ist ganz unklar. In dem Verzeichnisse wird statt seiner von «unterirdischen, ummauerten Gruben» gesprochen. Darf man an einen oder mehrere Töpferöfen denken, sodass man in Saarburg wie bei Köln vor dem Hahnenthore einen Blick in die Werkstätte eines römischen Töpfers hätte werfen können? Oder ist es der Teil eines Hauses gewesen, der mit dem in dem Bericht zuerst erwähnten «viereckigen Gebäude» zusammenhing? Leider fehlt über die Ausdehnung, die Zusammengehörigkeit, die Beschaffenheit des Mauerwerks jede Angabe, die ein Urteil darüber ermöglicht, ob die Bauten derselben Anlage und derselben Zeit angehörten.

Über die Zeit dürfte man am ersten hoffen durch die Münzen Aufschluss zu erhalten. Dabei helfen freilich die drei Verzeichnisse wenig, da auch in ihnen genaue Angaben über Fund und Lage vermisst werden. Man weiss weder, was unter den «unterirdischen. ummauerten Gruben», in denen die meisten Münzen gefunden sind, zu verstehen ist, noch wie die Münzen sich auf dieselben verteilen. Es scheint, dass sie nur so aufgezählt sind, wie sie an den einzelnen Tagen oder von diesem oder jenem Arbeiter abgeliefert wurden. Die Zahl der abgelieferten Münzen ist nicht unbedeutend, nach den Verzeichnissen sind es 131. Die Zahl der bei Seite geschafften mag aber noch viel grösser gewesen sein. Sind doch zusammen mit jenen Thonfiguren aus einer Hand 34 Stück erworben! Die Münzen des 1. Verzeichnisses sind mir wegen des unglücklichen Übergangszustandes, in dem sich das Museum der Stadt Metz zur Zeit befindet, nicht zugänglich gewesen. Aber aus dem Abdruck ergiebt sich so viel, dass die 12 Denare den Kaisern Pescenninus Niger bis Severus Alexander,

also den Jahren 193—235 angehören. Die nicht näher bezeichneten 3 Silber- und 22 Kupfermünzen müssen bei der folgenden Untersuchung unberücksichtigt bleiben. Von den zwei anderen Verzeichnissen, deren Münzen ich gesehen habe, kommen die 7 in der «romanischen Krypta» gefundenen Silbermünzen, da es lothringische sind, und von den 8 unter No. 65 verzeichneten 5 als nichtrömisch und ein zerbrochener, unkenntlich gewordener Denar auch nicht in Betracht. Es bleiben also übrig: 4 Kupfermünzen des ersten, 31 des zweiten, 46 des dritten Verzeichnisses und die 23 neuerdings gekauften, zusammen 104 (5 Grosserze, 95 Mittel- und 4 Kleinerze). Sie verteilen sich folgendermassen:

1 Augustus, Altar von Lyon, Cohen 237.
4 Augustus oder Tiberius, Altar von Lyon.
1 Drusus, wahrscheinlich Coh. 2.
1 Caligula.
1 Claudius oder Germanicus.
6 Nero, Victoria, je ein: 302, 303, 343.
1 Galba, Libertas 103.
3 Vespasian.
8 Domitian, darunter 1 Grosserz; Spes 451.
10 Traian, Victoria, 628 zweimal und 640, Abundantia 7, Grosserz.
14 Hadrian, ein Grosserz; Adventus Aug. 92, Janus 281, Minerva 298, Felicitas 629.
11 Antoninus Pius, Annona 48 und 49, Fortuna 206, Roma 342, Salus 714 und 717, Apollo 747, Vota 1096.
2 Faustina Pii Aug. f., Juno 124.
1 Commodus.
35, darunter zwei Grosserze, nur soweit kenntlich, dass man sie als römische Münzen des 1. und 2. Jahrhunderts bezeichnen kann.
2 Tetricus I, Kleinerze, Laetitia Augg. 71, Virtus Aug. 199 (?).
1 Maximian.
2 Valens, Kleinerze, Gloria Romanorum 11 (zweimal).

104

Das sind 99 Gross- und Mittelerze des ersten und zweiten, 2 Kleinerze des dritten, 1 Mittelerz von c. 300 und 2 Kleinerze des vierten Jahrhunderts. Die zwei letzten sind nach der Bemerkung vor No. 65 an verschiedenen Stellen im Mutterboden gefunden, das Mittelerz des Maximianus hat stark unter Brand gelitten, die beiden Kleinerze

des Tetricus zeigen eine verhältnismässig gute Patina, auffallend gut erhalten ist auch ein Mittelerz des Antoninus (No. 52) Roma 342, alle anderen dagegen befinden sich in schlechtem, viele sogar in ganz verdorbenem Zustande; sie haben, wohl wegen ihrer feuchten Lage, viel Unreines angesetzt und sind zum Teil mit Topfscherben verwachsen. Daher ist wahrscheinlich, dass jene 6 zuerst genannten einst einzeln verloren gegangen sind, während die 98 anderen zusammen infolge eines unvorhergesehenen Ereignisses ausser Kurs gesetzt sind, mögen sie nun vergraben worden oder mag die ganze Bauanlage einer plötzlichen Zerstörung anheimgefallen sein. Ob man die 12 Denare, die mit den Münzen des 1. und 2. Jahrhunderts gleichzeitig in Umlauf gewesen sein können, hinzurechnen will oder nicht, das macht für das Ergebnis nicht viel aus. Die Zeit, in der die Münzen und mit ihnen wohl auch die Thonfiguren in dem sie umgebenden Mauerwerk unter den Erdboden gekommen sind, wird sich doch nicht viel genauer bezeichnen lassen als mit dem Anfang des 3. Jahrhunderts.

Für Saarburgs Geschichte aber, von der aus den ersten Jahrhunderten fast nichts bekannt ist, ergiebt sich daraus doch das Eine, dass die Ansiedelungen des alten Pons Saravi schon in der ersten Hälfte der römischen Kaiserherrschaft sich bis auf die Höhe desselben Marxberges erstreckt haben, auf dem mit den grossen Kasernenbauten die Stadt nach so vielen Jahrhunderten vor kurzem wieder festen Fuss gefasst hat.

Viergötterstein als Sargdeckel verwendet. — In der Nähe des Dorfes Rauweiler, das an der Strasse von Finstingen nach Pfalzburg liegt, auf dem Gebiete der lothringischen Gemeinde Schalbach ist im April 1894 von dem Landwirte Heinrich Frantz ein Steinsarg ausgegraben worden, zu dessen oberer Hälfte ein Stein aus römischer Zeit Verwendung gefunden hatte. Aufrecht gestellt, hat dieser eine Höhe von 120 cm bei einer Breite von 60 und zeigt auf seinen drei erhaltenen Seiten in Relief die Bilder von Apollo, Juno und Merkur, während die vierte, der Juno entgegengesetzte Seite ausgehöhlt ist. Herr Schlosser in Drulingen hat den Stein gekauft und nach Strassburg an das Museum der «Gesellschaft für Erhaltung der geschichtlichen Denkmäler im Elsass» geschickt. Ein Bericht über den Fund ist in der Antiquitätenzeitung vom 26. VI. 1894 veröffentlicht und in dem Korrespondenzblatt der Westdeutschen Zeitschrift, 1894, 67 wieder abgedruckt.

Der römische Meilenstein bei Saarburg.

Von **J. B. Keune**, Montigny bei Metz.

Die im Jahrbuch V,2 (1893), S. 206 ff. veröffentlichten interessanten Bemerkungen von Dr. O. Bechstein über eine von Saarburg in Lothringen über den Sattel des Donon führende römische Strasse bedürfen einer Berichtigung. Wäre nämlich wirklich auf dem einen der drei von Bechstein als zur genannten Strasse gehörig nachgewiesenen Meilensteine die a. a. O. S. 208 gegebene Inschrift zu lesen, so läge zweifellos eine Fälschung vor. Denn nur der mittlere Teil der D·M·L·VATINI·FEL·MILIARIA·A·VIC·SARAVO·LXII·C·I·V·S·L·(M) lautenden Inschrift lässt sich mit der Fassung der Inschrift eines Meilensteines vereinen, während der Anfang durchaus den Charakter einer Grabschrift und n u r einer solchen[1]) hat, die Endbuchstaben hingegen zu der Weiheformel eines Votivdenkmals ergänzt sind. Doch nicht eine Fälschung, sondern eine irrtümliche Lesung ist anzunehmen. Es liegt eben nur e i n e Abschrift jener Inschrift vor, und zwar, wie ich aus dem allein mir vorliegenden Aufsatz von Bechstein erschliessen muss, die von Mowat, der aus der verwitterten Schrift der Meilensäule etwas epigraphisch Unmögliches herausgelesen hat. Wenn Voulot wirklich v o r Mowat die Inschrift abgeschrieben hat, so hat er sich doch bei der Veröffentlichung damit begnügt, die Abschrift Mowat's als die seine zu wiederholen.

Welches ist aber der authentische Wortlaut der Inschrift? Darüber wird Herr Professor Zangemeister in dem noch zu erwartenden XIII. Bande des «Corpus Inscriptionum Latinarum» den erwünschten Aufschluss bringen. Da aber einmal die falsche Lesung im Jahrbuche der Gesellschaft für lothringische Geschichte eine Stelle gefunden hat, so ist zur Vermeidung von Irrtümern eine vorläufige Berichtigung bei nächster Gelegenheit erforderlich.

Freilich ist es sehr gewagt, ohne genaue Angaben über die auf dem Steine noch erkennbaren Buchstaben und Buchstabenreste bezügl. ohne Abklatsch[2]) den Wortlaut der Inschrift richtig stellen zu wollen, zumal die einzige vorliegende Abschrift jeglicher Zeilenabteilung ermangelt. Doch ein Versuch sei aus dem angeführten Grunde gestattet!

---

[1]) Wohl findet sich die Abkürzung D·M für D(eo) M(ercurio) auf elsässischen Inschriften öfters: Brambach, Corp. Inscr. Rhen., n. 1851, 1852, 1853, auch 1881 (Deo M. 1837 und 1850); doch D·M mit folgendem Genitiv ist die Einleitung einer Grabschrift. Was aber die Hauptsache ist, auf einer Meilensäule kann nimmermehr eine Votivinschrift für einen Gott stehen.

[2]) Einen Abklatsch zu beschaffen war nicht möglich.

Die Meilensäulen[1]) der Kaiserzeit sind in erster Linie Denksteine, welche von den Kaisern selbst oder zu ihren Ehren errichtet wurden[2]). Also haben wir in dem ersten Teile des überlieferten Textes der Inschrift teilweise verlesene Reste einer einem Kaiser gewidmeten Ehreninschrift zu erkennen.

D·M halte ich für verlesen statt D·N (domino nostro), bezüglich DDNN oder DDDNNN (dominis nostris, vom Kaiser und seinen Mitregenten). — In L sehe ich den Rest von FL = *Flavio* bezüglich *Flaviis* oder von ET. — VATINI scheint herzustellen zu VALENTINIANO oder VALENTI. — FEL, richtig gelesen, ist eines der den Kaisern gegebenen ehrenden Attribute: *felici* bezüglich *felicibus.*

Ob MILIARIA von Mowat in die Inschrift hineininterpretirt ist, vermag ich nicht zu entscheiden. — Die Angabe *a vic(o) Saravo l(eugae) LXII*, worüber nachher zu sprechen ist, kann nicht, wie in dem mitgeteilten Text, eingeschoben sein, sondern da sie nicht, wie gewöhnlich, am Ende steht, so müssen wir vermuten, dass sie die Kehrseite der Ehreninschrift bildet. — Die folgenden Buchstaben sind wahrscheinlich zu lesen: CIV = civitas. Wie aber der Name dieser civitas zu ergänzen ist, ist unklar. An die civitas Senonum (j. Sens in der Champagne) zu denken, verbietet die weite Entfernung dieser Stadt vom Donon, dem Standorte der Meilensäule[3]).

Vorausgesetzt also, dass in der überlieferten Abschrift nicht die ganze Lesung auf Phantasie beruht, haben wir nach dem Muster von echten Meilensäulen unsere Inschrift ungefähr folgendermassen zu lesen und zu ergänzen:

DD[D] NN[N] FLAVIIS | VALENTINIANO ET VALENTI |
[ET GRATIANO] PIIS FELICIBVS | AC TRIVMFATORIBVS
SEMPER AVGG[G] | . . . . | CIV·SE . . . . ||
A . . . . L·XII

1) Die Form dieser Steine ist die der Rundsäule, die sich heraushebt aus einer viereckigen, roh behauenen Basis, womit die Säulen in die Erde eingelassen waren: daher die Bezeichnung der berühmten Meilensäule am Donon als «sac de pierre». Die frühere Form der Meilensteine war eine andere, z. B. die der von Aemilius Lepidus an der von ihm angelegten via Aemilia gesetzten Steine.

2) Vgl. u. a. Hettner, Steindenkmäler, zu n. 5 (S. 6). — Gegen die auf den Kaiser bezügliche Inschrift tritt die Angabe der Entfernung des Standortes der Säule von einem Hauptorte ganz in den Hintergrund, ja sie fehlt oftmals gänzlich.

3) Auch die Annahme, dass zu lesen sei: C·V·S·N, wie auf den Meilensteinen aus Lepodunum = Ladenburg in Baden (Baumann, Röm. Denksteine und Inschriften der Altertums-Sammlungen in Mannheim, Gymn.-Progr. 1890, No. 34—38), sowie auf der Inschrift derselben Stadt bei Ihm, Bonner Jahrb. 83 (1887), S. 90 und S. 133, n. 183, ist sehr unwahrscheinlich. Denn die Erklärung C(ivitas) U(lpia) S(everiana) N(emetum) = Speier befriedigt nicht (vgl. Zangemeister, Wd. Korr.-Bl. II [1883], S. 49, Anm. 4; Ihm, l. c., zu n. 183).

Freilich wäre alsdann — angenommen, dass die Sammlung der Meilensteine bei Brambach, Corp. Inscr. Rhen. (1867), n. 1925—1967 in dieser Hinsicht vollständig ist — unsere Meilensäule in den Rheinlanden die einzige auf Valentinianus und Valens (J. 364 ff.) bezügliche und zugleich die späteste[1]).

Der Name vic(us) Saravus[2]) für Saarburg hat meines Erachtens kein Bedenken[3]), wenn auch die Itinerarien eine andere Benennung der an der Strasse Metz—Strassburg gelegenen Station bieten, nämlich Tab. Peut. Segm. III,$_3$: Ponte Saravi und Itin. Anton., p. 372,$_1$, Wesseling: Ponte Sarvix (so nach den besten Handschriften[4]). Diese Kursbücher benennen eben die Strassenstation, wie häufig[5]), nach der Flussüberbrückung, ohne Rücksicht auf die dabei nachträglich entstandene Ortschaft. Dagegen ist sehr auffallend, dass die Entfernung des Standortes der Meilensäule berechnet sein soll von einem vicus aus und nicht, wie üblich, von einer grösseren Stadt, z. B. Metz oder Strassburg, in unserem Falle von der civitas, die mit dem Steine den Kaiser geehrt hat. Man könnte nun einwenden: wir haben es hier mit einer von der Hauptstrasse bei Saarburg i. Lothr. abzweigenden Seitenstrasse zu thun, deren Entfernungen von dem Kreuzungspunkt ab gerechnet waren, während die Meilensäulen der Hauptstrasse die Entfernungen von der civitas Se . . . . . ab rechneten. Aber diese Erklärung ist unzulänglich.

---

[1]) Die spätesten unter den von Brambach aufgeführten Meilensäulen, n. 1951 und 1952, sind zwischen den Jahren 307 und 323 errichtet.

[2]) Über die Abkürzung VIC vgl. Lehner, Westd. Korr.-Bl. XIII (1894), Sp. 116. — Nicht unbedingt notwendig ist der Genitiv: vic(us) Saravi. Freilich die öfters gleichlautenden Stadt- und Flussnamen dürfen mit *vicus Saravus* nicht zusammengestellt werden, sondern, weil vicus voransteht, muss *Saravus* als Adjectivum erklärt und der adjektivische Gebrauch von Ortsnamen und insbesondere von Flussnamen verglichen werden, wie *Rhenus*, *Hister*, *Hiberus*, *Metaurus*, *Volturnus*, *Oceanus;* vgl. auch Priscian. 5, 8, 43.

[3]) Vgl. Beda vicus = Bitburg (Strasse von Trier nach Köln).

[4]) S. die varia lectio in der Ausgabe von Parthey-Pinder. — Dass in dem Sarvix « vicus » stecke, ist unwahrscheinlich.

[5]) Vgl. Miller, Weltkarte des Castorius (Tab. Peut.), S. 104, Anm. unter 1.

Römischer Grabfund in Sablon (bei Metz).

Von **J. B. Keune**, Montigny.

Auf dem römischen Gräberfelde von Sablon, welches schon manche Ausbeute geliefert hat[1]), wurde in der ersten Aprilwoche 1895 ein römisches Grab entdeckt. Ich begnüge mich, an dieser Stelle zu berichten, was mir über jenen Grabfund[2]) ein bis zwei Wochen später am Fundorte noch festzustellen gelang, und einiges zu seiner Erläuterung beizufügen.

Bei den Fundamentierungsarbeiten des Neubaues in Sablon (Horgne-Weg) zwischen No. 168 und 169ª stiessen die Arbeiter auf ein römisches Grab. Wie ich aus der mir gemachten Beschreibung mit Sicherheit folgern konnte, war dies ein Ziegelplattengrab mit Skelett, d. h. aus zusammengestellten römischen Dachziegeln (*tegulae*) war ein Sarg gebildet, in dem die Leiche lag. Als Beigaben, wie sie dem Toten mit ins Grab gegeben zu werden pflegten, befanden sich neben dem Skelett in dem Sarge eine Urne und ein Messer, aber keine Münzen. Die Urne mag mit einem Fabrikantenstempel versehen gewesen sein, da der Arbeiter, der hauptsächlich Auskunft zu geben wusste, von einem darauf befindlichen «*numéro*» sprach. Leider war alles verschleudert, die Urne absichtlich zertrümmert, weil die Arbeiter Geld darin zu finden hofften. Ich habe nur noch Stücke von zwei Dachziegeln (ohne Stempel) und ein Stück der Hirnschale des Toten vorgefunden[3]).

Was die Zeit unseres Fundes anlangt, so lässt sich nur sagen, dass er, wie alle Skelettgräber, in die spätere Periode der Römerherrschaft zu setzen ist, und zwar nach der Mitte des dritten Jahrhunderts n. Chr. Vor der Mitte des dritten Jahrhunderts finden wir für Erwachsene nur Brandgräber, und zu den mannigfachen Arten, die Reste der verbrannten Leichen zu bergen, gehört auch die Anwendung der sogenannten «Kasten- oder Plattengräber», wobei die Aschenurne kastenförmig mit Dachziegeln oder auch Steinplatten umstellt ist, eine Art von Gräbern, wie sie auch auf dem Gräberfelde von Sablon aufgefunden worden ist. Die genannten Ziegelplattengräber für Skelettleichen sind also nur eine Erweiterung dieser Plattengräber für verbrannte Leichen.

---

[1]) S. besonders Victor Simon, «Mémoires de l'Académie de Metz», 30, 1848/49, S. 46ff., Raymond Dupriez, in derselben Zeitschrift, 59, 1877/78, S. 255—262.

[2]) Die erste Notiz von dem Funde brachte die «Metzer Presse», es folgte die «Gazette de Lorraine» No. 88 vom 17. April 1895; die hier gemachten Angaben sind nach meinen Feststellungen zu berichtigen.

[3]) Bei der Ausschachtung des Brunnens hinter dem erwähnten Neubau waren bei meiner Anwesenheit an der Fundstelle menschliche Gebeine (weiter aber nichts) zu Tage gefördert worden. — Nebenbei erwähne ich, dass auch bei dem Hause des Baurats Herrn Dr. Laubenheimer in Sablon (am Eisenbahnübergang) mehrfach menschliche Gebeine gefunden wurden.

Bücherschau.

Dr. Hans Witte hat die von ihm mit gutem Erfolg begonnenen Untersuchungen über die Sprachgrenze in Lothringen und deren historische Ausbildung in einer kürzlich erschienenen Schrift **„Das deutsche Sprachgebiet Lothringens und seine Wandelungen“** (Forschungen zur deutschen Landes- und Volkskunde, ed. Kirchhoff VIII, 6) wieder aufgenommen und in scharfsinniger und gründlicher Weise wesentlich gefördert. Durch Heranziehung ausserordentlich umfassenden Urkundenmaterials ist Witte in den Stand gesetzt, einen Schritt weiter als bisher zu gehen und die Bildung der nationalen Abgrenzungen zeitlich festzulegen. Witte unterscheidet jetzt zwei germanische Invasionen, eine kriegerische und eine friedliche. Die kriegerische nimmt ihren Anfang mit dem Vordringen der Franken und Allemannen im 4. bis 6. Jahrhundert. Obgleich aber schon während dieser Zeit selbst die Völkermassen sesshaft werden, bedarf es doch noch eines Zeitraumes von fünf Jahrhunderten, bis sich das durch eine Menge von romanischen Sprachinseln resp. Halbinseln durchsetzte deutsche Siedelungsgebiet in nationaler Beziehung einheitlich gestaltet, d. h. die eingesprengten fremden Bestandteile vollständig aufgesogen hat. Die Grenze, welche sich als Folge dieser Vorgänge um das Jahr 1000 darbietet, weicht nicht unwesentlich von der kartographischen Darstellung, die Witte im zweiten Bande des Jahrbuchs dem Zustande um 1600 entsprechend gegeben hat, ab. Villerupt und Crunes sind damals noch romanisch, desgleichen liegen Fentsch und Arsweiler auf romanischem Gebiete. Auch in Bettsdorf, Epingen, Condé, Pontigny, Waibelskirchen, Bingen, Thicourt, Dalheim, Marsal und Bathelémont vernahm man noch keine deutschen Laute. Aber es ist kein Stillstand, der mit der Eingliederung der fremdnationalen Bestandteile innerhalb des deutschen Gebietes stattgefunden hat. Nachdem die versprengten Überbleibsel der alten Bevölkerung aufgesogen sind, wendet sich die Expansivkraft des Bauernstandes gegen das geschlossene romanische Gebiet, und Dorf auf Dorf fällt den friedlichen Eroberern anheim.

Auch als die wirtschaftliche Lage des deutschen Bauernstandes durch das Auftreten des Kapitalismus sich immer ungünstiger gestaltet, vielleicht auch gerade deshalb, wird die Grenze der deutschen Nationalität immer weiter nach Westen verschoben, um gegen die Mitte des 16. Jahrhunderts ihre grösste Ausdehnung zu erreichen. Alle die Ortschaften, die ich oben genannt habe, sind während dieser Jahrhunderte germanisiert worden. Hinzu kommen noch diejenigen, deren zeitweiliges Deutschtum Witte nach der ersten kartographischen Darstellung noch nicht erkannt hatte: Tremery, Ay, Flévy, Ennery, Chalaincourt, Thicourt, Chicourt, Burlioncourt, Harraucourt und Bourdonnaye. Doch auch in den Städten macht sich der Aufschwung des deutschen Bürgerstandes, wie er seit dem 12. Jahrhundert eingetreten ist, geltend, und besonders fördernd für das Deutschtum wirken hier die Bischöfe Baier von Boppard und Georg von Baden durch Ansiedelung deutscher Handwerker in Vic und Marsal. Marsal ist zeitweise völlig germanisiert, während Vic wenigstens einen grossen Bruchteil deutscher Bevölkerung aufzuweisen hat. Selbst in Metz, dem festen Centrum des Romanentums, hat die deutsche Bürgerschaft eine nicht unbedeutende Minorität gebildet.

Man sieht aus diesen kurzen Bemerkungen, wie interessant und reich Wittes Arbeitserfolge sind. Nur möchte ich ihm in einem widersprechen. Witte nimmt an, dass die zweite Vorwärtsbewegung des Deutschtums erst im 13. Jahrhundert begonnen, seit dem Jahre 1000 also ein gewisser Stillstand geherrscht habe. Ich glaube, dass dieser Schluss lediglich darauf beruht, dass eben erst seit dem Beginne des 13. Jahrhunderts ein ausgiebiges Urkundenmaterial vorhanden ist. Vom wirtschaftlichen Standpunkte liegt jedenfalls keine Veranlassung vor, für jene Jahrhunderte eine Beschränkung der Expansionskraft anzunehmen. — Sodann hätte ich gewünscht, dass Witte auf seiner im übrigen sehr klaren und übersichtlichen Karte nicht die Sprachgrenze von 1500, sondern diejenige der grössten Ausdehnung des Deutschtums, also um 1560, eingetragen hätte. Jedenfalls hätte das dem Ziel, das er sich gesetzt hat, besser entsprochen.

Der zweite Teil von Wittes Ausführungen beschäftigt sich mit der Nationalität der « Weilerorte ». Diese wichtige Frage, die nicht nur unter den Historikern eine lebhafte Kontroverse hervorgerufen hat, sondern auch von den Romanisten aufgenommen ist, hatte der Verfasser in seinem Buche über Deutsche und Keltoromanen dahin entschieden, dass die Ortsnamen auf «villare» («weiler», «villers»), «villa» («ville»), «curtis» («court»), «masnil» («ménil») und «mons» («mont») romanischen Ursprungs sind. Die Romanisten sind ihm darauf mit dem Einwand entgegengetreten, dass die Zusammensetzung all dieser Namen aus einem Bestimmungswort im ersten und dem Grundwort im zweiten Gliede durchaus germanisch sei, dass wir also in dem Worte des zweiten Gliedes «court», «ville» etc. eine Übersetzung des deutschen «hof» oder «dorf» zu sehen haben. Es sind somit nach philologischer Auffassung germanische Gründungen, die wir in den betreffenden Niederlassungen zu sehen haben.

Witte tritt diesen theoretischen Einwänden mit Thatsachen entgegen. Er führt aus, dass in all diesen Niederlassungen ausschliesslich romanische Flurnamen überliefert sind. Die germanische Wortbildung sei lediglich einem germanisch-l i n g u i s t i s c h e n Einfluss auf die romanische Sprache, und nicht einer ansässigen germanischen Bevölkerung zuzuschreiben; denn auch in zweifellos urromanischen Gebieten oder Ortschaften komme diese Benennungsart vor, so in Metz «Fournirue», «Nexirue» etc.

Von anderem Standpunkte aus hatte Landgerichtsrat Schiber in seinem Buche «die fränkischen und alemannischen Siedlungen in Gallien» Einwendungen gegen Witte erhoben. Schiber vertritt die Ansicht, die Weilerorte seien germanische Herrensiedelungen im Gegensatz zu den Sippensiedelungen auf « ingen »; die Grundherren oder deren germanisches Gefolge seien die Namengeber gewesen.

Witte weist auch diese Ansicht durchaus zurück und führt aus, dass nur von ansässigen Romanen die Ortsbenennung ausgegangen sein könne. Einmal sei an der nichtgermanischen Flexion des Eigennamens und an dem romanischen Grundwort zu erkennen, dass die Namen in romanischer Sprache, also von Romanen geschaffen worden seien, sodann aber sei diese selbe Namengebung in Flurbenennungen auch da zu finden, wo keine Ortsnamen mit germanischen Bestandteilen auf fränkische Grundherren deuten könnten.

Ich meine, dass für Schiber und Witte gar keine Veranlassung vorliegt, sich einander gegenüber zu treten. Die Ansichten der beiden Herren haben viel mehr Gemeinsames als Trennendes. Da auch Schiber davon ausgeht, dass die eingewanderten Franken eine sehr schwache Minorität gebildet haben, der

Ortsname also nichts für die Nationalität der Niederlassung beweist, so ist es in dieser Beziehung ziemlich gleichgiltig, ob Franken oder hörige Romanen die Namengeber gewesen sind. Anders stellt sich die Frage, wenn man sie politisch betrachtet. Geben wirklich die Weilernamen mit germanischem Bestimmungswort ein Bild von der Verbreitung jener Siedelungen, in welcher über einer romanischen Bevölkerungsmasse ein germanischer Grundherr sass? Die Möglichkeit, dass es in einzelnen Fällen so gewesen ist, giebt Witte zu. Ich meine aber, dass man hier unbedenklich einen Schritt weiter gehen und es für sehr wahrscheinlich halten darf, dass, von einzelnen Ausnahmen abgesehen, die germanischen Bestimmungsnamen auf fränkische Grundherren deuten. Die Weilerorte sind durchweg nach der fränkischen Einwanderung entstanden. Wenn die Benennungsart nach dem Grundherren romanische Sitte war, weshalb ist dann kein Name dieser Art (wenn auch mit Umstellung des Grund- und Bestimmungswortes) aus der Zeit vor der fränkischen Invasion überliefert? Auch damals schon haben ganze Dorfschaften einzelnen Grundherren nach Colonatsrecht gehört. Die Weilerorte sind zu vielen Hunderten verbreitet. Was hatten die Romanen für eine Veranlassung, ihre alten Siedelungen plötzlich umzutaufen? Wenn es aber Neugründungen sind, wird man dann annehmen dürfen, dass die romanische Volkskraft nach der Frankeneinwanderung so expansiv wurde, dass die Gründung zahlloser neuer Ortschaften notwendig wurde? Nach allem was sonst in dieser Beziehung bekannt ist, erscheint diese Annahme geradezu als ausgeschlossen. Und weiter: Ist es nicht von vornherein natürlich, dass die fränkischen Eroberer ein Netz von Siedelungen über das unterworfene Gebiet ausgebreitet haben. Wenn auch bei den Franken nicht wie bei Burgundern und Westgothen eine regelmässige Landteilung mit den Eingeborenen nachweisbar ist, was nützte die Eroberung des Landes, wenn der Eroberer weder einen materiellen Nutzen daraus zog, noch in der Lage war, es militärisch zu beherrschen? Ich meine, das sind alles Bedenken, die mit Schibers Annahme die beste Erklärung finden.

Wenn somit in dieser Frage das letzte Wort noch nicht gesprochen ist, so muss doch ausdrücklich anerkannt werden, dass Wittes Untersuchungen auch für diese frühgeschichtliche Zeit die Erkenntnis wesentlich fördern. Den Hauptgewinn bringt uns freilich der erste Teil seines Werkes, dessen Ergebnisse ich als abschliessend ansehe.

Wünschen wir, dass nun auch die französische Gegenbewegung, die in der Mitte des 16. Jahrhunderts beginnt und während und nach dem 30jährigen Kriege grosse Erfolge erringt, eine gleich objektive und erschöpfende Darstellung finden möge.

W.

Dr Paul Dorveaux. Inventaire de la Pharmacie de l'Hôpital St-Nicolas de Metz (1509), avec une Préface de M. Lorédan Larchey. 73 p. in-8°. Nancy, Sidot frères, 1894.

L'attention de notre Société fut attirée, dès sa première année, sur les *Comptes de Pharmacie de l'Hôpital St-Nicolas à Metz.* Remontant à la fin du XVe siècle, ces documents devaient intéresser non-seulement médecins et pharmaciens, mais encore nos historiens, en leur fournissant plus d'un élément pour apprécier la vie intime de nos ancêtres à cette période qui précède l'éveil de l'esprit moderne. Toutefois, cet intérêt plus général ne saurait ressortir que de

l'ensemble de ces documents sagement interprété, et il y faut d'abord l'éclaircissement de bien des parties, qui supposent des connaissances spéciales. Réjouissons-nous donc de voir un médecin déchiffrer et commenter l'une des pièces les plus difficiles, les plus spéciales. Les profanes se trouveront ici que quelques pages à leur adresse, mais pouvaient-ils désirer mieux? C'est M. Lorédan Larchey qui rappelle, avec l'entrain des souvenirs de jeunesse, le classement des archives de St-Nicolas, opéré par lui en 1851, et amenant la découverte du présent inventaire; puis il expose rapidement l'importance de notre grand hôpital au moyen âge, son organisation et notamment celle de sa pharmacie ou *bouticle*, les comptes vérifiés tous les ans et suivis d'une visite des drogues en magasin. Voilà l'origine de cet inventaire, dressé le 27 juin 1509. Nous y trouvons, en 717 numéros, avec indication de la quantité présente à ce jour, suivie le plus souvent du prix de chaque article, tous les médicaments simples ou composés, dans un ordre parfait. L'éditeur s'est attaché, à l'aide des auteurs anciens et modernes, à reconnaître tout ce qui se cache sous les noms plus ou moins étranges de cette longue liste: au résultat, pleine lumière pour 712 numéros. Oublions les 5 numéros restés impénétrables et louons sans réserve l'érudition et la capacité de l'éditeur; mais cela même nous fait souhaiter plus vivement qu'il continue l'étude de nos vieilles archives hospitalières et les fasse servir plus directement à notre histoire locale. Il s'y est essayé déjà en nous citant les pharmaciens remarquables que le Pays Messin a produits: que ces notes se transforment en s'amplifiant, et notre Société se réjouira particulièrement de voir entourer d'une auréole plus scientifique le renom de notre ville si charitable. *D.*

Antiquités du Mont Héraple. Examen d'une fouille faite par M. *Huber* en 1892 par *L. Maxe-Werly* et le colonel *G. de la Noë*. Extrait des Mémoires de la Société nationale des Antiquaires de France, t. LIII. Paris 1894.

Der Herapel ist einer der interessantesten Punkte in Lothringen. Jede Mitteilung über die alte Niederlassung auf dieser Höhe bei Forbach wird, wo sie auch immer erscheint, mit Freuden begrüsst werden. Es handelt sich hier um die Beschreibung zahlreicher Gegenstände aus Bronze, besonders aber aus Eisen, die im Jahre 1892 alle an einem Platze gefunden sind. Diesen hält Herr Huber in Saargemünd, der die Ausgrabungen seit mehreren Jahren auf eigene Kosten mit grossem Erfolge vornehmen lässt, für die Werkstätte eines Fabrikanten pharmaceutischer Geräte. Der Beschreibung sind 10 Tafeln mit vortrefflichen Abbildungen der merkwürdigsten Gegenstände hinzugefügt. In einer 2. Abteilung ist von de la Noë eine zusammen mit jenen Sachen gefundene tragbare Sonnenuhr aus Bronze mit dem Durchmesser von 44 mm eingehend beschrieben und erklärt.

Wch.

H. Lerond veröffentlicht wiederum ein neues Bändchen seiner **„Lothringischen Sammelmappe"**. Er behandelt darin Grabsprüche, Sagen, Glockenklang und Wächterruf.

Der wertvollste Teil dieser Beiträge zur Volkskunde besteht in den Sagen. Lerond weiss recht wohl den einfachen Volkston in der Wiedergabe dieser Erzählungen zu treffen, leider aber lässt er sich öfter verleiten, durch romanhafte Ausschmückungen den naiven Inhalt zu verbrämen und schädigt damit den Wert

seiner Arbeit. Auch in die Schilderung der Gebräuche fügt der Verfasser des öfteren gelehrte Erläuterungen ein, für die hier wohl nicht der richtige Platz ist. Wir machen diese Ausstellungen, weil der Verfasser mit seinem Interesse für Volkskunde und seiner Fähigkeit für einfache und ungeschminkte Erzählung durchaus berufen ist, seine Sammlungen fortzusetzen, und wir sind überzeugt, dass er bei Beachtung dieser Bemerkungen immer mehr die Anerkennung finden wird, die er für seine Arbeiten in vollem Masse verdient. *W.*

Regierungsassessor Dr. Esser hat als Justitiar der Forstabteilung am Bezirkspräsidium zu Strassburg **„Die Waldberechtigungen in der ehemaligen Grafschaft Dagsburg“** historisch untersucht und die Resultate seiner Forschungen in zwei stattlichen Bänden der Verwaltung vorgelegt.

Die Veranlassung zu der Arbeit ist in erster Linie eine Waldordnung des Jahres 1613, die den Dagsburgern in so ausgedehntem Masse Berechtigungen verleiht, dass die Ausführung der urkundlichen Bestimmungen sich nicht ohne bedenkliche Schädigung des Waldes vollzieht.

Nach dieser Urkunde erstrecken sich die Dagsburger Berechtigungen auf die Berechtigten der Gemeinden Dagsburg, Engenthal und Walscheid und deren Annexen.

Sie umfassen:

1. Das Bürgerholzrecht, welches nur denjenigen verheiratheten und unverheiratheten Männern und Witwen zusteht, welche von einem vor der Vereinigung der Grafschaft mit Frankreich auf dem Gemeindegebiete von Dagsburg und Engenthal ansässigen Bürger abstammen, besteht in der Lieferung von 8 Nadelholzstämmen (von mindestens 30 cm für Dagsburg, 40 cm für Engenthal, auf 1 m vom Boden) für jede männliche, von 4 für jede Witwe von derartigen Berechtigten.
2. Das Recht auf Bau- und Reparaturholz.
3. Das Recht auf Arbeiterholz (für Wagner, Kübler, Holzschuhmacher etc.).
4. Das Recht auf Brennholz.
5. Das Recht auf Trocken- und Unholz.
6. Das Recht auf Windfallholz.
7. Das sog. Vorkaufsrecht (wonach alles in Raummassen aufgearbeitete Holz den Berechtigten angeboten werden muss).
8. Das Recht auf Mast und Waldweide.
9. Das Sägemühlenholzrecht.

   Die unter 2 bis 8 genannten Rechte, die sog. Generalrechte, stehen allen Berechtigten zu, das Sägemühlenrecht nur den Nachkommen derjenigen Personen, welchen ein solches verliehen worden ist.

Schon bald nach 1870 hatte man die Echtheit der Urkunde bezweifelt und Forstassessor Görges hatte in einem handschriftlichen Gutachten überzeugend nachgewiesen, dass man es hier mit einer Fälschung zu thun hat. Den Beweis Görges hat Esser wesentlich vertieft und an der Richtigkeit der Görgesschen Ausführungen kann nunmehr kein Zweifel mehr sein.

Esser ist in der gründlichsten Weise vorgegangen. Schon die chronologischen Irrtümer, insbesondere die Anachronismen, welche die Urkunde enthält,

würden zum Beweise der Unechtheit völlig ausreichen, aber völlig erwiesen wird die Fälschung des Aktenstückes durch den überaus mühsamen Vergleich, den Esser mit den früher und später erlassenen Waldordnungen vorgenommen hat. Gerade diese Erörterungen geben dem Buche seinen positiven Wert; denn man übersieht jetzt klar die Entwickelungsgeschichte und den jeweiligen Stand des Berechtigungswesens. Von praktischer Bedeutung ist auch das Ergebnis, dass die Berechtigungen nicht den einzelnen Bewohnern verliehen, sondern Gemeindeberechtigungen sind. Die rein geschichtlichen Abschnitte der Esser'schen Arbeit, die der Aufgabe des Verfassers entsprechend natürlich nicht auf primäre Quellen zurückgehen, geben einen klaren Überblick über die Geschichte der Grafschaft, ihre Verfassung und Verwaltung; auch den Währungsverhältnissen des 17. Jahrhunderts ist ein besonderes Kapitel gewidmet.

Der zweite Band bringt eine Karte der Grafschaft nach einer Bannbeschreibung von 1760, sodann eine Stammtafel des Hauses Leiningen und endlich 128 Urkunden und Aktenstücke aus der Zeit von 1569 bis 1860. Die Verwaltung dürfte dem Verfasser für seine mühevolle Arbeit ebenso zu Dank verpflichtet sein, wie der Historiker die gründlichen Ausführungen schätzen wird. *W.*

Technischer Führer durch Metz. Herausgegeben vom Polytechnischen Verein zu Metz gelegentlich des Ausfluges der Wanderversammlung Deutscher Architekten- und Ingenieur-Vereine nach Metz am 30. August 1894. Metz, Scriba. XXI und 109 Seiten, mit Abbildungen und Plänen. Preis 2 M.

Die Versammlung selbst tagte in Strassburg. Ihr zu Ehren hat der Architekten- und Ingenieur-Verein für Elsass-Lothringen ein schönes und grossartiges Werk herausgegeben: «Strassburg und seine Bauten». Mit diesem kann und darf der in letzter Stunde mit bescheidenen Mitteln in Angriff genommene Führer durch Metz nicht verglichen werden, ebensowenig wie sich das alt gebliebene Metz mit dem neu gewordenen Strassburg vergleichen liesse. Seinen Zweck hat das kleine Buch an dem Tage, für den es bestimmt war, jedenfalls erfüllt, aber auch über jenen Tag hinaus hat es seinen Wert, und nicht nur für Fremde, sondern für uns Metzer selbst. Vor älteren Führern hat es das voraus, dass mehrere Sachverständige sich in die Arbeit geteilt haben. Es sind die kirchlichen Bauten gesondert behandelt und die Profanbauten, und unter den letzteren erst die öffentlichen, dann die privaten und drittens die militärischen. Es folgen übersichtliche Zusammenstellungen über die Eisenbahn- und die Wasserbauten, über Strassen- und Brückenbauten, über die Wasserleitung, die städtischen Wasch- und Badeanstalten, die Beleuchtungsanlagen, die Friedhöfe und die gewerblichen Anlagen. Angeheftet sind genaue Pläne des Bahnhofes Metz-Sablon, des Moselkanals von Novéant bis Metz, der Gorzer Wasserleitung und des Hochbehälters derselben in Metz. Aber in einem Buche über die Stadt Metz, auch wenn es von Technikern geschrieben und Technikern gewidmet ist, kann es an geschichtlichen Angaben nicht fehlen. Vor allem diese berechtigen zu einer Besprechung im Jahrbuche.

An die Spitze des Ganzen ist ein geschichtlicher Überblick gestellt, den Archivdirektor Dr. Wolfram verfasst hat. Einen solchen in der gewünschten Kürze zu geben ist nicht leicht. Denn die Vergangenheit der Stadt Metz ist gross, ihre Geschichte könnte Bände füllen und ist hier auf den kleinen

Raum von 21 Seiten zusammengedrängt. Es giebt ferner kein Geschichtswerk, das eine passende Grundlage für einen kurzen Abriss böte. Die verdienstvollen Werke der französischen Zeit sind veraltet, und die Geschichte Westphals hat die Lücke nicht ausfüllen können, weil für sie weder neue Quellen durchforscht noch die alten neu durchgearbeitet sind. Wenn der Verfasser des Überblicks trotzdem seine Aufgabe glücklich gelöst hat, so verdankt er das in erster Linie seiner selbständigen Thätigkeit auf dem Gebiete der Metzer Geschichte. Denn ohne eigene Forschungen hätte er z. B. weder über die Lage und Ausdehnung der römischen Stadt, noch über die Sprachenfrage, noch über die Verfassung und das Verhältnis zu Kaiser und Reich ein berechtigtes Urteil abgeben können. Er verdankt es aber auch der Einsicht, dass mit der Anhäufung von Namen und Zahlen und mit dem Eingehen auf Einzelheiten nichts gewonnen wäre. Mit vollem Recht hat er es vorgezogen, durch Festhalten wichtiger Gesichtspunkte den Zusammenhang in der Darstellung zu wahren. So schildert die kleine Schrift anschaulich, wie Metz aus einer königlichen und bischöflichen sich zur freien Reichsstadt entwickelt hat, wie in dieser die bevorrechtigten Familien sich im Kampfe gegen die umwohnenden Fürsten, gegen den eigenen Bischof und gegen die nach Gleichberechtigung strebenden Handwerker behaupten, wie sie aber bei dem Versuch, eine selbständige Stellung zwischen Frankreich und Deutschland einzunehmen, unterliegen und, von diesem im Stich gelassen, von jenem umworben und durch innere, besonders religiöse Parteiungen geschwächt, schliesslich dem westlichen Nachbar das Thor öffnen, wie dann die einst so reiche Handelsgrossstadt zur französischen Provinzialstadt herabsinkt und allein als Festung neue Bedeutung gewinnt. Dabei ist dem Zwecke des Buches gemäss auch auf die Entwicklung der Bauthätigkeit Rücksicht genommen und neben den Stadterweiterungen und wichtigsten Hochbauten früherer Zeiten besonders der eingreifenden Änderungen eines Guise und Belleisle gedacht.

Bei den folgenden Abschnitten sind die Namen der Verfasser nicht genannt. Den grössten Raum nehmen die kirchlichen Hochbauten ein und unter ihnen natürlich die Kathedrale. Für den baugeschichtlichen Abriss sind die Arbeiten von Prost und Kraus zu Grunde gelegt, die Baubeschreibung beruht auf eigener Anschauung und eigenem Urteil. Wer nicht Zeit hat, umfangreiche Werke durchzulesen, wird sich mit Vergnügen diesem sachkundigen Führer anvertrauen und die Abbildungen und Grundrisse, die zum grossen Teil dem Kraus'schen Werke entliehen sind, als eine angenehme und nützliche Beigabe ansehen.

Dagegen sind die Profanbauten etwas zu kurz gekommen. Mag auch durch die Umstände eine Beschränkung geboten gewesen sein, so hätte sich doch vielleicht zu Gunsten einiger geschichtlich und baulich besonders merkwürdiger Gebäude eine Ausnahme machen lassen. Das gilt z. B. auch vom Deutschen Thore, das mit den modernen militärischen Bauten in eine Reihe gestellt ist. Bei der Besprechung desselben kehrt übrigens auch ein Irrtum wieder, der, durch die neue Inschrift im Thore begünstigt, mehr und mehr Verbreitung zu gewinnen scheint. Nach der Inschrift soll das Deutsche Thor von 1445—1448 erbaut sein. Aber würde nicht schon der Augenschein lehren, dass die beiden inneren Türme weit älter sind als die äusseren, so lässt die Chronik darüber keinen Zweifel, indem sie genau erzählt, dass im Jahre 1445 nach Beendigung des Krieges mit René und Karl VII. zunächst die Brücke wiederhergestellt und dann von Ranconval zu den beiden neuen Türmen auf der Aussenseite der Grundstein gelegt

ist. Die inneren haben während des Krieges überhaupt nicht gelitten, sie mögen in ihrem Kern so alt sein wie die Stadtmauer jener Gegend und dem 13. Jahrhundert angehören.

Den Bemerkungen über die römische Wasserleitung kann man zustimmen. Auch sie sind kurz, aber stehen in richtigem Verhältnis zu der Beschreibung der jetzigen Leitung.

Wenn aber für die drei Schlachtfelder vom 14., 16. und 18. August nur 8 Seiten und davon nur 4 für die Schilderung der drei Schlachten selbst übrig gelassen sind, so ist das jedenfalls mehr als knapp bemessen. Der Gedanke, wie mit einem geschichtlichen Überblick zu beginnen, so mit einer Erzählung des ruhmreichen Kampfes, der Metz wieder deutsch gemacht hat, zu schliessen, war sehr richtig, aber je mehr man den Raum beschränkte, um so schwerer wurde die an und für sich so dankbare Aufgabe. Dass der Versuch, sie zu lösen, geglückt ist, kann man leider nicht sagen. Bei der Reichhaltigkeit des Stoffes war die erste Bedingung, innerhalb des kleinen Raumes für eine richtige Verteilung zu sorgen. Der Bedeutung der Schlachten entspricht es aber nicht, wenn die vom 18. summarischer behandelt ist als die vom 14. August. Bei dieser sind dreizehn Regimenter namhaft gemacht, bei jener keines. Schlimmer noch ist, dass auch Fehler gemacht sind. Am 18. begann der Kampf nicht mit dem Sturm auf St. Hubert, der erst gegen 3 Uhr zur Ausführung kam, sondern kurz vor 12 Uhr mit dem Artillerieangriff gegen das Centrum des Feindes vor Amanweiler. Am 16. hatten das III. und X. Corps nicht den Auftrag, gegen die nach Verdun führende Strasse vorzugehen, um Metz einzuschliessen, sondern um aufzuklären und den Feind, den man im vollen Rückzuge wähnte, nach Verdun zu verfolgen und festzuhalten. Will und muss man in grossen Zügen erzählen, so darf sich in diese gewiss kein Irrtum einschleichen. Den beigegebenen Plan wollte man wohl übersichtlich einrichten, aber auf einer Karte der Schlacht von Gravelotte dürfen die Thäler des Mance- und Montveau-Baches so wenig fehlen wie der Wald von Vaux.

Aber diese wenigen Ausstellungen vermindern nicht den Wert des Buches. Es kann jedem, der sich über Metz unterrichten will, nur aufs wärmste empfohlen werden. *Wch.*

Dr. J. P. Kirsch, Prof. an der Universität zu Freiburg i. d. Schweiz. — **Die päpstlichen Kollektorien in Deutschland während des XIV. Jahrh.** — Paderborn. Schöningh 1894.

Les difficultés plus grandes, en face desquelles les Papes se trouvèrent au début du 14e siècle, alors que leurs revenus ordinaires étaient bien amoindris, les obligèrent à recourir par divers moyens à la générosité des églises particulières; en quoi les Papes d'Avignon n'inventèrent point un nouveau système financier, ils ne firent que développer et régulariser les moyens que leurs prédécesseurs, depuis les premières croisades, avaient souvent employés. De là ces missions fréquentes de collecteurs apostoliques envoyés dans les différentes provinces de la chrétienté pour recevoir les subsides ou lever les impositions mises sur les bénéfices ecclésiastiques; de là aussi, car les collecteurs rendaient au trésor pontifical un compte sévère de leur gestion, des séries de rapports conservés aux archives du Vatican et classés depuis le siècle dernier par groupes

géographiques, sous des noms comme celui-ci : « *Rationes collectoriæ Alamanniæ* ». C'est le titre même que M. Kirsch a donné à la publication de ces documents, tout en y joignant des extraits d'autres registres du Vatican, afin de présenter ensemble tout ce qui concerne cette partie des rapports financiers de l'Allemagne avec Rome. Une longue introduction précise l'objet et l'étendue variable de la mission des collecteurs, le mode de leur nomination et les règles de leur gestion : cette étude très serrée et constamment appuyée sur les documents, servira beaucoup à avancer l'histoire, encore si peu fixée, des finances pontificales. Il est clair aussi que l'histoire des églises d'Allemagne doit retirer grand profit d'une semblable publication, par une connaissance détaillée de la situation plus ou moins prospère des institutions religieuses ; et, comme cette prospérité nous révèle l'état général du pays, tous les historiens, heureux d'employer ces indications très certaines et très précises, en remercieront M. Kirsch et la Görres-Gesellschaft qui a fait les frais de cette publication.

Nous devons ici nous contenter d'indiquer les renseignements tout nouveaux qui concernent le diocèse de Metz. Car c'est une chose remarquable, moins singulière toutefois qu'il ne paraît au premier abord : nos diocèses lorrains ou les Trois-Evêchés, relevant alors de la province de Trèves, tiennent la plus grande place dans ces documents ; faut-il l'attribuer simplement à une meilleure conservation accidentelle des rapports de leurs collecteurs ? Nous y voyons plutôt la preuve d'une obéissance plus entière et d'un attachement plus généreux à la Cour pontificale ; plus loin en Allemagne, on se plaint sans cesse et l'on résiste parfois violemment aux collecteurs, non que les taxes pontificales fussent exagérées, M. Kirsch le prouve, mais par une habitude de protestation, qui ne respecte pas plus les droits et les nécessités financières de l'Empire lui-même.

Les premiers collecteurs que nous voyons arriver à Metz au 14e siècle sont chargés de lever les subsides promis à Clément V, le revenu d'une année réservé sur les bénéfices vacants et quelques arriérés dus à différents titres à la Chambre apostolique. Ils vont et viennent autour de Metz pendant les années 1317-1320, mais leur rapport est peu détaillé, se bornant à enregistrer les sommes versées par les sous-collecteurs établis pour les aider. Dix ans plus tard, deux autres collecteurs, percevant les secours demandés par Jean XXII, nous fournissent une liste complète des principaux bénéfices du diocèse, mais sans descendre jusqu'aux simples paroisses, se contentant d'indiquer les archiprêtrés : c'est le plus ancien document qui nous permette d'embrasser d'un coup d'œil l'organisation traditionnelle du diocèse. Néanmoins beaucoup de noms de paroisses ou de bénéfices inférieurs paraissent dans ce rapport, la mission des collecteurs s'étendant aussi aux revenus *(fructus primi anni)* des bénéfices vacants que le Pape se réserve successivement pour chacune des années 1329-1333. Pendant ce temps, l'un des collecteurs, *Petrus Guigonis de Castronovo* ou *Petrus Moreti,* trouva bon de se faire adjuger l'archidiaconé de Vic : mais n'ayant pas rendu un compte fidèle de sa mission au trésorier pontifical, celui-ci fit saisir les revenus de cet archidiaconé pendant une douzaine d'années, et l'on envoya un nouveau collecteur réviser les affaires faites avec trop de négligence. La Chambre apostolique put alors se consoler par le dévouement du sous-collecteur messin, Foulques Bertrand, princier de la cathédrale : c'est à lui qu'elle recourut pour faire valoir ses droits dans le diocèse de Trèves, où tous les moyens échouaient devant une opposition qui ne reculait pas même devant le meurtre. Nous trouvons ensuite pour une

période de 10 ans 1345-1355, dans l'énumération des bénéfices qui viennent à vaquer, une foule de petites mentions d'un intérêt personnel ou local assez grand. Mais tout ce qui précède pâlit singulièrement devant le document suivant.

C'est le compte que rend Jean de Heu, également princier de la cathédrale, et sous-collecteur pontifical pour la levée d'une imposition mise par Innocent VI sur tous les bénéfices de l'Empire: après bien des hésitations qui obligèrent le Pape à réduire ses exigences, la levée se fit à Metz dans les années 1360 et 1361. Or cette fois nous avons le compte détaillé des bénéfices, y compris les paroisses: ce serait donc un vrai *pouillé* du diocèse, si d'une part le collecteur n'avait négligé de mentionner les paroisses pauvres qui ne payèrent rien, et si d'autre part le taux de cette imposition nous permettait d'apprécier la richesse relative des bénéfices. Sur le premier point toutefois, nous sommes heureux de trouver, à la suite de tous nos bénéfices plus importants, l'énumération de 461 paroisses, rangées sous les 20 archiprêtrés déjà mentionnés en 1320 et qui sont restés les mêmes, à peu de chose près, jusqu'en 1790. Les omissions dans la liste des paroisses atteignant surtout quelques archiprêtrés, y avait-il vraiment une pauvreté plus générale en ces parages par l'effet de quelque désastre local, ou bien le collecteur n'a-t-il pas voulu taire certaines causes plus réelles, comme serait l'oppression particulière de quelques seigneurs temporels? Quoi qu'il en soit, ces omissions sont bien regrettables et ne peuvent guère se réparer, les pouillés qui nous restent ne remontant qu'au milieu du 16e siècle. Quant à la valeur relative des bénéfices, nous ne pouvons l'apprécier parce que l'imposition devait se payer d'après un taux uniforme: pourtant le collecteur n'obtint que rarement le versement complet de la taxe, probablement par suite de circonstances très diverses, et qui pouvaient n'être qu'accidentelles et passagères; les mentions isolées que nous offrent les documents antérieurs, lorsqu'ils indiquent par exemple la valeur du revenu annuel d'un bénéfice, permettraient plutôt de se faire une idée juste en matière si délicate.

Après 1360, Metz ne paraît plus qu'en quelques rares mentions de sommes versées au trésor pontifical, et nous arrivons ainsi aux tables très soignées qui terminent ce volume. Elles ont un intérêt plus qu'ordinaire, en ce que M. Kirsch ajoute là d'une part aux noms de personnes plus d'une indication nécessaire ou utile, et d'autre part essaie de concilier les noms de lieux anciens avec la topographie moderne, en quoi il mérite certainement de grands éloges; car si l'on peut rejeter plusieurs identifications qu'il propose, on le surprend rarement dans une erreur certaine. En voici une, qui nous a d'autant plus surpris qu'il eût été facile de l'éviter, même sans une connaissance très précise de notre pays. Il s'agit de l'archiprêtré de Noisseville, qui paraît bien sous ce nom en 1360, mais porte le nom de Vantoux (Ventos, ou par une faute du copiste Nentes) en 1338 et 1330: l'identification est certaine; comment M. Kirsch veut-il voir là le nom de Fontoy, qui appartenait à l'archiprêtré de Thionville, mentionné très expressément à côté de celui de Ventos? serait-ce l'effet d'une prononciation allemande, rapprochant Ventos de Fentsch? mais nos documents écrivent nettement Fontoy, à la française, comme ils font d'ailleurs pour une foule de noms qu'on a germanisés depuis. Semblables critiques de détails n'enlèvent rien évidemment à l'utilité de cette publication ni au mérite de l'éditeur. *D.*

Koenen, Konstantin, **Gefässkunde der vorrömischen, römischen und fränkischen Zeit in den Rheinlanden.** Bonn 1895, Hanstein, Preis 6 M.

Auch in Lothringen wird dieses Buch den Sammlern und Altertumsforschern sehr willkommen sein. Thongefässe alter Zeit sind schon von manchen Gelehrten beschrieben. Vortrefflich ist z. B. die mit vielen und guten Abbildungen ausgestattete Arbeit des leider kürzlich gestorbenen Hölder über die römischen Thongefässe in Rottweil. Aber eine so umfassende Beschreibung der Thongefässe von dem frühesten Steinzeitalter bis zur fränkischen Zeit ist für unsere Gegend noch nie gegeben, und vor allem noch nie die Einteilung und Bestimmung innerhalb der Perioden so genau durchgeführt wie jetzt von Koenen, der zu diesem Zwecke gründliche Studien in den Museen und bei Ausgrabungen gemacht hat. Nach der Einleitung ist der Zweck des Buches, «dass jedermann, der ein Gefäss oder eine Scherbe findet, nicht bloss beurteilen kann, ob sein Fund vorrömisch, ob er römisch oder fränkisch ist, sondern auch in welche speziellere Epoche der genannten Zeiträume derselbe gehört». 590 Abbildungen auf 21 beigegebenen Tafeln unterstützen in reichlichem Masse den beschreibenden Teil des Buches, das zugleich zum Nachschlagen und zum Citieren bestimmt ist. *Wch.*

Bockenheim und Neu-Saarwerden, ein Blick in die Vergangenheit der Stadt Saar-Union. Festschrift zu ihrem hundertjährigen Jubiläum den 16. und 17. Mai 1894 von G. Matthis, Pfarrer zu Eyweiler.

Das kleine anspruchslose Büchlein schildert in volkstümlicher Art die Geschichte der Saarstadt. Der Verfasser hat einen vorurteilslosen Standpunkt, der in konfessioneller und politischer Beziehung dem wechselvollen Geschicke der beiden Orte durchaus gerecht wird. Auch archivalisches Material scheint benutzt zu sein, und mit Hilfe desselben ist es Matthis besonders gut gelungen, in kurzen aber wirkungsvollen Zügen das wirtschaftliche Leben zur Darstellung zu bringen. *W.*

Reinach, Salomon. **Bronzes figurés de la Gaule romaine.** Description raisonnée du *Musée de Saint-Germain-en-Laye.* Paris, Firmin-Didot. 600 Abbildungen. Preis 8 M.

Nach einer Einleitung über Ursprung und Charakter der gallorömischen Kunst werden in 8 Abschnitten behandelt: die griechisch-römischen Götter, die keltischen Gottheiten, verschiedene Statuetten, wie römische Reiter, Gladiatoren, Pygmäen, Kinder, dann Büsten und Masken, der wichtige Fund von Neuvy-en-Sullias im Departement Loiret, bestehend aus 33 zur Zeit des siegreichen Christentums versteckten heidnischen Bronzebildern. Es folgen die Abteilungen der Tiere, Vasen und verschiedenen Gegenstände, wie Griffe, Lampen, Amulette etc. Die Sammlung des Museums ist ausserordentlich reichhaltig. Der erste Abschnitt des Buches enthält z. B. 143 Nummern, das ganze 545, und fast jede ist in einem, zuweilen in mehreren Holzschnitten dargestellt. Zu den Anmerkungen finden sich zahlreiche Litteraturangaben, auch fehlt es nicht an längeren Abhandlungen über einzelne Gottheiten, z. B. Dispater, und über anderes. Bei dieser Fülle des Stoffes

auf dem Gebiet der kleinen Bronzen wird man auch in unserer Gegend das reich ausgestattete Werk gern zum Vergleich und zur Bestimmung hiesiger Funde benutzen. *Wch.*

Dr. J. H. Albers hat dem vorjährigen Schulprogramm der Oberrealschule als wissenschaftliche Abhandlung „**Die Geschichte der kaiserlichen Besitzung Urville in Lothringen**“ beigegeben. So zeitgemäss nun auch ein solches Thema erscheinen mag, man wird nicht sagen können, dass das Quellenmaterial, welches dem Verfasser zu Gebote stand, seinen Versuch in wissenschaftlicher Beziehung rechtfertigt. Wir erfahren nicht viel neues; die wichtigsten Angaben hatte in gedrängter Übersicht schon die «Münchener Allgemeine Zeitung» vom 26. Juli 1890 gebracht. Die Ausführungen, welche Albers über die Sprachgrenze, die Geschichte der Herrschaft Kriechingen und über die Herren von Rollingen hinzufügt, sind, wie stets gewissenhaft notirt wird, den Arbeiten Wittes, Chatelains und Boulangers entnommen. — Trotz alledem wird das Buch für den weiteren Leserkreis, für den es bestimmt ist, seinen Zweck durchaus erfüllen. Hier sind die Arbeiten, auf denen Albers fusst, nicht bekannt, und so werden die kurzen Auszüge daraus umso dankbarer aufgenommen werden, als es der Verfasser verstanden hat, seine Darlegungen in leicht leslicher Art zu geben und, soweit es anging, ihnen sogar einen warmpatriotischen Ton einzuhauchen. *W.*

Professor Ernst Martin erörtert in der Zeitschrift für deutsches Altertum, Band 39 (1895), die **Heimat der altdeutschen Gespräche.** Die altdeutschen Gespräche sind Aufzeichnungen eines Romanen, der auf einer Reise nach Deutschland oder für eine solche eine Reihe von Fragen und Antworten in lateinischer Sprache aufgesetzt und die althochdeutsche Übersetzung daneben geschrieben hat. Z. B.: «Gimer min spera; da mihi spata.» «Gimer min ansco (guantos) min matzer (cultellum).» «Guar es taz wip; ubi est tua femina.» Bei der geringen Zahl althochdeutscher Sprachdenkmäler sind auch diese Gespräche nicht ohne Bedeutung. Grimm hatte die Heimat der Gespräche in Flandern gesucht, Martin weist nun in sehr überzeugender Weise nach, dass sie in Deutsch-Lothringen, und zwar in der Nähe von Münster entstanden sind. *W.*

BERICHT

über die Thätigkeit der Gesellschaft für lothringische Geschichte und Altertumskunde

vom Mai 1894 bis März 1895 [1]).

Vorstandssitzung am 2. Mai 1894, nachmittags $4^1/_2$ Uhr.

Anwesend: der Vorsitzende, Dr. Wichmann, Strack, Dr. Wolfram.

Die Verwendung der Jahreseinnahmen wird neu festgestellt. Dieselben werden veranschlagt auf:

Beiträge	2200.— *M.*
Verkauf des Jahrbuches	50.— »
Beitrag des Bezirks	500.— »
» der Stadt	500.— »
» des Ministeriums	1000.— »
	4250.— *M.*

Davon sollen entfallen auf:

Jahrbuch	2000.— *M.*
Ausgrabungen	1000.— »
Ankäufe	150.— »
Reserve	500.— »
Insgemein	600.— »
	4250.— *M.*

Als Rechnungsprüfer werden ernannt: die Herren Forstrat v. Daacke und Stadtarchivar Fridrici. Dieselben sollen ersucht werden, die Rechnungen der letzten Jahre seit der durch die Herren de Verneuil und Dr. Hoffmann vorgenommenen Prüfungen einzusehen.

Der Ausflug nach Saarburg wird für die zweite Hälfte des Juli angesetzt; vorher sollen noch zwei kleinere Ausflüge, vielleicht nach Ennery, Anserweiler oder Norroy und Fêves, stattfinden.

Von Herrn Dr. Wichmann werden auf Bericht des Herrn Prof. Dr. Röse in Saarburg zum Ankauf empfohlen: ein römischer Viergötteraltar, zwei kleine römische Statuetten und Münzen [2]). Genehmigt.

Der von Prof. Lempfrid empfohlene Ankauf einer Glocke wird vorläufig abgelehnt.

1) Die französische Übersetzung hat Herr Archivsekretär X. Richard freundlichst ausgeführt.

2) Vgl. Jahrbuch VI, S. 313 ff.

Compte-rendu

des travaux de la Société d'histoire et d'archéologie lorraine

du mois de mai 1894 au mois de mars 1895[1]).

Séance du Bureau du 2 mai 1894, à 4 1/2 heures de l'après-midi.

Sont présents: MM. le Président, Dr Wichmann, Strack et Dr Wolfram.

Un nouveau budget des recettes et des dépenses annuelles est établi. Les recettes prévues sont de:

Cotisations	2200.— *M.*
Produit de la vente du Jahrbuch	50.— »
Subvention du département	500.— »
» de la ville	500.— »
» de l'État	1000.— »
Ensemble . . .	4250.— *M.*

Sur cette somme seront attribués:

Au Jahrbuch	2000.— *M.*
Aux fouilles	1000.—
Aux acquisitions	150.—
Au fonds de réserve	500.—
Aux dépenses imprévues	600.— »
Total égal . . .	4250.— *M.*

M. von Daacke, conseiller des forêts, et M. Fridrici, archiviste de la ville, sont chargés de la révision du compte et priés en même temps de vouloir vérifier les comptes à partir de l'année où cette vérification a été faite par M. de Verneuil et par M. le Dr Hoffmann.

La promenade archéologique à faire à Saarburg est fixée à la seconde moitié du mois de juillet et sera précédée de quelques autres promenades moins importantes à faire soit à Ennery, soit à Anserweiler, soit encore à Norroy et à Fèves.

M. le Dr Wichmann propose, sur la recommandation qui lui en a été faite par M. le professeur Dr Röse, de Saarburg, l'achat d'un autel romain à quatre divinités, celui de deux petites statuettes également romaines et de monnaies[2]). Cette proposition est agréée.

L'achat de cloches proposé par M. le professeur Lempfrid n'est pas, pour le moment, pris en considération.

---

[1]) Traduction due à l'obligeance de M. X. Richard, secrétaire aux archives du département.

[2]) Voir Jahrbuch VI, p. 313 ss.

Sitzung am Dienstag dem 10. April 1894, nachmittags 4 Uhr.

Anwesend der Vorstand, mit Ausnahme der Herren Strack, Benoit, de Verneuil, und etwa 30 Mitglieder. Der Vorsitzende legt die neu eingegangenen Tauschschriften vor. Die als Mitglieder angemeldeten Herren Barbier in Niederlinder, Kirgis in Dieuze, Labroise in Wuisse, Georgel in Foulcrey, Dr. Röse in Saarburg (jetzt Saargemünd), Forstassessor Hinrichs in Saarburg, Freiherr von Pechmann in Dieuze und Dr. Witte in Hagenau werden aufgenommen.

Herr Redakteur Houpert spricht über einen Fund in La Horgne. In der dortigen Ferme des Herrn Martzloff stiessen Arbeiter auf einen römischen Bleisarg, der zwei wundervolle Glasgefässe enthielt. Auch eiserne Kugeln, die dem Mittelalter angehören, wurden von denselben Arbeitern zu Tage gefördert. Herr Houpert giebt bei dieser Gelegenheit einen auf chronikalischem Material beruhenden kurzen Abriss der Geschichte von La Horgne. Der Pachthof hat im Jahre 1552 Karl V. bei seiner Belagerung von Metz als Unterkunft gedient.

Nach Houpert verliest Dr. Wolfram einen Bericht des Dr. Bechstein in Strassburg über römische Meilensteine in den Vogesen und über einen romanokeltischen Friedhof im Forstort Föschen. Beide Arbeiten sind im Jahrbuch V_2, S. 202 ff., gedruckt. Pfarrer Paulus macht darauf aufmerksam, dass die von der Gesellschaft dem Museum der Stadt Metz geschenkten Altertümer in durchaus ungenügender Weise untergebracht sind, und betont nachdrücklich, dass es die Geber entmutigen müsse, wenn sie so wenig Interesse und Entgegenkommen bei der Stadtverwaltung fänden. Er beantragt, dass vom Vorstand die Stadtbehörde um Abhülfe ersucht werde. Der Antrag wird einstimmig angenommen. Den Schluss der Sitzung bildet ein Vortrag des Postdirektors Römmich über die Geschichte der Fayencerie von Niederweiler.

Ausflug am Mittwoch dem 6. Juni 1894 nach Failly, Méy, Vantoux und Vallières.

Bei strömendem Regen haben sich acht Teilnehmer eingefunden, um trotz der ungünstigen Witterung die Fahrt zu unternehmen. Auf der Höhe hinter St. Julien begegnet ein bereits vorausgefahrener Wagen, dessen Insassen mit Rücksicht auf das Wetter ihr Gefährt haben wenden lassen. Am «Croix de Louve» wird der erste Halt gemacht. Dr. Wolfram erörtert in kurzem Vortrage die Bedeutung derartiger Bannkreuze, unter besonderer Berücksichtigung der aus der Umgegend von Metz bekannten Denkmäler, und geht dann des genaueren auf dieses Louve-Kreuz ein.

Der Wagen führt die Teilnehmer sodann nach Failly, für dessen Kirche, ebenso wie für die Gotteshäuser der später berührten Dörfer, Stadtbaumeister Wahn die Erläuterungen bereitwilligst übernommen hatte. Die aus der Übergangszeit stammende Kirche ist fast völlig umgebaut, nur der Turm zeigt noch alte romanische Formen, so an zwei Seiten je ein gekuppeltes romanisches Fenster. Jedoch auch den Turm will der Pfarrer in Übereinstimmung mit der renovierten Kirche bringen.

Hochinteressant ist das kleine romanische Kirchlein von Méy. Das ursprüngliche, von einer Pechnase überragte Portal hat einen gradlinigen Thürsturz

Séance du mardi, 10 avril, à 4 heures de l'après-midi.

Sont présents les membres du Bureau, à l'exception de MM. Strack, Benoît et de Verneuil, plus environ 30 membres. Le Président communique les publications offertes depuis peu à la Société en échange des siennes. Sont proposés comme membres de la Société et admis comme tels: MM. Barbier, de Niederlinden, Kirgis, de Dieuze, Labroise, de Wuisse, Georgel, de Foulcrey, Dr Röse, de Saarburg (aujourd'hui à Saargemünd), Heinrichs, assesseur de l'administration des forêts à Saarburg, le baron von Pechmann, de Dieuze, et le Dr Witte, de Hagenau.

M. Houpert, rédacteur de journal, entretient la Société des trouvailles faites à La Horgne. Dans la ferme de ce nom, qui appartient à M. Martzloff, des ouvriers terrassiers ont rencontré un cercueil en plomb renfermant deux très jolis vases en verre. Ils ont rencontré également et mis à jour des boulets en fer appartenant à l'époque du moyen âge. M. Houpert donne à cette occasion, à l'aide de documents groupés chronologiquement, un apperçu de l'histoire de La Horgne. En 1552, lors du siège de Metz, la maison de ferme servit de logement à Charles-Quint.

Après M. Houpert, M. le Dr Wolfram donne connaissance d'un travail du Dr Bechstein, de Strassburg, relatif à des pierres milliaires dans les Vosges et à un cimetière romano-celtique dans la forêt de Föschen. Ces deux derniers mémoires seront imprimés dans le Jahrbuch V 2, page 202 ss. M. l'abbé Paulus fait observer que les antiquités cédées par la Société au Musée de la ville de Metz sont conservées d'une façon tout à fait insuffisante. Il exprime surtout la crainte qu'un manque d'intérêt et de bon accueil de la part de l'administration municipale ne soit pour les donateurs un motif pour ne pas renouveler leurs dons, et il prie, pour ce motif, le Bureau de vouloir faire auprès de la ville les démarches nécessaires pour que cet état de choses soit modifié. Sa proposition est admise à l'unanimité. Comme clôture de la séance, M. Römmich, directeur de la poste, lit un travail historique sur la faïencerie de Niederweiler.

Excursion archéologique du mercredi, 6 juin, à Failly, Méy, Vantoux et Vallières.

Par une pluie torrentielle huit excursionnistes se trouvent au rendez-vous, disposés à faire l'excursion malgré le mauvais temps. Sur la hauteur derrière St-Julien ils rencontrent une voiture qui avait pris les devants, mais dont les occupants avaient, eu égard au temps, décidé le retour. La première halte se fait devant la croix de Louve. M. le Dr Wolfram explique rapidement la signification des croix bornales, accorde une mention particulière à celles qui délimitent le ban de Metz et donne les détails les plus précis sur la croix de Louve elle-même.

La voiture transporte ensuite les excursionnistes à Failly, où M. Wahn, architecte de la ville, s'empresse de donner, comme il l'a fait dans les villages visités plus tard, des détails sur l'église. Celle de Failly, qui date de la période de transition, a été pour ainsi dire reconstruite dans toutes ses parties. Le clocher seul conserve encore des formes romanes anciennes, à savoir: sur deux de ses faces, deux fenêtres romanes accouplées. Et encore l'existence de ce clocher est-elle menacée! Le curé de la paroisse veut le mettre en harmonie avec l'église reconstruite.

La petite église de Méy présente le plus grand intérêt. Le linteau rectangulaire de la porte, qui en principe était surmontée d'un moucharaby, est orné

mit einem wohl aus karolingischer Zeit stammenden Relief. Die Kirche ist einschiffig, die Apsis halbkreisförmig. Die Fenster sind aussergewöhnlich klein. Man darf daraus schliessen, dass die Kirche, wie diejenige von Chazelles, ursprünglich für die Verteidigung eingerichtet war. Der Turm hat auf jeder Seite ein Paar gekuppelte Fenster.

In Vantoux dient die alte Kirche heute als Unterstandsraum. Sie ähnelt derjenigen von Méy und wird, wie diese, in das 11. Jahrhundert zu setzen sein.

Von der romanischen Kirche in Vallières ist nur noch der Turm und die alte halbkreisförmige Apsis erhalten.

Nach Einnahme einer Erfrischung, die der Herr Pfarrer in liebenswürdiger Weise darbietet, gelangt die Reisegesellschaft abends gegen 9 Uhr nach Metz zurück.

Versammlung in Saarburg am Donnerstag dem 26. Juli 1894.

Von Metz hatten gegen 20 Herren an der Fahrt teilgenommen. Von Saarburg und der Umgegend kam noch eine bedeutende Zahl von Teilnehmern hinzu. Nach der Ankunft in Saarburg wurden bereitgehaltene Wagen bestiegen und die Einheimischen und Gäste nach dem Ausgrabungsfelde bei St. Ulrich geführt. Nach eingehender Besichtigung der Reste der römischen Villa kehrte man nach der Stadt zurück, wo gegen 6 Uhr im Rathause die Sitzung vom Vorsitzenden eröffnet wurde. Auf eine kurze Begrüssung seitens des Vorsitzenden antwortet der Vertreter des Bürgermeisters, Herr Silvain Berr, indem er die Erschienenen willkommen heisst. Darauf nimmt Prof. Dr. Wichmann das Wort und berichtet über die jüngsten Ausgrabungen bei St. Ulrich. An der Hand eines aufgenommenen Grundrisses zeigt er, dass es sich hier nur um eine römische Villa handeln kann. Eingehend weist er nach, dass die gefundene Inschrift eine moderne Fälschung ist, deren Urheber sich wohl vermuten lässt. Nach ihm geben Benoit aus Berthelmingen und Prof. Röse aus Saarburg in kurzen orientirenden Vorträgen eine Übersicht über die Geschichte der Stadt Saarburg. Zum Schlusse spricht Bezirkspräsident Frhr. v. Hammerstein über einen Fund, den Baron Üxküll in Les Bachats bei Aushebung eines Mares gemacht hat. Die zwei genau ineinander passenden gefundenen Bronzegefässe sind römische Weinseiher. Der Vortrag ist auszugsweise S. 310 ff. des Jahrbuches abgedruckt.

Als neue Mitglieder werden aufgenommen: die Herren Pfarrer Gerbert, Baron Üxküll, v. Lœper, Bürgermeister Hein, Laubes.

Ausflug am Mittwoch dem 19. September 1894, nach Bazoncourt und Anserweiler.

Gegen 25 Mitglieder treten unter Führung des Vorsitzenden nachmittags um 2^{35} Uhr vom Bahnhofe Metz die Wanderung an. In Sanry werden die Ankommenden von Pfarrer Vion und dem Pfarrer von Sorbey empfangen und zunächst nach Sorbey geleitet. In Bazoncourt ist von dem alten Schlosse so gut wie nichts erhalten. Nachdem das Trümmerfeld begangen und eine Übersicht über die einstige Ausdehnung gewonnen ist, führt Pfarrer Vion die Anwesenden in sein gastliches Pfarrhaus. Bei gutem Wein und schmackhaftem Imbiss spricht sodann der Pfarrherr in wissenschaftlicher Rede, die auch des Humors nicht

d'un bas-relief remontant sans doute à l'époque carolingienne. L'église n'a qu'une nef et l'abside est semi-circulaire. Les fenêtres sont extraordinairement petites, d'où on peut conclure que cette église, de même que celle de Chazelles, était primitivement organisée pour la défense. Le clocher présente sur chacune de ses faces une paire de fenêtres accouplées.

A Vantoux, l'ancienne église n'est plus aujourd'hui qu'un lieu de refuge. Elle a de la ressemblance avec celle de Méy et doit comme celle-ci remonter au XIe siècle.

De l'ancienne église de Vallières il ne reste plus que le clocher et l'abside semi-circulaire.

Après avoir pris quelques raffraîchissements, gracieusement offerts par le curé de l'endroit, les excursionnistes reviennent à Metz vers 9 heures du soir.

Réunion à Saarburg, le jeudi, 26 juillet 1894.

De Metz 20 personnes environ prennent part au départ. De Saarburg et des environs il en arrive d'autres en plus grand nombre, et dès que la réunion est complète, indigènes et invités prennent place sur les voitures préparées à l'avance et se dirigent vers le terrain fouillé dans les environs de St. Ulrich. Là ils examinent dans tous leurs détails les substructions de la villa romaine, puis ils retournent à Saarburg où, vers 6 heures, le Président ouvre une séance à l'Hôtel de ville. Il salue en quelques mots auxquels le délégué du Maire, M. Silvain Beer, répond en souhaitant la bienvenue à l'assistance. M. le professeur Dr Wichmann rend compte ensuite du résultat des dernières fouilles faites à St-Ulrich. A l'aide du plan des lieux, il fait voir qu'il ne peut être question ici que d'une villa romaine. Il démontre longuement que l'inscription trouvée n'est qu'une falsification moderne dont il est facile de supposer l'auteur. Après M. le Dr Wichmann, M. Benoit, de Berthelmingen, et M. le professeur Röse, de Saarburg, retracent en peu de mots les traits principaux de l'histoire de ladite ville. Comme clôture, M. le baron de Hammerstein, président du département, parle de la trouvaille faite par M. le baron Uexküll, des Bachats, dans des travaux de déblaiement d'une mardelle. Les deux vaisseaux trouvés, qui sont en bronze et qui s'adaptent parfaitement l'un à l'autre, forment ensemble un filtre romain. Les discours prononcés sont reproduits en extraits à la page 310 ss. du Jahrbuch.

Sont admis au nombre des membres de la Société: MM. Gerbert, curé, le baron Uexküll, von Lœper, Hein, maire, et Laubes.

Excursion du mercredi, 19 septembre 1894, à Bazoncourt et Anserweiler.

Environ 25 membres de la Société partent à 2^{35} heures de l'après-midi de la gare de Metz sous la direction de leur Président. A leur arrivée à Sanry, ils sont reçus par M. le curé Vion et par M. le curé de Sorbey, qui les mènent d'abord à Sorbey. A Bazoncourt, il ne reste pour ainsi dire rien de l'ancien château. Aussi, dès que la Société a fait le tour de l'emplacement sur lequel ce dernier avait été bâti et qu'elle s'est fait une idée de son ancienne importance, M. le curé Vion conduit les excursionnistes à son presbytère connu pour son hospitalité. Il leur offre, avec un vin généreux, des mets délicats et les entretient, avec science et avec esprit, de l'histoire de Bazoncourt-Anserweiler. Après cet entretien, la

entbehrt, über die Geschichte von Bazoncourt-Anserweiler. Nach Beendigung des Vortrages bricht man nach dem letztgenannten Orte auf, um den Schauplatz der von Vion vorgeführten geschichtlichen Begebenheiten selbst in Augenschein zu nehmen. Das alte Schloss stellt sich noch äusserst stattlich dar; Mauern und feste Türme umschliessen und überragen einen weiten Gebäudecomplex. Innerhalb der äusseren Befestigung ist als ultimum refugium noch ein architektonisch schön ausgeführter und gut erhaltener Donjon von besonderem Graben umgeben. Im Schlosse selbst sind noch vier gothische durchbrochene Schranktüren aus dem 15. Jahrhundert sehenswert. Ein Versuch, dieselben allenfalls für die Gesellschaft zu erwerben, scheiterte an der übertriebenen Forderung der Besitzer. Auch in Anserweiler wurde mit Dank die freundliche Einladung des Pfarrers zu einem nochmaligen Trunk und Imbiss angenommen.

Mit dem Zuge um 7 Uhr kehrten die Teilnehmer des Ausfluges von Remilly aus nach Metz zurück.

Generalversammlung am Mittwoch dem 17. Oktober 1894, nachmittags 3 Uhr, im Bezirkspräsidium.

Anwesend: der Vorsitzende, die Vorstandsmitglieder de Verneuil, Pfarrer Paulus, Dr. Wolfram und etwa 25 Mitglieder. Der Antrag des Vorsitzenden, Herrn Prof. Lempfrid, jetzt Gymnasialdirektor in Thann, in Anbetracht seiner grossen Verdienste um die Gesellschaft für lothringische Geschichte und Altertumskunde zum Ehrenmitgliede zu ernennen, wird einstimmig angenommen.

Nachstehende Herren werden als Mitglieder neu aufgenommen: Generalmajor v. Grone, Sylvain Berr, I. Beigeordneter, Major Kettler, Hauptmann Scabell, Garnison-Bauinspektor v. Fisenne, Oberzollinspektor Walther, Photograph Bomee, Generalagent Reiterhart, alle in Saarburg; Oberförster Reinartz in Alberschweiler, Amtsgerichtssekretär Thomas in Lörchingen, Florange, Ingenieur in Paris, Pfarrer Jean in Dürkastel, Laube, Fortifikationsbeamter in Metz, Abbé Braun in Montigny, Frhr. v. Hoiningen, gen. Huene, Oberst in Metz.

Ausgetreten sind: Gymnasialdirektor Dr. Harre, Rittmeister a. D. Fahrmbacher und Oberstlieutenant Rehkopf.

Zum zweiten Punkt der Tagesordnung, betr. Denkstein in der Abtei Stürzelbronn, führt der Antragsteller, Archivdirektor Dr. Wolfram, nach kurzem Überblick über die geschichtliche Bedeutung der Abtei, insbesondere im Hinblick auf die Begräbnisstätte, die mehrere Herzöge von Lothringen dort gefunden haben, aus, dass es ebenso einer Pflicht der Pietät entspreche, wie es der Verbreitung des geschichtlichen Interesses im Lande förderlich sein würde, wenn man hier einen einfachen Denkstein setzte. Der Antrag wurde einstimmig angenommen und die Ausführung dem Vorstand überlassen.

In Vertretung des abwesenden Schatzmeisters erstattet Herr Forstrat von Daacke Rechenschaftsbericht über die Jahre 1890/91—1893/94.

Die Einnahmen des laufenden Jahres betragen . . . . 5835.78 ℳ,
die Ausgaben . . . . 1972.69 »
sodass gegenwärtig ein Kassenbestand von 3863.09 ℳ
vorhanden ist.

Société se met en route pour Anserweiler, afin de faire connaissance avec les lieux sur lesquels s'étaient passés les faits rapportés par M. le curé Vion. Le vieux manoir se présente encore d'une façon imposante. Des murailles et des tours fortifiées entourent et dominent un ensemble considérable de bâtiments. Parmi les fortifications extérieures existe encore, comme dernier lieu de refuge, un donjon remarquable par sa belle architecture et sa bonne conservation et qui a ses fossés propres. Dans le château même se trouvent encore quatre portes d'armoires du XVe siècle, qui, malgré les brèches qui s'y rencontrent, méritent d'être vues. Une tentative faite en vue de les acquérir pour la Société reste, en égard aux prétentions exagérées du propriétaire, sans résultat. A Anserweiler également, le curé de la paroisse offre amicalement à la Société, qui accepte, des raffraîchissements et une collation.

A 7 heures les excursionnistes prennent à Remilly le train pour Metz.

Assemblée générale du mercredi, 17 octobre, à 3 heures de l'après-midi, à l'Hôtel de la Présidence.

Sont présents: M. le Président, MM. de Verneuil, l'abbé Paulus et le Dr Wolfram, membres du Bureau, et environ 25 sociétaires.

La proposition du Président tendant à nommer M. le professeur Lempfrid, devenu directeur du Gymnase de Thann, en raison des grands services qu'il a rendus à la Société d'histoire et d'archéologie Lorraine, membre honoraire de ladite Société, est admise à l'unanimité.

Sont admis au nombre des membres de la Société: MM. le général-major von Grone, Sylvain Beer, premier adjoint au maire, le major Kettler, le capitaine Scabell, l'inspecteur des travaux de construction de la garnison von Fisenne, l'inspecteur principal des douanes Walther, Bomée, photographe, et Reiterhardt, agent général, tous domiciliés à Saarburg; Reinartz, garde général à Alberschweiler, Thomas, greffier de la justice de paix à Lörchingen, Florange, ingénieur à Paris, Jean, curé à Dürkastel, Laube, employé des bureaux de la fortification à Metz, l'abbé Braun, à Montigny, et le baron von Hoiningen dit Huene, colonel à Metz.

Ont donné leur démission comme membres de la Société: MM. le Dr Harre, directeur de Gymnase, Fahrmbacher, chef d'escadron en retraite, et Rehkopf, lieutenant-colonel.

Au sujet de la seconde question à l'ordre du jour, à savoir la pierre commémorative à placer sur l'emplacement de l'abbaye de Sturzelbronn, le rapporteur, M. le directeur des archives Dr Wolfram, retrace en quelques traits rapides l'historique de l'abbaye. Puis, se fondant sur ce que plusieurs ducs de Lorraine ont été inhumés dans cette abbaye, il estime qu'en y plaçant une simple pierre commémorative, on remplirait un pieux devoir et on favoriserait en même temps le développement des connaissances historiques dans le pays. Cette proposition est admise à l'unanimité et le Bureau est chargé de sa mise à exécution.

En l'absence du trésorier de la Société, M. de Daacke, conseiller des forêts, rend compte des recettes et des dépenses faites par la Société pendant les années de 1890-91 à 1893-94.

Pendant cette dernière année les recettes se sont élevées à .	5 835.78 ℳ
et les dépenses à	1 972.69 »
en sorte que l'encaisse actuelle de la Société est de	3 863.09 ℳ

Auf Antrag der Rechnungsprüfer von Daacke und Fridrici wird dem Schatzmeister Entlastung erteilt.

Zu § 4 der Tagesordnung: «Änderung der Statuten», wurden folgende Anträge des Vorstandes einstimmig angenommen:

§ 5, Abs. 6, statt 4 Beisitzer «8 Beisitzer».

§ 7, statt mindestens zweimal «einmal im Jahre».

Zusatz zu § 7: «Ausserdem wird eine Reihe wissenschaftlicher Sitzungen, deren Zahl von den angemeldeten Vorträgen abhängt, in Metz und an anderen Orten des Landes alljährlich abgehalten werden».

§ 9, hinzuzufügen hinter Generalversammlungen: «Wissenschaftlichen und Vorstandssitzungen».

Neu hinzuzufügen:

«§ 11. Es können Ortsgruppen gebildet werden. Dieselben können sich eine beliebige Organisation geben, jedoch unterliegt der Bereich der Ortsgruppen der Zustimmung des Vorstandes.

Die Gesellschaft gewährt den Ortsgruppen für ihre besonderen Bedürfnisse von den Mitgliederbeiträgen je 2 Mark für jedes innerhalb der Ortsgruppen wohnende Mitglied.

Die Ortsgruppen verwalten ihre Angelegenheiten selbständig, haben aber von jeder Sitzung fünf Tage vor der Abhaltung den Vorstand in Kenntnis zu setzen. Jedes Mitglied der Gesellschaft ist zur Teilnahme an den Sitzungen berechtigt. Alljährlich hat die Ortsgruppe bis 15. Februar einen Geschäftsbericht über ihre Thätigkeit im vergangenen Jahre dem Vorstande einzureichen.

Der Vorstand resp. die Redaktionskommission befindet allein über Aufnahme etwa von der Ortsgruppe als solcher eingereichter Arbeiten für das Jahrbuch».

Archivdirektor Dr. Wolfram beantragt, die Regierung zu bitten, dass das Louve-Kreuz unter die klassirten Denkmäler aufgenommen werde. Angenommen.

Die Vorstandsneuwahl ergiebt folgendes Resultat:

Vorsitzender: Bezirkspräsident Frhr. v. Hammerstein.
Stellvertretender Vorsitzender: Rentner Benoit in Berthelmingen.
Schriftführer: Archivdirektor Dr. Wolfram.
Stellvertretender Schriftführer: Prof. Dr. Wichmann.
Schatzmeister: Regierungs- und Forstrat v. Daacke.
Beisitzer: die Herren Prof. Dr. Grober, Saargemünd; Direktor Besler, Forbach; Major Geppert, Dieuze; Pfarrer Paulus, Puzieux; Kreistagsmitglied de Verneuil, Fleury; Stadtarchivar Fridrici, Oberlehrer Dr. Grimme, Abbé Dorvaux in Metz.

Die Vorträge des Herrn Pfarrers Paulus: «La légende de l'abbaye de Gorze» und des Herrn Präsidenten von Hammerstein: «Die Besitzungen der Tempelherren in Lothringen» werden im Jahrbuche Aufnahme finden und brauchen deshalb hier nicht wiedergegeben zu werden.

Schluss der Sitzung 5 Uhr.

Vorstandssitzung im Anschluss an die Generalversammlung.

Der Vorstand beschliesst, seine Sitzungen regelmässig am ersten Donnerstag der geraden Monate abzuhalten. Die Kosten für Eisenbahnfahrt werden hierbei

Sur la proposition qui en est faite par MM. de Daacke et Fridrici, qui ont vérifié les comptes ci-dessus, décharge est donnée au trésorier de sa gestion.

En ce qui concerne le § 4 de l'ordre du jour, relatif aux modifications à faire aux statuts, le Bureau vote à l'unanimité les modifications suivantes:

§ 5, al. 6, lire: 8 assesseurs au lieu de 4.

§ 7, lire: une fois par an, au lieu de deux fois au moins.

§ 7, ajouter: Il sera tenu en outre, chaque année, soit à Metz, soit dans d'autres localités du département, des séances scientifiques dont le nombre sera en rapport avec celui des questions à traiter.

§ 9, ajouter à la suite des mots: assemblées générales, ceux-ci: aux séances scientifiques et à celles du Bureau.

Le § 11 est nouveau et dispose comme suit: Des comités locaux pourront se former et s'organiser à leur gré; le Bureau, néanmoins, aura à se prononcer sur l'étendue de leur ressort.

La Société accordera à ces comités, pour couvrir leurs dépenses particulières, 2 Mark sur chaque cotisation annuelle payée par les membres domiciliés dans le ressort desdits comités.

Les comités locaux s'administreront eux-mêmes; ils seront tenus néanmoins à donner avis au Bureau, 8 jours à l'avance, de leur intention de se réunir en séance. Tout membre de la Société a le droit d'assister à ces séances.

Les comités locaux devront, avant le 1er février de chaque année, rendre compte au Bureau de leurs travaux. Le Bureau ou la commission de rédaction seuls décideront si les travaux produits par les comités locaux doivent être publiés dans le Jahrbuch.

M. le Dr Wolfram, directeur des archives, propose de prier le gouvernement de classer la croix de Louve au nombre des monuments historiques. Cette proposition est acceptée.

Les réélections du Bureau donnent le résultat suivant:

Sont nommés:

Président: M. le baron de Hammerstein, président du département.

Vice-Président: M. Benoit, rentier, à Berthelmingen.

Secrétaire: M. le Dr Wolfram, directeur des archives.

Secrétaire-adjoint: M. le professeur Dr Wichmann.

Trésorier: M. de Daacke, conseiller de régence et des forêts.

Assesseurs: MM. le professeur Dr Grober, à Saargemünd; le directeur de Gymnase Besler, à Forbach; le major Geppert, à Dieuze; l'abbé Paulus, curé de Puzieux; de Verneuil, conseiller d'arrondissement, à Fleury; Fridrici, archiviste de la ville; Dr Grimme, professeur de 1re classe; l'abbé Dorvaux, à Metz.

Le travail de M. l'abbé Paulus, « La légende de l'abbaye de Gorze », et celui de M. de Hammerstein, président de la Lorraine, « Les propriétés des templiers en Lorraine », devant être reproduits dans le Jahrbuch ne seront pas analysés ici.

La séance est levée à 5 heures.

Séance du Bureau à la suite de la séance générale.

Le Bureau décide qu'il se réunira régulièrement le 1er jeudi des mois pairs et que les frais de voyage (carte de retour de 2e classe) seront remboursés aux

den Auswärtigen vergütet (Rückfahrtkarte II. Kl.). Die erste Sitzung wird Donnerstag den 6. Dezember stattfinden.

Wissenschaftliche Sitzung am Donnerstag dem 8. November 1894, nachmittags 5 Uhr, im Bezirkspräsidium.

Nach Verlesung der Protokolle der letzten Sitzung giebt der Vorsitzende Mitteilung von den eingegangenen Tauschschriften. Hierauf erteilt er Herrn Abbé Dorvaux das Wort zu einem Vortrage über « L'ancien diocèse de Metz ». An der Hand einer Karte, die auch den Anwesenden durch Vervielfältigung zugänglich gemacht ist, beschreibt der Vortragende die Grenzen des Bistums, wie sie im 14. Jahrhundert gewesen sind. Gleichzeitig giebt er die genauen Grenzen der Archidiakonate und Archipresbyterate. Die Gründe für die Bildung der Archipresbyterate sieht der Vortragende in der Entwickelung und dem Fortschreiten der Christianisierung des Landes; die Grenzen der Archidiakonate gehen wohl auf alte Grafschaften zurück. Hierauf wendet er sich zur Schilderung der Verwaltung dieses grossen Gebietes. Die Arbeit des Herrn Dorvaux beruht in erster Linie auf einem Polium der Diözese Metz, das Kirsch in seiner Publikation « Die päpstlichen Collectorien in Deutschland während des 14. Jahrhunderts » gebracht hat.

An Stelle des inzwischen abgerufenen Vorsitzenden dankt der Schriftführer im Namen der Anwesenden für die klaren und belehrenden Ausführungen.

Nach Herrn Dorvaux ergreift Dr. Wolfram das Wort zu einem Berichte über den Romzug Heinrichs VII. nach dem Gedichte der « Chronique des empereurs et des rois de Bohême ». Da die Arbeit im Jahrbuche veröffentlicht wird, braucht hier nicht weiter darauf eingegangen zu werden. (S. oben S. 177 ff.)

Vorstandssitzung am 6. Dezember 1894.

Es fehlen die Herren Paulus, Benoit, Dorvaux. Als Mitglieder werden aufgenommen die Herren Schulinspektor van der Driesch, Lieutenant Kübel (2. Baier. Fuss-Artl.-Rgts.), Oberlehrer Hahn in Berlin, Reg.-Assessor Böhmer.

Für das Jahr 1895/96 wird folgender Kosten-Voranschlag gemacht:

Für Ausgrabungen	850.— ℳ.
(davon 750 ℳ. für St. Ulrich)	
» das Jahrbuch	2000.— »
» Ankäufe	150.— »
» Reserve	500.— »
» Insgemein	600.— »

Für den Gedenkstein in Stürzelbronn werden 250 ℳ. bewilligt und es werden die Herren Grober, Irle und Wolfram als Kommission zur Vorbereitung der Angelegenheit ernannt. Die Inschrift soll dem Vorstande zur Genehmigung vorgelegt werden.

Herr Oberlehrer Dr. Grimme übernimmt die Revision der Bibliothek.

membres qui n'habitent pas la ville. La première séance aura par conséquent lieu le jeudi, 6 décembre.

Séance scientifique du jeudi, 8 novembre, à 5 heures du soir, à l'Hôtel de la Présidence.

Le Président, après avoir donné lecture du procès-verbal de la dernière séance, communique les publications reçues en échange depuis cette dernière époque. Il donne ensuite la parole à M. l'abbé Dorvaux, qui lit un travail sur «L'ancien diocèse de Metz». A l'aide d'une carte reproduite autographiquement et qui se trouve dans les mains des assistants, le conférencier décrit les limites de l'évêché telles qu'elles étaient au XIVe siècle. En même temps il indique les limites des archidiaconés et des archiprêtrés. Cette dernière division est due, selon le conférencier, au développement et aux progrès du Christianisme dans le pays, tandis que les limites des archidiaconés s'identifient assez avec celles des comtés. Ces limites établies, le conférencier dit de quelle façon ce grand domaine était administré. Le travail de M. l'abbé Dorvaux repose en grande partie sur le pouillé du diocèse de Metz, que Kirsch a publié dans son livre « Die päpstlichen Collectorien in Deutschland während des XIV. Jahrhunderts ».

Au lieu et place du Président, qui avait dû quitter la séance, le secrétaire, au nom de l'assistance, remercie le conférencier pour le travail si net et si instructif qu'il vient de produire.

Après M. l'abbé Dorvaux, M. le Dr Wolfram fait la critique du voyage de l'empereur Henri VII à Rome, tel qu'il est décrit dans un poème de la Chronique des empereurs et des rois de Bohême. Ce travail étant donné dans le Jahrbuch (voir plus haut, page 177 ss.), il est superflu d'en parler plus longuement ici.

Séance du Bureau du 6 décembre 1894.

N'assistent point à la séance: MM. Paulus, Benoit et Dorvaux. Sont admis au nombre des membres de la Société: MM. van der Driesch, inspecteur des écoles; Kübel, lieutenant au 2e régiment d'artillerie bavarois; Hahn, professeur à Berlin; Böhmer, assesseur de régence.

Pour l'année 1895-96 le budget des dépenses prévoit:

Pour fouilles	850.— *M.*
(Sur cette somme 750 M. doivent être employés à St-Ulrich.)	
Pour l'impression du Jahrbuch	2 000.— »
» achats	150.— »
» le fonds de réserve	500.— »
» dépenses diverses	600.— »

A l'établissement de la pierre commémorative de Sturzelbronn 250 M. seront consacrés, et MM. Grober, Irle et Wolfram sont priés de vouloir accepter les fonctions de commissaires délégués à cet effet. L'inscription sera soumise à l'approbation du Bureau.

M. le Dr Grimme, professeur au Lycée, se charge du travail de la révision de la bibliothèque.

Der Vorstand führt Klage darüber, dass die Stadt nicht dem Übereinkommen gemäss im Museum in sichtbarer Weise die von der Gesellschaft für lothringische Geschichte und Altertumskunde herrührenden Geschenke gekennzeichnet hat und spricht dem Konservator, Herrn Fridrici, den Wunsch aus, dass dies künftig geschieht.

Dem Lehrer-Kollegium in Grossenhain soll auf seinen Wunsch der I. Band des Jahrbuches übersandt werden.

Wissenschaftliche Sitzung am 6. Dezember 1894, nachmittags 5 Uhr.

Mitteilung über die Aufnahme der neuen Mitglieder. Vorlegung der eingegangenen Zeitschriften. Herr Direktor Besler macht auf die Mutterkirche in Farschweiler aufmerksam und spricht den Wunsch aus, dass die Regierung sie unter die klassierten Denkmäler aufnimmt. Hiernach erteilt der Vorsitzende Herrn Dr. Grimme das Wort zu seinem Vortrage: « Die historischen deutschen Volkslieder über Lothringen und Metz ». In Vertretung des Vorsitzenden, der während des Vortrages die Sitzung verlassen muss, spricht Dr. Wolfram dem Vortragenden den Dank für seinen Vortrag aus und bittet um das Manuskript zum Abdruck im Jahrbuche.

Nach Herrn Dr. Grimme spricht Herr Stadtarchivar Fridrici über « Die Münzfunde von Yeutz und Bebingen ». Ein ausführlicher Bericht über die beiden Sammlungen wird im Jahrbuche erscheinen.

Wissenschaftliche Sitzung am Donnerstag dem 7. Februar 1895, nachmittags 4 Uhr.

Anwesend vom Vorstande: die Herren v. Hammerstein, Dr. Wichmann, Dr. Wolfram, und etwa 15 Mitglieder. Nach Mitteilung der eingegangenen Tauschschriften werden die Herren Staatsanwalt Verkoyen zu Metz, Professor Dr. Dümmler in Berlin und Bürgermeister Witzinger in Vic als Mitglieder aufgenommen. Hierauf erteilt der Vorsitzende dem Abbé Chatelain aus Saaralben das Wort zu einem Vortrage über « Das Vasallenverzeichnis der Herren von Finstingen im 13. Jahrhundert ». Die Ausführungen Chatelains beruhen auf einem bisher ungedruckten wichtigen Manuskripte des Nancyer Departementalarchivs. Der Vortrag wird im nächsten Bande des Jahrbuches zum Abdruck gelangen.

Nach Chatelain spricht Dr. Wolfram über « Verlauf und politische Bedeutung der Metzer Bischofswahlen ». Ausgehend von der Entstehung des Episcopats aus dem Presbyteriat, begründet der Vortragende den Anteil des Volkes an der Wahl aus dieser Entwickelung. Der Einfluss der weltlichen Gewalt bei der Besetzung der Bistümer wird durch die Zeiten der Merowinger, Karolinger und deutschen Kaisergeschlechter verfolgt. Unter päpstlichem Einfluss beschränkt sich der Kreis der Wahlberechtigten allmählich auf die Domkapitel und schliesslich werden die Bischöfe direkt von der Kurie designiert. In den Zeiten der Merowinger und Karolinger sind es meist Angehörige des königlichen Hauses oder der königlichen Kanzlei, die den Metzer Bischofsstuhl besteigen. Das sächsische, fränkische und hohenstaufische Kaisergeschlecht benutzt seinen Einfluss, um das Grenzbistum

Le Bureau se plaint de ce que la ville de Metz n'a pas, conformément à la convention consentie par elle, désigné dans son Musée d'une manière suffisante les objets qui lui avaient été offerts par la Société d'histoire et d'archéologie Lorraine, et il exprime à cet effet à M. Fridrici, conservateur du Musée, le désir que cet oubli soit réparé.

Le premier volume du Jahrbuch sera envoyé au Lehrer-Collegium de Grossenhain, ainsi que celui-ci en a fait la demande.

Séance scientifique du 6 décembre 1894, à 4 heures de l'après-midi.

Après qu'il a été donné connaissance des nouvelles admissions de membres faites, et que les publications périodiques nouvellement reçues ont été communiquées à l'assemblée, M. Besler, directeur de Gymnase, attire l'attention de cette dernière sur la mère-église de Farschweiler et exprime le désir que le gouvernement veuille classer cette église au nombre des monuments historiques. Le Président donne ensuite la parole à M. le Dr Grimme, qui lit son travail sur les chansons populaires en Lorraine et à Metz. A la place du président, qui a été obligé de quitter la séance pendant cette lecture, M. le Dr Wolfram remercie le conférencier et le prie de vouloir lui remettre son manuscrit pour qu'il puisse être imprimé dans le Jahrbuch.

Après M. le Dr Grimme, M. Fridrici, archiviste de la ville, entretient l'assemblée des monnaies trouvées à Yeutz et à Bebingen. Un catalogue détaillé de ces monnaies sera publié dans le Jahrbuch.

Séance scientifique du jeudi, 7 février 1895, à 4 heures de l'après-midi.

Étaient présents: MM. de Hammerstein, le Dr Wichmann et le Dr Wolfram, membres du Bureau, plus environ 15 sociétaires. Après que les publications périodiques nouvellement reçues ont été données en communication, il est procédé à l'admission de MM. Verkoyen, procureur d'État à Metz; le professeur Dr Dümmler, de Berlin, et Witzinger, maire de Vic, au nombre des membres de la Société. Le Président donne ensuite la parole à M. l'abbé Chatelain, de Saaralben, qui lit le travail qu'il a fait sur la liste des vassaux de la maison de Fénétrange au XIIIe siècle. Les développements donnés par M. l'abbé Chatelain reposent sur un manuscrit important déposé aux archives départementales à Nancy et qui n'a pas encore été imprimé jusqu'ici. Quant au travail du conférencier, il sera imprimé dans le prochain volume du Jahrbuch.

Après M. l'abbé Chatelain, M. le Dr Wolfram entretient l'assemblée des élections des évêques de Metz et de la signification politique de celles-ci. Partant de l'époque où l'épiscopat est né du presbytériat, le conférencier attribue à cette transformation la part que le peuple a prise à l'élection des évêques. A l'époque des Mérovingiens, des Carolingiens et des empereurs de race allemande, l'influence du pouvoir séculier se fait sentir chaque fois qu'il s'agit de les nommer à un évêché. Grâce à l'influence des papes, le cercle des électeurs se réduit petit à petit et ne comprend plus que les chapitres; finalement les évêques sont directement nommés par la Curie. A l'époque des Mérovingiens et des Carolingiens, ce sont généralement des officiers du palais du Roi ou des fonctionnaires de sa chancellerie qui montent sur le trône épiscopal de Metz. Les empereurs des

durch Ernennung von Sachsen und Schwaben sicher zu stellen. Lange Zeit wird sodann Metz mit dem Verfall der Kaisergewalt ein Zankapfel der Territorialherren von Lothringen und Bar, um schliesslich zur Zeit des Avignonensischen Papsttums und durch Vermittelung desselben ganz unter französische Bischöfe zu kommen. Noch einmal lebt das Kapitelwahlrecht durch das Konkordat von 1448 auf. Aber das französische Königtum versteht es, auch diese Situation für sich auszunützen und durch Bischöfe aus dem lothringischen Herzogshause das Bistum ganz in französischem Sinne zu leiten. So ist Metz schon französisch geworden, längst bevor die Stadt erobert war.

Schluss der Sitzung 5½ Uhr.

Vorstandssitzung am Donnerstag dem 7. Februar 1895, nachmittags 5½ Uhr.

Auf Anregung des Dr. Wolfram wird beschlossen, die Mitglieder der Gesellschaft für lothringische Geschichte und Altertumskunde durch ein Rundschreiben zu bitten, für die Vermehrung des Mitgliederbestandes thätig zu sein. Der Grund für diese Massregel ist die beabsichtigte Herausgabe von Metzer Chroniken, für welche die bisher zur Verfügung stehenden Mittel nicht ausreichen.

Der erste Schriftführer:

Archivdirektor **Dr. Wolfram.**

maisons de Saxe, de Franconie et les Hohenstaufen usent de leur influence pour mettre l'évêché-frontière en sûreté dans des mains saxonnes ou souabes. Metz devient ensuite pendant longtemps, grâce à la décadence de l'Empire, une pomme de discorde entre les seigneurs territoriaux de la Lorraine et du Barrois, et finit par passer d'une manière définitive, à l'époque des papes d'Avignon et avec leur intervention, à des évêques français. Une fois cependant encore, à la suite du concordat de 1448, le chapitre est remis en jouissance du droit de nomination; mais le pouvoir royal en France sait également tirer parti de cette situation et fait administrer le diocèse, conformément aux intérêts français, par des évêques pris parmi les membres de la famille ducale lorraine. C'est ainsi que la ville de Metz devient française avant d'être conquise.

La séance est levée à $5^1/_2$ heures.

Séance du Bureau du jeudi, 7 février 1895, à $5^1/_2$ heures du soir.

Sur la proposition qui en est faite par M. le Dr Wolfram, le Bureau décide qu'il invitera, par une lettre-circulaire, les membres de la Société d'histoire et d'archéologie lorraine à s'employer au recrutement de nouveaux membres. Cette mesure est prise en vue de la publication des chroniques messines, qui n'a pas encore été commencée à cause du manque de moyens suffisants.

Le secrétaire:

Archivdirektor **Dr. Wolfram.**

Bibliothek — Bibliothèque.

Der **Bibliothek** wurden folgende Geschenke überwiesen:

La **bibliothèque** s'est enrichie des ouvrages suivants offerts:

Von den Verfassern — Par les auteurs:

1. Prof. M. Besler, Forbach: Geschichte des Schlosses, der Herrschaft und der Stadt Forbach.
2. J. Florange, Paris: Catalogue nº 7. Monnaies, médailles et jetons lorrains, provenant de la collection de M. F., De S.
3. Prof. Thudichum, Tübingen: Geschichte des deutschen Privatrechts.
4. N. Box: Notice sur les pays de la Sarre. Tome II, livr. 1—3.

Ihnen allen sei hiermit der verbindlichste Dank ausgesprochen.

Veuillent tous ces donateurs agréer l'expression de la reconnaissance de la Société.

Verzeichnis

der

Mitglieder der Gesellschaft für lothringische Geschichte und Altertumskunde.

TABLEAU

DES

MEMBRES DE LA SOCIÉTÉ D'HISTOIRE ET D'ARCHÉOLOGIE LORRAINE.

A. Ehrenmitglieder. — Membres honoraires.

1. Herr Dr. Kraus, Professor an der Universität Freiburg.
2. „ E. Huber, Fabrikant, Saargemünd.
3. „ Lempfrid, Gymnasialdirektor, Professor, Thann.

B. Ordentliche Mitglieder. — Membres titulaires.

4. Herr Adt, Kommerzienrat, Forbach.
5. „ G. Adt, Fabrikbesitzer, Forbach.
6. „ Dr. Albers, Oberlehrer, Metz.*
7. „ Albert, Notar, Saargemünd.
8. „ Alfeld, Stadtbibliothekar, Metz.
9. „ Dr. Anacker, Kreisarzt, Château-Salins.
10. „ Dr. Asverus, Sanitätsrat, Metz.
11. „ Audebert, Vorsteher der Mittelschule, Metz.
12. „ Barbier, Niederlinder.
13. „ von Bardeleben, Generalmajor, Mainz.
14. „ Becker, Regierungsrat, Metz.
15. „ Dr. Becker, Archivrat, Koblenz.
16. „ Becker, Bauunternehmer, Metz.
17. „ Becker, Premier-Lieutenant, Dieuze.
18. „ Benoit, Rentner, Berthelmingen.
19. „ Berr, I. Beigeordneter, Saarburg.
20. „ Besler, Professor, Direktor des Progymnasiums, Forbach.
21. „ Bischof, Notar, Diedenhofen.
22. „ Bischoff, Regierungsassessor, Metz.
23. Bitsch, Bürgermeisterei.
24. Herr Blumhardt, Regierungs- und Baurat, Metz.
25. „ Bock, Vic a. d. Seille.
26. „ Boecking, Landgerichtsdirektor, Strassburg i. E.
27. „ Boehm, Trambahndirektor, Metz.

Die mit * bezeichneten Herren sind im Laufe des Jahres ausgetreten.

28. Herr Boehmer, Regierungsassessor, Metz.
29. „ Böhncke, Hauptmann, Dieuze.
30. „ Bomée, Photograph, Saarburg.
31. „ Bouchholtz, Förster, Zemmingen.
32. „ Bour, Pfarrer, Rossbrücken.
33. „ Bour, Pfarrer, Settingen.
34. „ Braubach, Bergmeister, Metz.
35. „ Braun, Abbé, Montigny.
36. „ Dr. Bremer, Professor, Strassburg.
37. „ Dr. Bruch, Regierungsassessor, Metz.
38. „ Buch, Ingenieur, Longeville.
39. „ Dr. Büsing, Landgerichtsrat, Metz.
40. „ Cailloud, Kreisbauinspektor, Forbach.
41. „ Cavillon, Abbé, Stieringen.
42. „ Chaler, Directeur des œuvres des ouvriers, Metz.
43. „ Abbé Chatelain, Professor, Saaralben.
44. „ Cleve, Premier-Lieutenant, Dieuze.
45. „ Colbus, Pfarrer, Altrip.
46. „ Crüger, Hauptmann, Dieuze.
47. „ von Daacke, Regierungs- und Forstrat, Metz.
48. „ Dall, Polizeidirektor, Strassburg i. E.
49. „ von Dewitz, Premier-Lieutenant, Dieuze.
50. „ Dieckmann, Kreisdirektor, Forbach.
51. Diedenhofen, Bürgermeisterei.
52. Dieuze, Bürgermeisterei.
53. Herr Dohmen, Oberlehrer, Dieuze.
54. „ Dorvaux, Professor am Priesterseminar, Metz.
55. „ van den Driesch, Schulinspektor, Metz.
56. „ Dujardin, Bildhauer, Metz.
57. „ Ebel, Bürgermeister, Dieuze.
58. „ Eberhard, Banquier, Metz.
59. „ Dr. Edler, Oberstabsarzt, Dieuze.
60. „ Dr. Escales, Fabrikbesitzer, Saargemünd.
61. „ Fahrmbacher, Rittmeister a. D., Saargemünd.*
62. „ von Fisenne, Garnison-Bauinspektor, Saarburg.
63. „ Florange, Numismatiker, Paris.
64. „ Florange, Th., Ingenieur, Remerchen (Luxemburg).
65. Forbach, Bürgermeisterei.
66. Forbach, Progymnasium.
67. Herr Dr. Frenckel, Notar, Metz.
68. „ Dr. Freudenfeld, Kreisdirektor, Saarburg i. L.
69. „ Fridrici, Stadtarchivar, Metz.
70. „ Friese, Major, Mainz.
71. „ Fritsch, Abbé, Montigny.
72. „ Freiherr von Gagern, Kreisdirektor, Saargemünd.
73. „ Freiherr von Gemmingen, Regierungsassessor, Metz.
74. „ Geppert, Major, Dieuze.
75. „ Georgel, Bezirkstagsmitglied, Foulcrey.

76. Herr Gerber, Pfarrer, Saarburg.
77. Gorze, Bürgermeisterei.
78. Herr Dr. Graf, Oberlehrer, Montigny.
79. „ von Graffenstein, Rittmeister z. D., Neunkirchen.
80. „ Grenz, Beamter, Forbach.
81. „ von Grimm, Premier-Lieutenant, Feld-Art.-Regt. 33, St. Avold.
82. „ Dr. Grimme, Oberlehrer, Metz.
83. „ Dr. Grober, Professor, Saargemünd.
84. „ von Grone, Generalmajor, Saarburg.
85. „ Dr. Grotkass, Bürgermeister, Rodemachern.
86. „ Dr. Hahn, Oberlehrer, Berlin.
87. „ Haas, Erster Staatsanwalt, Geh. Justizrat, Metz.
88. „ Halm, Bürgermeister, Geh. Regierungsrat, Metz.
89. „ Hamm, Justizrat, Metz.
90. „ Freiherr von Hammerstein, Bezirkspräsident, Metz.
91. „ Dr. Harre, Gymnasialdirektor.*
92. „ von Hartlieb gen. Wallsporn, Rittmeister, Dieuze.
93. „ Haupt, Oberstlieutenant, Inf.-Regt. 131, Metz.
94. „ Freiherr von Hausen, Hauptmann z. D., Loschwitz.
95. „ Hebberling, Kreisbauinspektor, Saargemünd.
96. „ Hein, Bürgermeister, St. Avold.
97. „ Heister, Bauunternehmer, Metz.
98. „ von Heeringen, Major, Wittenberg.
99. „ Herrmann, Lycealdirektor, Metz.
100. „ Dr. Herrmann, Professor, Montigny.
101. „ Dr. Herzog, Spitaldirektor, Colmar.
102. „ Hertzog, Architekt, Metz.
103. Frau Witwe Hesse, Paris.
104. Herr Hessemann, Erzpriester, Forbach.
105. „ Heydegger, Baurat, Metz.
106. „ Hinrichs, Forstassessor, Saarburg.
107. „ Hoffmann, Kreisbauinspektor, Saarburg.
108. „ Dr. Hoffmann, Oberlehrer, Metz.
109. „ Freiherr von Hoiningen-Huene, Oberstlieutenant, Metz.
110. „ Houpert, Redakteur des « Lorrain », Metz.
111. „ Hübsch, Regierungsrat, Metz.
112. „ Jacot, Pfarrer, Fêves.
113. „ Jean, Pfarrer, Dürkastel.
114. „ Jeanpierre, Bezirkstagsmitglied, Falkenberg.
115. „ Jobst, Major, Metz.
116. „ Irle, Amtsgerichtsrat, Bitsch.
117. „ Karcher, Bürgermeister, Jouy-aux-Arches.
118. „ Kayser, Kreisdirektor, Château-Salins.
119. „ Keil, Kommunalbaumeister, Metz.
120. „ Kettler, Major, Saarburg.
121. „ Dr. Keuffer, Stadtbibliothekar, Trier.
122. „ Dr. Keune, Oberlehrer, Montigny.
123. „ Killinger, Kreisdirektor, Diedenhofen.

124. Herr Kirgis, Bezirkstagsmitglied, Dieuze.
125. „ Kleemann, Sec.-Lieutenant, Dieuze.
126. „ Knauf, Oberpostdirektor, Metz.
127. „ v. d. Knesebeck, Major a. D., Frankfurt a. M.
128. „ Freiherr von Kramer, Oberregierungsrat, Metz.
129. „ Krommenacker, Bürgermeister, Insmingen.
130. „ Kübel, Sec.-Lieutenant, Baier. Fuss-Artl.-Regt. 2, Metz.
131. „ Küchly, Pfarrer, Saarburg.
132. „ Kuhn, Pfarrer, Güblingen.
133. „ Labroise, Bezirkstagsmitglied, Wuisse.
134. „ Lager, Domkapitular, Trier.
135. „ Lanique, Gemeinderatsmitglied, Metz.
136. „ Lanzberg, Amtsgerichtsrat, Strassburg i. E.
137. „ Larue, Mittelschullehrer, Metz.
138. „ Laube, Fortifikationsbeamter, Metz.
139. „ Laubes, Saarburg.
140. „ Lazard, Kommerzienrat, Metz.
141. „ Lemoine, Kreisschulinspektor, Château-Salins.
142. „ Lerond, Lehrer, St. Julien.
143. „ Levi, Pfarrer, Lorenzen.
144. „ Freiherr von Liebenstein, Polizeidirektor, Metz.
145. „ Loeblich, Major, Sächs. Fuss-Art.-Regt. 12, Metz.
146. „ von Loeper, Bürgermeisterei-Verwalter, Saargemünd.
147. „ Lorenz, Ingenieur, Karlsruhe.
148. Lothringer Zeitung, Metz.
149. Herr Dr. Ludewig, Oberstabsarzt, Metz.
150. „ Dr. Marckwald, Strassburg i. E.
151. „ Dr. Martin, Professor, Strassburg i. E.
152. „ Marsal, Pfarrer, Lesse.
153. „ Mathis, Pfarrer, Ruhlingen.
154. „ Mause, Divisionspfarrer, Dieuze.
155. „ Dr. Meinel, Geh. Sanitätsrat, Metz.
156. Le Messin, Metz.
157. Metz, Bibliothek des Bezirksarchivs.
158. Metz, Bibliothek des Bezirkspräsidiums.
159. Metz, Bürgermeisteramt.
160. Metz, Lyceum.
161. Metz, Ober-Realschule.
162. Metzer Presse, Metz.
163. Herr Meurin, Hypothekenbewahrer, Château-Salins.
164. „ Mols, Stadtbaumeister, Saargemünd.
165. „ Montada, Schulinspektor a. D., Trier.
166. „ Morlok, Kreisbauinspektor, Château-Salins.
167. „ von Münchhausen, Direktor der Aktiendruckerei, Saargemünd.
168. „ Nels, Vice-Konsul, Paris.
169. „ Neumann, Major a. D.
170. „ Niederkorn, Pfarrer, St. Johann-Rohrbach.
171. „ Niemeyer, Oberstlieutenant, Dieuze.

172. Herr Nigetiet, Seminardirektor, Metz.
173. „ Paulus, Pfarrer, Puzieux.
174. „ Freiherr von Pechmann, Oberst und Brigade-Commandeur, Dieuze.
175. „ Petit, Pfarrer, Marsal.
176. „ Pfafferott, Sec.-Lieutenant, Dieuze.*
177. „ Poirier, Pfarrer, Peltre.
178. „ Dr. Rech, Direktor, Montigny.
179. „ Rehkopf, Oberstlieutenant a. D., Metz.*
180. „ Reinarz, Oberförster, Alberschweiler.
181. „ Reiterhart, Generalagent, Saarburg.
182. „ Reuter, Kommunalbaumeister, Bolchen.
183. „ Richard, Archivsekretär, Metz.
184. „ Freiherr von Richthofen, Meliorationsbauinspektor, Metz.
185. „ Rick, Gewerbeinspektor, Metz.
186. „ Riff, Oberförster, Alberschweiler.
187. „ Röhrig, Rechtsanwalt, Metz.
188. „ Römmich, Postdirektor, Metz.
189. „ Dr. Roese, Professor, Saargemünd.
190. Saaralben, Bürgermeisteramt.
191. Saargemünd, Bürgermeisteramt.
192. Saargemünd, Gymnasialbibliothek.
193. Herr Sachs, Major, Dieuze.
194. St. Avold, Bürgermeisteramt.
195. Herr Sanson, Pfarrer, Aulnois.
196. „ Saueressig, Oberlehrer, Forbach.
197. „ van der Schaaf, Haarlem.
198. „ Scabell, Hauptmann, Saarburg.
199. „ Schemmel, Wasserbauinspektor, Saargemünd.
200. „ Schiber, Landgerichtsrat, Metz.
201. „ Schlick, Hauptmann, Pillau.
202. „ Schlosser, Gutsbesitzer, Drulingen.
203. „ Schmidt, Intendantur- und Baurat, Metz.
204. „ Schöpflin, Hauptmann, Inf.-Regt. 28, Koblenz.
205. „ Schrader, Apotheker, Mondelingen (Lothr.).
206. „ Dr. Schrick, Sanitätsrat, Metz.
207. „ Graf von der Schulenburg-Wolfsburg, Lieutenant, Diedenhofen.
208. „ Scriba, Hofbuchhändler, Metz.
209. „ Seichepine, Kaufmann, Château-Salins.
210. „ Dr. Sengel, praktischer Arzt, Forbach.
211. „ Sibyll, Bürgermeister, Lellingen, Kr. Forbach.
212. „ Dr. Stach von Goltzheim, praktischer Arzt, Dieuze.
213. „ Stiff, Notar, Busendorf.
214. „ Graf von Strachwitz, Lieutenant, Weissenburg.
215. „ Strack, Bankdirektor, Metz.
216. Strassburg, Seminar für Geschichte des Mittelalters an der Universität.
217. Herr Strasser, Generalmajor, Metz.
218. „ Thiriat, Glasmaler, Metz.
219. „ Thiriot, des Frères-Prêcheurs, Corbara (Corse).

220. Herr Dr. This, Oberlehrer, Strassburg i. E.
221. „ This, Lehrer, Foville.
222. „ Thomas, Amtsgerichtssekretär, Lörchingen.
223. „ Thorelle, Pfarrer, Lorry-Mardigny.
224. „ Tischmacher, Notar, Rombach.
225. „ Tornow, Regierungs- und Baurat, Metz.
226. „ Traut, Amtsrichter, Saargemünd.
227. „ Tscheuschner, Hauptmann, Dieuze.
228. „ Ury, Oberrabbiner, Metz.
229. „ Utzschneider, Gutsbesitzer, Neunkirchen.
230. „ Baron Üxküll, Les Bachats b. Langenberg.
231. „ de Verneuil, Kreistagsmitglied, Fleury.
232. „ Vetter, Amtsrichter, Weiler b. Schlettstadt.
233. „ Vildhaut, Oberlehrer, Forbach.
234. „ Graf Villers, Kreisdirektor, Bolchen.
235. „ Violland, Bezirkstagsmitglied, Pfalzburg.
236. „ Vion, Pfarrer, Bazoncourt.
237. „ Wahn, Stadtbaumeister, Metz.
238. „ Walther, Oberzollinspektor, Saarburg.
239. „ Weber, Regierungs- und Forstrat, Metz.*
240. „ Weber, Banquier, Bolchen.
241. „ Welter, Notar, Lörchingen.
242. „ Dr. Werner, Stabsarzt, Dieuze.
243. „ Dr. Weyland, Pfarrer, Germingen.
244. „ Dr. Wichmann, Professor, Metz.
245. „ Professor Dr. Wiegand, Archivdirektor, Strassburg i. E.
246. „ Dr. Winckelmann, Stadtarchivar, Strassburg i. E.
247. „ Wirtz, Stabsarzt, Strassburg i. E.
248. „ Dr. Witte, Professor, Hagenau.
249. „ Dr. H. Witte, Strassburg i. E.
250. „ Dr. Wolfram, Archivdirektor, Metz.
251. „ Zehler, Major, Dieuze.
252. „ Dr. Zéliqzon, Oberlehrer, Metz.
253. „ Zwilling, Oberförster Dieuze.

Von den 233 Mitgliedern des Vorjahres sind 5 ausgeschieden. Neu eingetreten sind 25, sodass ein Zuwachs von 20 Mitgliedern zu verzeichnen war. Es sind jedoch nach Zahlung des Jahresbeitrags noch ausgeschieden 7 (mit * bezeichnet), sodass bei Ausgabe des Jahrbuchs der Gesamtzuwachs 13 und die Gesamtzahl der Mitglieder 246 beträgt.

L'année dernière, la Société comptait 233 membres, sur lesquels 5 ont donné leur démission. Depuis, 25 nouvelles inscriptions ont eu lieu, en sorte que cette année le chiffre des membres est en avance de 20 sur celui de l'année précédente. Mais comme 7 membres (désignés par *) ont encore quitté la Société après avoir acquitté leur cotisation, celle-ci ne s'est accrue en réalité, au jour de la publication du «Jahrbuch», que de 13 membres et en compte par conséquent que 246 membres.

Der Vorstand besteht für die Zeit vom 1. Oktober 1894 bis 1. Oktober 1897 aus den Herren:

Le bureau pour la période du 1er octobre 1894 au 1er octobre 1897 se compose des messieurs:

Freiherr VON HAMMERSTEIN, Vorsitzender.
A. BENOIT, Berthelmingen, stellvertretender Vorsitzender.
Archivdirektor DR. WOLFRAM, Schriftführer.
Professor DR. WICHMANN, stellvertretender Schriftführer.
Regierungs- und Forstrat VON DAACKE, Schatzmeister.

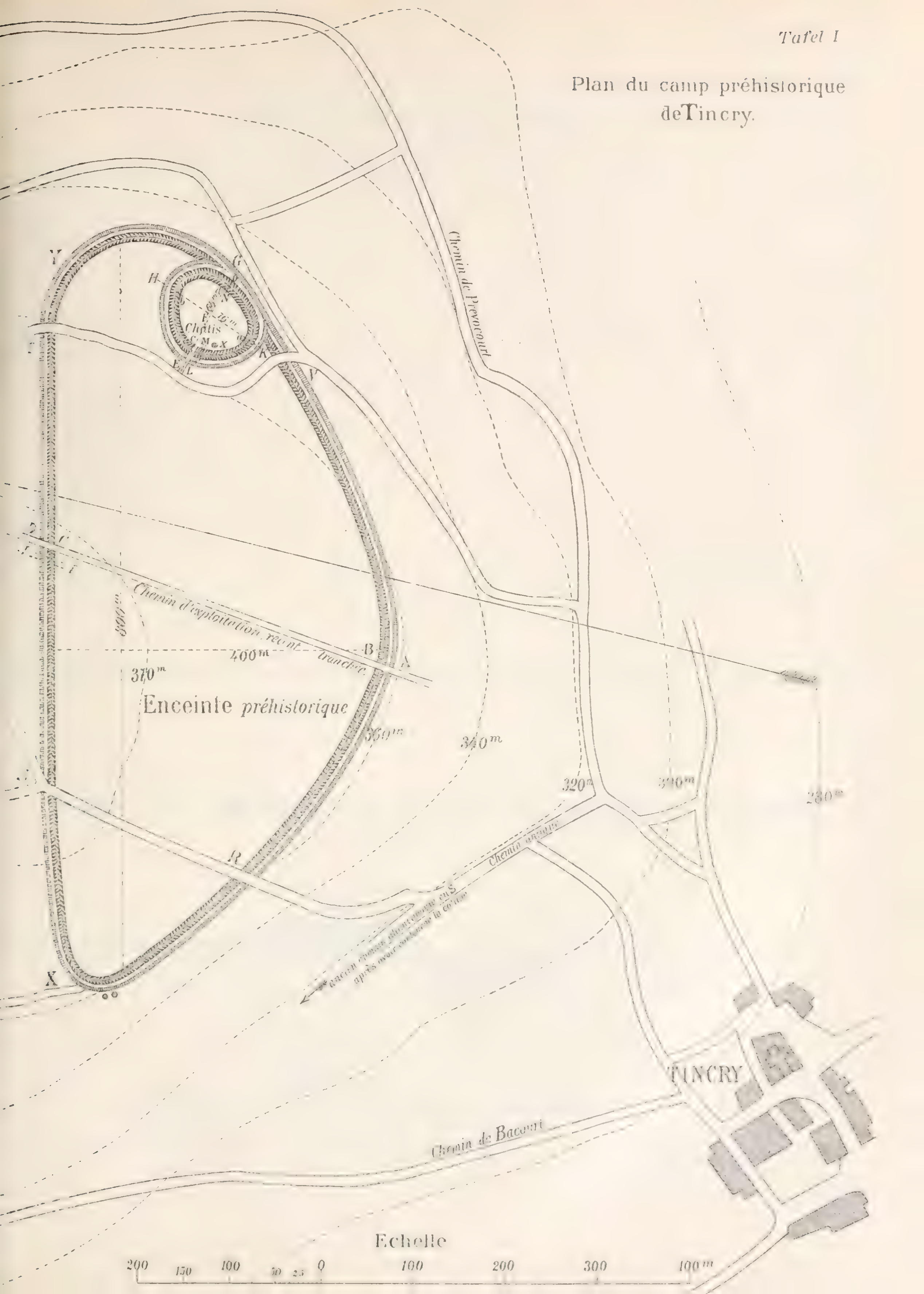
Beisitzer:
Gymnasialdirektor BESLER, Forbach
Kreistagsmitglied DE VERNEUIL, Fleury
Professor Abbé DORVAUX, Direktor am Priesterseminar
Stadtarchivar FRIDRICI
Major GEPPERT, Dieuze
Oberlehrer DR. GRIMME
Professor DR. GROBER, Saargemünd
Abbé PAULUS, Pfarrer, Puzieux

Der erste Schriftführer — Le Secrétaire:
Archivdirektor **Dr. Wolfram.**

Mitglieder-Verzeichnis nach Stand und Wohnort.

Landesgebiet des Wohnortes	Reichs-, Landes- und Communal-Beamte, mit Ausnahme der besonders angeführten	Professoren und Lehrer etc.	Geistliche	Civilärzte	Justizbeamte etc.	Architekten, Ingenieure etc.	Offiziere und Militärärzte	Industrielle, Geschäftsleute etc.	Landwirte	Private	Städte bezw. Bürgermeisterämter	Behörden und Schulen	Verschiedene	Summe
1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13	14	15
A. Elsass-Lothringen.														
I. Elsass	6	6	1	—	3	—	2	—	1	—	—	—	1	20
II. Lothringen.														
Kreis Metz Stadt . .	33	5	2	3	7	(7) 3	7	9	—	—	1	4	—	74
» Metz Land . .	—	5	7	—	1	1	—	—	2	—	1	—	—	17
» Bolchen . . .	3	—	—	—	1	(1) —	—	1	1	—	—	—	—	6
» Château-Salins .	6	2	7	2	—	(1) —	15	2	3	—	1	—	—	38
» Diedenhofen. .	1	—	—	1	1	—	1	1	—	—	1	—	—	6
» Forbach . . .	4	4	4	1	—	(1) —	1	3	1	—	3	1	—	22
» Saarburg . . .	9	—	3	—	1	(2) —	3	2	2	1	—	—	1	22
» Saargemünd. .	6	2	3	—	3	(3) —	1	2	—	—	2	1	—	20
B. Übriges Deutschland . .	1	3	1	—	—	1	6	—	1	2	—	—	—	15
C. Ausland	2	—	—	—	—	1	—	1	—	1	—	—	1	6
	71	27	28	7	17	(15) 6	36	21	11	4	9	6	3	246

Bemerkung zu Spalte 7: Die eingeklammerten Zahlen sind bereits in den Zahlen der Rubrik 2 einbegriffen.


Tafel I
Plan du camp préhistorique
de Tincry.
Chemin de Prevocourt
Chatis
Chemin d'exploitation récent tranchée
400m
370m
Enceinte préhistorique
360m
340m
320m
300m
280m
TINCRY
Chemin de Bacourt
Echelle
200 150 100 50 25 0 100 200 300 400m

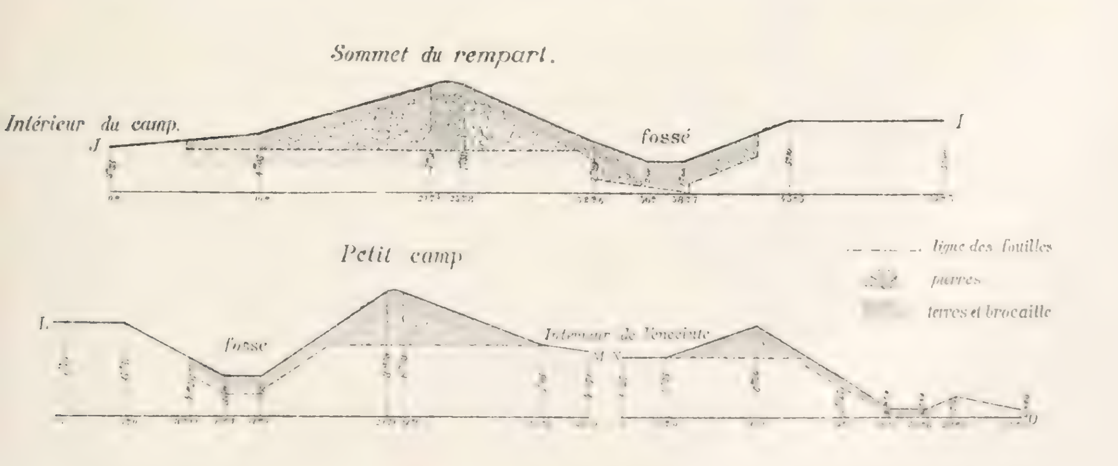
Camp préhistorique de Tincry.

Coupe traversale du terrain.

(grand camp)



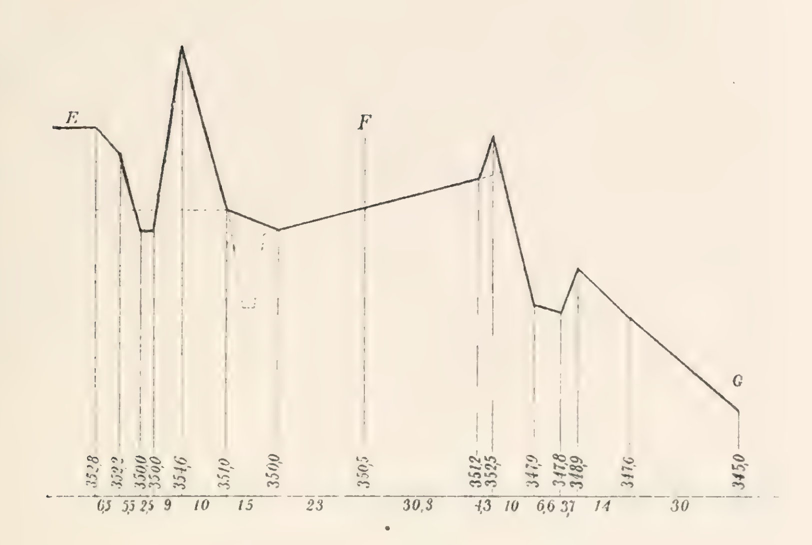
Coupes des fortifications de la petite et grande enceinte.

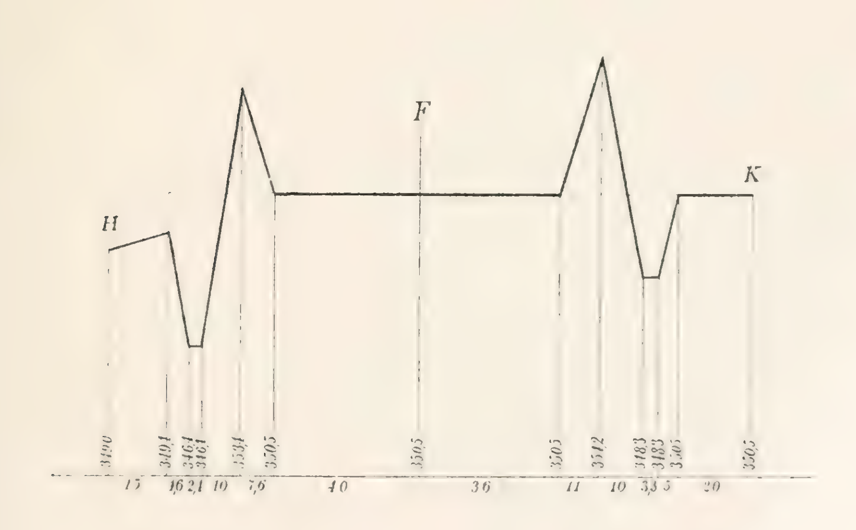


Camp préhistorique de Tincry.

Coupes traversales du terrain

(petite enceinte)





NB. Les chiffres indiquent en mètres les distances, et les hauteurs au dessus du niveau de la mer.

HÉRA



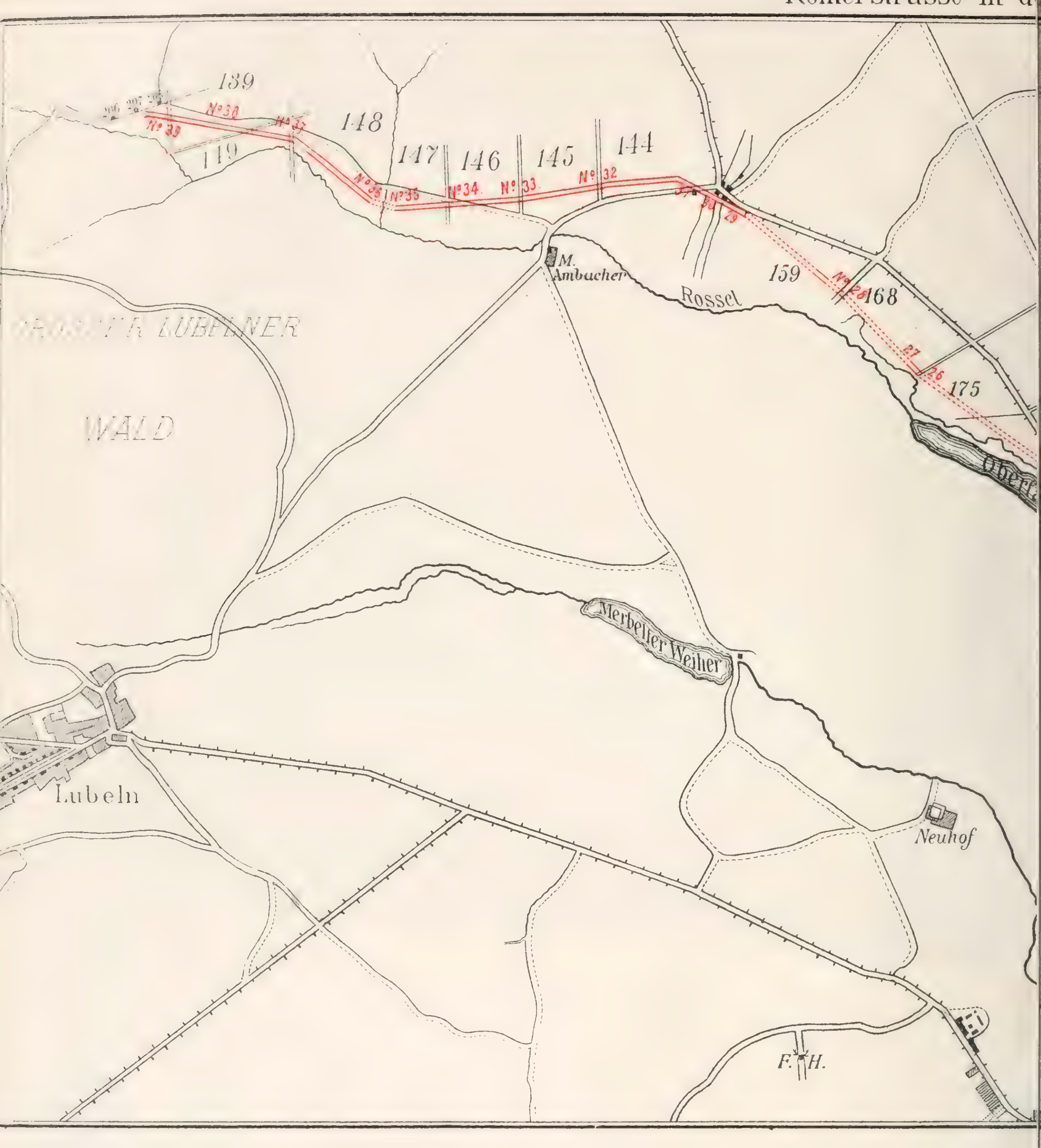
MERCURE PORTANT BACCHUS ENFANT.

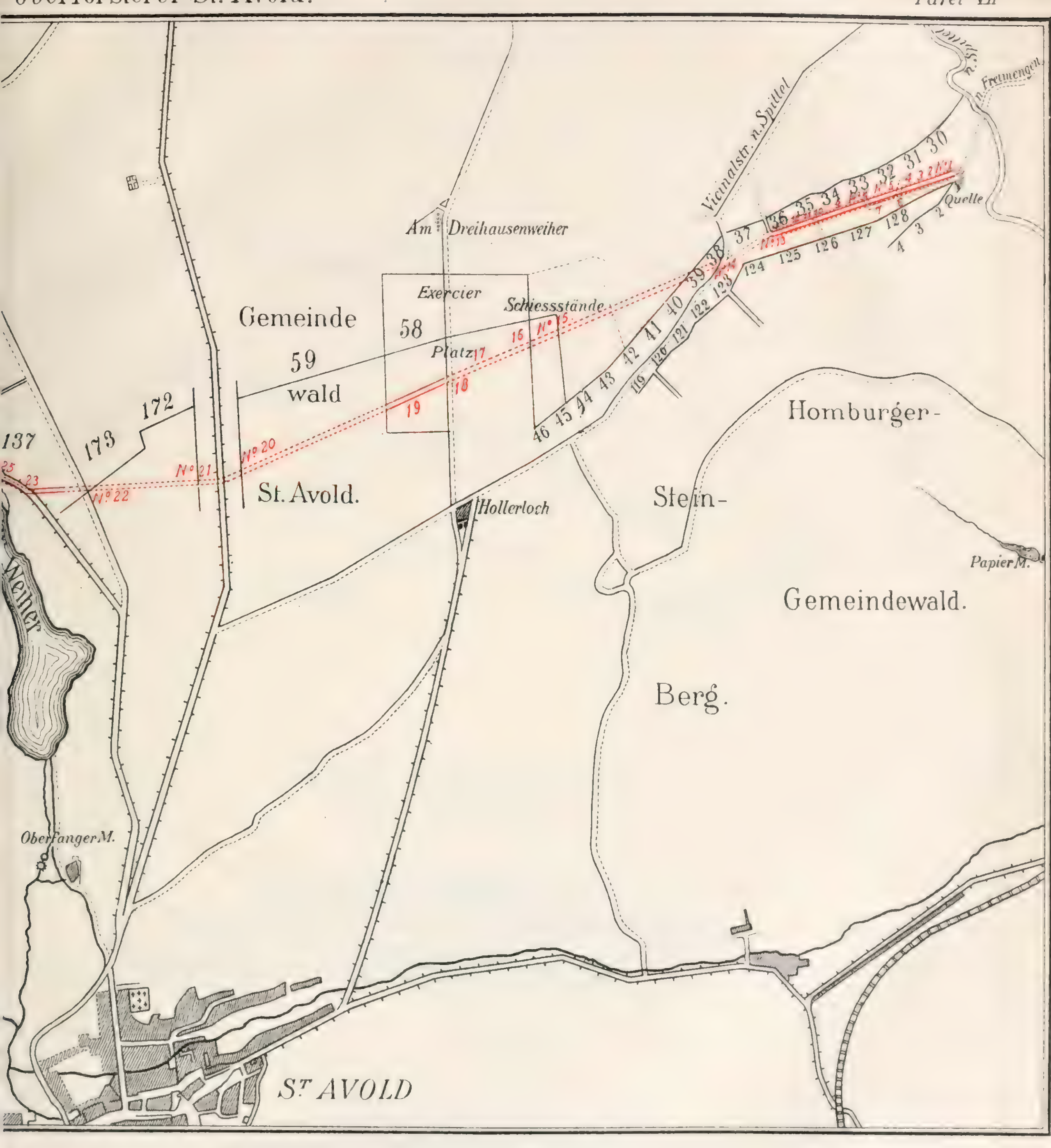
PLE.



MAÇONNERIE DE LA 2e PÉRIODE DU HÉRAPLE.

Römerstrasse in d

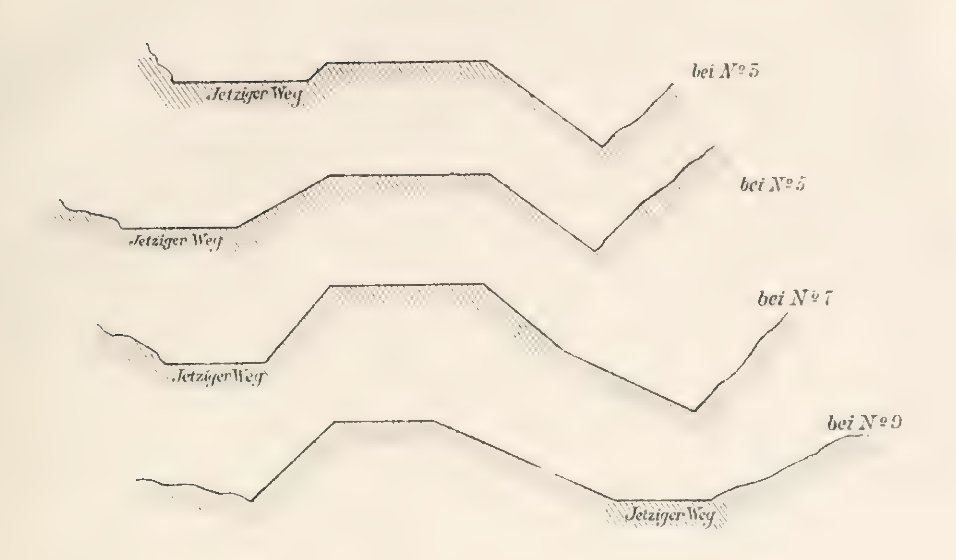



Gemeinde
59
wald
St. Avold.
58
Exercier
Platz
Schiessstände
Am Dreihausenweiher
Vicinalstr. n. Spittel
n. Freimengen
Quelle
Hollerloch
Homburger-
Stein-
Berg.
Gemeindewald.
Papier M.
Weiher
Oberfanger M.
ST AVOLD
137
173
172

Römerstrasse in der Oberförsterei St. Avold.

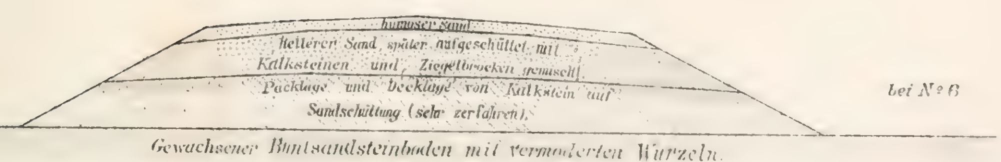
Querprofile.

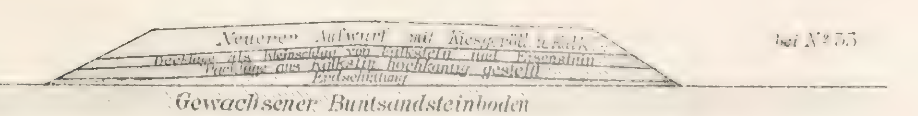
Maafsstab 1:250.



Jdealer Durchschnitt.

Maafsstab: 1:125.





GETTY CENTER LIBRARY
3 3125 00693 6468



